

WALTER LÜTHI

Das
erste Buch

Samuel

ausgelegt für die Gemeinde

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Das erste Buch Samuel, ausgelegt für die Gemeinde
Autor: Walter Lüthi
Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel
Erste Auflage: Keine Angabe (1964)
Aktuelle Auflage: Keine Angabe

Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2022/12
Dateiname: luethi-samuel.pdf

Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



"Creative Commons-Lizenz 4.0"

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: **Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.**

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe:
<http://walter-luethi.ch/predigtbaende/luethi-samuel.pdf>

Inhalt

VORWORT	7
BERUFUNG: SAMUEL, DER LETZTE RICHTER	10
SAMUEL, VON HANNA ERBETEN UND INS HEILIGTUM ZU SILO VERBRACHT	1. SAMUEL 1,1-28..... 11
LOBGESANG DER HANNA	1. SAMUEL 2,1-10..... 24
ELI UND SEINE SÖHNE	1. SAMUEL 2,11-36..... 37
SAMUELS BERUFUNG	1. SAMUEL 3,1-21..... 50
VON DEN PHILISTERN BESIEGT, VERLIERT ISRAEL DIE BUNDESLADE	1. SAMUEL 4,1-22..... 61
MACHT UND OHNMACHT DES GETREIDEGOTTES DAGON	1. SAMUEL 5,1 – 7,1..... 75
DER BUSS- UND BETTAG IN MIZPA	1. SAMUEL 7,2-17..... 90
VERWERFUNG: SAUL, DER BENJAMINITER.....	103
ISRAEL WILL NATION SEIN UND FORDERT EINEN KÖNIG	1. SAMUEL 8,1-22..... 104
KÖNIG SAUL	1. SAMUEL 9,1 – 10,27..... 116
SAULS SIEG ÜBER DIE AMMONITER	1. SAMUEL 11,1-15..... 132
SAMUELS ABSCHIED VOM VOLK.....	1. SAMUEL 12,1-25..... 144
JONATHANS GLAUBENSTAT, SAULS UNGEHORSAM	1. SAMUEL 13,1 – 14,52..... 157
KÖNIG SAULS VERWERFUNG	1. SAMUEL 15,1-35..... 176
ERWÄHLUNG: DAVID, ISAI'S, DES BETHLEHEMITERS, SOHN ...	191
DAVID VON SAMUEL INSGEHEIM ZUM KÖNIG GESALBT	1. SAMUEL 16,1-23..... 192
DAVID UND GOLIAT	1. SAMUEL 17,1-58..... 205
DER VERWORFENE UND DER ERWÄHLTE ...	1. SAMUEL 18,1 – 19,24..... 220
DAVID UND JONATHAN	1. SAMUEL 20,1-42..... 237
DER ERWÄHLTE WIRD SCHULDIG	1. SAMUEL 21,1 – 22,23..... 251
DAVIDS STUNDE DER VERSUCHUNG	1. SAMUEL 23,1 – 24,23..... 265
NABAL UND ABIGAIL	1. SAMUEL 25,1-44..... 281
SAULS, DES VERWORFENEN, LETZTE GELEGENHEIT	1. SAMUEL 26,1 – 27,12..... 298
DAS REICH	1. SAMUEL 28,1 – 31,13..... 312

Das Erste Buch Samuel

Ausgelegt für die Gemeinde, 22 Predigten mit Eingangs- und Schlussgebeten.

Walter Lüthi hat in diesen 22 Predigten das ganze erste Buch Samuel ausgelegt. Das ist bedeutungsvoll, weil es an solch einer Auslegung für die Gemeinde aus neuerer Zeit gebricht. Lüthi ist als Exeget sorgsam und vertraut mit der heutigen Forschung. Das macht seine Predigten bei allem lebendigen und gegenwartsnahen Atem und Zug, der seine Verkündigung auszeichnet, so angreifend und überzeugend.

Zwei Linien gehen durch seine Auslegung hindurch: Einmal das lobende, preisende Hervorheben der Bundestreue Gottes zu seinem Volk, und zwar so, dass dadurch die Treue Gottes zu «*allem Volk*» auf Erden aufleuchtet. Seine Auslegung wird damit immer wieder zu dem, was Wilhelm Vischer «das Christuszeugnis des Alten Testaments» genannt hat. Und dann: Die Treue Gottes zum Menschenvolk lässt Gott zum Täter werden, der in immer neuen Akten eingreift in die Menschengeschichte. Dieses Eingreifen Gottes kommt bei Lüthi in höchst konkreter Nachzeichnung der Texte zur Darstellung.

Bei Lüthi wird nirgends in falscher Weise entmythologisiert, aber der Sieg Gottes über alle dunkeln Mächte wird verkündigt. Die Dämonen sind erledigt, nicht nur weltanschaulich hinweggedeutet, sondern im realen Eingreifen Gottes geschieht es, dass «die Götter zum Schweigen» gebracht werden. Man lese etwa die Predigt Lüthi über den Besuch Sauls bei der «Spiritistin» von Endor. Es liegt Osterlicht über diesen alttestamentlichen Auslegungen. Das macht sie so befreiend, gegenwartsnah und zukunftsverheissend. Sie weisen alle hin auf Christus und das Kommen seines Reiches.

*Dem Andenken
meines Freundes Walter Spielmann,
der von 1925 bis 1964
in Rapperswil bei Bern
Gott am Wort diente.*

Vorwort

Im kürzlich erschienenen Buch des Holländers Kornelis Heiko Miskotte stehen u.a. zwei Kapitel, die von der Notwendigkeit und Wünschbarkeit des sorgfältigen und schlichten Nacherzählens der biblischen Texte handeln. (Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testamentes. Ins Deutsche übersetzt bei Chr. Kaiser, München 1963, S.203-211.) «Um die Taten Gottes geht es. Sie wollen erzählt sein.» Das gilt natürlich vor allem für die so genannten «Geschichtsbücher» des Neuen und des Alten Testamentes. Etwas von diesem «Nacherzählen» wurde auch in dieser nun im Druck erscheinenden Auslegung des ersten der beiden Samuelbücher versucht.

Es handelt sich freilich bei den biblischen «Erzählungen» um die Taten des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, welcher der Vater Jesu Christi des Auferstandenen ist. Darum kann sich dieses «Erzählen» nicht in der Mitteilung von Geschehenem und Vergangenen erschöpfen. Die Taten des Gottes der Bibel sind so, dass Gott dadurch redet. Damit wird das Nacherzählen zur Botschaft, zum Wort, zur Anrede an den Hörer der Gegenwart.

Die Botschaft des ersten Samuelbuches hat als Inhalt das ewige, das einmalige, das «uneinreihbare» (Martin Buber) Reich Gottes. Dieses Reich kann nicht anders, als von den Religionen und Nationen dieser Welt als Fremdkörper empfunden werden. Darum ist Gottesherrschaft auf Erden Kampf. Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass sich die Auseinandersetzung zwischen der Gottesherrschaft und den religiösen und nationalen Gegebenheiten durch all diese Kapitel hindurchzieht.

Was einst durch die beiden Blumhardt neu ins Rollen kam, was wir in jungen Jahren noch von Hermann Kutter und Leonhard Ragaz mitbekamen, was uns dann Jahrzehnte

hindurch unter Anleitung Karl Barths an der Bibel aufging, was zwar verborgen, aber unaufhaltsam in die Tiefen und Weiten der Welt weiterwirkt, all das ist mir bei dieser Nacherzählung und Verkündigung des ersten Samuelbuches stark gegenwärtig und mitbestimmend gewesen.

Es handelt sich um Predigten, die im regulären Sonntagsgottesdienst der Münstergemeinde in Bern gehalten wurden. Die erste von ihnen am Sonntag den 24. September 1961, die letzte am Sonntag den 9. Juni 1963. Neun von ihnen (die Nummern 2, 4, 6, 8, 14, 17, 20, 21, 22) sind im Verlauf dieser zweieinhalb Jahre in den «Basler Predigten» veröffentlicht worden und werden hier mit einigen Veränderungen mehr formaler Art mitgedruckt. Da auf unseren Kanzeln noch weithin die Lutherübersetzung benutzt wird, erfolgen auch die Zitate in den Predigten nach dem Luthertext. Der Leser früherer Predigtbände wird beachten, dass hier insofern eine Änderung vorliegt, als diesmal auch die Gebete mit beigegeben sind, wodurch der Predigtcharakter der ganzen Auslegung noch deutlicher als bisher in Erscheinung tritt.

Ich bin mir bewusst, dass diese Form der Verkündigung (die langen Texte!) insofern ein Wagnis ist, als sie der Gemeinde eine gewisse Bereitschaft und Willigkeit zum Hören und Mitgehen zumutet. Darum liegt mir fern, dieses Vorgehen jedermann anzuempfehlen oder gar den Anspruch zu erheben, als handle es sich hier um eine Überwindung der allgemeinen, fast zu viel besprochenen «Predigtnot». Ich begreife und begrüße jeden Versuch, es mit «anderen Zungen» als den traditionellen auszusprechen. Freundliches Entgegenkommen dem Predigthörer gegenüber ist schliesslich simple Christenpflicht, sofern Entgegenkommen nicht auf Kosten der Wahrheit geschieht. Es kann sich also nicht darum handeln, dem heutigen Menschen seinen ohnehin hindernisreichen Weg zum Sonntagsgottesdienst mit Fleiss noch schwieriger zu gestalten. Aber immerhin möchte ich etwelche Bedenken dieser Art entkräften durch die Erfahrung und

Beobachtung, dass auch der vielzitierte «heutige Mensch» durchaus nicht nur auf leichte Kost aus ist. Aus lauter Angst vor Überforderung des Hörers ins Gegenteil zu verfallen wäre dem Dienst an Gottes Wort nicht angemessen.

Die Herausgabe von gedruckten Predigten ist nun noch ein Wagnis besonderer Art. Ja ich möchte fragen: Was an der Predigt, erfolge sie nun am Rundfunk, im Fernsehstudio, in Buchform oder schlicht am Sonntagmorgen auf der Kanzel - was an der Predigt ist nicht Wagnis? So sei es, solange es noch sein darf!

Bern, im Sommer 1964, der Verfasser

Berufung:
Samuel,
der letzte Richter

Samuel, von Hanna erbeten und ins Heiligtum zu Silo verbracht

Herr, Vater.

Aus der Bedrängnis des Zeitgeschehens
und mit der Last unserer persönlichen Anliegen
sind wir hierher gekommen in der Hoffnung,
dir zu begegnen.

Wir wissen gar wohl, dass wir deiner nicht würdig sind.
Im Namen Christi bitten wir dich um ein Wort,
das uns weiterhilft:

Lass uns nicht versinken, erbarm dich unser.
Herr, wir sind oft mutlos,
weil uns die Sünde überwältigt und schwächt,
und dann versagen wir im Umgang mit den Menschen.

Um Christi Barmherzigkeit willen bitten wir dich:

Lass uns nicht verzagen, erbarm dich unser.

Vor allem haben wir nicht so geglaubt,
wie du das von deinen Kindern erwartest.

Das tut uns aufrichtig leid.

Stärke du uns heute

durch den Beistand des Heiligen Geistes:

Lass uns nicht entfallen, erbarm dich unser.

So nimm jetzt alle Last und Schuld des Werktags von uns
und lass uns nachher gestärkt von hinnen gehen.

Du allein bist es,

der uns heute einen Sonntagsfrieden schenken kann.

Dir sei Ehre, Anbetung und Dank, jetzt und immerdar.

Amen.

¹Es war ein Mann von Ramatajim-Zofim, vom Gebirge Ephraim, der hiess Elkana, ein Sohn Jerohams, des Sohnes Elihus, des Sohnes Tohus, des Sohnes Zufis, ein Ephraimiter. ²Und er hatte zwei Frauen; die eine hiess Hanna, die andere Peninna. Peninna aber hatte Kinder und Hanna hatte keine Kinder. ³Dieser Mann ging

jährlich hinauf von seiner Stadt, um anzubeten und dem HERRN Zebaoth zu opfern in Silo. Dort aber waren Hofni und Pinhas, die beiden Söhne Elis, Priester des HERRN.

⁴ Wenn nun der Tag kam, dass Elkana opferte, gab er seiner Frau Peninna und allen ihren Söhnen und Töchtern Stücke vom Opferfleisch. ⁵ Aber Hanna gab er ein Stück traurig; denn er hatte Hanna lieb, obgleich der HERR ihren Leib verschlossen hatte. ⁶ Und ihre Widersacherin kränkte und reizte sie sehr, weil der HERR ihren Leib verschlossen hatte. ⁷ So ging es alle Jahre; wenn sie hinaufzog zum Haus des HERRN, kränkte jene sie. Dann weinte Hanna und ass nichts. ⁸ Elkana aber, ihr Mann, sprach zu ihr: Hanna, warum weinst du und warum isst du nichts? Und warum ist dein Herz so traurig? Bin ich dir nicht mehr wert als zehn Söhne?

⁹ Da stand Hanna auf, nachdem sie in Silo gegessen und getrunken hatten. Eli aber, der Priester, sass auf einem Stuhl am Türpfosten des Tempels des HERRN. ¹⁰ Und sie war von Herzen betrübt und betete zum HERRN und weinte sehr ¹¹ und gelobte ein Gelübde und sprach: HERR Zebaoth, wirst du das Elend deiner Magd ansehen und an mich gedenken und deiner Magd nicht vergessen und wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem HERRN geben sein Leben lang, und es soll kein Schermesser auf sein Haupt kommen.

¹² Und als sie lange betete vor dem HERRN, achtete Eli auf ihren Mund; ¹³ denn Hanna redete in ihrem Herzen, nur ihre Lippen bewegten sich, ihre Stimme aber hörte man nicht. Da meinte Eli, sie wäre betrunken, ¹⁴ und sprach zu ihr: Wie lange willst du betrunken sein? Gib den Wein von dir, den du getrunken hast! ¹⁵ Hanna aber antwortete und sprach: Nein, mein Herr! Ich bin eine betrübte Frau; Wein und starkes Getränk hab ich nicht getrunken, sondern mein Herz vor dem HERRN ausgeschüttet. ¹⁶ Du wollest deine Magd nicht für eine zuchtlose Frau halten, denn ich hab aus meinem grossen Kummer und Herzeleid so lange geredet. ¹⁷ Eli antwortete und sprach: Geh hin mit Frieden;

der Gott Israels wird dir die Bitte erfüllen, die du an ihn gerichtet hast.

¹⁸ Sie sprach: Lass deine Magd Gnade finden vor deinen Augen. Da ging die Frau ihres Weges und ass und sah nicht mehr so traurig drein. ¹⁹ Und am andern Morgen machten sie sich früh auf. Und als sie angebetet hatten vor dem HERRN, kehrten sie wieder um und kamen heim nach Rama. Und Elkana erkannte Hanna, seine Frau, und der HERR gedachte an sie. ²⁰ Und Hanna ward schwanger; und als die Tage um waren, gebar sie einen Sohn und nannte ihn Samuel; denn, so sprach sie, ich hab ihn von dem HERRN erbeten.

²¹ Und als der Mann Elkana hinaufzog mit seinem ganzen Hause, um das jährliche Opfer dem HERRN zu opfern und sein Gelübde zu erfüllen, ²² zog Hanna nicht mit hinauf, sondern sprach zu ihrem Mann: Wenn der Knabe entwöhnt ist, will ich ihn bringen, dass er vor dem HERRN erscheine und dort für immer bleibe. ²³ Ihr Mann Elkana sprach zu ihr: So tu, wie dir's gefällt! Bleib, bis du ihn entwöhnt hast; der HERR aber bestätige, was er geredet hat. So blieb die Frau und stillte ihren Sohn, bis sie ihn entwöhnt hatte.

²⁴ Nachdem sie ihn entwöhnt hatte, nahm sie ihn mit sich hinauf nach Silo, dazu einen dreijährigen Stier, einen Scheffel Mehl und einen Krug Wein, und brachte ihn in das Haus des HERRN. Der Knabe war aber noch jung. ²⁵ Und sie schlachteten den Stier und brachten den Knaben zu Eli. ²⁶ Und sie sprach: Ach, mein Herr, so wahr du lebst, mein Herr: Ich bin die Frau, die hier bei dir stand, um zum HERRN zu beten. ²⁷ Um diesen Knaben bat ich. Nun hat der HERR mir die Bitte erfüllt, die ich an ihn gerichtet hatte. ²⁸ Darum gebe ich ihn dem HERRN wieder sein Leben lang, weil er vom HERRN erbeten ist. Und sie beteten dort den HERRN an.

1. Samuel 1,1-28

Liebe Gemeinde!

Ehezerwürfnis, Familienskandal. – Das fängt gut an. Wirklich? Handelt es sich hier lediglich um die Leidensgeschichte eines Mannes, der die Torheit beging, zwei Frauen zu haben, und aus diesem Grunde keine ruhige Stunde mehr hat, der bei jeder Mahlzeit, vornehmlich an den Höhepunkten des Daseins, an den Festtagen, streitbare Auftritte zwischen den zwei Rivalinnen zu gewärtigen hat? Und dieser oder jener denkt vielleicht, es geschehe ihm recht, wie man sich bette, so liege man. Aber so einfach verlaufen die Dinge hier nun doch nicht. Tatsache ist, dass es im Vorderen Orient eine allgemein gültige Rechtsform der Vielweiberei gab und dass bis tief in die Bibel Israels hinein eine zeitweise Verdunkelung des Wissens um die Einehe zu konstatieren ist. Die Frage einer zweiten Frau wurde jeweilen dann akut, wenn die rechtmässige Gattin keinen Nachkommen gebar. Der Notbehelf einer Nebenfrau scheint in gewissen Zeiten des Alten Testaments tatsächlich unter Gottes zulassender Billigung zu stehen. Wer aber sein Altes Testament kennt, dem bleibt bestimmt nicht verborgen, wie deutlich, ja wie geradezu betont Gott jeweilen dort, wo das Zweifrauensystem zugelassen ist, den Finger darauf legt, dass das ein Notzustand ausserhalb der Ordnung ist. Was müssen diese Männer dank dem Umstand, dass sie zwei Frauen haben, nicht an Widerwärtigkeiten und zusätzlichem Herzeleid ausstehen! Man redet viel von Abrahams furchtbarem Gang zur Opferung Isaaks, vergisst dabei aber leicht den anderen auch schweren Tag, da er Ismael, den Sohn seiner Nebenfrau Hagar, samt dieser seiner Mutter in die Wüste hinaus verstossen muss. Man erinnert sich an den Jammer, der übers ergraute Haupt Erzvater Jakobs kommen muss, weil Söhne von zwei Frauen unter seinem Zeltdach wohnen, die imstande sind, einander an fremde Sklavenhändler zu verkaufen. Ganz zu schweigen davon, was aus der Zweiehe bei David in seinen alten Tagen entstand, oder gar aus der Vielehe

bei Salomo. Auf diese allgemein menschliche Not, dass niemand zwei Herren, aber auch niemand zwei Damen dienen kann, weist der launig bittere Spruch des Volksmundes hin, der da lautet: «Zwei Mädchen zum Lieben / Jedoch nur ein Herz / Es weiss jeder Schreiberknecht: / Herz reimt auf Schmerz.» So muss auch der Mann Elkana aus Ephraim hier die Folgen jener zeitweisen Überschattung der Einehe auskosten. Er erfährt, was auf unsere Verhältnisse übertragen unter Umständen ein Ehemann durchmachen kann, der nach seiner Verheiratung zwischen seiner Frau und seiner Mutter im gemeinsamen Haushalt lebt, für den Fall, dass Schwiegermutter und Schwiegertochter nicht miteinander auskommen vermögen. Nebenbei bemerkt entbehrt Elkana's Haltung zwischen den zwei Rivalinnen Hanna und Peninna nicht einer gewissen Grösse. Wie er sich zu Hanna stellt, wie er ihr zeigt, dass sie seine erste, seine eigentliche Gattin ist, wie er sich durch die Überheblichkeiten der Nebenfrau in keiner Weise beeindrucken lässt, ist höchst achtbar. Geradezu beispielhaft ist die Geduld, in der er sein Hauskreuz trägt, seine nie erlahmende Liebenswürdigkeit und seine vornehme Gesinnung. Aber mit all diesen Überlegungen sind wir hier reichlich an der Oberfläche geblieben, haben Vor- und Randbemerkungen gemacht, mehr nicht.

Oder handelt es sich hier um die herzbewegende Leidensgeschichte einer Frau, die das im ganzen Orient schwere, im Alten Testament aber besonders schmerzliche, ja schmachvolle Los der Unfruchtbarkeit tragen muss? Die ihr Los mit fraulicher Würde trägt, indem sie sich dadurch an den einzig richtigen Ort treiben lässt, ins Gebet, und die nun Gott mit Beharrlichkeit so lange in den Ohren liegt, bis dass Gott sich erweichen lässt und ihr ihren Herzenswunsch erfüllt? So gesehen liegt es nahe, Hanna als nachahmenswertes Vorbild kühner Gläubigkeit darzustellen. Man kann das tun im Sinne des Gedankens, der sich bei Sören Kierkegaard findet: «Glauben ist ein Schreiten ins Unwahrscheinliche.» Hanna

tut diesen Schritt. Sie ist sich bewusst, wie unwahrscheinlich es ist, dass sie noch Mutter werden kann. Alle bisherigen Zeichen sprechen dagegen. Und nun glaubt sie, dass, was bei den Menschen unmöglich ist, möglich ist bei Gott, «schreitet ins Unwahrscheinliche». Hanna glaubt ans Wunder. Beten heisst eben, ans Wunder glauben. Und wie betet sie! Ein Ausleger weist auf die Beispielhaftigkeit ihrer Gebetshaltung hin. Sie lasse sich im Gebet vor Gott nichts von den erfahrenen Kränkungen anmerken. Weder über ihren Mann, noch über ihre Widersacherin, die ihr das Kreuz der Kinderlosigkeit täglich noch erschwert, fällt ein bitteres Wort. Sie sei vor allem nicht bitter gegen Gott, der ihr dieses Kreuz verordnet hat. In der Tat ist es nicht alltäglich, dass jemand so betet wie Hanna hier. Man hat schon Grund, beim Betreten dieses Kapitels den Hut abzuziehen. Ja es ist naheliegend, diese Frau um ihres Glaubens willen heimlich zu beneiden. Glaube ans Wunder, Schritt ins Unwahrscheinliche - wer ihn doch auch hätte, diesen Glauben an den Gott, der Wunder tut, nicht nur damals in der Bibel, sondern heute und jetzt! Man möchte solch ein Hanna-Christ sein, dessen Glaube sich bewährt, indem er sein Kreuz trägt und dennoch täglich ans Wunder glaubt. Es ist in dieser Morgenstunde bei Gott möglich, dass ein hier Anwesender durch das Beispiel dieser Frau angesteckt wird, sich aus Lebensohnmacht und Resignation herausheben und auf die Beine stellen lässt. Wo so der Glaube den toten Punkt überwindet, da werden dann jeweiligen die ungelösten Lebensprobleme mit neuem Mut und Gottvertrauen angepackt. Wer weiss, ist es zufällig, dass wir gerade heute, da dies erste Kapitel des ersten Samuelbuches vor uns aufgeschlagen ist, den Weg zur Kirche unter die Füsse genommen haben? Es ist nicht ausgeschlossen, dass Gott uns dort, wo wir aufgehört haben mit Beten, heute hier einen Neuanfang schenken will.

Ein Weiteres am Verhalten dieser Frau ist beachtenswert, vielleicht ist es bereits diesem oder jenem unter uns beim

Verlesen des Kapitels aufgefallen. Ein Christ, der in der Reformierten Kirche in Ungarn an leitender Stelle tätig war und seit einigen Monaten, durch Schlaganfall gelähmt, ans Zimmer gefesselt ist, lässt dieser Tage einen Rundbrief an seine Freunde und Bekannten ergehen. Darin steht die Mitteilung, Gott habe ihn jetzt an den geringsten, und zugleich wirksamsten Posten abberufen. Als völlig gebrechlicher, aber nicht gebrochener Mensch dürfe er weiterhin am Leben der Kirche Christi teilhaben, dürfe durch seinen Fürbittendienst wirksam ins Weltgeschehen eingreifen. Aber er habe in seinem Leben die Erfahrung gemacht, wer bete, dem gebe Gott auch etwas zu tun. In diesem Sinne «bete niemand ungestraft», beten sei kein Druckposten. Und nun ist es eben diese Erfahrung, die hier auch Hanna macht. Während ihres Betens geschieht es, dass in ihr Bereitschaft zum Gehorchen sich einstellt. Ja sie bekommt in ihrem Beten Freudigkeit zu einem Entschluss. Sie gibt Gott das Versprechen, wenn er ihr einen Knaben schenke - man beachte, dass sie nicht einfach um ein Kind bittet, sondern um einen Knaben –, dann wolle sie denselben nicht für sich behalten. Sie würde ihn Gott zurückschenken. Sie legt gleich das heilige Gelübde ab, sie würde ihn Gott zu lebenslänglichem Dienst zur Verfügung stellen. Das gelobt sie, noch bevor ihr der Sohn geschenkt ist, bevor sie ihn empfangen hat. Man vergegenwärtige sich, was das heisst: Ein Kind weggeben, und zwar nicht etwa nur so, wie das damals beim levitischen Priesterdienst üblich war. Die Leviten dienten Gott vom 25. bis zum 50. Altersjahr, und auch das noch mit zeitweiligem Unterbruch. Hanna aber gelobt, einen eventuellen Sohn Gott ganz zu überlassen, von dessen Geburt an bis zu seinem Ableben, dazu ein einziger Sohn (weiss sie doch zur Stunde noch nicht, dass sie darüber hinaus noch weitere Kinder bekommen darf), ein Sohn, den man weiss nicht wie manches Jahr ersehnt hat! Man möchte Hanna, bevor sie ihr Gelübde ausspricht, ein Halt zurufen. Weissst du, gute Frau, was du tust?

Bist du dir bewusst, wie gefährlich es ist, sich durch solch ein Versprechen zu binden? Ja in Gedanken an den eventuell geschenkten Knaben möchte man ihr den Mund zuhalten. Ist es erlaubt, über ein noch Ungeborenes so total zu verfügen? Aber hier geschieht das Wunder des Glaubensvollzugs, und Glaube ist, wie schon erwähnt, ein Schreiten ins Unwahrscheinliche. Wenn ihre Bitte in Erfüllung geht, dann ist ein Wunder geschehen. Und wenn sie diesen Sohn dann wirklich Gott zur Verfügung stellen wird, dann wird das noch einmal ein Wunder sein, und ein nicht weniger bedeutsames. So erfahren wir hier, wie gar nicht nur erbaulich, wie absolut nicht harmlos das Beten ist. Ernstliches Gebet pflegt dem Betenden über den Kopf zu wachsen.

Und Hanna erhält ein Kind, es ist ein Sohn. Sie nennt ihn Samuel, «denn ich habe ihn von dem Herrn erbeten» (20). Der Name des Knaben soll sie daran erinnern, in welcher besonderen Weise er ein Gottesgeschenk ist. Gott hat das Gebet erhört. Wie aber steht es nun mit dem abgelegten Versprechen? Wer hat noch nie die Erfahrung gemacht, dass man in der Stunde der Bedrängnis Gott etwas gelobt, und wenn der Druck nachliess und alles wieder gut war, vergassen wir es oder es reute uns? Ist es diese Erfahrung, ist es das Wissen um die heilige Verbindlichkeit allen Betens, was uns so gebetsarm, so gebetsunfreudig sein lässt? Wie wird es bei Hanna sein? Es sind Anzeichen vorhanden, dass auch bei ihr das Halten des gegebenen Wortes nicht mühelos vor sich ging. Es findet diesbezüglich zwischen Hanna und ihrem Mann eine Diskussion statt. Sie bittet Elkana, das Kind bis zu dessen Entwöhnung pflegen zu dürfen. Man weiss, dass das Stillen der Kinder bei den Müttern Israels bis zum dritten Altersjahr dauern kann. Jedenfalls wird erwähnt, dass Hanna nach Ablauf des ersten Lebensjahres Samuels ihren Mann nicht auf die Wallfahrt nach Silo begleitet. Es ist, wie wenn heimliche Angst sie von diesem Weg zurückgehalten hätte. Es müsste ja seltsam zugehen, wenn hier, wo Gott so

aussergewöhnlich am Werk ist, der Versucher seine Hand nicht mit im Spiel gehabt hätte. Elkana willigt zwar in den Aufschub ein, fügt aber hinzu, und das wird er mit erhobenerm Warnfinger getan haben: «So tue, wie es dir gefällt; bleib, bis du ihn entwöhnt hast; aber der Herr bestätige, was er geredet hat» (23). Das heisst doch: Frau, gib acht, dass nicht dein, sondern Gottes Wille geschehe; es gibt hier kein Zurück. Ob sich Mutter Hanna mit diesem Aufschub der Trennung von ihrem Kind den Abschied, der ja doch eines Tages vollzogen werden muss, selber bedeutend erschwerte? Ob sie sich bald nach der Geburt nicht leichter als nach Jahren glücklicher Mutterschaft von ihrem Fleisch und Blut getrennt hätte? Wenn schon eine Säuglingsschwester weiss, wie schwer es hält, sich nach einigen Wochen oder Monaten von einem kleinen Pflegling zu trennen, wie wird erst diese Mutter nach zwei, drei Jahren die Trennung von ihrem Kind überstehen? Wenn es sich schliesslich begibt, dass sie mit ihrem Mann zusammen das Kind zum Heiligtum nach Silo trägt, um es wie versprochen lebenslänglich dort zu lassen, dann ist das entweder unmenschlich oder übermenschlich oder dann eben - «der Schritt ins Unwahrscheinliche». Auf alle Fälle haben wir es hier mit dem Wunder zu tun.

Ja die beiden Eltern begnügen sich nicht damit, Gott ihr Kind pflichtgemäss abzuliefern. Sie nehmen ausser dem Knaben noch einen ausgewachsenen Stier, Mehl und Wein, ein Dankopfer von aussergewöhnlichem Umfang mit zum Heiligtum. Alles weist darauf hin, dass es nicht Menschen sind, die hier erwägen und beschliessen; hier ist über alle Zweifel deutlich ein anderer am Werk, der Heilige Geist. Ja wir haben das Entscheidende, um das es bei der aussergewöhnlichen Empfängnis und Geburt dieses Knaben geht, bis jetzt überhaupt noch nicht ausgesprochen. Mag bis dahin der Eindruck erweckt worden sein, als handle es sich hier ums private Erleben lieber und achtbarer Menschen, um die

Erfüllung des menschlich mehr als begreiflichen Herzenswunsches einer Frau, um ein Familienglück, das wenn auch nach langem Warten endlich eintrifft - das alles ist es gewiss auch in hohem Masse -, aber, es ist mehr. Was hier geschrieben steht, ist nicht Familienchronik, sondern Reichsgottesgeschichte. Mit dieser Feststellung aber hat diese alte Sonntagsschülerzählung von der Geburt des Knaben Samuel aufgehört, für uns nur Vergangenheit zu sein. Sie bekommt jetzt für uns Gegenwartswert und Zukunftsbedeutung. Es geht in diesem ganzen ersten Samuelbuch um die Errichtung des Königtums in Israel, und damit um nicht weniger als um die Königsherrschaft Gottes auf Erden. Wir werden hier den Ort Bethlehem zum erstenmal erwähnt finden, und es wird von David die Rede sein, aus dessen Haus und Geschlecht der König aller Könige hervorgehen wird. Christus, der König der Gottesherrschaft auf Erden, hat uns besonders dringlich die Bitte aufs Herz gelegt, dass hier auf Erden sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, dass sein Wille geschehe. Von welcher grossen Dringlichkeit aber heute die Bitte ums Kommen der Königsherrschaft Gottes und ums Geschehen des Gotteswillens auf Erden geworden ist, wird man keinem Zeitgenossen, der Augen hat zum Zeitungslesen und Ohren zum Nachrichtenhören, extra in Erinnerung rufen müssen. Gewiss nicht nur in Anbetracht der Arglist der Zeitergebnisse, aber auch durch sie beunruhigt und aufgeschreckt, ist die Christengemeinde heute dringlicher denn je zum Gebet um Gottes Eingreifen aufgeboten. Man möchte jetzt geradezu die Parole ergehen lassen: Bete, wer beten kann! Gott will solches Reichsgebet von uns haben und es wird erhört. Christoph Blumhardt, der mehr als viele andere von den Geheimnissen der Königsherrschaft Gottes auf Erden wusste, ist nicht müde geworden, darauf hinzu weisen, dass das Reich Gottes nicht nur sozusagen schleichend, sondern oft ruckweise, ja durch Katastrophen hindurch, kommen wird. Er sagt in einer seiner Predigten, es gehe im

Reiche Gottes von Zeit zu Zeit einen gehörigen «Rucker» voran. Und um seine Königsherrschaft auf Erden ruckweise voranzutreiben, dazu bedient sich der Gott Israels, der auch unser Gott ist, des Menschen. Er sucht bestimmt auch heute Werkzeuge, Reichsgottesmenschen wie diesen Mann Elkana und seine Frau Hanna.

Und wie es zugeht, wenn Gott mit seiner Königsherrschaft einen Ruck vorwärts macht, das eben zeigt uns dieser Bericht von der Geburt des Knaben Samuel. Es stand damals schlimm ums Gottesvolk. In den Richterbüchern unmittelbar vorher werden die Zustände unter den Gläubigen in fast nicht erträglicher Realistik dargestellt. Es sind zwei Formen in denen die Sünde jener Zeit Gestalt annimmt. Im Gebirge Ephraim hat sich ein weithin streuender und ansteckender Fall von Götzenanbetung, dazu ein furchtbarer Fall von geschlechtlicher Versündigung ereignet. So sind Götzendienst und sittliche Fäulnis die Kennzeichen jener Tage: «Es war kein König im Land und jeder tat, was ihm beliebte» (Ri. 17,6). Kurz, es herrschen damals in Israel Zustände, die uns Heutigen mächtig bekannt vorkommen mögen. Und nun vernehmen wir hier, wie eben in jenem Gebirge Ephraim, wo die Verderbnis am grässlichsten grassiert, ein Einzelner, der Mann Elkana mit seiner Familie, sich aufmacht zur Wallfahrt ins Heiligtum. Weiss Gott, auch er hat, wie wir gesehen haben, nicht ideale Familienverhältnisse, aber Gott braucht ihn und seine Familie, um den fälligen «Ruck im Reiche Gottes» voranzutreiben. Elkana, Hanna und Samuel sind ja nicht die einzigen und ersten, die Gott zu einem Neuanfang in seinem Reich gebraucht. Fing es nicht schon damals, zur Zeit der Patriarchen, als Israel noch eine Familie war, an mit einer Mutter und einem Kind (Sarah und Isaak)? Und damals in Ägyptenland, als Israel zum Volk wurde, auch da fing es an mit einer Mutter und einem Kind (Mutter Jochebed und der Mosesknabe). Und hier, da nun Israel zum

Königtum Gottes sich ausweiten soll, fängt es nun wieder an mit einer Mutter und ihrem Kind.

Diese Kinder alle aber, die Gott bei Anlass eines entscheidenden Ruckes in seinem Reich geboren werden lässt, weisen hin auf jenes eine Kind, bei dessen Geburt die Jenseitigen verkünden: «Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, aus dem Hause und Geschlechte Davids.» Das heisst, die Geburt des Christuskindes ist der eine entscheidende Ruck voran im Reiche Gottes auf Erden. Seit dem ersten Kommen des Herrn aber rückt der Zeiger des Himmelreichs unaufhaltsam weiter. Es müsste alles trügen, wenn nicht auch heute ein gehöriger Ruck in Vorbereitung wäre. Eine Erweckung, eine Reformation? – Mehr als das ist fällig. Das, scheint mir, ist der Sinn der Zeit, in der wir leben. Und wenn der Umgang mit dem ersten Samuelbuch uns auf die kommenden Ereignisse im Reiche Gottes vorbereiten hilft, dann sind wir «nicht umsonst gelaufen».

Wenn in den Reichen dieser Welt, etwa durch Volksabstimmungen, sich etwas ändert und bewegt, pflegt man andern tags etwa in der Zeitung zu lesen, es sei ein Ruck nach rechts oder ein Ruck nach links gegangen. Wenn aber im Reiche Gottes sich etwas bewegt, dann geht es einen Ruck nach vorn. Der Herr des Reiches aber sammelt heute auf der ganzen Erde eine Gemeinde aus Vätern, Müttern und Kindern, die den Schritt ins Unwahrscheinliche wagen, das Wunder erwarten, und beten: «Dein Reich komme.» Amen.

Herr, Vater.

Die Entscheidung, ob du beim Bau deines Reiches auch uns brauchen willst, liegt allein in deiner Hand.

Wir bitten dich um Christi willen,
sieh nicht auf unsere Untauglichkeit,
sieh auf das Kreuz deines Sohnes.

Vergib deiner Christenheit vor allem ihr Versagen
den Farbigen, den Heiden, den Entfremdeten gegenüber,

und was wir dem Bruder aus Israel schuldig blieben.
Vergib, dass wir ihnen dein heiliges Wort
mit so wenig Dank und Freude bezeugten.
Lass sie nicht entgelten, was wir an ihnen gefehlt haben.
Erwecke durch deinen Geist
unter uns Christen einen Neuanfang.
Mehre unter uns die Gebetsfreude.
Schenk uns mehr Bereitschaft zur Entscheidung
und zum Gehorsam.
Brauche zur Durchführung deiner Pläne
die Regierenden bei uns und in aller Welt,
auch dann, wenn sie nicht an dich glauben.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Stärke in diesen Tagen jedes ehrliche Bemühen
um Frieden, Freiheit und Recht.
So lass die Vollendung deines Reiches bald geschehen
und gib, dass vorher noch viele
dich kennen und lieben dürfen. Amen.

Lobgesang der Hanna

Herr, Vater,
wir hoffen heute auf ein Wort von dir.
Uns verlangt nach der Gegenwart
und Fülle deines Geistes.
Dein Wort ist Leben und ist Kraft.
Wenn du zu uns redest, ist uns geholfen.
Wenn du sprichst, wie du am Anfang gesprochen hast,
dann kommt es noch einmal gut mit dieser Welt.
So bitten wir dich jetzt alle miteinander
um eine Erneuerung deiner Kirche.
Wo wir am Ende sind, willst du beginnen,
und wo wir nichts mehr können, kannst du alles.
So rüste uns heute aus mit Mut und Zuversicht
für die Zukunft, für die unsrige und die der Völker.
Alle Zeit steht ja in deinen Händen;
aber wenn du auch nur einen Tag nicht bei uns bist,
sind wir verloren.
So segne uns jetzt um Christi willen
mit Früchten und Gaben des Geistes.
Hilf, Herr, lass wohl gelingen.
Wir lassen dich nicht, du segnest uns denn,
und setzest uns zu einem Segen für viele,
damit in diesen Zeiten viele dir Dank sagen
und dein Lob auf Erden nicht verstumme,
bis du wiederkommst. Amen.

*¹ Und Hanna betete und sprach:
Mein Herz ist fröhlich in dem HERRN,
mein Haupt ist erhöht in dem HERRN.
Mein Mund hat sich weit aufgetan wider meine Feinde,
denn ich freue mich deines Heils.
² Es ist niemand heilig wie der HERR,
ausser dir ist keiner,
und ist kein Fels, wie unser Gott ist.*

***3 Lasst euer grosses Rühmen und Trotzen,
freches Reden gehe nicht aus eurem Munde;
denn der HERR ist ein Gott, der es merkt,
und von ihm werden Taten gewogen.***

***4 Der Bogen der Starken ist zerbrochen,
und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke.***

***5 Die da satt waren, müssen um Brot dienen,
und die Hunger litten, hungert nicht mehr.
Die Unfruchtbare hat sieben geboren,
und die viele Kinder hatte, welkt dahin.***

***6 Der HERR tötet und macht lebendig,
führt hinab zu den Toten und wieder herauf.***

***7 Der HERR macht arm und macht reich;
er erniedrigt und erhöht.***

***8 Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub
und erhöht den Armen aus der Asche,
dass er ihn setze unter die Fürsten
und den Thron der Ehre erben lasse.
Denn der Welt Grundfesten sind des HERRN,
und er hat die Erde darauf gesetzt.***

***9 Er wird behüten die Füße seiner Heiligen,
aber die Gottlosen sollen zunichte werden in Finsternis;
denn viel Macht hilft doch niemand.***

***10 Die mit dem HERRN hadern, sollen zugrunde gehen.
Der Höchste im Himmel wird sie zerschmettern,
der HERR wird richten der Welt Enden.
Er wird Macht geben seinem Könige
und erhöhen das Haupt seines Gesalbten.***

1. Samuel 2,1-10

Liebe Gemeinde!

Nicht weniger als siebenmal ist Gott in diesem Anbetungspsalm der Hanna «Herr» genannt: «Der Welt Grundfesten sind des Herrn, er hat den Erdkreis darauf gegründet» (8). Gott ist der Herr. Wir verhehlen uns nicht und sind uns bewusst, mit welchem Eifer und Nachdruck gerade diese Botschaft von Gott dem Herrn und Schöpfer aller Dinge heute nicht nur angefochten ist, sondern geleugnet wird. Bert

Brecht sagt in seinem Stück «Leben des Galilei»: «Die Himmel, das hat sich herausgestellt, sind leer. Darüber ist ein fröhliches Gelächter entstanden.» Und eine gewisse Presse bestätigte beim Kreisen der Sputniks mit sichtlicher Genugtuung, was uns westlich Geschulten längst keine Neuigkeit mehr ist: «Nirgends im Weltraum ist ein Anzeichen von der Existenz eines Schöpfers festgestellt worden.» Nichts liegt uns ferner, als etwa jetzt den Schöpfer gegen seine Verächter verteidigen zu wollen. Das hat derjenige, den Hanna hier siebenmal als Herrn anbetet, nicht nötig. Aber immerhin zur Kenntnis nehmen wollen wir die Warnung, die Hanna denen, die Gott gegenüber hoch angeben, zuruft: «Lasst euer grosses Rühmen und Trotzen, noch gehe freches Reden aus eurem Mund; denn der Herr ist ein Gott, der es merkt, und lässt solch Vornehmen nicht gelingen» (3). Gott hört, was wir über ihn reden, und merkt, was man von ihm denkt. Jenes «fröhliche Gelächter» über Gott ist darum nicht ganz harmlos. Es könnte die Lacher eines Tages teuer zu stehen kommen und reuen. Aber auch, wenn die Leugner recht behielten, wenn das Ungeheuerliche tatsächlich zuträfe und es keinen Herrn und Schöpfer gäbe, auch dann würde das «fröhliche Gelächter» auf Erden bald einmal völlig und für immer verstummt sein und sich in Heulen und Zähneknirschen verwandelt haben. Wir glauben unterdessen fröhlich weiter und schämen uns nicht zu glauben an den Herrn und Schöpfer, den Hanna hier bezeugt. Und wir meinen, wo dieser Glaube lebe, da sei wahrhaft Grund zu fröhlichem Lachen. Ja es will uns dünken, es sei etwas von Gottes eigenem Lachen darin, wenn wir Hanna beten hören: «Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn; mein Horn ist erhöht in dem Herrn. Mein Mund hat sich weit aufgetan über meine Feinde; denn ich freue mich deines Heils» (1).

Ein anderer Angriff auf Gottes Schöpferehre ist nicht etwa weniger unsinnig und bössartig als die freche Leugnung, weil er indirekt erfolgt. Wir meinen das Gerede von der

Übervölkerung der Erde, das vor einiger Zeit angehoben hat und seither nicht mehr verstummen will. Entweder lasse der Schöpfer in letzter Zeit zu viel Menschen zur Welt kommen, oder er habe die Erde zu klein erschaffen. Das Wort aus Schillers Gedicht «Der Alpenjäger», das er dort den Berggeist dem verwegenen Eindringling zurufen lässt: «Raum für alle hat die Erde. / Was verfolgst du meine Herde», treffe nicht mehr zu, es sei offensichtlich veraltet. Es sei zu wenig Raum. Es will uns allerdings, nebenbei bemerkt, verdächtig vorkommen, dass wir das Geschwätz vom Raumangel - «Volk ohne Raum» - vom unseligen Hitler her noch in den Ohren haben. Zu dieser üblen Nachrede dem Schöpfer gegenüber sagt der deutsche Agrarwissenschaftler Professor Erich Hoffmann in seiner Schrift über «Die Teilung des Brotes in der Welt» (Unterwegsverlag, Berlin), von Übervölkerung der Erde könne auch nicht entfernt die Rede sein. Die Nutzung der Erdoberfläche, des Erdinnern und vor allem die Ausschöpfung der Meerestiefen habe ja kaum erst begonnen und stecke sozusagen noch in den Kinderschuhen. Es werde uns überhaupt erst langsam bewusst, was der Mensch aus der Schöpfung herauszuholen vermöchte. Wenn er nur einmal mit dem wirklichen Willen und mit Zuhilfenahme der technischen Mittel und mit etwas schöpferischer Phantasie an die Frage der Welternährung herantrete, brauche uns nicht bange zu sein. Und der Erfinder des Grünfuttersilos, der finnische Nobelpreisträger Virtanen, erklärte diesen Sommer an einem Kongress in Lindau am Bodensee, was die Grünpflanzen aus der Kohlensäure der Luft unter Mitwirkung der Sonne an Nährstoffen verarbeiten und hervorbringen können, sei so viel verheissend, dass nach seiner Schätzung binnen 100 Jahren 20 Milliarden Menschen ernährt werden könnten. Also nicht nur die Erde und das Meer, vor allem auch die Luft trägt zur Ernährung der Menschheit Entscheidendes bei. Darum lasst uns trotz dem Modegeschwätz von der Übervölkerung der Erde fröhlich einstimmen in Hannas

Anbetungspsalm: «Der Welt Grundfesten sind des Herrn, und er hat den Erdkreis darauf gegründet. Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn und ich freue mich deines Heils.» Es bleibt dabei, die von Gott geschaffene Ernährungsgrundlage genügt: «Himmel, Erde, Luft und Meer / zeugen von des Schöpfers Ehr.» Was also den Schöpfer anbetrifft, lassen wir uns über die Welternährung nur keine grauen Haare wachsen; Gott macht seine Sache schon recht. Eine andere Frage ist freilich, ob wir unsere Sache recht machen. Es ist doch heute eine Binsenwahrheit, dass das Hauptproblem der Welternährung nicht die Leistungsfähigkeit der Erde ist, sondern die Frage der Verteilung dessen, was Gott in seine Schöpfung gelegt hat. Da liegt der Has im Pfeffer. Wir stehen vor der Tatsache, dass es auf Gottes Erdboden Reiche und Arme gibt, Ausbeuter und Unterdrückte, Verschwender und Verhungerte. Dass es Völker gibt, da die Menschen nicht Schuhe, kein Dach überm Kopf und keinen Arzt haben, wenn sie krank werden, während bei uns der Komfort und die Wohnkultur immer tollere Blüten treibt. - Ist das in Ordnung? Dass es Länder gibt, deren Bewohner buchstäblich nicht wissen, was sie von einem Tag zum andern essen sollen, während anderswo die Menschen nicht nur wie der Kornbauer im Gleichnis «Vorrat auf viele Jahre» haben, sondern Vorräte, die für ein Leben von 500, 1000, 3000 Jahren Dauer ausreichen würden - ist das in Ordnung? Dass dort die Menschen zum Skelett abmagern, während hier Vater, Mutter und Tochter Abend für Abend sich auf die Zimmerwaage stellen und ihr Gewicht kontrollieren aus Angst vor ein paar Gramm - Zunahme (!) - ist das recht? Es ist wahr, dass im fernen und heute so nahen Indien an gewissen Orten jeden Morgen auf der Strasse liegende Hungerleichen aufgefunden und abgeführt werden müssen. Und es ist ebenfalls wahr, was letzthin eine Berner Hausangestellte erzählte: Sie habe am Dienstag früh, als sie die Ochsnerkübel zur Kehrichtabfuhr vors Gartentor stellte, noch schnell einen

Kontrollblick in einen derselben getan und eine halbe Züpfle (Milchbrot) darin liegen sehen. Eine solche Verteilung der Gottesgaben schreit zum Himmel. Da gilt nun: «Der Herr ist ein Gott, der es merkt, und lässt solch Vornehmen nicht gelingen» (3). Weh uns, der Herr ist ein Gott, der es merkt! Und er ist nicht nur der Schöpfer, er ist auch der Richter: «Der Herr wird richten der Welt Enden und wird Macht geben seinem König und erhöhen das Horn seines Gesalbten» (10).

Der Herr merkt's und wird richten. Was Gott über die Art, wie wir uns auf diesem seinem Erdboden eingerichtet haben, denkt, wie er unsere Einrichtungen beurteilt, was Gott sich über unsere Weltordnung für Gedanken macht und was Gott zu tun gedenkt, das ist es nun, was uns in Hannas Anbetungspsalm eröffnet und mitgeteilt wird. Gott meldet da seinen Widerspruch an, seinen Protest, die Störung, die Umkehrung der Verhältnisse, wie wir sie geordnet haben. Ja, der prophetische Blick der Hanna schaut die gerichtete, die anders und neu eingerichtete und veränderte Welt, wie Gott sie haben will, schon fertig im Geiste voraus: «Der Bogen der Starken ist zerbrochen, und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke. Die da satt waren, sind ums Brot Knechte geworden, und die Hunger litten, hungert nicht mehr» (4-5). Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, es seien revolutionäre Gedanken, die Gott da denkt, und es seien umstürzlerische Worte, die er da verlauten lässt. «Der Herr tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht. Er hebt auf den Dürftigen aus dem Staub und erhöht den Armen aus dem Kot, dass er ihn setze unter die Fürsten und den Stuhl der Ehre erben lasse» (6-8). Wir erinnern uns nicht, auch nicht in Marxens «Kommunistischem Manifest», so radikale Worte gehört und gelesen zu haben. Bei den Revolutionen dieser Welt kommt es vor, dass schliesslich die Hauptleidtragenden, die Hausfrauen, auf die Barrikaden steigen, wenn

sie für die Kinder nichts mehr zu essen haben, und mit erhobenen Fäusten Brandreden halten. Hanna ein Revolutionsweib auf der Barrikade?

Ja und nein. Ja, Hanna kündigt Umsturz an, eine Revolution, die schmerzhaft sein wird, Blut wird fließen und sie wird Opfer kosten, denn es ist Gericht, was sie ankündigt: «Der Herr wird richten der Welt Enden und Macht geben seinem König und erhöhen das Horn des Gesalbten.» Es wird zur Anwendung von Gewalt kommen und zum Gebrauch des Horns. In jeder Revolution ist ein Stück göttlichen Gerichts, ausgleichende Gerechtigkeit Gottes, gleichzeitig allerdings legt jede von Menschen vorgenommene Revolution zwangsläufig sofort auch wieder den Grund zu neuem, künftigem Unrecht. Nach stattgehabtem Umsturz pflegen sich die Dinge in umgekehrtem Sinn zu «ordnen». Diejenigen, die unten waren, sind dann hochgekommen und sind sich dessen in der Regel auch bewusst, und die oben waren, haben unten Platz zu nehmen. Die Dinge kehren sich um wie beim Praterad (Wiener Riesenrad): Die Gewalthaber von gestern sind heute «Knechte ums Brot», wie Hanna sagt, und die Unterdrückten von gestern sind die Unterdrücker und Gewaltigen von morgen. Es ist bei menschlichen Umwälzungen wie bei der Sanduhr: Einmal ist's oben voll und unten leer, dann ist's oben leer und unten voll. Mit anderen Worten: Das Resultat menschlicher Revolutionen ist nicht, wie die gläubigen Revolutionäre träumen, die «klassenlose Gesellschaft», weil die Menschen auch nach stattgehabter Revolution Menschen sind, Menschen mit Trieben und Süchten in ihren Herzen. So zeichnet sich bald nach jeder Revolution, wie der Jugoslawe Djilas in seinem Buch «Die neue Klasse» es schildert, eine neue Oberschicht ab.

Aber anders, ganz anders, verhalten sich die Dinge da, wo es Gott ist, der Revolution macht. Hanna schaut hier einen geheimnisvoll Kommenden. Sie beschreibt diesen «kommen den Mann» als einen, dem Gewalt gegeben ist, als einen

Machthaber, der kommen wird als ein königlicher Richter: «Der Herr richtet der Welt Enden und wird Macht geben seinem König, und erhöhen das Horn seines Gesalbten» (10). Ein Gesalbter, ein Christus wird es sein. Wen meint sie damit? Wir wissen aus dem vorausgehenden Kapitel, dass das Gottesvolk sich hier an einer Schwelle befindet. In Israel ist der Übergang zum Königtum im Tun. Der Kommende, den Hanna hier schaut, wird zuerst Saul sein, dann David, dann Salomo und dann die lange Reihe der kommenden Könige Israels. Am Ende all dieser Könige aber wird einer auftreten - Hanna schaut ihn hier wie in einer Vorausblende -, einer, der mit mehr Fug und Recht als alle seine Vorgänger «Der König der Juden» heissen wird. Über 1000 Jahre hinweg sehen wir hier Hanna in prophetischer Verbindung mit dem kommenden Christus. Und wieder ist es eine Frau, die über den nun gleich kommenden «König der Juden», sozusagen am Vorabend seiner Geburt, fast gleiche Worte spricht wie Hanna hier, es ist Maria, die Mutter des Herrn. Von ihm, dessen Geburt in allernächster Zukunft bevorsteht, sagt sie: «Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stösst die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen sättigt er mit Gütern und lässt die Reichen leer» (Lukas 1).

Und eines Tages ist die Zeit erfüllt, dass der Gotteskönig und Machthaber, den schon Hanna aus der Ferne im Geiste schaut, dass der kommende Gottesrevolutionär geboren wird. Aber siehe, es soll so ganz und gar nicht eine Revolution der Vergewaltigung und des Unrechts sein, dass es Gott gefällt, den König in einen Knecht, den Gewalthaber in einen Gekreuzigten zu verkleiden, den Sieger in einen Besiegten, den Starken in die Gestalt äusserster Schwachheit. Seltsame Revolution! Seltsamer Umsturz! So etwas vermag nur Gott zu vollbringen, der Einzige und Unvergleichliche, von dem Hanna hier unter Geistwirkung aussagt: «Es ist niemand heilig wie der Herr, ausser dir ist keiner, und ist kein

Hort, wie unser Gott ist» (2). Der künftige Gottesrevolutionär fügt nicht anderen Schmerzen zu, sondern trägt die Schmerzen selber. Blut fließt bei Anlass der Revolution Gottes, aber es ist sein eigenes, nicht das der anderen. Die Gottesrevolution kostet Opfer, aber es ist Gott selber, der das Opfer bringt. Sie kostet, sie kostet nicht nur Geld, sie kostet Schweiß, Blut und Tränen. Und Gott trägt sämtliche Kosten. In dieser, in der Geschichte der Weltrevolutionen einzig dastehenden Weise, da, am Karfreitag, da ist Umsturz aller Dinge, Umwertung aller Werte, Umkehrung aller Verkehren, da am Gerichtstag und Revolutionstag Gottes wird für alle Zeiten offenbar, wie Gottes angekündigte Machtergreifung vollbracht wird, von der Hanna vom Geiste bewegt aussagt: «Der Herr wird richten der Welt Enden und wird Macht geben seinem König und erhöhen das Horn seines Gesalbten.» So erhöht Gott seinen Gesalbten, ans Kreuz, so erhöht er, dass er am Karfreitag in die Hölle führt, und am dritten Tag wieder herauf.

Seit dieser Gottesrevolution gibt es nun auf Erden auch eine «neue Klasse». Die ersten Christen haben sich als «neues Geschlecht» empfunden: «Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht» (1. Petr. 2,9). Das Neue Testament wird nicht müde, in bewegten Worten diese neue Klasse zu beschreiben. Der Ruf ergeht, sich «retten zu lassen aus diesem verkehrten Geschlecht». Immer wieder ist angedroht, dass «Letzte Erste sein werden und Erste Letzte». «Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.» «So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.» Wir verdanken es Paulus, dass wir uns von der neuen Klasse, vom neuen Geschlecht, wie es in einer urchristlichen Gemeinde aussah, ein

ziemlich genaues Bild machen können: «Sehet an, liebe Brüder, eure Berufung: Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, dass er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, dass er zunichte mache, was etwas ist. Auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme» (1. Kor. 1). Es wäre unehrlich und unbussfertig zu verschweigen, wie oft und wie tief die Christenheit der heiligen Gottesrevolution untreu wurde. Die Kirche richtete sich in der alten Weltordnung ein. Nicht selten hat sie sich so weit vergessen und vom Gottesrevolutionär entfernt, dass sie geradezu eine Stütze der Gesellschaft wurde, ja sich sogar als Bollwerk des Mammonismus und der Menschenknechtung brauchen liess. Das war und ist jedesmal ausgesprochene Untreue und Abfall. Darum hat es Gott für nötig erfunden, nicht nur die verkehrte Welt, sondern auch die verkehrte Kirche seinem Gericht zu unterstellen. Auch und vorab für die Kirche gilt Hannas Mahn- und Droh-Wort: «Der Herr wird richten der Welt Enden und wird Macht geben seinem König und erhöhen das Horn seines Gesalbten.» Christus selber hat seiner abgefallenen Kirche die «neue Klasse» zum immerwährenden Gedenken und Ermahnen beschrieben in jenen acht grossen Worten, die er seiner Bergpredigt vorausschickt. Es sind die Armen im Geist, die ins Leid Gekommenen, die Gewaltlosen, die nach gerechten Zuständen hungern und dürsten, die Barmherzigen, die Gesinnungslauteren, die Friedensstifter und die um einer gerechten Sache willen Verfolgten. Die Menschen der Seligpreisungen sind das neue Geschlecht.

Wir aber sind jetzt ganz einfach gefragt, ob wir den Königpsalm der Hanna mitzubeten bereit seien. Manchen Auslegern ist die historische Frage ungeheuer wichtig, ob Hanna diesen Psalm wirklich im Augenblick, da sie ihn betete,

selber gedichtet und geformt habe, ob sie ihn vorher gleichsam vorbereitet habe oder aber vorhandene Anbetungsworte dazu benutzt habe. Warum sollte sie nicht diese oder jene Anbetungsstücke, deren Alter kein Mensch zu bestimmen vermag, in ihr Beten hereingenommen haben? Was bricht das am Unser Vater ab, ob wir es erfunden haben oder im Geiste nachbeten? Auch Christus hat bekanntlich am Kreuz schon vorhandene Psalmworte nachgebetet. Was bricht das der Bedeutung des Kreuzes ab? Andern Auslegern ist die psychologische Frage ungeheuer wichtig, ob es wahrscheinlich sei, dass eine Frau und Mutter so bete, wie es hier durch Hanna geschieht. Mütter, vor allem solche mit kleinen Kindern, pflegen sich doch normalerweise mit viel näheren und kleineren Dingen zu beschäftigen, als das in diesem Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfassenden Lobgesang in Erscheinung tritt! Einer versteigt sich sogar zu der milde ausgedrückt patriarchalischen Behauptung, das sei ein durch und durch «männliches Gebet». Wie wenn das Geschlecht hier wichtig wäre! Es ist der Heilige Geist, der hier redet. Ob er sich dabei männlicher oder weiblicher Stimmbänder bedient, was ändert das an der Sache? Wenn man sich überhaupt auf Erwägungen über die Frage einlassen will, warum Gott diesen mächtigen Psalm, dieses heilige Manifest, worin er seine Königsherrschaft und seinen kommenden König ankündigt - einer Frau und Mutter in den Mund legt, dann wäre die einzige Vermutung, die hier einigen Sinn hätte, ob nicht vielleicht Gott damit von allem Anfang an jedes machtpolitische Missverständnis von seinem Königreich fernhalten wollte. Es ist doch geheimnisvoll und bestimmt nicht von ungefähr, dass der erste Mensch, der den Gottesnamen «Herr Zebaoth», «Herr der Heerscharen», der so kriegerisch tönt, aussprechen und in den Mund nehmen darf, sehr wahrscheinlich ebenfalls nicht ein Mann ist, sondern noch einmal Hanna, die Frau und Mutter (1. Sam. 1,11). Gott bringt seine Herrschaft auf Erden nicht mit Mann, Ross und Wagen,

nicht mit Schwert, Kanone und Bombe zum Sieg, sondern in der Kraft des Gekreuzigten. «Das Horn seines Gesalbten» ist das Kreuz. In Gottes Reichswehr zählen auch der Blinde und der Lahme, der Greis und der Säugling, die Frau und Mutter. Wahrlich, wahrlich, «es ist niemand heilig wie der Herr; ausser dir ist keiner. Und ist kein Hort wie unser Gott ist». Amen.

Herr, Vater.

Wir danken dir, dass du in dieser Welt deine Gemeinde wählst und sammelst und dein Reich baust.

Und habe Dank, dass du deinen Kindern Einblick gewährst in die grossen Geheimnisse deiner Herrschaft.

Gib, dass uns die Fremdheit deines Waltens nicht ärgert und die Verborgtheit deiner Wege nicht entmutigt.

Lehre deine Bürger und Hausgenossen ganz auf dich vertrauen.

Mehre unter uns den Gehorsam zur Nachfolge mitten durch die Wirrnisse und Versuchungen dieser Zeit.

Überwinde in uns die Lebensangst, das böse Todesverlangen,

die Menschenfurcht und die Leidensscheu.

Wehre allem, was einem Atomkrieg entgegentreibt.

Lehre uns dagegen die Waffen des Lichtes besser brauchen.

Hilf uns fester glauben, freudiger hoffen und wahrhaftiger lieben.

Ja, halt uns fest an deinem Wort, dass wir in der Wahrheit bleiben.

Lass deine Gläubigen, hier und wo immer sie sind, im Warten auf den Jüngsten Tag wachsam sein und im Bitten ums Kommen deines Reiches nicht erlahmen.

Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.

Herr, der Tag deiner Erlösung naht.

Nimm Entmutigung, Ungeduld und aufgeregtes Wesen von uns, erwecke deine Christenheit aus dem Schlaf

des Reichtums und aus der Erstarrung der Arbeit.
Gib, dass viele beharren bis ans Ende,
da Christus wiederkommen wird in Herrlichkeit,
aller Welt Enden zu richten und zu retten. Amen.

Eli und seine Söhne

Herr, Vater!

Du hast uns heute geweckt und ermutigt,
hierher zu kommen,

du hast uns zu dir gezogen, aus lauter Güte.

So gib nun auch, dass wir nicht enttäuscht werden,
sondern dir jetzt in deinem Worte begegnen.

Wirke, Heiliger Geist,

dass unsere unerkannte Sünde uns bewusst werde.

Den Einsichtigen gib Frieden und Getrostheit in Christus.

O Vater, was ist unser Dasein, was ist die Welt
mit ihren Schrecken und Genüssen ohne dich!

Gib, dass heute dein Wort auf gutes Erdreich falle,

ja, ein einziges Wort von dir genügt,
uns aus der Vergänglichkeit zu retten.

Insbesondere bitten wir dich für die vielen
jungen Menschen, die den Sinn nicht mehr sehen
und keine Zukunft mehr haben.

Strecke deine Hand nach ihnen aus,
wie du es mit Petrus tatest, als er sank.

So richte heute unseren Blick empor zu jenen Höhen,
von welchen uns Hilfe kommt.

Lass jetzt vielen das Beten, Singen und Hören zur Stärkung
werden, damit wir mit neuem Mut nach Hause gehen.

Lob und Ruhm und Weisheit und Danksagung,

Ehre, Macht und Stärke sei dir

von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

¹¹ Und Elkana ging heim nach Rama in sein Haus; der Knabe aber war des HERRN Diener vor dem Priester Eli.

¹² Aber die Söhne Elis waren ruchlose Männer; die fragten nichts nach dem HERRN ¹³ noch danach, was dem Priester zustände vom Volk. Wenn jemand ein Opfer bringen wollte, so kam des Priesters Diener, wenn das Fleisch kochte, und hatte eine Gabel mit drei Zacken in seiner

Hand ¹⁴ und stiess in den Tiegel oder Kessel oder Pfanne oder Topf, und was er mit der Gabel hervorzog, das nahm der Priester für sich. So taten sie allen in Israel, die dorthin kamen nach Silo. ¹⁵ Desgleichen, ehe sie das Fett in Rauch aufgehen liessen, kam des Priesters Diener und sprach zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir Fleisch für den Priester zum Braten, denn er will nicht gekochtes Fleisch von dir nehmen, sondern rohes. ¹⁶ Wenn dann jemand zu ihm sagte: Lass erst das Fett in Rauch aufgehen und nimm dann, was dein Herz begehrt, so sprach er zu ihm: Du sollst mir's jetzt geben; wenn nicht, so nehme ich's mit Gewalt. ¹⁷ So war die Sünde der Männer sehr gross vor dem HERRN; denn sie verachteten das Opfer des HERRN.

¹⁸ Samuel aber war ein Diener vor dem HERRN, und der Knabe war umgürtet mit einem leinenen Priesterschurz. ¹⁹ Dazu machte ihm seine Mutter ein kleines Oberkleid und brachte es ihm Jahr für Jahr, wenn sie mit ihrem Mann hinaufging, um das jährliche Opfer darzubringen. ²⁰ Und Eli segnete Elkana und seine Frau und sprach: Der HERR gebe dir Kinder von dieser Frau anstelle des Erbetenen, den sie vom HERRN erbeten hat. Und sie gingen zurück an ihren Ort. ²¹ Und der HERR suchte Hanna heim, dass sie schwanger ward, und sie gebar noch drei Söhne und zwei Töchter. Aber der Knabe Samuel wuchs auf bei dem HERRN.

²² Eli aber war sehr alt geworden. Wenn er nun alles erfuhr, was seine Söhne ganz Israel antaten und dass sie bei den Frauen schliefen, die vor der Tür der Stiftshütte dienten, ²³ sprach er zu ihnen: Warum tut ihr solche bösen Dinge, von denen ich höre im ganzen Volk? ²⁴ Nicht doch, meine Söhne! Das ist kein gutes Gerücht, von dem ich reden höre in des HERRN Volk. ²⁵ Wenn jemand gegen einen Menschen sündigt, so kann es Gott entscheiden. Wenn aber jemand gegen den HERRN sündigt, wer soll es dann für ihn entscheiden? Aber sie gehorchten der Stimme ihres Vaters nicht; denn der HERR war willens, sie zu töten. ²⁶ Aber der Knabe Samuel nahm immer mehr zu an Alter und Gunst bei dem HERRN und bei den Menschen.

²⁷ Es kam aber ein Mann Gottes zu Eli und sprach zu ihm: So spricht der HERR: Ich habe mich offenbart dem Hause deines Vaters, als die Israeliten noch in Ägypten dem Hause des Pharao gehörten, ²⁸ und hab's mir erwählt aus allen Stämmen Israels zum Priestertum, um auf meinem Altar zu opfern und Räucherwerk zu verbrennen und den Priesterschurz vor mir zu tragen, und ich habe dem Hause deines Vaters alle Feueropfer Israels gegeben. ²⁹ Warum tretet ihr denn mit Füßen meine Schlachtopfer und Speisopfer, die ich für meine Wohnung geboten habe? Und du ehrst deine Söhne mehr als mich, dass ihr euch mäset von dem Besten aller Opfer meines Volkes Israel.

³⁰ Darum spricht der HERR, der Gott Israels: Ich hatte gesagt, dein Haus und deines Vaters Haus sollten immerdar vor mir einhergehen. Aber nun spricht der HERR: Das sei ferne von mir! Sondern wer mich ehrt, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden. ³¹ Siehe, es wird die Zeit kommen, dass ich deinen Arm und den Arm des Hauses deines Vaters abhauen will, dass es keinen Alten geben wird in deinem Hause ³² und dass du deinen Widersacher im Heiligtum sehen wirst bei allem Guten, das Israel geschehen wird, und es wird niemand alt werden in deines Vaters Hause immerdar.

³³ Doch nicht einen jeden will ich dir von meinem Altar ausrotten, dass nicht deine Augen verschmachten und deine Seele sich gräme. Aber der grösste Teil deines Hauses soll sterben, wenn sie Männer geworden sind. ³⁴ Und das soll dir ein Zeichen sein, das über deine beiden Söhne, Hofni und Pinhas, kommen wird; an einem Tag werden sie beide sterben.

³⁵ Ich aber will mir einen treuen Priester erwecken, der wird tun, wie es meinem Herzen und meiner Seele gefällt. Dem will ich ein beständiges Haus bauen, dass er vor meinem Gesalbten immerdar einhergehe. ³⁶ Und wer übrig ist von deinem Hause, der wird kommen und vor jenem niederfallen um ein Silberstück oder eine Scheibe Brot und wird sagen: Lass mich doch Anteil haben am Priesteramt,

dass ich einen Bissen Brot zu essen habe. 1. Samuel 2,11-36

Liebe Gemeinde!

Eine Bibelstelle, über die wahrscheinlich nicht oft gepredigt wird. Mit umso grösserer Vorliebe findet die Geschichte von Eli und seinen Söhnen im Jugendunterricht Verwendung. Es kann aber sein, dass sie auch für die Predigtgemeinde mehr bedeutet und Wichtigeres zu sagen hat, als man vermutet hätte. Sehen wir sie uns zunächst etwas näher an. Ein Mann mit dem schönen Namen Eli («Mein Gott»), der seinen Stammbaum bis auf Aaron, den priesterlichen Bruder des Mose, zurückzuführen vermag (27), ist Oberpriester am damals viel besuchten Heiligtum in Silo. Selber hoch betagt, ist er offensichtlich den täglichen Anforderungen des Opferdienstes nicht mehr ganz gewachsen. Die aktiven Inhaber des Priesteramtes sind darum zur Zeit seine beiden Söhne Hophni und Pinehas; Vater Eli hat lediglich noch die geistliche Oberaufsicht inne. Die beiden jungen Amtsträger benehmen sich freilich nicht wie Priestersöhne, sondern, wie es wörtlich dasteht, wie «Söhne Belials», wie Teufelskerle; wahre Gotteserkenntnis geht ihnen ab. Sie sind nicht durch Fähigkeitsausweis, sondern durch Tradition, auf dem natürlichen Erbgang, Priester geworden. Das Verhalten der beiden «fils du papa» sieht denn auch darnach aus und tritt beim täglichen Opfer besonders krass zutage. Der Priester hat von Rechts wegen seinen Anteil an den dargebrachten Opfergaben, was zu seinem Lebensunterhalt gehört. Offenbar um jedem Missbrauch vorzubeugen, ist exakt vorgeschrieben, was und wie viel Gott gehört, wie viel dem Priester. Um diese Regelung aber kümmern sich die beiden Söhne Elis keinen Deut. Sie eignen sich vom Opfer an, was ihnen passt, und verraten damit, dass ihnen das Heiligtum lediglich Brotkorb und Fleischtopf ist. Man kann ihnen zugute halten, dass sie den Raub an dem, was Gottes ist, wenigstens nicht heimlich und heuchlerisch betreiben, sondern offen zu ihrem

verwerflichen Verhalten stehen. Sie schrecken sogar nicht einmal vor Gewalttat zurück, wenn es gilt, auf ihre Rechnung zu kommen (16). So geraten sie beim Mann aus dem Volk, der seine Opfergabe bringt, in Verruf.

Vater Eli ist genau im Bild. Wenn er auch alt und gebrechlich ist, lässt er es doch nicht an der nötigen Wachsamkeit und Kontrolle fehlen. Weder entschuldigt noch beschönigt er das Treiben seiner Söhne, sondern nimmt sie vor. Dabei schont er sie keineswegs. Er macht ihnen über ihr allgemein bekanntes Benehmen hinaus Vorhaltungen wegen Vergehen, die weniger öffentlich sind, weil sie sich unterm Deckmantel der Heimlichkeit abzuspielen pflegen. Man vermutet, dass die beiden Priester nicht nur in Fragen über Mein und Dein, sondern auch sonst unsauber sind. Man munkelt im Volk von unerlaubten Beziehungen, die sie mit den Putz- und Wartefrauen am Eingang des Heiligtums unterhalten (22). Auch über diese Unkorrektheiten stellt Vater Eli sie zur Rede. Ja der alte Herr wächst in unserer Achtung, wenn wir beachten, wie er seine Mahnungen und Verweise seinen Söhnen gegenüber begründet. Jeder andere Vater hätte an seiner Stelle den Fehlbaren vor Augen gehalten, dass sie doch nicht nur an ihren, sondern auch und besonders an seinen guten Ruf zu denken hätten. Sie möchten doch wenigstens Rücksicht auf ihn nehmen, er sei schliesslich in Ehren grau geworden, nicht zu schweigen von der Ehre der Vorfahren, vom guten Ruf der ganzen Familie! Kein Wort von alledem. Zuvorderst steht dem alten Mann der Ruf des Heiligtums. Der ganze Priesterdienst, ja die ganze Einrichtung, die ja doch nicht von Menschen, sondern von Gott gestiftet ist, wird auf diese Weise unglaubwürdig. Es geht um Gottes Ehre. Darüber lässt der Alte seine Söhne keinen Augenblick im Zweifel. Gottes Name und Ruhm ist angetastet. Eli stellt ihnen denn auch den hohen Ernst, die ungeheure Gefährlichkeit ihres Verhaltens vor Augen. Bei einem Delikt an Menschen, gibt er ihnen zu bedenken, pflegt ein menschlicher

Richter immerhin mildernde Umstände walten zu lassen, soweit das möglich ist. Aber wenn Gott selber und direkt der Geschädigte und der Richter ist, wer will dann Anwalt und Fürsprecher sein? (24-25). Man ist beeindruckt vom heiligen Ernst, in dem der Alte mit seinen Jungen redet. Aber sie hören nicht auf ihn, sondern treiben es weiter nach dem Wort: «Ist der Ruf erst ruiniert / lebt man völlig ungeniert» (Wilhelm Busch). Liebe Gemeinde! Diese alte Geschichte von Eli und seinen Söhnen übt eine auffallende, ich möchte sagen, verdächtige Anziehungskraft aus. Wer sie liest, empfindet eine heftige Lust, an diese Geschichte pädagogische Überlegungen anzuknüpfen und Erziehungsratschläge zu erteilen. Schwache Väter und missratene Söhne sind bekanntlich ein gar beliebtes Thema, besonders jeweilen bei Leuten, die entweder selber keine Kinder haben, oder deren Kinder noch klein sind, oder, wenn sie erwachsen sind, Karriere gemacht haben im Beruf und gut verheiratet sind. Aus solch gesicherter Position heraus ist es jeweilen ein Spitzenerlebnis, sich über Väter zu unterhalten, die als Erzieher versagt haben. Man weiss dann jeweilen auch ganz genau, worin ihr Versagen liegt und was man an ihrer Stelle besser gemacht hätte. Und wenn die Produkte der Fehlerziehung gar, wie im vorliegenden Fall, Priestersöhne sind, dann verleiht dieser Umstand der Sache eine noch besonders pikante Nuance, heisst doch ein altes Sprichwort: «Pfarrers Kinder und Müllers Vieh / geraten selten oder nie.» Gewiss kann man die Geschichte von Eli und seinen Söhnen unter anderem auch benutzen zur Anbringung von Erziehungsratschlägen an weiche Väter und Mütter und an hartgesottene Söhne und Töchter. Warum auch nicht? Man meine dabei nur nicht, schon gehört zu haben, was diese Geschichte sagen will. Diesem Eli gegenüber wird uns das Gipfelerlebnis eines pädagogischen Selbstbewusstseins nicht so leicht gelingen. So wohlfeil werden wir uns von Eli nicht distanzieren können. Vater Eli ist uns verwandter und wir sind ihm ähnlicher als

man obenhin meint. Ich möchte jetzt geradezu die Frage stellen: Gibt es unter uns wohl einen Einzigen, dem die peinliche Lage des alten Mannes völlig unbekannt wäre? Wer von uns weiss nicht um Missstände, ja wer lebt nicht in Verhältnissen, von denen man genau weiss, dass etwas nicht stimmt? Man weiss sogar, dass eines Tages schlimme Folgen daraus hervorgehen müssen. Man hat vielleicht auch nicht geschwiegen, hat wie Eli laut und deutlich nein dazu gesagt – und hat sie trotz allem nicht zu ändern vermocht. Und nun muss man zusehen, wie Krüge zum Brunnen gehen bis dass sie brechen, wie Abszesse reifen bis dass sie platzen. Schrecklich, wenn man wie dieser alte Priester das Verhängnis mit offenen Augen erkennt und herannahen sieht, und es beim besten Willen nicht abzuwenden vermag. Bedenke man zum Beispiel die Teufelei der atomaren Aufrüstung. Wenn man da, wie etwa ein Robert Jungk, Jahr um Jahr nein rufen muss, nicht erst zur russischen Megatonnenteufelei, sondern schon zum Hiroschimaverbrechen der Amerikaner, zu den Versuchen der Engländer auf der Weihnachtsinsel, zu den Saharaversuchen der Franzosen, und neuerdings auch zur Tatsache, dass eines der kleinsten und reichsten Völker der Erde, die Schweiz, sich als Anwärter für diese Teufelei anmeldet. Und dabei wächst der Verderbenspilz von Jahr zu Jahr, wächst bis an den Himmel, und ohnmächtig verhallt das Nein und der Pilz wächst weiter. Wie wohlbekannt und schicksalsverwandt fängt einem da dieser Eli in seiner Ohnmacht an zu werden, dessen Mahnungen vom Winde verweht, dessen greisenhafter Widerstand von seinen eigenen Söhnen überrundet wird! Wer in unserem Jahrhundert zu Missständen und Fehlentwicklungen, wer zu Greueln der Verwüstung und zu Auschwitz-Verbrechen nicht schweigt, wobei die überwiegende Mehrzahl aus kluger Berechnung das Schweigen vorzieht, wer wenigstens wie dieser alte blinde Priester das Schweigen bricht, der kann sich - weit

davon entfernt, sich Stellvertreter Christi zu nennen, vorkommen wie ein - Eli!

Eines Tages - vielleicht war es eine Nacht - bekommt der alte Herr Besuch, ein Gottesmann, ob ein Mensch oder ein Engel, steht nicht da, namenlos und geheimnisvoll ist sein Kommen und sein Gehen. Es ist ein Beauftragter Gottes, der bei Eli vorspricht und ihm mitteilt, es sei jetzt genug, er brauche seine Söhne nicht mehr zu mahnen, dazu sei es jetzt zu spät, Gott habe Gericht beschlossen, das frevelhafte Wesen seiner Söhne habe sich bis zu einem Grad verdichtet, dass Gott jetzt zu ihrer Verstockung ja sage. Gott selber ist jetzt willens, sie zu töten (25). Und Eli und die ganzen Zeitgenossen sind von dem Gericht mitbetroffen. Und der alte Mann nimmt das Urteil entgegen, ohne ein Wort der Selbstrechtfertigung. Ihr habt mein Speisopfer und mein Schlachtopfer geschändet und habt euch an den besten Opferstücken gemästet. «Ihr», sagt der Gerichtsansager Gottes zu Eli - «Ihr». Eli wird am Verhalten seiner beiden Söhne als mitschuldig erklärt. Gott wird die Hände, die sich an seinem Opfer vergriffen, abhauen. Elis Geschlecht war von alters her durch Gott hoch geehrt und erhoben worden, nun soll es erniedrigt, gestürzt werden. Die Männer des Hauses Eli werden aufhören, ein hohes Alter zu erreichen, die wenigen Überlebenden zwar nicht aus dem Priesteramt ausgemerzt, wohl aber als Bettler bei den heiligen Stätten um ein Stück Brot anhalten, um nicht hungern zu müssen (36). Als erste werden die beiden Söhne Elis drankommen. An ein und demselben Tag wird Gottes Hand sie schlagen. Das ist jetzt Gottes unwiderflicher Spruch und Beschluss. Damit meldet der geheimnisvolle Gottesbote das Gericht an, das nun bald anfangen wird am Hause Gottes.

Aber nicht etwa, dass damit der Gottesdienst am Heiligtum in Silo überhaupt eingehen müsste. Gleichzeitig mit dem Gericht über die Abgefallenen kündigt der Gottesbote geheimnisvoll einen Priester an, der kommen wird, einen treuen

Diener Gottes, «dem werde ich ein ständiges Haus bauen, dass er vor meinem Gesalbten hergehe immerdar» (35). Wer dieser treue und ewige Priester schlussendlich sein wird? Kann mit dieser verheissungsträchtigen Aussage letztlich ein anderer gemeint sein als der Rabbi von Nazareth, der in Bethlehem aus dem Haus und Geschlecht Davids geborene, der «sein muss in dem, was seines Vaters ist», und der, zum höchsten Thron erhöht, seines ewigen Priesteramtes waltet, eben als Priester und als Gesalbter in einer Person?

Wir aber vernehmen bei dieser Gelegenheit etwas sehr Beherzigenswertes über die Art, wie Gott in seiner Gerichtspraxis vorgeht. Gottes Gericht, so hören wir hier, ist unter allen Umständen nicht zu verwechseln mit Vernichtung. Wohl ist es Ende und furchtbar, aber es ist gleichzeitig auch Neuanfang. Ja, während Gott seine Gerichte vorbereitet und durchführt, ist immer auch schon der Neuanfang auf den Schlitten getan und eingespurt. Diese mitten im Gericht «kommende Kirche» ist durch dieses ganze, reichlich dunkle Kapitel hindurch zwar verborgen, aber hell und stark, immer schon vorhanden. In Silo wächst unterdessen der kleine Samuel still und unerkannt heran. Er trägt den Rock eines künftigen Priesters, und alle Jahre bringt ihm seine Mutter ein neues Überröcklein. Dabei kann man sich nur mühsam des Eindrucks erwehren, dass Gott den kleinen «kommenden Mann» in einem milde ausgedrückt unmöglichen Milieu und Klima aufwachsen lässt. Jede auch nur einigermaßen verantwortungsbewusste Vormundschaftsbehörde müsste gegen eine solche Unterbringung eines Pflegekindes Einspruch erheben. Der Knabe Samuel aber wächst in diesem verkommenen Sündenbabel auf, ein einziges Wunder der bewahrenden Gnade Gottes. Zweimal ist es unterstrichen: «Aber Samuel, der Knabe, nahm zu bei dem Herrn» (21). Und noch deutlicher: «Aber der Knabe Samuel nahm immerfort zu und war angenehm bei Gott und bei den Menschen» (26). Ist es Zufall, dass genau dasselbe, mit den gleichen Worten,

tausend Jahre später von dem in Bethlehem geborenen Jesusknaben ausgesagt werden wird?

Eli aber, der alte Herr, darf seinen Oberpriesterdienst, wissend ums unabwendbar kommende Gericht, noch Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte hindurch weiter tun, nochmals eine wichtige Mitteilung über die Art, wie Gott Gericht vollstreckt. Wenn Gott Gericht muss walten lassen, dann schlägt er nicht alles kurz und klein, um dann ganz von vorne wieder anzufangen. Nein, er braucht, er verwendet die überfälligen, die gerichtsreifen Zustände, Einrichtungen und Personen, übt Geduld mit ihnen und lässt sie gewähren bis zum Zeitpunkt, da das Neue und Künftige herangewachsen und erstarkt ist, bereit zum Einsatz. Es ist geradezu herzbewegend, wie Gott diesem Eli, diesem im eigenen Haus erzieherischen Versager, den jungen Samuel anvertraut, wie der alte Herr dem Knaben sein Bestes noch mitgeben darf. Ja, Eli darf, und das ist noch einmal erstaunlich, weiter beten und segnen. Zuerst sagt er der Hanna die Empfängnis und Geburt Samuels an, und siehe, die Verheissung trifft ein. Auch in der Folgezeit hört er nicht auf, Hanna zu segnen und für sie zu beten, und wieder findet Elis Fürbitte Erhörung: Hanna darf fünf weiteren Kindern, zwei Töchtern und drei Söhnen, das Leben schenken. Wie aus einer verrosteten Röhre klares Quellwasser fließen kann, so lässt Gott den Segensquell in Silos zerstörtem Heiligtum nicht versiegen. Wenn etwa der herangewachsene Samuel (jugendlichem Temperament würde das ja menschlich sehr entsprechen) angefangen hätte, in Radikalismus zu machen, und beschlossen hätte, das ohnehin schon zum Wrack gewordene Heiligtum vorzeitig und mit Gewalt abzurechen, dann hätte ihm Gott durch Eli gezeigt und gesagt: Lass es stehen, bis seine Zeit gekommen ist; verdirb es nicht, noch nicht, es ist ein Segen drin. Wenn Gott richtet, pflegt auch noch in der Konkursmasse, im kläglichen Rest, ein Segen zu sein.

Liebe Gemeinde! Und nun wäre es ein Kunststück und man müsste sich regelrecht Gewalt antun, wenn man beim Lesen eines solchen Kapitels nicht in einem Fort an die heutige Gestalt der Welt und der Kirche in dieser Welt dächte. Was wir in der Kirche heute noch tun, ist eine Art Eli-Dienst. Wie das gemeint ist, möchte ich einen anderen sagen lassen. Es ist der Deutsche Dietrich Bonhoeffer, dessen Worte heute manche, die sie lesen, als prophetisch empfinden. Bonhoeffer wurde am 9. April 1945, einen knappen Monat vor dem endgültigen Zusammenbruch des Dritten Reiches, im Gefängnis erhängt. Während der zwei Jahre der dem Märtyrertod vorausgehenden Gefangenschaft konnte der Häftling zahlreiche Briefe und Zettel an seine Verwandten und Bekannten schreiben. Die Gedanken, die ihn im Gefängnis beschäftigten, sind uns heute in dem Sammelbändchen «Widerstand und Ergebung» zugänglich. Bonhoeffer findet da vollmächtige Worte übers Zeitgeschehen, das er als Gericht Gottes erkennt und bezeichnet. Er sieht eine alte Welt versinken und ist Tag und Nacht vom Glauben an den Gott getragen, der mitten im Gericht sein Reich baut. Er sagt: «Deutlicher als in anderen Zeiten erkennen wir, dass die Welt heute in den zornigen und gnädigen Händen Gottes ist» (202). Während all unsere bisherigen Lebensgüter zusammenbrechen, gilt es, seine Seele aus dem Chaos zu retten «und wie eine Beute aus dem brennenden Haus zu tragen». Und in den «zornigen und gnädigen Händen Gottes» sieht Bonhoeffer nun nicht nur die Welt, sondern auch die Kirche in unserer Zeit. Auch die Gestalt der Kirche vergeht. Auch da stürzen alte Formen, und Gott ist dran, mitten im Zerfall seine Kirche von Grund auf neu aufzubauen. Neues und Umwälzendes ist im Tun, das man noch nicht fassen und darum noch kaum aussprechen kann. Vor allem bewegt den Gefangenen Tag und Nacht die Entwertung und Unwirksamkeit des gepredigten Wortes. Er sagt geradezu, die Kirche «habe sich als unfähig erwiesen, Trägerin des versöhnenden und

erlösenden Wortes für die heutigen Menschen und für die heutige Welt zu sein» (207). Die Predigt des Wortes sei kraftlos geworden und im Munde der beamteten Verkündiger ungläubhaft. Sinn und Wirkung könne jetzt höchstens noch das Beten und das Tun des Gerechten haben. Eine Umkehr der Christen, soweit Gott sie schenkt, eine Läuterung der Christenheit, ja eine Umschmelzung der Kirche Christi sei jetzt fällig und unterwegs. Nun fällt in diesen Aufzeichnungen eines nach dem Kommen des Reiches Gottes Ausschauenden eine kleine Einzelheit auf. Ein Freund hat dem Gefangenen die glückliche Geburt eines Kindes angezeigt und hat ihn um die Übernahme der Patenschaft gebeten. Bonhoeffer hat den Dienst angenommen und schreibt nun dem Täufling auf den Tauftag hin einen Brief. Mitten in seiner grossen Zukunftsschau beschäftigt ihn Wochen hindurch aufs intensivste die Taufe des Kindes, das ahnungslos in eine solche Zeit und Kirche hinein geboren ist. Und wissend um das Vergehen dieser Welt, wissend um den Zerfall der Kirche, nimmt er die Taufe eines Kindes ganz ernst. Erinnert diese Haltung Dietrich Bonhoeffers nicht an Eli dem Knaben Samuel gegenüber? Im verborgenen Vorgang des Gebets, im selbstverständlichen Tun der nächsten Pflicht, ja in der unansehnlichen Taufe eines Unmündigen darf Bonhoeffer in seinem Gefängnis die Anzeichen und Vorzeichen der kommenden Kirche, der zukünftigen Welt erkennen. Das ist es, was uns die Geschichte von Eli und seinen Söhnen lehrt: Gott ist gnädig, und Gott ist heilig im Gericht. Welt und Kirche sind heute deutlicher denn je in Gottes zornigen Händen. Aber die zornigen Hände Gottes sind gleichzeitig Gottes gnädige Hände. Es sind die Hände dessen, der am Kreuz starb. Amen.

Herr, Vater!

Du weisst, dass wir nicht fähig sind,

auch nur einen einzigen Tag neu zu beginnen.

Schenke uns heute einen gesegneten Wochenanfang.

Erneuere unseren Verstand, erneuere uns den Willen,
schaffe in uns, Herr, ein neues Herz.
Lass von deinem Wort eine Kraft der Veränderung
ausgehen, so dass es die Nachbarn und Mitarbeiter
sehen und aufmerken.
Vater, wirke du, vorab in deiner Kirche,
Besinnung und Umkehr.
Dein Reich steht nicht in Worten, sondern in Kraft.
Lass unter uns Zeichen und Wunder geschehen,
damit dein Wort glaubhaft wird.
Der du weisst, dass wir an kein Ziel gelangen,
ohne dass du Anfänger und Vollender bist,
der du in Christus den Weg durchs Grab
und durch die Hölle gebahnt hast,
du vermagst die Deinen auch durch diese Zeit zu führen,
dass ihr Fuss nicht gleite.
Erneuere allenthalben den Mut,
aufs Kommen deines Reiches zu warten,
gib allen Müden die Kraft zum Unterwegsbleiben
und jenes Beharren bis ans Ende, das Verheissung hat.
Schenke den Christen eine gute Leidenschaft
für Recht und Gerechtigkeit unter den Menschen.
Segne alles aufrichtige Bemühen um den Weltfrieden.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Lass die Hochmütigen deinen Ernst,
und die Entmutigten deine Güte erfahren.
Lenke die Vorbereitungen
auf die Kirchenversammlung in New Delhi.
Gib, dass diese Zusammenkunft ein Zeichen unterwegs
zur Einheit deiner Kirche sein darf, auf jenen Tag hin,
da eine Herde und ein Hirte sein wird. Amen.

Samuels Berufung

Herr, Vater!
Am Ort, da deine Gemeinde zusammenkommt,
rufen wir dich an.
Wir suchen dich, dein Erbarmen, deinen guten Beistand.
Vor dir geben wir zu, dass wir gesündigt haben.
Wir bitten dich um Verzeihung.
Lass uns dein Angesicht leuchten.
Schenk uns einen väterlichen Blick,
damit wir Mut bekommen.
Rede wieder mit uns, nachdem du geschwiegen hast.
Deine Predigt, Herr, ist Leben und Kraft.
Ein Wink von dir, und uns ist geholfen.
Heile in deiner Kirche die kranke Predigt.
Gib doch, dass durch die Gottesdienste
Glauben entsteht, der Berge versetzt,
Hoffnung, die nicht zu Schanden wird,
und Liebe, die nimmer aufhört.
So wird dein Friede werden wie ein Wasserstrom,
deine Gerechtigkeit wird sein wie Meereswellen,
und alle Welt wird erkennen, dass du Gott bist.
Gelobt seist du mit Menschen- und mit Engelzungen,
jetzt in der Zeit und in Ewigkeit. Amen.

¹ Und zu der Zeit, als der Knabe Samuel dem HERRN diente unter Eli, war des HERRN Wort selten, und es gab kaum noch Offenbarung. ² Und es begab sich zur selben Zeit, dass Eli lag an seinem Ort und seine Augen hatten angefangen, schwach zu werden, so dass er nicht mehr sehen konnte. ³ Die Lampe Gottes war noch nicht verloschen. Und Samuel hatte sich gelegt im Heiligtum des HERRN, wo die Lade Gottes war.

⁴ Und der HERR rief Samuel. Er aber antwortete: Siehe, hier bin ich!, ⁵ und lief zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht

gerufen; geh wieder hin und lege dich schlafen. Und er ging hin und legte sich schlafen. ⁶ Der HERR rief abermals: Samuel! Und Samuel stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Er aber sprach: Ich habe nicht gerufen, mein Sohn; geh wieder hin und lege dich schlafen. ⁷ Aber Samuel hatte den HERRN noch nicht erkannt, und des HERRN Wort war ihm noch nicht offenbart. ⁸ Und der HERR rief Samuel wieder, zum dritten Mal. Und er stand auf und ging zu Eli und sprach: Siehe, hier bin ich! Du hast mich gerufen. Da merkte Eli, dass der HERR den Knaben rief, ⁹ und sprach zu ihm: Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede, HERR, denn dein Knecht hört. Samuel ging hin und legte sich an seinen Ort.

¹⁰ Da kam der HERR und trat herzu und rief wie vorher: Samuel, Samuel! Und Samuel sprach: Rede, denn dein Knecht hört. ¹¹ Und der HERR sprach zu Samuel: Siehe, ich werde etwas tun in Israel, wovon jedem, der es hören wird, beide Ohren gellen werden. ¹² An dem Tage will ich über Eli kommen lassen, was ich gegen sein Haus geredet habe; ich will es anfangen und vollenden. ¹³ Denn ich hab's ihm angesagt, dass ich sein Haus für immer richten will um der Schuld willen, dass er wusste, wie sich seine Söhne schändlich verhielten, und ihnen nicht gewehrt hat. ¹⁴ Darum habe ich dem Hause Eli geschworen, dass die Schuld des Hauses Eli nicht gesühnt werden solle, weder mit Schlachtopfern noch mit Speisopfern immerdar.

¹⁵ Und Samuel lag bis an den Morgen und tat dann die Türen auf am Hause des HERRN. Samuel aber fürchtete sich, Eli anzusagen, was ihm offenbart worden war. ¹⁶ Da rief ihn Eli und sprach: Samuel, mein Sohn! Er antwortete: Siehe, hier bin ich! ¹⁷ Er sprach: Was war das für ein Wort, das er dir gesagt hat? Verschweige mir nichts. Gott tue dir dies und das, wenn du mir etwas verschweigst von all den Worten, die er dir gesagt hat. ¹⁸ Da sagte ihm Samuel alles und verschwieg ihm nichts. Er aber sprach: Es ist der HERR; er tue, was ihm wohlgefällt.

19 Samuel aber wuchs heran, und der HERR war mit ihm und liess keines von allen seinen Worten zur Erde fallen.

20 Und ganz Israel von Dan bis Beerscheba erkannte, dass Samuel damit betraut war, Prophet des HERRN zu sein.

21 Und der HERR erschien weiter zu Silo, denn der HERR offenbarte sich Samuel zu Silo durch sein Wort. Und Samuels Wort erging an ganz Israel. 1. Samuel 3,1-21

Liebe Gemeinde!

«Das Wort Gottes war teuer zu derselben Zeit» (1). Also auch da Teuerung. Wenn heute dies Stichwort fällt, ist es begreiflich, wenn wir aufhorchen, kam doch in den letzten Monaten die Mutter selten vom Einkauf heim, ohne nachher bei Tisch zu berichten, dass dieser oder jener Bedarfsartikel teurer geworden sei. In der Zuschrift einer 82jährigen, die von der Altersrente lebt, steht die Klage, die Miete für ihr Zimmer sei ihr um 10 Franken erhöht worden, sie wisse sich kaum mehr zu helfen. Und die Bauern, die letzten Frühling demonstrierend die Strassen der Bundesstadt füllten, haben uns handgreiflich an die Spannung erinnert, die zwischen Löhnen und Preisen, Preisen und Löhnen, besteht. Ja das Problem der Teuerung hat sich kürzlich bis in die «Herberge zur Heimat» hinein bemerkbar gemacht, weil dort die Übernachtungstaxen der Ärmsten im Volk mussten erhöht werden. Es ist nicht leicht, die wirtschaftlichen Hintergründe dieser Teuerung zu durchschauen, sind sich doch die auf diesem Gebiet Sachverständigen nicht einig. Eines freilich scheint uns gewiss: Zwischen dieser wirtschaftlichen Teuerung und dem, was da am Eingang unseres Kapitels zu lesen ist, dass «das Wort Gottes teuer wurde zu derselben Zeit», besteht ein tiefer innerer Zusammenhang. Teuerung, Krieg, Pestilenz und Aufruhr deuten zu allen Zeiten, so auch heute, hin auf einen Schaden unter der Oberfläche. Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit sind Gottes Ordnungskräfte. Wo das Leben eines Volkes nicht von diesen Kräften bewegt und gestaltet ist, da kennt man ganz einfach Gott nicht. Weil man

aber mit Gott nur durchs Wort bekannt wird (es ist nicht einzusehen, wie das anders zugehen sollte als durchs Wort), darum ist diese Teuerung des Wortes nicht harmlos. Das Geschlecht, das sich in dem Ausmass, wie das heute der Fall ist, vom Wort und Willen Gottes abgewendet hat, tut gut, sich auf Krisen und Gerichte gefasst zu machen.

Kein Zweifel, das Wort Gottes war nicht nur, es ist teuer. Man mache jetzt bitte nicht zu hurtig geltend, es werde ja bei uns Sonntag für Sonntag in den Kirchen gepredigt und auch die Woche hindurch, am Rundfunk und Fernsehen sei den religiösen Sendungen eine ganz hübsche Zeit anberaumt. Man verweise jetzt auch nicht zu schnellfertig auf die reichhaltige Auswahl an Glaubensveranstaltungen, wie sie auf der zweiten Seite des Stadtanzeigers publiziert sind. Man sage vor allem jetzt nicht, Teuerung des Wortes Gottes möge für die Deutsche Ostzone und für die Kirchen unter kommunistischer Herrschaft zutreffen, bei uns aber laufe ja doch der Karren und werde von niemandem im Laufe gehindert. Gewiss steht es uns nicht zu, die Wortverkündigung, die bei uns frei und in rauen Mengen erhältlich ist, zu bemängeln. Aber gerade dieses nun aufgeschlagene Kapitel der Bibel stellt uns, was die Wortverkündigung anbetrifft, hart vor eine grundlegende Tatsache, die zum Nachdenken nötigt. Hier vernehmen wir, dass es Gott ist, und Gott allein, der über sein Wort verfügt. Man gebe sich darum doch ja nicht der Illusion hin, Wortverkündigung sei einrichtbar wie die kommunale Wasserversorgung oder das Telefonnetz, da jeder, der die Taxe zahlt und angeschlossen ist, nach Belieben den Hahnen drehen oder auf den roten Knopf drücken und sich versorgen kann. Gott behält sich durchaus die Freiheit vor, sein Wort zu erteilen oder zu entziehen. So wie es vom Geiste heisst, er wehe, wo er wolle, gilt auch fürs Wort, dass Gott redet, wo er will. Bei diesem majestätischen Erteilen oder Entziehen seines Wortes geht Gott auf seine eigene Weise vor, fast möchte man annehmen, er lasse dabei

gelegentlich auch etwa seinen heiligen Humor walten. Wenn ein Versammlungsleiter einem Anwesenden das Wort entzieht, muss dieser entweder schweigen oder den Saal verlassen; Gott aber kann uns sein Wort entziehen, indem er uns geduldig weiterreden und Wort verkünden lässt, ohne dass wir den «Saal verlassen», so dass wir noch lange Zeit meinen, es sei immer noch Gottes Wort, in Wirklichkeit ist es aber nur mehr das, was Christus unter dem «Herr-Herr-Sagen» versteht und Paulus unter dem «tönenden Erz» und der «klingenden Schelle». Es tönt dann noch, aber es wirkt nicht mehr, es kracht wohl, aber trifft nicht, es dröhnt vielleicht gewaltig, aber der Motor springt nicht an und der Wagen kommt nicht vom Fleck. Und nun steht man, ich kann mir nicht helfen und muss es aussprechen, seit geraumer Zeit in der Kirche unter dem Eindruck, das Wort Gottes sei bei uns in dem eben geschilderten Sinne «teuer geworden unter uns, und wenig Weissagung».

Diese Selbsterkenntnis ist zwar schmerzhaft, aber sie ist heilsam und nötig. Sie ist ein Hoffnungszeichen, ein Zeichen werdender Erneuerung. Von einer solchen Erneuerung aus Gottes Wort wird uns hier berichtet. Wir wohnen da einer Gottesstunde bei. Hören wir gut hin. Was Gott einmal möglich war, ist ihm ein zweites, ein hundertstes Mal, ist ihm heute hier möglich. Lassen wir uns strafen und mit neuem Mut ausrüsten. In der Stille einer Nacht bricht Gottes grosse Stunde an. Achten wir sorgfältig auf die näheren Umstände. Als Ort des Geschehens hat Gott sich das alte Heiligtum in Silo ausersehen. Da läuft der Karren auch, und wie! Die Stiftshütte steht dort, «Gottes Königszelt». Die Bundeslade, der «Thron der Gegenwart Gottes», ist dort magaziniert. Die heilige Apparatur ist intakt, wie wenn Gott gegenwärtig wäre. So wie später die Priesterschaft im Tempel zu Jerusalem versöhnt vielleicht schon in jener Frühzeit hier im kleinen Heiligtum zu Silo der Priester Eli die Sünde des Volkes durch seinen Opfer dienst. Am Eingang zum Heiligtum

brennt Gottes Lampe. Samuel, der junge «Altardiener», hat sie bei Einbruch der Nacht mit so viel reinem, aus der Olive gepresstem Öl gefüllt, dass es bis zum Morgen ausreicht. Eli der Oberpriester befindet sich wie gewohnt an seinem Ort, für ihn ist immer Nacht, er ist erblindet. Samuel hat sich an seinem Ort am Eingang des Heiligtums schlafen gelegt. Eli schläft, Samuel schläft, schläft am Ende auch Gott? Stille Nacht, gar nicht heilige Nacht, alles schläft, niemand wacht. - Das Öl in Gottes Lampe fängt an, zur Neige zu gehen, Zeichen, dass der Morgen naht. Bald wird in Silo der neue Tag beginnen, wie vorher schon so mancher. Hätte Nietzsche oder Jean Paul Sartre damals gelebt, er hätte mit hohler Stimme erklärt: «Gott ist tot.» Aber «die Lampe Gottes war noch nicht erloschen –».

Da in der Frühe zwischen Tag und Nacht bricht die grosse Störung vom Himmel herein. Gott tritt Samuel nah, nennt ihn beim Namen. Gott hat sein Schweigen gebrochen, und - Samuel erkennt Gott nicht! Er geht und meldet sich nach Art des Dienstbeflissenen beim alten Herrn: «Hier bin ich.» Und auch Eli erkennt Gott nicht. Die Kirche schickt denjenigen, den Gott geweckt hat, schlafen! Nach einiger Zeit fährt Gott fort mit Rufen: «Samuel!» Und die Kirche schickt den von Gott Wachgerüttelten ein zweites Mal schlafen! Samuel habe eben, erklärt und entschuldigt der fromme Erzähler, bis jetzt Gott noch nicht erkannt, das Wort Gottes sei ihm noch nicht offenbar geworden. Freilich hat er Gott gekannt und sein Wort, aber eben so, wie man im gottverlassenen Heiligtum mit Gott und seinem Wort umging. Es war der Gott, der im ordentlichen Gottesdienst verehrt wurde, der aber nichts Ausserordentliches tat, der wohl existierte, aber nicht eingriff, wie es eben ist, wenn «Gottes Wort teuer ist im Land und wenig Weissagung». Und Gott ruft ein drittes Mal, jetzt auffallend dringlich: «Samuel! Samuel!» Ein Ausleger weist hier darauf hin, dass kein Prophet und Gottesmann bei seiner Berufung derart ahnungslos, so

unbeholfen und «vernagelt» gewesen sei wie hier Samuel, ein Zeichen dafür, welches Ausmass hier der religiöse Ausverkauf angenommen hatte. Erst wie Samuel zum dritten Male mit dem bestimmten Bericht sich meldet, er sei gerufen worden, schwant es Eli, das Unwahrscheinliche könnte eingetreten sein, und gibt ihm den Rat, für den Fall, dass es noch einmal rufe, solle er antworten «Rede, Herr, dein Knecht hört».

Am Tag nach dieser durch Gott so ausgiebig gestörten Nacht merkt Eli mit der feinen Witterung des Blinden, dass Samuel ihm ausweicht. Er täuscht sich nicht, heisst es doch: «Samuel aber fürchtete sich, Eli das Gesicht anzusagen» (15). Gott hat dem jungen Samuel mitgeteilt, was Eli ja schon weiss, dass das Gericht über ihn und seine Söhne nun nahe und unwiderruflich bevorsteht. Aber Gott hat dann hinzugefügt: «Die Missetat des Hauses Eli kann nicht versöhnt werden, weder mit Schlachtopfer noch mit Speiseopfer ewiglich» (14). Ein Mann, dem sein Leben lang der priesterliche Versöhnungsdienst für Gottes Volk anvertraut war, soll für seine und seines Hauses Sünde keine Versöhnungsmöglichkeit mehr sehen! Es ist nicht nur Pietät und Rücksicht dem väterlichen Betreuer gegenüber, es ist diese wahrhaft furchtbare Mitteilung, die Samuel nicht auszurichten sich getraut. Eli aber insistiert. Der Mut, die ganze Wahrheit zu erfahren, ist dem alten Priester geschenkt. Er will nicht Rücksicht noch Schonung und droht Samuel mit einem Fluch, wenn er ihm die Wahrheit vorenthalte. Daraufhin spricht Samuel das Unaussprechliche. Samuels Zurückhaltung und Furcht ist bemerkenswert, gibt es doch Fromme, die sich verdächtig rasch und unbedenklich zu prophetischen Äusserungen befügt glauben, die sich zu diesem schwersten aller Dienste geradezu herandrängen, die vor allem, wenn es Verdammungsurteile auszusprechen gilt, sich mit sichtlicher Genugtuung und Lüstertheit dazu bereit finden, die in angemasster Vollmacht mit dem Heiligen Geiste knallen, wie der

Wagenlenker mit dem Zwick an der Geissel. Ein solch finsterner Heiliger ist Samuel nicht. Mit Zittern und Zagen gehorcht er dem Willen und Auftrag Gottes. Sanftmütig und in Demut trägt er die heilige Last des Reformators und Propheten.

Von Eli sagt hier einer der Ausleger, er sei grossartig. Das mag er sein. Dem alten gebrechlichen Herrn ist es hier geschenkt, im Gericht wenigstens nicht erbärmlich zu sein. Er beugt sein greises Haupt vor Gott. Und es ist echte Busse, aufrichtige Erkenntnis seiner Schuld. Kein Wort der Selbstrechtfertigung, obschon es ihm ein leichtes wäre, wenigstens für seine Person mildernde Umstände geltend zu machen. Wenn Gottes Gerichte hereinschlagen, ist die Versuchung naheliegend, anstatt zur Schuld zu stehen von «Gottes unerforschlichen Ratschlüssen» zu reden und von «Gottes unbegreiflichen Gerichten». Darüber vernimmt man aus Elis Mund auch nicht ein Wort: «Es ist der Herr, er tue, was ihm wohlgefällt» (18). Dies Wort ist ein hohes Wunder, das Wunder der Gnade im Gericht, Gnade, wie sie dem Schacher am Karfreitag widerfährt, der mit den Worten stirbt: «Wir leiden, was wir verdient haben.» Eli stirbt nicht als Heuchler, sondern als armer Sünder, und wir zögern nicht, schon jetzt zu sagen: «Wer so stirbt, der stirbt wohl.»

Nach der «Berufung Samuels», wie man später das Ereignis dieser Nacht genannt hat, ist zwar vorerst äusserlich alles sich gleich geblieben; aber etwas ist nun anders geworden: Es ist jetzt Gott, der in Silo zu reden angefangen hat. So wie nach grosser Trockenheit das reinigende Gewitter, bevor es losbricht, vereinzelte grosse Tropfen vorausschickt, so fängt Gottes Wort nun in Silo an zu geschehen. Die an diesem Epoche machenden Ereignis menschlicherweise Beteiligten machen einem einen eher unansehnlichen Eindruck. Samuel muss zu diesem Zeitpunkt zu einem Jungmann herangewachsen sein. Was aber die knabenhafte Unbeholfenheit in Samuels Verhalten anbetrifft - war das je anders, wenn Gott

zu reden anfangen? War Petrus am Tage der Pfingsten eine hochansehnliche Erscheinung? Und Paulus bei den Athenern, in Korinth, Ephesus und Rom? Wer war das Mönchlein vor dem Reichstag zu Worms? Aber nun hat Gott dem Samuel das Ohr geöffnet, ihn zu seinem Mund gemacht, zum Priester, Propheten und Hauptmann in einer Person, wie es seit Moses keinen mehr gab.

«Und», heisst es schliesslich bedeutsam, «Samuel fing an.» Was, was fing er an? «Und Samuel fing an zu - predigen!» Predigen, was ist das schon? Aber Gott ist jetzt in diesem Predigen gegenwärtig. Die Gottesgegenwart hält an: «Und der Herr erschien hinfort zu Silo» (21). Von Samuels Predigt heisst es: «Und der Herr war mit ihm, und fiel keines unter allen seinen Worten auf die Erde» (19). Keines fällt auf den Weg, oder aufs Felsige, oder unter die Dornen, jedes seiner Worte fällt auf gutes Land und bringt Frucht in Geduld. Und weiter geschieht es, dass jetzt Gottes Wort aus der bloss privaten Sphäre, ja auch aus dem Ghetto des traditionellen Heiligtums ausbricht und sich weit übers Land ergiesst: «Und ganz Israel von Dan bis Beerseba erkannte, dass Samuel ein treuer Prophet des Herrn war» (20). Ganz Israel, vom äussersten Norden bis zum tiefsten Süden, erkennt jetzt, dass es Gott ist, der durch Samuel redet, dass «er ein treuer Prophet ist», das heisst, dass sein Wort getreulich eintrifft. Bald «werden darob jedem, der es hört, die Ohren gellen» (11).

So ist es, wenn Gott sein Schweigen bricht. Würde doch Gott sein Schweigen auch heute brechen! Dürften, könnten wir doch predigen! So steht man heute einem solchen Kapitel gegenüber wie ein Hungriger vor dem Bäckerladen. Das wäre es doch, was uns jetzt not täte! Nicht um weniger als um einen Eingriff, um eine Wende, um einen Neuanfang von Gott her, um ein neues Reden Gottes ist es, worum es jetzt zu bitten gilt. Ein gebildeter Schweizer Bauer wurde vor einiger Zeit von seiner Tätigkeit im wirtschaftlichen Bereich weg in eine kirchlich-evangelistische Arbeit berufen. Einige

Zeit nach Aufnahme des Dienstes begegnet er einem seiner ehemaligen Arbeitskameraden, der ihn mit den Worten händelt: «Ich habe gehört, dass du nun angefangen hast, mit Zuckerwasser zu reisen.» Das ist weithin das Urteil des Durchschnittsschweizers über die Wortverkündigung, so denkt und redet man im Bernerland übers Predigen: «Mit Zuckerwasser reisen.» Ach, dass es doch wie zu Samuels Zeit aufhörte, Zuckerwasser zu sein! Auch ein Landmann, der gebildete Bauer Amos, hat einmal gesagt: «Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich einen Hunger ins Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brot oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn, es zu hören. Dass sie hin und her, von einem Meer zum anderen, von Norden nach Osten herumlaufen, des Herrn Wort zu suchen, und es doch nicht finden.» Aber Gott will, dass wir sein Wort finden, im Norden, ja, und auch im Osten. Darum hat er in Samuels Zeit hinein sein Wort gegeben. Und dann «ward das Wort Fleisch und wohnte unter uns». Und heute gilt es Gott in den Ohren zu liegen, bis dass er auch bei uns das Schweigen bricht. Amen.

Herr, Vater!

Du hast deinen Sohn in diese Welt gesandt.

Darum wirst du alles neu, alles gut machen.

Dein Reich hat begonnen und hört nicht auf zu wachsen bis zur Vollendung.

Hilf uns doch durch die kommende Woche, das gläubig festzuhalten.

Nimm die falsche Sorglosigkeit von uns, und auch den kleingläubigen Sorgengeist.

Schenk uns vielmehr die Kraft deines Geistes,

der uns getrost leben und auf dein Kommen warten hilft.

Wir bitten dich für alle Brüder - du kennst ihre Namen -, die um ihrer Überzeugung willen bedrängt und verleumdet sind,

schenk ihnen ein standhaftes Ausharren und Durchhalten.

Erbarm dich der Opfer des Erdbebens.
Lass dein Reich der Liebe und Gerechtigkeit
bis zu den Heimgesuchten sich auswirken,
damit dein Lob durch viel Danksagung mächtig werde.
Auch die Notstände in unserem eigenen Land
sieh gnädig an.
Gib denen, die in Behörden und Verbänden
etwas zu sagen haben, einen uneigennütigen Sinn
und gute Unbestechlichkeit.
Gib bei der bevorstehenden Wahl eines Mannes in die
oberste Landesbehörde dem Wirken deines Geistes Raum.
Herr, Christus, lass unser Volk und alle Nationen erkennen,
was zum wahren Frieden dient.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Öffne auch den Brüdern aus Israel die Augen.
Und wenn du wiederkommst mit grosser Kraft
und Herrlichkeit, lass viele unter denen erfunden werden,
denen du dann zurufen wirst:
«Gehet ein zu eures Herrn Freude.» Amen.

Von den Philistern besiegt, verliert Israel die Bundeslade

Herr, Vater!

Bei dir ist Friede und Zuflucht,
denn bei dir ist der Sohn, der uns mit dir versöhnte,
als er für uns starb.

Ja, Vater, bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.

Und wer sich deiner Gnade tröstet,
der ruht auch von seinen Werken, gleichwie du,
hoher und majestätischer Gott, von den deinigen.

Wir bitten dich jetzt um dein Nahesein in deinem Wort.

Schenk es uns heute so, dass es uns reinigt,
über den toten Punkt hilft, stärkt und erneuert.

Um der Barmherzigkeit Christi willen

lass uns diesen Ort nicht verlassen,

ohne dass wir dir begegnet sind.

Gib, dass von den Gottesdiensten

hier und auf der ganzen Erde

Freude ausgeht, Licht, Kraft und Besserung.

Schenk es doch, dass die Menschen,

die uns in der kommenden Woche begegnen,

es uns anmerken, dass du heute mit uns geredet hast.

Dir sei Ehre, Anbetung und Dank

hier auf Erden und droben vor deinem Thron,

jetzt und in Ewigkeit. Amen.

¹ Und es begab sich zu der Zeit, dass die Philister sich sammelten zum Kampf gegen Israel. Israel aber zog aus, den Philistern entgegen, in den Kampf und lagerte sich bei Eben-Ezer. Die Philister aber hatten sich gelagert bei Afek ² und stellten sich Israel gegenüber auf. Und der Kampf breitete sich aus und Israel wurde von den Philistern geschlagen. Sie erschlugen in der Feldschlacht etwa viertausend Mann.

³ Und als das Volk ins Lager kam, sprachen die Ältesten Israels: Warum hat uns der HERR heute vor den Philistern geschlagen? Lasst uns die Lade des Bundes des HERRN zu uns holen von Silo und lasst sie mit uns ziehen, damit er uns errette aus der Hand unserer Feinde. ⁴ Da sandte das Volk nach Silo und liess von dort holen die Lade des Bundes des HERRN Zebaoth, der über den Cherubim thront. Es waren aber die beiden Söhne Elis bei der Lade des Bundes Gottes, Hofni und Pinhas. ⁵ Und als die Lade des Bundes des HERRN in das Lager kam, jauchzte ganz Israel mit gewaltigem Jauchzen, so dass die Erde erdröhnte.

⁶ Als aber die Philister das Jauchzen hörten, sprachen sie: Was ist das für ein gewaltiges Jauchzen im Lager der Hebräer? Und als sie erfuhren, dass die Lade des HERRN ins Lager gekommen sei, ⁷ fürchteten sie sich und sprachen: Gott ist ins Lager gekommen, und riefen: Wehe uns, denn solches ist bisher noch nicht geschehen! ⁸ Wehe uns! Wer will uns erretten aus der Hand dieser mächtigen Götter? Das sind die Götter, die Ägypten schlugen mit allerlei Plage in der Wüste. ⁹ So seid nun stark und seid Männer, ihr Philister, damit ihr nicht dienen müsst den Hebräern, wie sie euch gedient haben! Seid Männer und kämpft! ¹⁰ Da zogen die Philister in den Kampf und Israel wurde geschlagen und ein jeder floh in sein Zelt. Und die Niederlage war sehr gross und es fielen aus Israel dreissigtausend Mann Fussvolk. ¹¹ Und die Lade Gottes wurde weggenommen und die beiden Söhne Elis, Hofni und Pinhas, kamen um.

¹² Da lief einer von Benjamin aus dem Heerlager und kam am selben Tage nach Silo und hatte seine Kleider zerrissen und Erde auf sein Haupt gestreut. ¹³ Und siehe, als er hinkam, sass Eli auf seinem Stuhl und gab acht nach der Strasse hin; denn sein Herz bangte um die Lade Gottes. Und als der Mann in die Stadt kam, tat er's kund und die ganze Stadt schrie auf. ¹⁴ Und als Eli das laute Schreien hörte, fragte er: Was ist das für ein grosser Lärm? Da kam der Mann eilends und sagte es Eli. ¹⁵ Eli aber war

achtundneunzig Jahre alt und seine Augen waren so schwach, dass er nicht mehr sehen konnte.

¹⁶ Der Mann aber sprach zu Eli: Ich komme vom Heerlager und bin heute aus der Schlacht geflohen. Er aber sprach: Wie ist's gegangen, mein Sohn? ¹⁷ Da antwortete der Bote: Israel ist geflohen vor den Philistern und das Volk ist hart geschlagen und deine beiden Söhne, Hofni und Pinhas, sind tot; und die Lade Gottes ist weggenommen. ¹⁸ Als er aber von der Lade Gottes sprach, fiel Eli rücklings vom Stuhl an der Tür und brach seinen Hals und starb, denn er war alt und ein schwerer Mann. Er richtete aber Israel vierzig Jahre.

¹⁹ Seine Schwiegertochter aber, des Pinhas Frau, war schwanger und sollte bald gebären. Als sie davon hörte, dass die Lade Gottes weggenommen und ihr Schwiegervater und ihr Mann tot waren, kauerte sie sich nieder und gebar; denn ihre Wehen überfielen sie. ²⁰ Und als sie im Sterben lag, sprachen die Frauen, die um sie standen: Fürchte dich nicht, du hast einen Sohn geboren! Aber sie antwortete nicht und nahm's auch nicht mehr zu Herzen. ²¹ Und sie nannte den Knaben Ikabod, das ist «Die Herrlichkeit ist hinweg aus Israel!» – weil die Lade Gottes weggenommen war, und wegen ihres Schwiegervaters und ihres Mannes. ²² Darum sprach sie: Die Herrlichkeit ist hinweg aus Israel; denn die Lade Gottes ist weggenommen.
1. Samuel 4,1-22

Liebe Gemeinde!

Eine Mutter, die als Witwe eine Schar Kinder zu ernähren und zu erziehen hatte, pflegte jedesmal, wenn sie genötigt war, eins von den Kindern körperlich zu züchtigen, bevor sie handgreiflich wurde, den Ausspruch zu tun: «Wer nicht hören will, muss fühlen.» Sie hat wohl kaum je Zeit gehabt, auch nur eine Zeile über Erziehung und Psychologie zu lesen; aber die Art wie sie strafte hatte etwas von der Weise an sich, wie Gott straft. Gott schlägt auch nicht, er habe denn zuvor geredet. Gott redet mit seinen Kindern, lässt sich nicht

verdriessen, einmal, dreimal, zehnmal, hundertmal mit uns zu reden, damit wir auf ihn hören, damit er nicht handgreiflich werden muss. Gott, der Vater, schlägt nicht gern, noch viel weniger gern als eine gute Mutter schlägt.

Und nun haben wir aus den ersten drei Kapiteln erfahren, wie bodenbös es damals in Israel aussieht: Lüge, Diebstahl, Ehebruch bis ins Heiligtum hinein! Gott hat dann freilich, offenbar müde vom Reden, eine Zeitlang geschwiegen, in der Hoffnung, sein Verstummen werde aufrütteln und zur Besinnung führen: «Das Wort Gottes war teuer zu derselben Zeit, und war wenig Weissagung.» Und eines Tages, genau genommen eines Nachts, brach Gott sein Schweigen. Es war die Nacht der Berufung Samuels. Damit fing Gott mächtig an zu reden. Keins der Worte Samuels fiel auf die Erde, keine seiner Aussagen war nur ein leeres Wort. Ganz Israel, von Dan bis Beerseba, horchte damals auf und erkannte, dass es Gott war, der durch Samuels Mund zu reden begann. Und Gott redete durch Samuel Fraktur. Durch seinen Beauftragten hatte er angekündigt, dass das Gefäss nun am Überfließen sei, sein Arm sei schon zum Zuschlagen erhoben: «Und Samuel fing an zu predigen dem ganzen Israel.» Wird Israel hören? Wird Israel in diesem nochmaligen Reden das Ultimatum der Güte Gottes, jene äusserste Langmut erkennen, die jeweilen zur Busse und zur Umkehr ruft, bevor er, der Heilige, sagen muss: «Wer nicht hören will, muss fühlen»?

Aber kann Israel überhaupt noch hören? Ist Gottes Gericht jetzt nicht beschlossene Sache? Ist in Israel jetzt nicht jener Grad von Gerichtsreife eingetreten, da die Schläge nicht mehr aufzuhalten sind? Wer will jemals sagen können, wo die Geduld des Höchsten am Ende ist, wo Gott der Geduldsfaden reisst? Wir wissen Beispiele aus der Heilsgeschichte, da es «Gott gereute», so dass er die bereits erhobene Hand nicht niederfallen liess. Wer weiss, wenn Eli und seine Söhne, wenn ihre Ratgeber und Mitverantwortlichen, wenn Israel hätte hören, Busse tun und umkehren wollen - wer

weiss, Gott, wie er sich uns in seinem Wort zu erkennen gibt, wäre imstande gewesen, noch im Niederschlagen das Gewicht seiner strafenden Hand zu mildern.

Aber nun laufen die Dinge hier anders.

Eines Tages zieht Israel in den Krieg. Es handelt sich um den Erbfeind, die Philister, denen wir von jetzt an noch oft begegnen werden. Beide, die Hebräer und die Philister, sind nicht Ureinwohner, sondern Zugewanderte. Die Philister waren, wie man vermutet, aus dem Inneren des Balkans gekommen, oder noch weiter aus dem Norden Europas. Die Hebräer stammten aus dem Osten und waren den Philistern offenbar an Robustheit nicht gewachsen. Noch bis zum heutigen Tag schlägt ja die Überlegenheit der Philister so weit durch, dass die geographische Bezeichnung des Landes, «Palästina», an sie erinnert. Für die Hebräer wie für ihre Todfeinde steht in dem Krieg, der nun ausgebrochen ist, nichts Geringeres auf dem Spiel als die Freiheit. Es geht um die harte Frage, wer des anderen Herr, wer des anderen Knecht sein werde. Israel zieht ins Feld und verliert. Es sind 4000 Tote zu beklagen. Diese erste Schlappe löst bei den Führern des Gottesvolkes, bei den Ältesten der Stämme, eine gefährliche Depression aus. Aus ihrer niedergeschlagenen Stimmung erhebt sich die Frage: «Warum hat uns der Herr heute schlagen lassen vor den Philistern?» (3).

Eine gute, eine erstaunlich gute Frage. Ein Wunder, wenn Menschen im Unglück erkennen, dass es Gott ist, der sie geschlagen hat. Und wenn diese Frage aus der Einsicht der Fehler kommt, die man begangen hat, dann kann's nicht fehlen, dann kommt es zur Umkehr und Erneuerung, und das blutigste Unglück muss dann zum Besten dienen. Aber leider haben wir uns zu früh gefreut. Die Frage nach dem Warum stammt offensichtlich nicht aus dem Geist, sondern nur aus dem nervlichen Zustand der Geschlagenen. In Wirklichkeit will man nicht die Wahrheit erfahren, man will nur aus

der Depression heraus. Man will gar nicht im Ernst Besinnung, Nachdenken und Umkehr zu Gott, sondern nur möglichste Soforthilfe, um aus der Klemme herauszukommen. Wie das Mittel aussieht, ist egal, wenn es nur hilft. Es gilt nun zu handeln und die Panne so rasch wie möglich durch Radwechsel zu beheben, damit man weiterfahren kann. Diese Art der raschen Behebung von Lebensspannen dürfte uns nicht ganz fremd sein. In seinem scharfsichtigen Roman «Sansibar, oder der letzte Grund» lässt der deutsche Schriftsteller Alfred Andersch jenen alten Pastor seine Erfahrungen mit dem heutigen Menschen in die furchtbaren Worte zusammenfassen: «Auf die Wahrheiten der Medizin und der Religion kommt es schon lange nicht mehr an; was man von den Ärzten und von den Pfarrern hören will, sind Zaubersprüche, Beschwörungsformeln.» In der Tat, mit Zaubermitteln und Beschwörungsformeln will dies Geschlecht seine Schwierigkeiten meistern. Was aber der durchschnittliche Zeitgenosse nicht will, das ist die Sündergnade, die Einsicht, die Vergebung, den Neuanfang, mit einem Wort - Christus wollen wir nicht.

So war es aber schon dort zu Samuels Zeit. Kaum ist die Frage laut geworden, «Warum hat uns Gott schlagen lassen?», ist das Zaubermittel auch schon da, so hurtig und so wendig, dass man sich geradezu fragen muss, ob die Frage überhaupt ernst gemeint war. Die Hilfe liegt fixfertig auf dem Servierbrett. Der Zauberspruch, die Beschwörungsformel lautet: «Lasst uns zu uns nehmen die Lade des Bundes des Herrn, dass sie uns helfe von der Hand der Feinde» (3). Die Bundeslade, ein alter Holzkasten, in dem einst die Zehn Gebote verwahrt, durch die Wüste transportiert und dann, wenigstens zeitweise, im Heiligtum in Silo aufgestellt wurde. Der Deckel des Behälters ist aus Gold. Diese goldene Deckplatte ist als Thronstuhl hergerichtet; rechts und links eine beflügelte Engelsfigur als Armlehne des Thrones, zwischen den beiden Cherubim ein leerer Platz. Das heisst, der

Thronsitz ist nur fürs Auge leer, für den Glauben ist es der Platz Gottes, der da unsichtbar, aber ganz real gegenwärtig thront. Diese «Lade des Bundes des Herrn Zebaoth, der über den Cherubinen sitzt», lässt man jetzt aus dem Heiligtum in Silo holen. Sie soll als Feldzeichen und als sichtbarer Helfer dem Heer voranziehen, so wie sie seinerzeit beim Durchzug durch die Wüste vorangegangen ist, wie sie bei Anlass der Überquerung des Jordans und dann bei der Eroberung von Jericho vorangetragen wurde, bis dass die Mauern der Stadt wankten und fielen. So beruft man sich auf die «glorreiche Vergangenheit». Hophni und Pinehas, die beiden priesterlichen Schurken, schreiten der heiligen Lade in vollem Ornat (Amtstracht) und feierlichen Gesichtern voraus. So kann es nicht fehlen. So muss Gott, was Israel will. Das ist waschechte Zauberei. «Zaubersprüche, Beschwörungsformeln», aber nicht hören und gehorchen, wenn Gott spricht. Man bedient sich Gottes, man verfügt über Gott, ohne nach seinem Willen zu fragen, ohne Bereitschaft zum Gehorsam, götzendienerische Lästerung, aber keine Gottesfurcht.

Wo aber in aller Welt befindet sich während dieser lästerlichen Prozession Samuel? Wo ist Gottes Wort? Wo ist der Prediger? Seit der Mitteilung, dass «Samuel anfing zu predigen ganz Israel», vernehmen wir von ihm nichts mehr. Samuel ist wie in der Versenkung verschwunden. Dem Bemühen um eine Erklärung dieses sonderbaren Umstandes bieten sich zwei Möglichkeiten an. Entweder hat ihn, sowie das heuchlerische Manöver begann, Gott auf die Seite, sozusagen aus dem Spiel genommen. Es wäre nicht das erste Mal, dass Gott seine Beauftragten nach deren Berufung zunächst eine Zeitlang abseits in die Stille nimmt. Oder aber, was hier wahrscheinlicher ist, Samuel ist von den Führern und Ältesten auf die Seite geschoben, kaltgestellt worden, als Aussen-seiter, als Spielverderber, als Unzuverlässiger, dem es an der jetzt so nötigen patriotischen Gesinnung und Einsicht mangelt. Man kann jetzt keine unbequemen Mahner, keine

«unsicheren Kantone» gebrauchen. In Stunden nationaler Gefahr ist Einigkeit höchstes Gebot, Einigkeit um jeden Preis, und wenn es der Preis des Wortes Gottes wäre. Wie dem immer sei, Samuel ist, ausser der kurzen Erwähnung als Prediger des Wortes am Eingang, im ganzen übrigen Kapitel einfach nicht vorhanden. Was hier geschieht, geschieht ohne Gottes Wort. Die stumme «Lade des Bundes des Herrn Zebaoth, der über den Cherubinen thront», ist willkommen, nicht willkommen aber ist in solcher Situation der Prediger des Wortes Gottes. So kann man, sobald man einmal anfängt, über Gott zu verfügen, beides, die Religion einschalten, wenn und soweit sie einem passt und bestätigt, und gleichzeitig Gott ausschalten, weil und soweit sein Wort unbequem ist. Man steht hier vor einem geradezu klassischen Fall national-religiösen Verhaltens.

Und die Wirkung ist zunächst frappant, entspricht genau der vorausgegangenen Kalkulation. So wie es jeweilen zu geschehen pflegt, wenn man eine zügige Ideologie gegen einen Feind einsetzt. Die Ältesten und Führer des Volkes erweisen sich zunächst als tüchtige Psychologen. Die Lade, der Zauber, verfehlt die erwartete Wirkung nicht. Die «Moral der Truppe», des ganzen Volkes, wird mächtig gehoben. Ein ganzes Volk ist mit einem Schlag kirchlich geworden, auch die Heeresleitung. Die Kirche hat sich wieder einmal als von höchstem nationalem Interesse bewährt. Man schreibt ihr, scheinbar mit Recht, wieder einmal Macht und Fähigkeit zu, die bedrohliche Situation zu retten. Der probate Versuch, mit Hilfe der Religion das Volk wie einen Mann zu einigen und den Feind durch die Geschlossenheit und Einstimmigkeit zu beeindrucken, ist hundertprozentig gelungen. Eine jener sattsam bekannten Sternstunden der Kirche hat hier geschlagen. Es herrscht eine derart geschlossene Einmütigkeit, dass der Jubel des ganzen Volkes wie aus einer Kehle unisono zum Himmel steigt und nicht bloss die Luft erschüttert, heisst es doch, die Erde habe darüber gebebt. So gibt es je

und je Einigkeiten im Zeichen der Bundeslade, aber unter Ausschluss des Wortes Gottes: «Und da die Lade des Bundes des Herrn in das Lager kam, jauchzte das ganze Israel mit einem grossen Jauchzen, so dass die Erde erbebte» (5). Und die Vorausberechnung der Führer Israels trifft auch im Blick auf die Wirkung auf die Feinde zu. Auf diese wirkt die ins Lager Israels gebrachte Lade niederschmetternd. Die Philister hören das Jauchzen, ob dem die Luft erzittert und die Erde bebt, und bekommen weiche Knie. Sie haben einen Heidenrespekt vor dem Gott, oder wie sie sich heidnisch ausdrücken, vor den Göttern, an denen bekanntlich einst in Ägypten Pharaon zerschellte, und unter deren Wucht die Mauern Jerichos wichen. Auf Seiten der Hebräer Einigkeit und Begeisterung, im Lager der Philister Angst. Unter diesen Umständen kann kein Zweifel darüber aufkommen, auf welcher Seite der Sieg sein wird.

Aber auf einmal, kein Mensch weiss wie und warum, höchst geheimnisvoll, ermannt sich der Feind: Lieber tot als Sklave! Und Israel wird geschlagen, diesmal vernichtend, 30'000 Hebräer bedecken die Walstatt, unter ihnen die beiden Priester Hophni und Pinehas, die «Lade des Bundes des Herrn Zebaoth, der über den Cherubinen thront», ist als Beutestück in die Hände der Feinde geraten. Niederlage, Niederlage wie sie fürchterlicher nicht denkbar ist, Niederlage trotz und mit- samt der Kirche. Wir haben hier nebenbei gesagt Grund, die Kühnheit des Gottes zu bewundern, an den uns die Bibel glauben lehrt. Kein Götze dürfte sich seinen Anhängern und Verehrern gegenüber so etwas erlauben. Götter dürfen nur Sieg gewähren. Ein Götze, der die Niederlage nicht abzuwenden vermag, riskiert die Absetzung, verliert seine sämtliche Glaubwürdigkeit. Der Gott aber, an den uns die Bibel zu glauben erlaubt, kann es sich leisten, wagt es gleichsam, seinem Volk, wenn dieses Zaubermittel anstelle des Gehorsams vorzieht, Niederlagen zu beschern. Aber durch Niederlagen hindurch ist und bleibt er erst recht der Bundesgott.

Ja, der Bundesgott, aber - nicht er ist gebunden, er ist frei. Dieser Gott ist so frei, dass er sein Volk, das er liebt, züchtigen und demütigen kann, dass er, um seinen Heilswillen durchzusetzen, auch vor Niederlagen nicht zurückzuschrecken braucht. Der Gott der Bibel ist so frei, dass er seinen einen und für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Sieg in die Gestalt einer noch nie dagewesenen Niederlage kleiden kann. Dort wo das Kreuz ist, wo nicht nur der Kastenthron aus Akazienholz und Goldblech in die Hände der Feinde überantwortet wird, sondern Gottes eingeborener Sohn, dort in der Gefangenschaft und Niederlage des Karfreitags ist Gottes entscheidender, Gottes endgültiger Sieg.

Und nun, liebe Gemeinde, steht der heutige Gottesdienst im Zeichen der Weltkirchenkonferenz von Neu-Delhi. Die Delegierten aus den einzelnen Kirchen der Schweiz sind übers Wochenende nach Bern gekommen, um hier aus dem Munde unserer fünf nach Neu-Delhi Abgeordneten eine persönliche Berichterstattung entgegenzunehmen. Diese Nacharbeitsversammlung befindet sich jetzt mit uns im Gottesdienst. Ich muss offen gestehen, dass mir der Predigttext geraume Zeit für diesen speziellen Anlass als ungeeignet und unbequem im Wege stand. Dass ich ihm schliesslich nicht ausweichen konnte, war nichts als Gehorsam und das Vertrauen, dass Gott auch aus diesem Kapitel zur Sache, die uns heute hier bewegt, reden kann, falls es ihm gefällt, überhaupt dazu zu reden. Und so möchte ich mich im Lichte des ausgelegten Kapitels mit einigen Worten zum Ereignis jenes bedeutsamen ökumenischen Begegnens äussern:

Das Schlimmste, was einer solchen Versammlung zustossen könnte, wäre, wenn sie eine Bundeslade-Aktion würde. Wir danken Gott, dass wir, die wir aus der Ferne den Verhandlungen folgten, den bestimmten Eindruck bekommen durften, es sei nicht ein Feldzug der Unbussfertigkeit und des organisierten Ungehorsams gewesen, nicht wie hier bei Israel ein Auszug mit der Bundeslade ohne Gottes Wort. Es

hat uns erquickt und getröstet, dass Zeichen der Besinnung, der Busse und der Umkehr in Neu-Delhi sichtbar geworden sind. Es waren nicht 175 unfehlbare Kirchen aus 58 unfehlbaren Ländern, die da ihre 1500 unfehlbaren Delegierten entsandt hatten. Immer wieder während der Verhandlungen wurde das Bekenntnis laut, wie viel man in der Vergangenheit versäumt habe und wie viel es in der Zukunft zu tun gebe. Ein kräftiges Zeichen, eine «rechtschaffene Frucht der Busse» scheint mir vor allem die Tatsache der auffallend starken Beteiligung der jungen Kirchen Asiens und Afrikas zu sein. Wir Christen des alten Europa waren dort nicht mehr einfach die Lehrer und Dozenten, wir waren in sehr weitgehendem Masse auch Hörende und Lernende. Wir sind auch froh, dass die Bussfertigkeit bis dorthin reichte, dass man über den Sünden der Gottlosen und Atheisten, die bestimmt gross sind, die eigenen Sünden, ja das götzendienerische Wesen im eigenen christlichen Land weder bagatellierte noch übersah. Wir sind vor allem froh und dankbar darüber, dass der Kirche in Neu-Delhi nicht jenes «Jauchzen wie aus einem Mund, so dass die Erde erbebe» geschenkt worden ist, dass die Ökumene bisher bewahrt worden ist vor jener Einheit, die nicht aus dem Evangelium Christi genährt ist, sondern von einer Ideologie, wobei schliesslich die Kirche zum politischen und kulturellen Machtfaktor wird. Wir sind darüber getröstet, dass Gott den Kirchen, soweit sie unter der alleinigen Herrschaft des Wortes Gottes stehen, immer wieder jede Einigkeit und Stärke, die zur Machtpolitik wird, die stark und blind macht, zerschlägt. Mit einem Wort, die Kirche Christi scheint in Neu-Delhi noch und wieder ein klein wenig mehr Kirche geworden und geblieben zu sein, der Ort des Glaubens, des Hoffens und des Liebens, der Ort, da eine Schar davon lebt, dass Christus für sie gestorben und auferstanden ist und als König lebt, regiert und kommt. Dass die Berichterstattung in Presse, Rundfunk und Fernsehen bei uns so gedämpft, so abtastend und vorsichtig, ja so

ausgesprochen mager ausfiel, empfanden wir als ein gutes Zeichen. Das sprach nicht gegen, sondern für die Christlichkeit der Ökumene, wie sie in Neu-Delhi in Erscheinung trat. Wäre Neu-Delhi ein ideologisches Bundeslade-Unternehmen, die Kamera der Weltinformation wäre ganz anders dran interessiert.

Übrigens geht aus dem Schluss des aufgeschlagenen Kapitels deutlich hervor, wie dort in Silo der Oberpriester Eli gewusst hat, dass das Spielchen mit der Bundeslade nicht gelingen wird, weil es für Israel nur eine Hilfe und Rettung gibt: Gottes Wort hören, Busse, Umkehr und Neuanfang. Vom Moment an, da die Bundeslade von Silo weggeholt ist, bangt Eli um sie und sein Volk. Der Achtundneunzigjährige, der vierzig Jahre lang Oberpriester gewesen ist, setzt sich neben das Haus, gegen die Strasse hin. Mit der Scharfhörigkeit des Blinden vernimmt er von weitem Wehgeschrei: «Sein Herz war zaghaft über der Lade Gottes» (13). Er vernimmt vom Eilboten, dass Israel die Schlacht verloren hat. Diese Nachricht verträgt er. Er vernimmt, dass seine beiden Söhne sich unter den Gefallenen befinden. Auch diese Hiobsbotschaft verträgt er. Er hat sie erwartet. Aber wie er dann vernimmt, dass «die Lade des Bundes des Herrn Zebaoth, der zwischen den Cherubinen thront», in Feindeshand geraten ist, bricht ihm das Herz. Der Schlag hat ihn getroffen.

Aber Elis Schwiegertochter, die Frau des Priesterschurken Pinehas, erwartet in jenen Tagen ein Kind. Wie die Nachricht vom Verlust der Lade, vom plötzlichen Tod ihres Schwiegervaters und vom Ableben ihres Gatten sie ereilt, erleidet sie eine Frühgeburt. Die Frauen, die zugegen sind, trösten sie. Es sei ein Sohn. Aber sie lässt sich nicht trösten, sondern sagt: «I-Kabod», das heisst, «dahin ist die Herrlichkeit Israels», denn die Lade ist genommen. Und nachdem sie dasselbe noch einmal wiederholt hat, tut sie die Augen zu und stirbt.

Seltsam, mehr als seltsam, nach so viel Sterben zuletzt ein Kind, ein Neugeborenes. Gewiss, die Herrlichkeit Israels ist dahin. Aber Gottes Herrlichkeit ist nicht dahin. Himmel und Erde vergehen, Gottes Wort bleibt. Wer in dieser Zeit Ohren hat zu hören, der beeile sich auf Gottes Wort zu hören, ehe der Tag kommt, da Gott sagen muss: «Wer nicht hören will, muss fühlen.» Amen.

Herr, Vater!

Du siehst uns in Sorge um den Lauf der Welt
und um den Zustand deiner Kirche.

Wir fragen uns, was man tun müsse,
um das Unglück von diesem Jahrhundert abzuwenden,
und kommen uns dabei klein und ohnmächtig vor.
Aber dir, Vater und Schöpfer des Himmels und der Erde,
trauen wir alles zu.

Du warst von jeher ein Gott, der Wunder tat,
und tust sie auch heute und morgen.

Du allein vermagst das fortschreitende
Verderben zu stoppen.

Siehe, es geht ja doch um deine Welt,
um deine Menschenkinder,
ja es geht um die Ehre deines hohen Namens.

Nicht umsonst hast du doch deinen Sohn Mensch
werden lassen, hast ihn für diese Erde aufgeopfert.

Und dann, Vater,

willst du deine Gemeinde unter den Nationen haben,
dass sie dein Wort sage und dich ehre.

Und du hast versprochen, dass es bis zuletzt
ein Gottesvolk auf Erden geben soll.

Für diese deine Kirche bitten wir dich jetzt besonders:

Wecke sie aus dem Schlaf der Sicherheit.

Schenk ihr ein Predigen mit neuen Zungen.

Löse in der alten Christenheit eine solche Bewegung aus,
dass die Kleingläubigen mutig werden,
die Zweifler zum Glauben kommen,

die Resignierten anfangen zu hoffen,
und dass alle feindselige Trennung hinweggeliebt wird.
Und schliesslich, Vater, wehre allem,
was zum Atomkrieg treibt.
Deine Güte reicht so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit so weit die Wolken gehen.
Und grossen Frieden hat, wer dein Volk liebt.
Herr, wir glauben,
dass du dein angefangenes Werk vollenden wirst.
Und wer jetzt an dich glaubt, wird dich einst schauen
von Angesicht zu Angesicht. Amen.

Macht und Ohnmacht des Getreidegottes Dagon

Herr, Vater!

Du hast heute die Last der Arbeit von uns genommen.

Auch unsere Sorgen legen wir vor dir nieder.

Sogar mit unseren Sünden dürfen wir vor dich treten.

Und jetzt willst du mit uns reden.

Gib, dass wir uns dir öffnen.

Nimm, um Christi willen, alles weg,

was dich an uns kränkt und erzürnt,

und was uns von dir trennt.

Lass du in der Kraft des Heiligen Geistes

dein Licht stärker sein als die Finsternis, die in uns ist.

Lass deine Liebe die Kälte

und Gleichgültigkeit in uns überwinden.

Du weisst, wie leer, müde und enttäuscht es in uns aussieht.

Ach komm, füll unsere Seelen ganz,

du gnadenreicher Liebesglanz,

du väterlich Erbarmen.

Gib du deinem heiligen Willen Einfluss und Raum

in unserem Denken, in unserem Tun und Lassen,

in Schule und Haus, in Handel und Wandel,

auch in der kleinen und grossen Politik,

damit die Welt erkenne, dass du Gott bist,

und ausser dir keiner. Amen.

5.¹ Die Philister aber hatten die Lade Gottes weggenommen und brachten sie von Eben-Ezer nach Aschdod. ² Dann nahmen sie die Lade Gottes und brachten sie in das Haus Dagens und stellten sie neben Dagon. ³ Und als die Leute von Aschdod am andern Morgen sich früh aufmachten und in das Haus Dagens kamen, sahen sie Dagon auf seinem Antlitz liegen auf der Erde vor der Lade des HERRN. Und sie nahmen Dagon und stellten ihn wieder an seinen Ort. ⁴ Aber als sie am andern Morgen sich wieder früh

aufmachten, fanden sie Dagon abermals auf seinem Antlitz auf der Erde vor der Lade des HERRN liegen, aber sein Haupt und seine beiden Hände abgeschlagen auf der Schwelle, so dass der Rumpf allein dalag. ⁵ Darum treten die Priester Dagens und alle, die in Dagens Haus gehen, nicht auf die Schwelle Dagens in Aschdod bis auf diesen Tag.

⁶ Aber die Hand des HERRN lag schwer auf den Leuten von Aschdod, und er brachte Verderben über sie und schlug sie mit bösen Beulen, Aschdod und sein Gebiet.

⁷ Als aber die Leute von Aschdod sahen, dass es so zuging, sprachen sie: Lasst die Lade des Gottes Israels nicht bei uns bleiben; denn seine Hand liegt zu hart auf uns und unserem Gott Dagon. ⁸ Und sie sandten hin und versammelten alle Fürsten der Philister zu sich und sprachen: Was sollen wir mit der Lade des Gottes Israels machen? Da antworteten sie: Lasst die Lade des Gottes Israels nach Gat tragen. Und sie trugen die Lade des Gottes Israels dorthin. ⁹ Als sie aber die Lade dahin getragen hatten, entstand in der Stadt ein sehr grosser Schrecken durch die Hand des HERRN; denn er schlug die Leute in der Stadt, Klein und Gross, so dass an ihnen Beulen ausbrachen.

¹⁰ Da sandten sie die Lade Gottes nach Ekron. Als aber die Lade Gottes nach Ekron kam, schrien die Leute von Ekron: Sie haben die Lade des Gottes Israels hergetragen zu mir, damit sie mich töte und mein Volk! ¹¹ Da sandten sie hin und versammelten alle Fürsten der Philister und sprachen: Sendet die Lade des Gottes Israels zurück an ihren Ort, damit sie mich und mein Volk nicht töte. Denn es kam ein tödlicher Schrecken über die ganze Stadt; die Hand Gottes lag schwer auf ihr. ¹² Und die Leute, die nicht starben, wurden geschlagen mit Beulen und das Geschrei der Stadt stieg auf gen Himmel.

^{6,1} So war die Lade des HERRN sieben Monate im Lande der Philister. ² Und die Philister beriefen ihre Priester und Wahrsager und sprachen: Was sollen wir mit der Lade des HERRN machen? Lasst uns wissen, wie wir sie an ihren Ort senden sollen! ³ Sie sprachen: Wollt ihr die Lade des

Gottes Israels zurücksenden, so sendet sie nicht ohne eine Gabe, sondern gebt ihm eine Sühnegabe; so werdet ihr gesund werden und es wird euch kundwerden, warum seine Hand nicht von euch ablässt.

⁴ Sie aber sprachen: Was ist die Sühnegabe, die wir ihm geben sollen? Sie antworteten: Fünf goldene Beulen und fünf goldene Mäuse nach der Zahl der fünf Fürsten der Philister, denn es ist ein und dieselbe Plage gewesen über euch alle und über eure Fürsten. ⁵ So macht nun Abbilder eurer Beulen und eurer Mäuse, die euer Land zugrunde gerichtet haben, dass ihr dem Gott Israels die Ehre gebt. Vielleicht wird seine Hand leichter werden über euch und über euren Gott und über euer Land. ⁶ Warum verstockt ihr euer Herz, wie die Ägypter und der Pharao ihr Herz verstockten? Ist's nicht so: Als der HERR seine Macht an ihnen bewies, liessen sie sie ziehen, so dass sie gehen konnten? ⁷ So lasst nun einen neuen Wagen machen und nehmt zwei säugende Kühe, auf die noch kein Joch gekommen ist; spannt sie an den Wagen und lasst ihre Kälber daheim bleiben. ⁸ Aber die Lade des HERRN nehmt und stellt sie auf den Wagen, und die Dinge aus Gold, die ihr ihm zur Sühnegabe gebt, tut in ein Kästlein daneben. So sendet sie hin und lasst sie gehen. ⁹ Und seht zu: Geht sie den Weg hinauf in ihr Land auf Bet-Schemesch zu, so hat Er uns dies grosse Übel angetan; wenn nicht, so wissen wir, dass nicht seine Hand uns getroffen hat, sondern es uns zufällig widerfahren ist.

¹⁰ So taten die Leute und nahmen zwei säugende Kühe und spannten sie an einen Wagen und behielten ihre Kälber daheim ¹¹ und stellten die Lade des HERRN auf den Wagen, dazu das Kästlein mit den goldenen Mäusen und mit den Abbildern ihrer Beulen. ¹² Und die Kühe gingen geradewegs auf Bet-Schemesch zu, immer auf derselben Strasse, und brüllten immerfort und wichen weder zur Rechten noch zur Linken; und die Fürsten der Philister gingen ihnen nach bis zum Gebiet von Bet-Schemesch.

¹³ Die Leute von Bet-Schemesch aber schnitten eben den Weizen im Grund, und als sie ihre Augen aufhoben, sahen

sie die Lade und freuten sich, sie zu sehen. ¹⁴ Der Wagen aber kam auf den Acker Joshuas von Bet-Schemesch und stand dort still. Und dort lag ein grosser Stein. Da spalteten sie das Holz des Wagens und opferten die Kühe dem HERRN zum Brandopfer. ¹⁵ Die Leviten aber hoben die Lade des HERRN herab samt dem Kästlein, das daneben stand und worin die Dinge aus Gold waren, und stellten sie auf den grossen Stein. Und die Leute von Bet-Schemesch opferten dem HERRN am selben Tage Brandopfer und Schlachtopfer. ¹⁶ Als aber die fünf Fürsten der Philister das gesehen hatten, zogen sie am selben Tage wieder nach Ekron.

¹⁷ Dies sind die goldenen Beulen, die die Philister dem HERRN als Sühnegrabe erstatteten: für Aschdod eine, für Gaza eine, für Aschkelon eine, für Gat eine und für Ekron eine; ¹⁸ und goldene Mäuse nach der Zahl aller Städte der Philister unter den fünf Fürsten, der festen Städte und der Dörfer. Und Zeuge ist der grosse Stein, auf den sie die Lade des HERRN gestellt hatten. Er liegt bis auf diesen Tag auf dem Acker Joshuas von Bet-Schemesch.

¹⁹ Aber die Söhne Jechonjas freuten sich nicht mit den Leuten von Bet-Schemesch, dass sie die Lade des HERRN sahen. Und der HERR schlug unter ihnen siebzig Mann. Da trug das Volk Leid, dass er das Volk so hart geschlagen hatte. ²⁰ Und die Leute von Bet-Schemesch sprachen: Wer kann bestehen vor dem HERRN, diesem heiligen Gott? Und zu wem soll er von uns wegziehen? ²¹ Und sie sandten Boten zu den Bürgern von Kirjat-Jearim und liessen ihnen sagen: Die Philister haben die Lade des HERRN zurückgebracht; kommt herab und holt sie zu euch hinauf.

^{7,1} Da kamen die Leute von Kirjat-Jearim und holten die Lade des HERRN herauf und brachten sie ins Haus Abinadabs auf dem Hügel, und seinen Sohn Eleasar weihten sie, dass er über die Lade des HERRN wache. 1. Samuel 5,1 - 7,1

Liebe Gemeinde!

Wenn ein Ausleger sagt, «diese beiden Kapitel enthalten die merkwürdigsten Berichte der Heiligen Schrift» (Asmussen), dann will das in Anbetracht des vielen Merkwürdigen, das in der Bibel steht, schon etwas heissen. Und wenn ein anderer mit unverhülltem Befremden bemerkt «grotesk und wunderbarlich» (Ragaz), dann hat er bestimmt diesem oder jenem unter uns, der die Lesung dieses schon dem Umfang nach ungewöhnlichen Predigttextes mit anhörte, aus dem Herzen gesprochen. Gewiss, «grotesk und wunderbarlich», aber warum sollte Gott nicht auch *so* reden können? Es ist jedenfalls, auch in Bezug auf dieses Bibelwort, die Mahnung zu beherzigen: «Heute, so ihr meine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht.» Uns ist beim Überdenken dieser Kapitel jener viel beachtete Zeitungsartikel in den Sinn gekommen, der vor einigen Monaten aus der Feder eines Theologen in der «Neuen Zürcher Zeitung» unter dem Titel erschien: «Wenn der Kommunismus siegen würde.» Es wird darin in bewegten Worten geschildert, was uns erwarten könnte, wenn das Schreckliche eintreffen würde, dass wir tatsächlich unter die Faust der Machthaber des Kremls kämen: das Ende unserer eigenstaatlichen Existenz, das Ende unserer Kultur, das Ende unserer Freiheit und Menschenwürde; nicht nur die Leiber, was schlimmer ist, die Seelen müssten Schaden nehmen, und unser Christentum wäre ernstlich gefährdet usw. Wenn man sich schon darauf einlässt, diese Eventualität sich auszumalen, kann man ja die Farben kaum dunkel genug wählen. Und so etwas ist hier nun eingetreten. Es sind zwar nicht die Kommunisten, die hier übers Gottesvolk gesiegt haben, aber immerhin die Philister. Sie nennen die Besiegten «Hebräer». In der Rechtssprache der Keilinschriften des 2. und 3. vorchristlichen Jahrtausends werden Leute, die in Schuldklaverei verfallen sind, «Hebräer» genannt. Wenn die Sieger hier die Besiegten «Hebräer» nennen, dann wissen diese, was ihrer wartet. Sie haben mit ihrer Niederlage aufgehört, als selbständiges Volk betrachtet zu sein, und

werden als unterdrückte Klasse behandelt (Alt). Es ist damit den Hebräern genau das widerfahren, was wir mit Recht von den Kommunisten befürchten müssten. Das ehernen Gesetz des Siegers tritt nun in Kraft. *Vae victis*, wehe den Besiegten! Nur Einen wollen wir bei solchen Erwägungen nicht vergessen, Gott. Auch wenn man in die «NZZ» schreibt, ist Gott Gott, der Gott, der uns aus der Bibel bekannt ist und der uns nun auch in diesen zwei Kapiteln wissen lässt, was für einer er ist: «Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem heiligen Gott?» (6,20).

Aber eben, gerade Gott, just die Gottesfrage ist ja den Hebräern seit ihrer Unterdrückung zur recht eigentlichen Not geworden. Man vergegenwärtige sich, was passiert ist: Das Heiligtum zu Silo ist nicht mehr. Noch einige Jahrhunderte später redet der Prophet Jeremia von Silo als von einer Ruine, als von einem Beispiel des Zornes Gottes: Geht hin und schaut zu Silo, was Gott kann! Und die Priesterschaft des Heiligtums ist an ein und demselben Tag ausgeradiert worden. Und jetzt ist auch die «Lade des Bundes des Herrn Zebaoth, der über den Cherubinen thront», jetzt ist der «Heilige Stuhl» (Vischer) in die Hand der Philister geraten und von den Siegern abtransportiert worden. Wir wissen, welchen Schock die Christenheit erlitt, als im Mittelalter das heilige Grab in Jerusalem in die Hände der Ungläubigen fiel, welche kämpferische Grundwelle, welche Kreuzzugsstimmung das damals auslöste. Den Hebräern aber ist hier nicht nur ein Grab, sondern der «Thron des lebendigen Gottes» von den Heiden weggenommen worden. Ja man vernimmt, die Sieger hätten in ihrem Übermut die Bundeslade als vornehmstes Beutestück zu Asdod im Tempel neben das Standbild ihres Gottes Dagon gestellt. Jehova neben Dagon! Und Gott lässt das zu. Was ist es um Gott?

Aber wir wollen diesen Gedanken weiterdenken. Man erschrickt zwar davor, aber weichen wir ihm nicht aus: Gott hat solches nicht nur zugelassen, sondern veranlasst, verfügt.

Ja, denken wir noch einen Schritt weiter: Wenn Gott sein Eigentumsvolk in Gleichgültigkeit, Ungehorsam und Abfall sieht, dann kann es gar geschehen, dass er die Ungläubigen braucht, um seine Kinder zu züchtigen. Gott kann die Heiden als Zuchtrute, als Gottesgeißel benutzen und damit seine Kinder schlagen. Gott kann machen, dass die Ideologie der Philister sich als stärker erweist als die «Ideologie» der Hebräer, dass nicht nur die Philister über die Hebräer siegen, sondern Dagon über Jehova. «Grotesk und wunderbar.» Was ist das für ein Gott?

Das ist der Gott der Bibel, und zwar des Alten und des Neuen Testaments. Der Gott, der seinen «Heiligen Stuhl» als Trophäe in den Dagontempel transportieren lässt, ist der gleiche, der sich durch die Hohenpriester in Gethsemane verhaften, vor dem Hohen Rat ohrfeigen, vor Pilatus verurteilen, von den Kriegsknechten im Kasernenhof anspeien, auf Golgatha annageln, als Leichnam vom Kreuz; nehmen und im Grab des Joseph von Arimathias bestatten lässt. So aller Macht, Grösse und Ehre entäussern, so tief herunterlassen kann sich der Gott der Bibel. Und wir kennen den Grund. Wo der Gott, den wir durch die Bibel kennen, solches geschehen lässt und verfügt, geht es ihm um Rettung, da ist er der Erlöser, der sich sein Bestes kosten lässt. Wenn es darum geht, seine Kinder zu retten, dann ist ihm kein Opfer zu gross. Gott ist Gott.

Da ist freilich Dagon, der Philistergott, ein anderer Kerl. Die neuere Forschung leitet den Namen dieser Gottheit ab von «dagan», was Getreide heisst. Dieser Dagon trägt somit die Züge eines der vorderasiatischen Natur- und Fruchtbarkeitsgötter. Die Heiden aller Zeiten haben den Brotgott, den Getreidegott verehrt. Der Brotgott war es, zu dem hin der Teufel später Christus verleiten wollte, als er ihm dort in der Wüste suggerierte, er solle aus Steinen Brot machen, als Brotgott werde er bei den Menschen Anhang und Erfolg haben. In unseren nicht mehr naturverbundenen, sondern

differenzierteren Verhältnissen ist der Brotgott zum Geldgott, zum Mammon, geworden. Diese Götter, die angeblich unsere materielle Existenz sichern, sind tatsächlich bis zum heutigen Tag die mächtigsten und einflussreichsten. Brot, oder heisse es Stahl, öl, Gummi, Uran - «Geld, regiert die Welt». Und nun lässt es der Gott der Bibel zu, neben, ja unter Dagon gestellt zu werden. Was ist das für ein Gott?

Aber bleiben wir hier nicht stehen. Denken wir den Gedanken, wer Gott ist, ganz zu Ende. Gott pflegt nämlich, wenn er die Heiden als Rute und Geißel benutzt hat, dieselben nach Gebrauch zu zerbrechen. Zwar freuen sich die Heiden – das ist menschlich – unbändig über ihren Sieg und über den Sieg ihres Gottes; aber ihre Freude soll, wie wir gleich sehen werden, nicht von Dauer sein.

Am Morgen nach der ersten Nacht, die der «Heilige Stuhl» neben dem Standbild des Gottes Dagon zuzubringen gezwungen ist, liegt Dagon seiner ganzen Länge nach vor der Bundeslade auf der Nase. Dieser Sturz des Brotgottes entbehrt nicht einer gewissen Komik. Wir wissen sowohl aus dem Alten wie aus dem Neuen Testament, dass Gott tatsächlich seinen Verächtern mit Humor begegnen kann. Im zweiten Psalm, wo vom Toben der Heiden und vom Aufstand der Nationen gegen Gott die Rede ist, heisst es: «Aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer, und der Herr spottet ihrer.» Auch im Verlauf der Passion Christi ist von zwei Vorkommnissen berichtet, die uns «grotesk und wunderlich» vorkommen. Johannes weiss, dass bei Anlass der Gefangennahme des Herrn in Gethsemane ein ähnliches Umfallen eintrat: «Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's, wichen sie zurück und fielen zu Boden.» Ja am Ostermorgen heisst es von den Soldaten, welche auf Wunsch der Hohepriester und auf Befehl des Pilatus das Grab zu bewachen hatten: «Sie erschrecken und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde» (Luk.). «Die Hüter erschrecken vor Furcht und wurden, als wären sie tot» (Matth.). Wenn Gott aufsteht, und er ist und bleibt in

Christus für ewige Zeiten, wie immer die Weltgeschichte sich gestalten mag, der Auferstandene, dann stürzen die Götter. Wenn der lebendige Gott den kleinen Finger rührt, mögen die Philister noch so eindeutig und endgültig gesiegt haben, dann fliegen die Brotgötter, die Mächte, Fürstentümer und Gewalten auf die Nase. «Wenn Gottes Geist erhebt die Hand, fällt alles übern Haufen», wie es im alten Pfingstlied heisst.

Man beachte doch: Es ist niemand da, der Gott hilft. Die Hebräer sind entwaffnet, entmachtet, entrechtet. Es sah in der Geschichte des Reiches Gottes nur noch einmal so trost- und hoffnungslos aus: damals, als Judas den Herrn verraten, Petrus den Herrn verleugnet, sämtliche Jünger geflohen und der Stein vors Grab gewälzt und versiegelt war. Da war, menschlich gesprochen, rein radikal alles aus, Gott war tot. «Wir aber hofften, er werde Israel erlösen, und über dem allem ist heute schon der dritte Tag», wie die total abgebauten Emmausjünger noch am späten Osternachmittag sich äussern. Von Kreuzzugsstimmung wird auch nach dem Philistersieg und nach dem Raub der Lade in Israel herzlich wenig vorhanden gewesen sein. Aber hat der Gott, der seinen Sohn aus dem Grab erweckt und die Toten auferstehen macht, solches nötig? Wer meint, er müsse Gott schützen und verteidigen, ist dem Irrtum zum Opfer gefallen, dass er die Rollen vertauscht. Es ist Gott, der uns stützt, schützt und verteidigt, nicht wir ihn. Wenn mit seinem «Heiligen Stuhl» Unfug getrieben wird, ja wenn sein heiliger Sohn zu Grabe getragen ist, dann kommt es aus, wer Gott ist. Dann steht er auf, er, er selber, es sind nicht Menschenhände, die ihn aufstellen. Gestützt und aufgestellt kann und muss der Götze Dagon werden. Gott aber ist Gott, der Vater des Sohnes, der auferstanden, wahrhaftig auferstanden ist: «Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem heiligen Gott?» (6,20).

Die Philister kommen, weil Gott Gott ist, vom Tag an, da sie die Bundeslade erbeutet haben, nicht mehr aus den

Verlegenheiten heraus. Gott setzt ihnen hart zu, fast muss man an sich halten, sie zu bemitleiden. In einer gewissen rührenden Hilflosigkeit müssen diese Heiden sich von Gott, wenn auch nicht zum Glauben, so doch bis dahin führen und drängen lassen, wo ihnen eine Ahnung darüber aufgeht, dass Gott nicht Dagon ist, sondern Gott. Aufschlussreich ist dabei ihr typisch heidnisches Benehmen: Zuerst, an jenem Morgen, heben sie ihren Brotgott wieder vom Boden auf und schenken dem Zwischenfall, offenbar in der Annahme, es sei nichts weiter als ein zufälliges Missgeschick passiert, keine besondere Beachtung. Am zweiten Morgen aber liegt Dagon wieder auf dem Boden, diesmal mit abgebrochenen Armen und abgeschlagenem Kopf. Das sieht nun schon nach mehr aus. Aber eigentlichen Alarm gibt es im Philisterland erst, als man den Ausbruch einer Pest meldet, von der die Gegend gleichzeitig anfängt heimgesucht zu werden. Die Krankheit wird im Zusammenhang mit einer Mäuseplage erwähnt, von der die Gegend gleichzeitig beunruhigt wird. Die Ausleger erörtern die Frage, in welcher Weise diese beiden Plagen miteinander in Verbindung gebracht werden können. Wer Albert Camus' «La peste» vor Augen hat und sich erinnert, welche entscheidende Rolle dort die Ratten als Verschlepper der Epidemie spielen, für den ist das gemeinsame Auftreten der Pest und der Mäuse kein Problem mehr. Jetzt ist es an der Zeit, dass der Fürstenrat zusammentritt. Die Oberhäupter der fünf Philisterstädte tagen. Die Konferenz beschliesst Wegschaffung der Bundeslade von Asdod nach Gath; die Leute sollen nicht auf die ausgefallene Idee kommen, die Anwesenheit des fremden Heiligtums sei schuld an der Krankheit. Kurz darauf werden jedoch auch am neuen Standort Pestfälle gemeldet. Drauf wird das nachgerade unheimlich gewordene Beutestück - nun schon deutlich nach dem Sprichwort «...verschone unsre Häuser, zünd lieber andere an», nach Ekron, einer Stadt näher der Grenze Israels, abgeschoben. Aber noch bevor auch dort die Pest ausbricht

und die Ekroniter unter der Last der Hand Gottes zum Himmel schreien, erheben sie Protest und verlangen, dass man das rätselhafte Ding dorthin zurückschaffe, wo man es hergeholt hat.

Man vergegenwärtige sich, was dies Ansinnen die Philisterfürsten kosten muss. Wenn es schon hochpeinlich ist, eine simple Fahne, die man dem Feind abgenommen hat, demselben wieder zurückzugeben, was für ein Mass von Zugeständnis und Selbstüberwindung erfordert erst die Rückgabe eines erbeuteten «Heiligen Stuhls»! Offenbar unterm Druck der verängstigten Bevölkerung gibt der Fürstenrat nach und beisst in den sauren Apfel, wagt es aber nicht, die Verantwortung zu tragen.

Zuletzt muss in solchen Fällen jeweilen die Geistlichkeit her. Die Priester und Wahrsager Dagon werden um Rat gefragt. Denen ist es wind und weh. Sie sehen sich in einer gefährlichen Zange: Entweder sie sind nachgiebig und erzürnen damit ihren Dagon, oder aber sie widerstehen dem Volksbegehren und reizen den Israelitengott; wie gefährlich es aber ist, diesen zu beleidigen, haben sie bereits gemerkt. Es ist schliesslich ein schlauer Doppelrat, mit dem sich diese Sachverständigen aus der Schlinge ziehen. Der erste Ratschlag lautet: Ja, Rückgabe des «Heiligen Stuhls» an seinen Eigentümer. Anständiges und behutsames Vorgehen ist dabei ratsam. Ein Bückling vor dem Gott der Hebräer kann nichts schaden. Als Schuldopfer lege man der Lade fünf goldene Pestbeulen und fünf goldene Mäuse bei, Abbilder der gefährlichen Schädlinge. Heinrich Heines «Wallfahrt nach Kevlaar» gibt eine Anschauung von solch heidnischem Denken auch im christlichen Raum: Ein Knäblein hat einen kranken Fuss, seine Mutter lässt einen Fuss aus Wachs nachbilden, weiht ihn der Maria, und der Fuss des Kindes wird heil; das Knäblein, zum Jungmann herangewachsen, verliebt sich, die Braut stirbt, nun ist nicht nur der Fuss, sondern das Herz erkrankt, der Junge serbelt zusehends, die Mutter lässt

ein wächsernes Herz nachbilden und der Maria darbringen, und am anderen Morgen liegt der Patient tot im Bett. Wer über solche Weihegaben noch mehr Illustrationen wünscht, steige in Locarno nach Madonna del Sasso hinauf und sehe sich dort die Bilder und Gegenstände an den Wänden an. Die Philister lassen sich's etwas kosten. Nicht wächserne, goldene Pestbeulen und Mäuse müssen es sein, für jede der fünf Hauptstädte je eine.

Der zweite Rat, der von den zwei Kühen, ist nun andererseits eine Verbeugung vor Dagon. Man merkt gut ihr Bestreben, dem Getreidegott eine Chance zu geben, seine Ehre zu retten. Zwei Kühe sollen an den mit dem «Heiligen Stuhl» beladenen Wagen gespannt und ohne Führer losgelassen werden. Gehen sie Richtung Grenze Israels, dann soll das bedeuten, dass tatsächlich der Israelitengott die Landplage geschickt hat. Bleiben aber die Kühe stehen, oder gehen seitab, oder gar hinterwärts, dann soll die Pest und das ganze Missgeschick ein blosser Zufall gewesen sein, und Gott Dagon ist fein raus. Die Kühe sollen jung sein und noch nie angeschirrt, angeblich um damit den Gott Israels besonders zu ehren; aber wer je dabei war, wie ungebärdig Jungtiere sich beim ersten Anschrirren benehmen, der durchschaut hier den Hintergedanken der Priester: Die Chaise (Kutsche) wird ausleeren. Ferner sollen es frischgekalbte Kühe sein, wobei die Kälblein nicht mitlaufen, sondern im Stall zurückbehalten werden und natürlich laut nach den Müttern schreien sollen. So schlau war selten ein Plan eingefädelt. Er muss gelingen. So wahr Wasser abwärts fließt, werden die herrenlosen Muttertiere rückwärts ihren Jungen zustreben. Aber es gelingt nicht. Die Kühe ziehen an, das Gefährt bewegt sich, und wie von unsichtbarer Hand geleitet, streben sie schnurgerade gegen und über die Grenzen Israels, wo der Wagen mit seiner seltsamen Last an einem grossen Stein zum Stillstand gelangt. Drüben sind die Israeliten an der Weizenernte. Das Gefährt wird in Stücke gehauen, und die beiden

Zugtiere werden auf der Stelle als Dankopfer verbrannt. Drauf wird der «Heilige Stuhl» abseits in einem Privathaus auf einer Anhöhe, in Kirjat Jearim, untergestellt, wo er zwanzig Jahre lang von einem eigens damit beauftragten Bauernsohn namens Eleasar, Sohn Abinadabs, in Bewahrung gehalten wird.

Und die Israeliten, sind sie die lachenden Dritten? Alles andere als das! Israel hat nichts zu lachen. Gott hat hier wohl eingegriffen und zugeschlagen, um die Philister in ihre Schranken zurückzuzwingen, aber die ganze «groteske und wunderliche» Veranstaltung gilt im Grunde gar nicht den Philistern, sondern dem Gottesvolk. Diesem soll hier eine Lektion erteilt werden. Israel gehorchte seinem Gott nicht. Der Abfall des Eigentumsvolkes ist hier Gottes primäre Sorge. Und nun soll Israel zusehen, wie die Heiden Gott gehorchen müssen, ob sie wollen oder nicht. Wird Israel sich schämen? Es hat später einer gesagt: «Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden», zu solchem Ernstnehmen Gottes, wie es hier bei den Heiden immerhin, wenn auch auf heidnische Weise, geschieht, ist Israel zurzeit nicht einmal fähig und bereit. Ja Christus hat bei seinem Einzug in Jerusalem den Priestern Israels das Wort gesagt: «Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien.» Hier schreien zwar nicht Steine, aber Kühe. Sie schreien, zur blutigen Beschämung Israels. Kühe gehorchen Gott: «Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht und mein Volk vernimmt's nicht» (Jesaja).

Nein, Israel ist hier nicht der lachende Dritte. Israel ist hier mit massiver Dringlichkeit zur Busse und zur Umkehr gerufen. Es steht hier abschliessend wie ein erhobener Warnfinger Gottes die Notiz, es hätten Leute von Israel sich der Bundeslade unehrerbietig genaht - man hat wohl fröhlich weiterfahren wollen mit seinem frechen Verfügen über das Heiligtum -, das aber sei die Betreffenden teuer zu stehen gekommen, ihrer siebzig hätten ihr frevles Gebaren mit ihrem

Leben bezahlen müssen. Als die Israeliten das sahen, sprachen sie: «Wer kann stehen vor dem Herrn, einem solch heiligen Gott?» (6,20). «Und», heisst es, «das ganze Haus Israel weinte vor dem Herrn» (7,2).

Und wir? – Das sei für diesmal unsere letzte Frage: Sind etwa wir lachende Vierte? Was sagt unser Schweizer Dagon, unser Brotgott, unser Schweizerfranken zu dem, was, gewiss «grotesk und wunderlich», in diesen zwei Kapiteln erzählt ist? Luther sagt einmal: «'Du sollst keine anderen Götter neben mir haben', das heisst, du sollst Gott, deinen Herrn, allein fürchten, ihm allein vertrauen und ihn über alles lieben.» Fürchten wir Gott allein? Oder beherrscht uns die Russenangst? Vertrauen wir auf Gott allein? Oder vertrauen wir auf eine schweizerische Atomwaffe? Lieben wir Gott über alles? Oder lieben wir neben und gar über Gott unseren Dagon, unseren Brot- und Geldgott? Wenn wir heute eines gelernt haben, dann dies: Es ist gefährlich, Gott neben Dagon zu stellen. Es kam letzthin eine Schrift unter dem Titel heraus: «Der Götze wackelt» (K. Kupisch). Ja, Gemeinde, der Götze wackelt! Nur Gott wackelt nicht. Gott ist Gott. Amen.

Herr, Jesus Christus!

Du bist wahrhaftig auferstanden.

Dir ist die Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben.

Lass den Heiligen Geist auf uns kommen,

dass er dem gehörten Wort Nachdruck verleihe,

dass unser Herz davon getroffen wird und unser Verhalten unter den Einfluss deiner Herrschaft komme.

Bleibe du bei uns, wenn wir jetzt dann

aus der Geborgenheit dieses Ortes weggehen.

Und morgen bei der Arbeit

lass deine bewahrende Gnade um uns sein.

Gib doch, wir bitten dich, uns Christen in der Schweiz

Erkenntnis unserer Geistesverfassung.

Erschüttere die Sicherheit

und den selbstgerechten Hochmut.

Erlöse uns von dem Geist,
der nichts als den eigenen Vorteil kennt.
Lass uns erschrecken über unsere Geschäftstüchtigkeit.
Schaffe unter den Völkern eine solche Gesinnung,
dass sie aufhören, ihr Heil in den Waffen zu suchen.
Mehre die Bereitschaft zur Verträglichkeit
und zum Recht.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Schenk diesem Geschlecht ein Lachen über Grössen,
die keine sind, und ein neues Verständnis für die Kleinen,
deren Anwalt und Schutzherr du bist, du grosser,
du Gott, ausser dem es keinen gibt. Amen.

Der Buss- und Betttag in Mizpa

Herr, Gott, der du Wunder tust,
lass auch uns teilhaben
am Geheimnis deiner grossen Taten.
Wir erwarten alles von dir
und sehnen uns nach deinem Eingreifen,
obschon uns davor bangt.
Dass doch dein Wille auf Erden geschehe!
Allein der Durchbruch deines Reiches,
nur ein neuer Impuls deines Geistes kann helfen.
Es gibt keine Hilfe, es gibt keinen Retter
ausser dir und dem, den du gesandt hast, Jesus Christus.
Lass uns auch heute aus deinem Worte schmecken und sehen,
wie freundlich und nah du bist,
wie heilig und über alles Begreifen gewaltig.
So gib, dass jetzt einige von uns ihr Elend erkennen
und willig werden, sich von dir helfen zu lassen.
Herr, Jesus Christus, erbarm dich aller Völker,
erbarm dich aller Kirchen, erbarm dich Israels,
segne uns heute durch dein Wort. Amen.

² Aber von dem Tage an, da die Lade des HERRN zu Kirjat-Jearim blieb, verging eine lange Zeit; es wurden zwanzig Jahre. Dann wandte sich das ganze Haus Israel zum HERRN.

³ Samuel aber sprach zum ganzen Hause Israel: Wenn ihr euch von ganzem Herzen zu dem HERRN bekehren wollt, so tut von euch die fremden Götter und die Astarten und richtet euer Herz zu dem HERRN und dient ihm allein, so wird er euch erretten aus der Hand der Philister. ⁴ Da taten die Israeliten von sich die Baale und Astarten und dienten dem HERRN allein. ⁵ Samuel aber sprach: Versammelt ganz Israel in Mizpa, dass ich für euch zum HERRN bete. ⁶ Und sie kamen zusammen in Mizpa und schöpften Wasser und gossen es aus vor dem HERRN und fasteten an

demselben Tage und sprachen dort: Wir haben an dem HERRN gesündigt. So richtete Samuel die Israeliten zu Mizpa.

⁷ Als aber die Philister hörten, dass die Israeliten zusammengekommen waren in Mizpa, zogen die Fürsten der Philister hinauf gegen Israel. Und die Israeliten hörten es und fürchteten sich vor den Philistern. ⁸ Und sie sprachen zu Samuel: Lass nicht ab, für uns zu schreien zu dem HERRN, unserem Gott, dass er uns helfe aus der Hand der Philister. ⁹ Samuel nahm ein Milchlamm und opferte dem HERRN ein Brandopfer – als Ganzopfer – und schrie zum HERRN für Israel und der HERR erhörte ihn. ¹⁰ Und während Samuel das Brandopfer opferte, kamen die Philister heran zum Kampf gegen Israel. Aber der HERR liess donnern mit grossem Schall über die Philister am selben Tage und schreckte sie, dass sie vor Israel geschlagen wurden.

¹¹ Da zogen die Männer Israels aus von Mizpa und jagten den Philistern nach und schlugen sie bis unterhalb von Bet-Kar. ¹² Da nahm Samuel einen Stein und stellte ihn auf zwischen Mizpa und Schen und nannte ihn »Eben-Ezer« und sprach: Bis hierher hat uns der HERR geholfen.

¹³ So wurden die Philister gedemütigt und kamen nicht mehr in das Gebiet Israels. Und die Hand des HERRN lag schwer auf den Philistern, solange Samuel lebte. ¹⁴ Auch eroberte Israel die Städte zurück, die die Philister ihnen genommen hatten, von Ekron bis Gat samt ihrem Gebiet; die errettete Israel aus der Hand der Philister. Und Israel hatte Frieden mit den Amoritern.

¹⁵ Samuel aber richtete Israel sein Leben lang ¹⁶ und zog Jahr für Jahr umher und kam nach Bethel und Gilgal und Mizpa. Und wenn er Israel an allen diesen Orten gerichtet hatte, ¹⁷ kam er wieder nach Rama – denn da war sein Haus – und dort richtete er Israel. Auch baute er dort dem HERRN einen Altar. 1. Samuel 7,2-17

Liebe Gemeinde!

Ein altvertrautes Wort kommt uns aus dem gelesenen Kapitel jetzt freundlich entgegen: «Bis hierher hat der Herr geholfen.» Samuel habe bei Anlass der Siegesfeier einen Gedenkstein errichten lassen und ihn «Eben Ezer» genannt, auf deutsch «Stein der Hilfe», und habe dazu die Erklärung abgegeben: «Bis hierher hat der Herr geholfen.» Das «bis hierher» ist ohne Zweifel örtlich gemeint, bis zu dieser Stelle hat der Herr geholfen. In der erbaulichen Sprache wird das Wort, mit gutem Recht, meistens zeitlich verstanden und heisst dann, dass der Herr bis zu diesem Zeitpunkt geholfen hat.

Ja, Gott hat geholfen - und wie! Israel war eben zu einer gottesdienstlichen Handlung versammelt (wir würden heute sagen mitten in der Predigt, ja beim Abendmahl), als die Philisterhorden überfallartig heranstürmten. Und da, buchstäblich in der Kirche, ohne jegliche Waffe, wird Israel angefallen. Einzige Waffe das Gebet. Samuel und Israel beten zu Gott. Sie schreien. Daraufhin tritt etwas höchst Sonderbares ein, ein Donner aus heiterem Himmel: «Der Herr liess donnern einen gewaltigen Donner über die Philister.» Die Philister, von lähmendem Entsetzen gepackt, machen kehrt und ergreifen derart kopflos die Flucht, dass den Hebräern tatsächlich nichts mehr zu tun übrigbleibt, als hinter den von Gott Geschlagenen herzulaufen. Einer jener direkten Eingriffe Gottes, wie sie dem Volk des Eigentums in nicht wenigen entscheidenden Augenblicken seiner Geschichte widerfahren sind. Der Durchgang durchs Schilfmeer kommt einem da in den Sinn, der unter der Verheissung unternommen wurde: «Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.»; oder die Überquerung des Jordans, wo die Wassermassen des Flusses zum Stehen kommen; und dann der Einsturz der Mauern von Jericho unterm Schall der Posaunen. So nun auch hier: «Der Herr liess donnern einen gewaltigen Donner über die Philister desselben Tages und schreckte sie, dass sie vor Israel geschlagen wurden» (10).

So hat Gott geholfen. So über alles Bitten und Verstehen konnte Gott helfen. Konnte! Und heute? Kann er es jetzt nicht mehr? Wie steht es denn heute um unseren Glauben an den Gott, der helfen kann? Nicht wahr, es ist billig zu erzählen und mitanzuhören, dass Gott den Hebräern vor 3000 Jahren geholfen hat, indem er «donnerte mit einem gewaltigen Donner»; wenn es aber dann darum geht, in bedrängter Lage heute an diesen Gott zu glauben, dann liegt der Fall ein wenig anders. Wir wollen uns bewusst sein, wie töricht jeder vor der Vernunft dieser Welt dasteht, der damit rechnet, dass Gott in wirtschaftlichen, politischen, gar militärischen Fragen Bescheid weiss, Entscheidungsgewalt hat und schicksalwendend eingreift.

Bis hierher hatte nun also der Herr geholfen. Aber das Eingreifen Gottes mit dem gewaltigen Donner, wie wunderbar es sein mag, war ja nicht einmal die eigentliche, wenigstens nicht die entscheidende Hilfe Gottes an Israel. Es war ja ein anderes Ereignis Gottes Sieg über die Philister unmittelbar vorausgegangen, ein noch bedeutsamerer und geheimnisvollerer Sieg Gottes, Sieg nicht über die Philister, sondern über Israel. Dabei war es nun allerdings viel weniger dramatisch zugegangen. Kein gewaltiger Donner kam vom Himmel. Nur ein Mensch war da. Samuel ist auf einmal wieder im Land und predigt. Der Inhalt dessen, was Samuel damals predigte, mutet einen eher an wie eine schlichte Mitteilung, wie ein Vorschlag, den Samuel in Gottes Auftrag dem Volk unterbreitet: Israel soll sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren, soll die fremden Götter wegtun und seinem Gott allein dienen. Dann, wenn Israel das tue, werde Gott es aus der Hand der Philister befreien. Es ist ganz einfach das Halten des ersten Gebotes, das Samuel da dem Volk vorgeschlagen hatte: «Ich bin der Herr, dein Gott - du sollst keine anderen Götter neben mir haben.» Im Grunde geht es um ein grossartiges Angebot. Dass Gott sich bereit erklärt, der Schutzherr seines Volkes zu sein, ist ja alles andere als

selbstverständlich. Trotz allem was passiert ist - man bedenke die Verhältnisse in Silo und den Skandal mit der Bundeslade - bietet Gott seinem Volk noch einmal die Hand und offeriert ihm einen Neuanfang. Nur die eine Bedingung hatte er gestellt: Er wolle Israels einziger Gott sein, Israel solle ihm allein dienen, solle es schlicht gelten lassen, von Gott erwählt zu sein.

Wird Israel auf diesen Vorschlag eingehen? Rührt Gott hier nicht gerade an die eine Stelle, die Israels alte, uralte Verheissung und Not zugleich ist? Auserwählt von Gott, aus allen anderen Völkern zum Eigentumsvolk herausgerettet, von Gott angeeignet, und immer wieder diese notorische Untreue, dieser unwiderstehliche Flirt mit den Göttern, dieses fallsüchtige Wanken bald hierhin, bald dorthin! Diese ehebrecherische und verkehrte Art war ja eben jetzt wieder in blutiger Nacktheit zutage getreten. Zwei von den eben damals bevorzugten Tagesgöttern sind mit Namen genannt. Die einen heissen Astarten, die anderen Baale, Lebens-, Fruchtbarkeits- und Kraft-Götter, weibliche und männliche. Die Ausgrabungen ergeben, wie erstaunlich weit gerade die weiblichen Gottheiten damals im Vorderen Orient verbreitet waren. Obendrein waren es die Gottheiten von wirtschaftlich, kulturell und militärisch Israel weit überlegenen Völkern. Wird Israel die Kraft aufbringen, sich dem Sog dieser gewaltig anziehenden Tagesgrössen zu entziehen, sich aus der heidnischen Umklammerung frei zu machen und zu seinem Gott, seinem rechtmässigen Herrn, zurückzufinden?

Nein, dazu wird Israel nicht imstande sein. Es hatte die Kraft zur Treue nie, es wird sie auch diesmal nicht haben und, wie schon hundertmal, die Erfahrung machen, dass die Götter stark sind, Götter sind nun einmal stärker als Menschen, wie alte Erfahrung lehrt. Aber nun eben war es geschehen, senkrecht vom Himmel, wider alles Erwarten, jenes andere Wunder, das grösser war als der gewaltige Donner, der die Philister schlug, nun war es geschehen, dass Israel zu seinem

Gott zurückfand, von den fremden Göttern weg. Dem Sieg über die Philister war ein Sieg Gottes über die Götter, über Israel vorausgegangen: «Da taten die Kinder Israel von sich die Baale und die Astarten und dienten dem Herrn allein» (4). So weit, bis zur Umkehr Israels, war Gottes Hilfe gegangen. «Bis hierher...»!

Wie muss der Prediger, dessen Wort eine solche Wirkung hatte, ausgesehen haben? War er ein Savonarola (italienischer Dominikaner und Bußprediger), dessen Donnerstimme die Plätze und Strassen von Florenz erfüllte und durch ganz Italien widerhallte, der sein Volk und seine Kirche vom Götzendienst zurückrief, und so lange und so laut rief, bis dass der Scheiterhaufen brannte? Ich meine immer, wenn man das ganze Kommen, Dasein und Wirken dieses Samuel überdenkt, er müsse ein eher zurückgezogener, fast schüchterner, ein überaus sanftmütiger und demütiger Mensch gewesen sein. Aber seine Predigt schlägt ein und schlägt durch, wie damals, als der Täufer am Jordan zur Busse und zur Umkehr rief, ja wie damals, als Petrus, zum erstenmal nach seinem tiefen Fall, auf dem Tempelplatz den Mund aufzutun wagte und ein Wort sagte, über dessen Wirkung es dann heisst: «Als sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz und sie sprachen: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?» Samuels Predigt wirkt so, wie Predigt dann wirkt, wenn sie nicht Menschenwort bleibt, sondern Gottes Auftrag ist. Sie erkennen ihre Sünde, bekennen sie, und legen sie ab.

Wenn man bedenkt, bis zu welchem Ausmass das einst christlich gewesene Abendland den Göttern verfallen ist, wie auch die Kirche den Göttern des Jahrhunderts frönt und es nicht einmal merkt, wie tief der Abfall, wie unaufhaltsam der Aufstand der Dämonen gegen Gott in Ost und West fortschreitet, dann wird man ganz still und kann nur immer neu wieder seufzen: Herr, Vater, schenk doch unserem schwachen Wort Wirkung, schenk doch der Predigt neue

Glaubhaftigkeit, schenk doch deinem Wort wieder einmal Einschlagskraft und Durchschlag, Kraft der Veränderung! Es werden von damals, als Samuel predigte und die Predigt wirkte, seltsame Dinge erzählt. Samuel habe das Volk zu einer Art Bet- und Busstag nach Mizpa zusammengerufen. Dort hätten sie dann Gottesdienst gefeiert, gefastet und ihre Sünden gebeichtet. Und dann, wird erzählt, geschieht dort noch etwas, das einzig dasteht. Im ganzen Alten Testament wird sonst nie so etwas berichtet. Sie hätten Wasser geschöpft und es vor Gott ausgeschüttet (6). Wohl ein drastisches Zeichen ihrer totalen Hingabe: So wie Wasser auf dem Boden ausgegossen ist, so ganz und gar möchten sie vor Gott auf dem Boden liegen. Es war Eis in Israels Herzen. Machtvoll ist jetzt Tauwetter eingetreten. Ihre Herzen sind vor dem ewig treuen Gott und Erlöser hingegossen. Bis zu diesem Grad, bis so weit hat der Herr geholfen.

«Bis hierher hat der Herr geholfen»; man übersehe doch ja nicht, was die Bibel «geholfen» nennt. Wie geht das zu, wenn Gott hilft? Gott schenkt hier seinem Volk sein Wort. Unter der Wirkung der Predigt erkennt Israel seine Sünde, bekennt sie, gibt seine Götzen heraus und beugt sich vor Gott so tief wie auf den Boden ausgeschüttetes Wasser. So sieht das aus, was die Bibel Gottes Hilfe nennt. Wir aber pflegen im grossen und ganzen in unseren Vorstellungen von Gottes Hilfe stark von unserem menschlichen Wunschdenken geleitet und bestimmt zu sein. Aber Gott hilft meistens anders als wir von ihm erwarten, dass er helfen sollte. So schreien ja auch die Hebräer zu Gott, er möchte sie aus der Philister Hand erretten. Und Gott hilft, aber so, dass er die Israeliten aus ihrer Götter Hand befreit: Gebt zuvor eure Götzen heraus! Die Götzen herausgeben! Götzen sind tief sitzende Geschwüre. Götzen hergeben, das bedeutet operativen Eingriff von grosser Tiefe, und dazu ohne Narkose.

So ist im Menschenleben Gottes Hilfe nicht selten ein Herausoperieren von Götzen – ein schmerzhafter Vorgang,

Gottes Hilfe! Man denke beispielsweise an die Nöte der Eltern mit ihren Kindern. Eben gestern rief eine Mutter aus der Ostschweiz an, man möchte ihren Sohn, der, gefallen und gestrandet, im Untersuchungsgefängnis sitze, besuchen. Die Mutter bittet um Hilfe für ihren missratenen Sohn. Aber, wer weiss, gar nicht selten haben bei Nöten, die Eltern mit Kindern haben, Götzen die Hand im Spiel: Der Götze der Gesellschaft, der Götze der Schulbildung, der Götze des Erfolgs, auch etwa der Götze Mammon. Vielleicht gilt es, wenn wir für unsere Kinder Gott um Hilfe angehen, zuerst diese Götzen im eigenen Leben zu erkennen und herauszugeben.

Oder die Not, der man jetzt auf Schritt und Tritt begegnet, die allgemeine Not der Überforderung. Wie kann da abgeholfen werden? Man sucht die Hilfe im Beruf selber, fragt sich, was man da ändern könnte, und stellt dann bald einmal resigniert fest, dass es am Arbeitsplatz nichts zu verfügen und zu ändern gibt, weil dort die Dinge nach ihren eigenen Gesetzen und Notwendigkeiten laufen; man ist nicht, wie man so schön sagt, «Freierwerbender», Rahmen und Pensum sind einem gesetzt. Aber, wer weiss, Gott könnte ja gleichsam auch in dieser Not hintenherum, indirekt helfen wollen. Vielleicht will Gott nicht am Beruf, sondern an uns, an unserer Person mit dem helfenden, operativen Eingriff beginnen. Es könnten ein paar verborgene, uns vielleicht selbst nicht ganz klar bewusste Abgöttereien in unserem Leben irrluchtern, vielleicht der Götze Geltungstrieb, oder auch nur der Götze Auto.

Und gar jene grosse, in diesen Jahrzehnten bei uns so allgemein verbreitete schleichende Not der Angst vor den Russen, wovon gerade in diesen Tagen die Zeitungen wieder so merkwürdig offenherzig voll sind! Gott kann uns aus der Bedrohung und Hand der Russen helfen, Gott ist stärker als sie. Aber vielleicht will Gott uns auch in dieser Not so helfen wie seinerzeit den Israeliten vor den Philistern, indem er den

Israeliten zuerst ihre Götzen abforderte. Das wäre schmerzhaft, harte Hilfe, aber ganze Hilfe, wenn Gott sein christlich gewesenes Abendland aus der Gewalt seiner Götzen befreite.

Ja, die Art der Hilfe Gottes mutet einen hart und befremdlich an. Es heisst, als Israel anfing, Gottes Hilfe zu erfahren, seine Sünde beichtete, zu einem Buss- und Betttag in Mizpa zusammenkam und dort wie Wasser auf dem Fussboden vor Gott ausgegossen lag, da habe sich Israels Lage nicht sofort gebessert, sondern zunächst erst noch verschärft. Die erste Wirkung des Buss- und Betttags auf die Philister bestand darin, dass diese dadurch alarmiert und aktiviert wurden. Diese Heiden scheuen offenbar die Buss- und Erweckungsverammlung des Gottesvolkes und versuchen, sie mit Waffengewalt zu verhindern. Für Israel, für Samuel vor allem, steigert sich damit die Bedrängnis zum äussersten. Man betet, und, statt dass es leichter wird, wird es zunächst noch schwerer. Das ist nicht selten so, wenn Gott hilft. Samuel wird noch hilfloser, noch völliger ins Gebet getrieben. Zweimal steht die Bemerkung da, er habe zu Gott geschrien (8 und 9). Welcher Art die Gedanken sind, die ihn in dieser äussersten Notlage beschäftigen, erkennt man an einer kleinen, hochbedeutsamen Einzelheit, die erwähnt ist. Offenbar im Bewusstsein, dass Israels begangene Sünde der Sühne bedürfe, habe Samuel ein Milchlamm, ein Lämmlein, das noch nicht zu fester Speise übergegangen ist, sondern noch von reiner Milch genährt wird, geopfert. Dies schneeweiss-unschuldige Geschöpflein bringt Samuel als Brand- und Ganzopfer dar. Gott vergibt, indem er die Sühne durch das Opfer eines unschuldigen Lammes annimmt (9). So hilft Gott. Wir aber können hier nicht gut anders als dran denken, wie Christus im Neuen Testament das Lamm genannt ist, das der Welt Sünde trägt, das Lamm, das dann geopfert wird. So, so hart und befremdlich sieht sie aus, die Hilfe Gottes. Bis hierher, bis zum Opfer des Sohnes am Kreuz, hat der Herr geholfen.

«Bis hierher hat der Herr geholfen.» Dies Wort enthält zweierlei: Vorab natürlich einen Dank. Wem *so* geholfen ist, dass ihm seine Sünden vergeben wurden, der hat Grund zum Danken. Aber es liegt in diesem Wort auch Mahnung. Wem nämlich seine Sünden vergeben sind, wer Anteil an Gottes Sieg bekommen hat wie hier Israel, der ist nun noch nicht «überm Berg». Gerettete sind Gefährdete. Auf sie hat es der Versucher abgesehen. «Wer da meint, er stehe, sehe zu, dass er nicht falle.» Wer viel geschenkt bekam, kann viel verlieren. Darum: «Halte was du hast, dass niemand deine Krone raube.» Darum liegt in diesem Wort von Gottes wunderbar erfahrener Hilfe auch Ermahnung.

Es heisst denn auch ausdrücklich, Samuel sei von da an Israels Richter gewesen bis an sein Lebensende (15). Er ist nicht Richter in dem Sinne, dass er kleine und grössere Streitfälle zu behandeln hat. Das nebenbei sicher auch, aber der eigentliche Sinn dieses Richteramtes ist, dass Samuel darüber zu wachen hat, dass Israel nicht wieder rückfällig werde. Götter, wenn sie besiegt sind, versuchen wiederzukommen. Hier übt Samuel sein Wächteramt. Er zieht Jahr um Jahr durchs Land, hält die Augen offen und - predigt (16).

Samuels Verkündigung hat jetzt die Wirkung des Wortes eines Königs. Das heisst, Samuel ist Prediger in Israel, wie wenn es schon einen König hätte. Zu jener Zeit ist in Israel Theokratie, Königsherrschaft Gottes. Es ist in jenen Tagen in Israel etwas von dem zu spüren, was im Zürich Zwingli, im Genf Calvins, Herrschaft Gottes bis hin zu den Göttern des Jahrhunderts, bis hin zum Portemonnaie. Leib und Leben, Zeit und Geld stehen unter der Zucht und Vermahnung des Glaubens. Bis hierher, bis hinein in die Dinge des Alltags, bis ins Familienleben, bis ins Ehebett, bis hinein in die Bereiche der Wirtschaft und der Politik, bis hierher hat der Herr geholfen.

«Bis hierher hat der Herr geholfen.» Ein Letztes noch über die Art, wie Gott zu helfen pflegt. Gott hilft ganz. Er hat ein für allemal geholfen. Es ist am Karfreitag vollbracht, es ist an Ostern gesiegt. Aber man kann diese Hilfe Gottes nicht haben, nicht darüber verfügen wie über einen Vorrat. Kein Mensch kann sich Gottes Hilfe so aneignen, dass er nun nicht mehr von Gott abhängig wäre. Die ganze Hilfe Gottes vollständig haben wie einen Besitz, das würde kein Sterblicher, auch kein Glaubender, ohne Schaden ertragen. Darum behält sich Gott die Zuteilung seiner Hilfe sozusagen ratenweise vor. Solche Teilstrecken-Hilfe ist schliesslich gemeint mit der Feststellung Samuels: «Bis hierher hat der Herr geholfen.» Wir sind damit aufgefordert, darauf zu bauen, dass derjenige, der bis hierher geholfen hat, weiter helfen kann und wird. Unser Sorgengeist tendiert auf möglichst langfristige Gotteshilfe. Ein Mann wie Paulus belehrt uns eines Besseren, wenn wir ihn den Korinthern zurufen hören: «Wenn unser äusserlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.» – von Tag zu Tag, so wie Israel in der Wüste seine Nahrung nicht auf Vorrat, sondern buchstäblich von Tag zu Tag zugeteilt bekommt. Der äusserliche Mensch verdirbt, wird abgebaut, nutet sich ab, man wird mit jedem Tag älter, unaufhaltsam. Der «innerliche Mensch» aber ist nicht etwa die Seele. Diese wird auch zerstört, auch die Seele unterliegt dem ständigen Abbau, ja noch viel schmerzlicher als der Leib. Der «innerliche Mensch», der von Tag zu Tag erneuert wird, ist der geistliche Mensch, der an Christus, den Auferstandenen, glaubt. Wer im Osterglauben steht, hat Christus, über den der Tod hinfort nicht mehr herrschen kann, in sich. Dieser Christus in uns erneuert unsern inneren Menschen von Tag zu Tag, hat er doch den Seinen zugesichert, dass er «bei uns ist alle Tage». Wer an Christus glaubt und so den Auferstandenen in sich hat, der hat Anteil bekommen an der grossen, endgültigen Erneuerung, die mit dem Ostertag unwiderruflich auf dieser Erde

begann. So weitreichend ist Gottes Hilfe, sie geht bis zum Ostersieg. Und der bis hierher geholfen hat, der wird schliesslich weiterhelfen, bis zur Vollendung. Der neue Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, ist das Letzte, das Endgültige, das Ziel der Hilfe Gottes. Wie wird das sein, wenn dann die Gemeinde der Vollendeten einmal jubeln wird: «Bis hierher hat der Herr geholfen!» Amen.

Herr, Vater,
hab von Herzen Dank,
dass du uns durch dein herrliches Wort Einblick gewährst
in die Geheimnisse und Vorgänge deines Reiches.
Gib uns sehende Augen, die Zeichen der Zeit zu erkennen.
Mach uns willig und fähig, die Zustände in der Kirche
und die Ereignisse in der Welt
im Lichte deines Wortes zu deuten.
Denen, die sich um eine gerechte Ordnung und um
erträgliche Verhältnisse bemühen, gib Geduld und Mut.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Lass deine Gemeinde in den Dingen dieser Welt
zu neuer Mitverantwortung erwachen.
Unter uns Christen mehre die Bereitschaft
zum Helfen und zum Dienen.
Wo du aber die Deinen in die Prüfung des Glaubens führst,
da stärke sie mit der Gegenwart deines Geistes
und leite sie in alle Wahrheit.
Erlöse uns von der Sorge, wie alles weitergehen soll.
Der du weisst, dass wir in der Welt Angst haben,
überwinde unsere Ängstlichkeit.
Schenke wahren Trost zum Sterben
und gute Lust zum Leben.
So rüste deine Kirche hier und in allen Nationen aus
zum Kampf des Glaubens.
So lass uns, wie du verheissen hast,
ein Licht sein und ein Salz.
Gib, dass von denen, die deinen Namen tragen,

ein Geruch des Lebens ausgehe, damit viele dich erkennen,
ein neues Leben beginnen, solange du dazu Zeit gibst,
und dir die Ehre geben. Amen.

Verwerfung:
Saul,
der Benjaminer

Israel will Nation sein und fordert einen König

Heiliger Gott, lieber Vater im Himmel!
In dieser Morgenstille treten wir vor dich
mit Dank und Freude.
Du hast die Erde geschaffen,
damit wir darin wohnen können.
In deiner Güte hörst du nicht auf, deine Sonne
scheinen zu lassen über die Bösen und über die Guten,
lässest es regnen über Gerechte und Ungerechte.
Dieser deiner Geduld verdanken wir unser Dasein
als kleines Volk unter den Nationen.
Nimm unser Loben und Danken
auch für diese Wohltat einer irdischen Heimat.
Jetzt möchten wir als dein Völklein dich hören und
bitten dich um Willigkeit zur Aufnahme deines Wortes.
Nimm allen Widerstand, Härte und falschen Eifer von uns.
Schenk uns das Erkennen,
das aus der Klarheit deiner Liebe kommt.
So erneuere uns die Freudigkeit, dich besser zu loben,
den Nächsten selbstloser zu lieben,
und für die Angefochtenen treuer zu hoffen.
Lass heute keinen von uns unberührt,
damit dein Lob unter uns Christen gemehrt
und dein Name in allen Völkern bekannt werde. Amen.

¹ Als aber Samuel alt geworden war, setzte er seine Söhne als Richter über Israel ein. ² Sein erstgeborener Sohn hiess Joel und der andere Abija und sie waren Richter zu Beerseba. ³ Aber seine Söhne wandelten nicht in seinen Wegen, sondern suchten ihren Vorteil und nahmen Geschenke und beugten das Recht. ⁴ Da versammelten sich alle Ältesten Israels und kamen nach Rama zu Samuel ⁵ und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. So setze nun

einen König über uns, der uns richte, wie ihn alle Heiden haben.

⁶Das missfiel Samuel, dass sie sagten: Gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete zum HERRN. ⁷Der HERR aber sprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volks in allem, was sie zu dir gesagt haben; denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, dass ich nicht mehr König über sie sein soll. ⁸Sie tun dir, wie sie immer getan haben von dem Tage an, da ich sie aus Ägypten führte, bis auf diesen Tag, dass sie mich verlassen und andern Göttern gedient haben. ⁹So gehorche nun ihrer Stimme. Doch warne sie und verkünde ihnen das Recht des Königs, der über sie herrschen wird.

¹⁰Und Samuel sagte alle Worte des HERRN dem Volk, das von ihm einen König forderte, ¹¹und sprach: Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen für seinen Wagen und seine Gespanne, und dass sie vor seinem Wagen herlaufen, ¹²und zu Hauptleuten über tausend und über fünfzig, und dass sie ihm seinen Acker bearbeiten und seine Ernte einsammeln und dass sie seine Kriegswaffen machen und was zu seinen Wagen gehört. ¹³Eure Töchter aber wird er nehmen, dass sie Salben bereiten, kochen und backen. ¹⁴Eure besten Äcker und Weinberge und Ölgärten wird er nehmen und seinen Grossen geben. ¹⁵Dazu von euren Kornfeldern und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Grossen geben. ¹⁶Und eure Knechte und Mägde und eure besten Rinder und eure Esel wird er nehmen und in seinen Dienst stellen. ¹⁷Von euren Herden wird er den Zehnten nehmen und ihr müsst seine Knechte sein. ¹⁸Wenn ihr dann schreien werdet zu der Zeit über euren König, den ihr euch erwählt habt, so wird euch der HERR zu derselben Zeit nicht erhören.

¹⁹Aber das Volk weigerte sich, auf die Stimme Samuels zu hören, und sie sprachen: Nein, sondern ein König soll über uns sein, ²⁰dass wir auch seien wie alle Heiden, dass uns unser König richte und vor uns her ausziehe und unsere Kriege führe!

21 Und als Samuel alle Worte des Volks gehört hatte, sagte er sie vor den Ohren des HERRN. 22 Der HERR aber sprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König. Und Samuel sprach zu den Männern Israels: Geht hin, ein jeder in seine Stadt.

1. Samuel 8,1-22

Liebe Gemeinde!

Am Westschweizerischen Kirchentag in Lausanne wurde der evangelischen Kirche von höchster politischer Stelle aus die Bitte vorgetragen und der Rat gegeben, sie solle sich nicht in Dinge einmischen, von denen sie nichts verstehe (Bericht im «Sämann», Juni-Nummer). Das war eine Anspielung auf die Stellungnahme der 450 reformierten Pfarrrer, die sich vor der Abstimmung des 1. April öffentlich gegen eine eventuelle atomare Aufrüstung der Schweiz aussprachen. Solche landesväterliche Mahnungen an die Adresse der Kirche, doch den Männern des Militärs, der Wirtschaft und der Politik ihren ohnehin schon schweren Stand nicht auch noch durch ständiges Dreinreden zu komplizieren, bekommt man von Zeit zu Zeit zu hören. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, dass sie gut gemeint sind und nicht nur der Meinung der grossen Mehrheit der Schweizer, sondern mehrheitlich auch der durchschnittlichen Ansicht unseres Kirchenvolkes entsprechen. Als Christ habe man sich mit den geistlichen und ewigen Dingen zu befassen, da seien wir zuständig; das Materielle und das Zeitliche aber solle man gescheiter den Sachverständigen überlassen. Es hat etwas überaus Einleuchtendes, ja für die Kirche etwas tief Verlockendes, solchen Ratschlägen und Bitten Gehör zu schenken, die Welt in zwei Bereiche einzuteilen, in den kirchlichen und weltlichen Sektor, sich in die heiligen Hallen zurückzuziehen, keine heissen Eisen anzurühren, sich die Finger und den Mund nicht zu verbrennen, dafür die Anerkennung und das Lob der Welt zu ernten und still die süsse Frucht einer allgemeinen Beliebtheit zu geniessen. Das wäre

es doch! Aber die Sache hat einen Haken.: Gott. Wenn Gott nicht einverstanden ist, was wollen wir dann? Sein Reich ist zwar nicht *von* dieser Welt, aber *für* diese Welt. Er ist der Herr der Völker, aller Völker, und auch des unsrigen. Wir sind ihm unterstellt als Christen und als Bürger. Kein Sektor, kein Bereich, kein Winkel ausser uns und keine Falte in uns, da Gott nicht der Herr sein will. Wir stehen damit vor der grossen biblischen Botschaft von der Königsherrschaft, vom Reiche Gottes und befinden uns gleich mitten in dem Kapitel, das wir heute miteinander aufgeschlagen haben: Es geht hier um Gottes Königsherrschaft auf Erden, um Gottes Bereitschaft und Anspruch, der Herr und König der Welt zu sein.

Und nun mag einem heutigen Hörer solch ein Kapitel wie übrigens die ganze Bibel etwas gestrig und altertümlich vorkommen, handelt es sich doch hier zunächst um eine geschichtliche Begebenheit im Raum eines vorderorientalischen Völkchens, der Juden. Aber - der etwas gewagte Ausdruck sei mir erlaubt - diese Juden sind Gottes Experimentivolk, Gott hat Israel aus allen Völkern herausgeschnitten, abseits- und vorweggenommen mit der Absicht, mit diesem Völkchen durchzuexerzieren und an ihm vorzudemonstrieren, was sein Plan und sein Ziel mit allen Nationen ist. Und nun ist es tatsächlich so, dass Gott bis in die Tage Samuels die Juden persönlich und direkt regierte, Israel hatte keine Regierung, keinen König, war kein Staat in dem Sinne, wie wir das heute verstehen. Gott selber erweckte Israel jeweilen in der Stunde des Bedarfs einen Mann und rüstete diesen aus mit seinem Geist. So geschah es in den schwersten und wichtigsten Zeiten, während des Auszugs aus Ägypten, des Durchzugs durch die Wüste und der Eroberung des Gelobten Landes. Da hat Gott von Fall zu Fall zuerst einen Moses erweckt und ausgerüstet, dann einen Josua, darauf die ganze Reihe der so genannten «Richter», einen Gideon, schliesslich Samuel, lauter Männer, denen Gott die militärische,

politische und geistliche Führung des Volkes anvertraute. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, denen diese direkte Führung Gottes nicht passte. Einmal schon, zur Zeit Gideons, wurde ein erster Versuch unternommen, die Gabe des Geistes Gottes in eine ständige Einrichtung umzuwandeln, offenbar um auf diese Weise von Gottes Person ein wenig unabhängiger zu werden. Es war in der Richterzeit, als Israel das Richteramt Gideons durch Erbgang auf seine Nachkommen übertragen wollte. Gideon erkannte den Pferdefuss und gab damals die Erklärung ab: «Ich will nicht Herr sein über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch sein, sondern der Herr soll Herr über euch sein» (Ri. 8,23).

Gideon hat unter der Wirkung des Geistes erkannt, dass hier Gottes Freiheit angetastet wurde. Gott ist frei, seine Gaben zuzuteilen und wenn nötig auch zu entziehen. Fällt sein Volk von ihm ab und folgt andern Göttern nach, dann behält er sich vor, aus dem Ungehorsam Israels seine Konsequenzen zu ziehen. Und nur durch rechtschaffene Busse und Umkehr lässt Gott sich dann jeweils dazu bewegen, seine Hand wieder aufzutun. Dass man ihm durch eine erbrechtliche Einrichtung gleichsam die Hände binden könnte, das wäre Götzenart, aber nicht Gottes Weise. Man kann den Heiligen Geist nicht erben und über ihn verfügen wie über ein Familiengut. In seiner Gehorsamsforderung kennt Gott keine Ausnahme. Das hat seinerzeit schon der Priester Eli mit seinen entarteten Söhnen erfahren, und sogar dem Samuel bleibt diese Erfahrung nicht erspart, heisst es doch auch von seinen beiden Söhnen, die er zu Hilfsrichtern eingesetzt hatte, sie seien bestechliche Richter gewesen, hätten nach dem Ansehen der Person gerichtet, das Geld habe dabei wieder einmal seine verhängnisvolle Rolle gespielt, und hätten so das Recht gebeugt. Rechtsbeugung aber ist die Sünde, auf die der Gott der Bibel besonders scharf reagiert, auch und erst recht dann, wenn es sich um Priester- und um Richtersöhne handelt. So verbindet Gott mit seinem direkten und

persönlichen Eingreifen ein Stück Zucht und väterliche Erziehung seiner Kinder und Bürger. So frei, so heilig und so ganz, von den materiellen Belangen bis in die Herzen hinein, will Gott der Herr seines Volkes sein, seine Königsherrschaft ausüben.

Und nun, liebe Gemeinde, sollte man meinen, es könnte auf Gottes Erdboden nichts Besseres und nichts Schöneres geben, als solch einen Herrn zu haben, es sollte lauter Lust und Freude sein, als Volk einem solchen Herrn zu unterstehen, sich von ihm persönlich und direkt beschützen, erhalten, führen, erziehen und regieren zu lassen. Ist ein idealerer Erzieher denkbar, als Gott selber es ist? Aber, weit gefehlt! Es ist mit Israel, wie es auch uns immer wieder ergeht und wie es beim jüngeren Sohn im Gleichnis ist: Dieser empfindet die Atmosphäre im Vaterhaus als Druck, als Unfreiheit und sucht Freiheit ausserhalb des Vaterhauses, eine Freiheit, wie er sie meint. So steht es hier um Israel.

Eines Tages unterbreitet eine Delegation von Ältesten dem Samuel die erstaunliche Mitteilung, er sei jetzt alt geworden, seine Söhne seien Versager, er solle auf einen Nachfolger bedacht sein, und zwar soll es diesmal nicht nur ein Richter, sondern gleich ein richtiger König sein. Nun, über diesen Vorschlag lässt sich reden. Gott selber hat sich schon etwa mit dem Gedanken getragen, seinem Volk einmal einen König zu geben, ja Gott hat sich bereits auch schon über diese Möglichkeit geäußert. Es müsste aber ein anderer König sein, als was man allgemein unter einem König sich vorzustellen pflegt. Es heisst dort: «Er soll nicht viele Rosse halten - er soll auch nicht viele Weiber nehmen - er soll auch nicht viel Silber und Gold sammeln. Und er soll im Gesetz Gottes lesen sein Leben lang, auf dass er lerne Gott, den Herrn, fürchten - und er soll sein Herz nicht über seine Brüder erheben» (5. Mose 17,14-20).

Der König, den Gott für sein Volk in Aussicht genommen hat, soll also vorab kein Kriegsherr sein, und kein Grossgrundbesitzer, und kein Haremsgewaltiger, ja nicht einmal Gesetzgeber soll er sein, sondern sich und sein Volk dem einen Gesetzgeber unterstellen, der Gott selber ist, soll sein Leben lang in der Bibel lesen und soll ein Bruder unter Brüdern sein, sanftmütig und von Herzen demütig. Das ist der König nach Gottes Herzen. Israels Älteste müssen von diesem Königsbild, wie es Gott vorschwebt, genaue Kenntnis haben, denn eben davon distanzieren sie sich. Exakt ein solcher König ist es, den sie nicht wollen. Die Forderung, die sie Samuel vortragen, lautet: «So setze einen König über uns, wie ihn die Heiden haben» (5). Und später präzisieren sie ihren Willen mit den Worten: «Es soll ein König über uns sein, dass wir auch sein können wie alle Heiden, dass unser König richte und vor uns her ausziehe und unsere Kriege führe» (20).

Der Beschluss der Ältesten lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es ist, wie wenn man einem lästigen Mieter den Rat gibt, zu kündigen, damit man ihm nicht kündigen müsse. In der Beamtensprache nennt man das «einem das consilium abeundi geben», ihm nahelegen, zu gehen, bevor er gegangen wird. Und die Kündigungsandrohung gilt nicht eigentlich dem Samuel, sondern Gott. Sie sind es offenbar müde, von Fall zu Fall Gottes Durchhilfe annehmen und Gott «merci» sagen zu müssen. Sie haben es satt, sich von Gott dreinreden und in die Karten sehen zu lassen. Sie fühlen sich mündig. Gottes Erziehung entwachsen, möchten sie selbständige Tritte tun, auf eigene Rechnung haushalten und auf eigene Faust losziehen. Vor allem aber möchten sie endlich einmal sein wie alle anderen Nationen. Israel will sein lästiges Anderssein abschütteln. Schluss mit dem ekligen Aussenseitertum, das Gott ihnen bis dato zugemutet hat! Und nicht nur Israel, eben das wollen wir andere ja auch, uns assimilieren, uns gleichschalten und gleichstellen dieser

Welt. Geformt, genormt sein, das ist, von nahe besehen, das Durchschnittsideal auch unter Christen. Im Urtext steht hier das Wort «gojim», die Bezeichnung der Nationen, die ohne Gott ihre Innen- und Aussenpolitik schaukeln, ohne Gott ihre Kriege vom Zaun reissen, ihre Revolutionen durchführen oder niederschlagen. So wollen sie sein wie die «gojim», wollen einen König wie die heidnischen Nationen ihn haben, ein Volk unter Völkern sein, eine Nation, ein Staat Israel. Mit einem Wort, sie wollen genau genommen nicht mehr Israel sein, nicht mehr Gottes Völklein und priesterliches Königtum. Es ist anzunehmen, dass wir Christen des zwanzigsten Jahrhunderts ihren Wunsch nur zu gut begreifen.

Samuel aber warnt und wehrt. Er malt ihnen die Torheit und Gefahr solchen Heulens mit den Wölfen, Schwimmens mit den Strömen vor Augen, macht sie darauf aufmerksam, dass Gott ja bisher nur ihr Bestes wollte, uneigennützig; auch wenn er von ihnen Zucht und Gehorsam forderte, war es nur zu ihrem Wohl. Begehret nur einen König, wie die «gojim» sie haben! Die Könige der Nationen sind tüchtig im Fordern. Sechsmal hintereinander spricht Samuel hier das Wort «nehmen» aus. Gott ist der Gebende, ein König, wie die Nationen haben, wird nehmen, nehmen, nehmen, wird rupfen und schröpfen. Er wird sich als Besitzer ihres Gutes und Blutes gebärden, wird ihre Söhne ins Wehrkleid stecken und ihren Töchtern Sklavinnendienste auferlegen. Das Liegen wird ihnen wehtun vor lauter Steuern, Zehnten und Pflichtleistungen (10-17).

Aber alle beschwörenden Warnworte Samuels sind in den Wind gesprochen. Es ist widersinnig, aber Tatsache: Israel wählt nicht die Freiheit, sondern den Zwang. Es ist abgründig unbegreiflich, aber wahr: Sie wollen lieber Sklaven der Mächte, Fürstentümer und Gewalten sein als Söhne und Töchter, Hausgenossen und Bürger in freier Verantwortung vor Gott. So sei es immer schon gewesen, sagt Gott dem Samuel. Schon seit den Tagen des Auszugs aus Ägypten habe

Israel über seine väterlichen Führungen gemurt, sich aus der Freiheit nach den Fleischtöpfen und nach der Sklavenpeitsche Ägyptens zurückgeseht und bei der erstbesten Gelegenheit sich andere Götter gemacht (8). Es war Dostojewskij, der den prophetischen Gedanken äusserte, der Mensch habe im Grunde seines Wesens Angst vor der Freiheit und ziehe darum Sicherheit in Knechtschaft der Freiheit vor (siehe Dostojewskij: «Der Grossinquisitor» in «Die Brüder Karamasoff»). Diese abgründige Eigenart des Menschen tritt in diesem Kapitel klar an den Tag.

Und Gott, was sagt er zu dem Spielchen, das da gegen ihn gespielt wird? Gottes Verhalten ist im höchsten Grad überraschend. Samuel bekommt die Weisung, auf den Wunsch des Volkes einzugehen und dem Begehren der Ältesten zu willfahren: «Gehorche der Stimme des Volkes in allem, was sie dir gesagt haben» (7). Und weil Gott ermisst, wie schwer es dem Samuel fallen muss, diese rätselhafte Verfügung zu begreifen, wiederholt er sie noch unter zweien Malen: «So gehorche nun ihrer Stimme» (9), «gehörche ihrer Stimme und mache ihnen einen König» (22).

Das Verstehen ist nicht nur Samuel, es ist auch uns schwer gemacht. Es gehört zu den unergründlichen, ja anstössigen Geheimnissen der Gottesherrschaft, dass der Vater seine Kinder, die sich von ihm lossagen, nicht zum Gehorsam und zum Daheimbleiben zwingt, sondern ihnen ihren Eigenwillen lässt. So schreibt Paulus den Römern, Gott habe «sie dahingegeben in ihres Herzens Gelüste» (Römer 1,24). Gott beschliesst hier, Israel an seinen selbstgewählten König dahin zu geben. Ein König nach Art und Brauch der Nationen soll Israels Strafe sein. Unsere Mutter pflegte, wenn wir ihr mit Beharrlichkeit ein Begehren abzutrotzen versuchten, schliesslich jeweilen zu sagen «mira», meinetwegen! Manchmal genügte dieses etwas bedrohliche «Meinetwegen», so dass man von selber von seinem Eigenwillen abliess. Ging man aber starrköpfig seiner Wege, dann geschah

es im Bewusstsein, dass Mutters Segen nicht dabei war. Dieses «Meinetwegen» wendet hier Gott in der Erziehung seiner Kinder an. Gottes Nachgiebigkeit ist Gottes «Meinetwegen». Und nicht nur die Juden erzieht Gott so, auch uns Christen, auch die Völker: Meinetwegen, wenn ihr es um jeden Preis wollt, so habt halt euren Willen und gewärtigt die Folgen.

Es sind allem Anschein nach nun doch nicht nur «alte Geschichten», die wir da aufwärmen. Diese Geschichten erheben den Anspruch, von uns ernst genommen zu werden, das heisst, uns beim Lesen der Tageszeitungen behilflich zu sein. Die Massstäbe und Richtlinien der Gottesherrschaft, so wie sie hier vorliegen, wollen uns in der Beurteilung der weltgeschichtlichen Vorgänge dienen. Wir können es nicht lassen, mit am göttlichen Reichsgeschehen geübtem Blick uns in unserer Umwelt umzusehen in der Annahme, das sei der «klare Blick». Die ungeheure Zuspitzung der weltpolitischen Lage, die Häufung der aussen- und innenpolitischen Konflikte der Völker hat ihren tiefsten Grund darin, dass die Nationen Gott als ihren König ablehnen. Gewiss behaupten Magistraten und Regierungshäupter, die auf Christus getauft sind, nicht geradezu, Gott habe ihnen nicht dreinzureden. Sie gewähren Gott gern ein gewisses Mitspracherecht und räumen ihm ein, mit beratender Stimme dabei zu sein. Aber sie wollen bestimmen, bis zu welchem Punkt ihnen Gott dreinreden dürfe, mit dem stillen Vorbehalt, zuletzt die Endentscheidung selber und nach eigenem Gutdünken zu treffen. Dieses nur halbe Dabeihabenwollen Gottes ist der Sündenfall des christlichen Abendlandes. Daraus resultiert das heutige Elend unter den Völkern. Die Nationen aber und die Einzelnen können, sie sollen nicht zur Ruhe kommen, bis dass sie einsichtig geworden sind, umkehren und Gott als ihren Herrn und König respektieren: «Es kann nicht Friede werden, / bis seine Liebe siegt, / bis dieser Kreis der Erden / zu seinen Füßen liegt.»

«Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König.» Ist dieses bedrohliche, gerichtsgeladene «Meinetwegen» Gottes letztes Wort? Hat Gott mit seinem Nachgeben und Dahingeben seine Demission, die man ihm nahelegt, nun tatsächlich angenommen? Hat er als König der Völker abgedankt und sich ins Exil begeben? Das sei ferne! Als der reiche Jüngling sich von Jesus abwandte und wegging, da heisst es von Jesus, «er sah ihm nach und liebte ihn». Das ist Gottes Art. Gott hört nicht auf, an denen, die sich ganz und teilweise von ihm lossagen, festzuhalten. Gott lässt sich's nicht verdriessen, der König Israels und der Herr der Völker zu sein. In Geduld und Treue ist und bleibt er der König, auch im Gericht. Ja er hört nicht auf, sich selber treu zu sein, den Fluch, den die Völker und Einzelne durch Ungehorsam und Abfall auf sich laden, in Segen zu verwandeln. Das tut Gott als Leidtragender, sanftmütig und von Herzen demütig, als König am Kreuz.

Unsere Zeit ist für heute abgelaufen. Wir brechen hier ab mit dem Hinweis auf jenes so kurze wie bedeutsame Gespräch, das am Karfreitagmorgen zwischen Pilatus, dem Vertreter des römischen Weltreichs, und Jesus, dem Herrn des Reiches Gottes, stattfand:

Pilatus: «Bist du der Juden König?»

Jesus: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.»

Pilatus: «Bist du dennoch ein König?»

Jesus: «Ich *bin* ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit zeuge; und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.»

Amen.

Herr, Vater!

Du hast uns heute herausgerufen,

Gäste und Fremdlinge zu sein

und an ein künftiges Vaterland zu glauben,

das nicht von dieser Welt ist.

Gib, dass wir über diese Botschaft nicht unwillig werden.
Mehre unter uns die Freude darüber,
dass wir Kinder in deinem Haus
und Bürger deines Reichs sein dürfen.
Lass uns aber nie vergessen, wie du in deinem Sohne
die Welt geliebt hast bis zur Hingabe am Kreuz.
Du willst, dass allen Menschen geholfen werde,
indem sie zur Erkenntnis Christi kommen.
Darum lass uns unserem irdischen Vaterland
das Zeugnis der Wahrheit nicht schuldig bleiben.
Hilf uns Christen, der Stadt Bestes suchen,
wo immer es sei.
Wo wir darum leiden müssen,
erfülle uns mit der Liebe, die sich nicht verbittern lässt.
Wir bitten dich um gottesfürchtige Volksvertreter
in Bund, Kanton und Gemeinde,
um unbestechliche Richter, hingebende Lehrer
und wahrheitsliebende Presseleute.
Gib bei den Gesprächen und Konferenzen
deinem Geiste Raum.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Hilf uns, in allem Zeitgeschehen
die Zeichen deiner Macht und Güte erkennen.
Und gib, dass auch Israel noch erkenne,
was zu seinem Frieden dient, bevor du kommen wirst
mit grosser Kraft und Herrlichkeit. Amen.

König Saul

Herr, Vater!

Du gibst uns heute Zeit und Gelegenheit,
über manches nachzudenken.

So kommen wir mit unseren Fragen und Problemen zu dir
in der Hoffnung, dass sie unterm Lichte deines Wortes
aufgehellt und beantwortet werden.

Wo wir nicht weiter wissen, zeige uns den Weg.

Weg hast du allerwegen, an Mitteln fehlt's dir nicht.

Wir bringen dir auch unsere Versäumnisse.

Wo wir versagt haben, schenk uns den Mut zur Ehrlichkeit.

Und gib, dass wir darüber nicht in Selbstanklage
und unfruchtbare Mutlosigkeit versinken.

Stärk heute vielen das Vertrauen,

dass deine Vergebung grösser ist als menschliche Sünde.

So gib uns gute Reue und ein Aufraffen zum Neubeginn.

Und nun, Vater, begegne uns heute in deinem Wort,

dass die Freude gemehrt, dein Name gepriesen werde

und deine Herrschaft zunehme auf jenen Tag hin,

auf den wir uns jetzt schon freuen. Amen.

^{9,1} Es war ein Mann von Benjamin, mit Namen Kisch, ein Sohn Abiëls, des Sohnes Zerors, des Sohnes Bechorats, des Sohnes Afiachs, des Sohnes eines Benjaminiters, ein angesehener Mann. ² Der hatte einen Sohn mit Namen Saul; der war ein junger, schöner Mann und es war niemand unter den Israeliten so schön wie er, eines Hauptes länger als alles Volk. ³ Es hatte aber Kisch, der Vater Sauls, die Eselinnen verloren. Und er sprach zu seinem Sohn Saul: Nimm einen der Knechte mit dir, mach dich auf, geh hin und suche die Eselinnen. ⁴ Und sie gingen durch das Gebirge Ephraim und durch das Gebiet von Schalischa und fanden sie nicht; sie gingen durch das Gebiet von Schaalim und sie waren nicht da; sie gingen durchs Gebiet von Benjamin und fanden sie nicht. ⁵ Als sie aber ins Gebiet von Zuf kamen, sprach Saul zu dem Knecht, der bei ihm war:

Komm, lass uns wieder heimgehen; mein Vater könnte sich sonst statt um die Eselinnen um uns sorgen.

⁶Der aber sprach: Siehe, es ist ein berühmter Mann Gottes in dieser Stadt; alles, was er sagt, das trifft ein. Nun lass uns dahin gehen; vielleicht sagt er uns unsern Weg, den wir gehen sollen. ⁷Saul aber sprach zu seinem Knecht: Wenn wir schon hingehen, was bringen wir dem Mann? Denn das Brot in unserem Sack ist verzehrt und wir haben keine Gabe, die wir dem Mann Gottes bringen könnten. Was haben wir sonst? ⁸Der Knecht antwortete Saul abermals und sprach: Siehe, ich habe einen Viertel-Silbertaler bei mir; den wollen wir dem Mann Gottes geben, dass er uns unseren Weg sage. ⁹Vorzeiten sagte man in Israel, wenn man ging, Gott zu befragen: Kommt, lasst uns zu dem Seher gehen! Denn die man jetzt Propheten nennt, die nannte man vorzeiten Seher.

¹⁰Saul sprach zu seinem Knecht: Du hast recht geredet; komm, lass uns gehen! Und als sie hingingen nach der Stadt, wo der Mann Gottes war, ¹¹und den Ausgang zur Stadt hinaufstiegen, trafen sie Mädchen, die herausgingen, um Wasser zu schöpfen. Zu ihnen sprachen sie: Ist der Seher hier? – ¹²Sie antworteten ihnen: Ja, er war gerade vor dir da; eile, denn er ist heute in die Stadt gekommen, weil das Volk heute ein Opferfest hat auf der Höhe. ¹³Wenn ihr in die Stadt kommt, so werdet ihr ihn finden, ehe er hinaufgeht auf die Höhe, um zu essen. Denn das Volk wird nicht essen, bis er kommt; er segnet erst das Opfer, danach essen die, die geladen sind. Darum geht hinauf, denn jetzt werdet ihr ihn treffen. ¹⁴Und als sie hinauf zur Stadt kamen und in die Stadt eintraten, siehe, da kam Samuel heraus ihnen entgegen und wollte auf die Höhe gehen.

¹⁵Aber der HERR hatte Samuel das Ohr aufgetan einen Tag, bevor Saul kam, und gesagt: ¹⁶Morgen um diese Zeit will ich einen Mann zu dir senden aus dem Lande Benjamin, den sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, dass er mein Volk errette aus der Philister Hand. Denn ich habe das Elend meines Volks angesehen, und

sein Schreien ist vor mich gekommen. ¹⁷ Als nun Samuel Saul sah, tat ihm der HERR kund: Siehe, das ist der Mann, von dem ich dir gesagt habe, dass er über mein Volk herrschen soll.

¹⁸ Da trat Saul auf Samuel zu im Tor und sprach: Sage mir, wo ist hier das Haus des Sehers? ¹⁹ Samuel antwortete Saul: Ich bin der Seher. Geh vor mir hinauf auf die Höhe, denn ihr sollt heute mit mir essen; morgen früh will ich dir das Geleit geben und auf alles, was du auf dem Herzen hast, will ich dir Antwort geben. ²⁰ Und um die Eselinnen, die du vor drei Tagen verloren hast, Sorge dich jetzt nicht; sie sind gefunden. Wem gehört denn alles, was wertvoll ist in Israel? Gehört es nicht dir und dem ganzen Hause deines Vaters? ²¹ Saul antwortete: Bin ich nicht ein Benjaminer und aus einem der kleinsten Stämme Israels, und ist nicht mein Geschlecht das geringste unter allen Geschlechtern des Stammes Benjamin? Warum sagst du mir solches? ²² Samuel aber nahm Saul und seinen Knecht und führte sie in die Halle und setzte sie obenan unter die Geladenen; und das waren etwa dreissig Mann. ²³ Und Samuel sprach zu dem Koch: Gib das Stück her, das ich dir gab und dabei befahl, du solltest es bei dir zurückbehalten. ²⁴ Da trug der Koch eine Keule auf und den Fettschwanz. Und er legte sie Saul vor und sprach: Siehe, hier ist das Übriggebliebene, lege es vor dich hin und iss; denn als ich das Volk einlud, ist es für dich aufbewahrt worden für diese Stunde. So ass Saul an jenem Tage mit Samuel.

²⁵ Und als sie hinabgegangen waren von der Höhe der Stadt, machten sie Saul ein Lager auf dem Dach ²⁶ und er legte sich schlafen. Und als die Morgenröte aufging, rief Samuel zum Dach hinauf und sprach zu Saul: Steh auf, dass ich dich geleite! Und Saul stand auf und die beiden gingen miteinander hinaus, er und Samuel. ²⁷ Und als sie hinabkamen an das Ende der Stadt, sprach Samuel zu Saul: Sage dem Knecht, dass er uns vorangehe – und er ging voran –, du aber steh jetzt still, dass ich dir kundtue, was Gott gesagt hat.

10,1 Da nahm Samuel den Krug mit Öl und goss es auf sein Haupt und küsste ihn und sprach: Siehe, der HERR hat dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt. 2 Wenn du jetzt von mir gehst, so wirst du zwei Männer finden bei dem Grabe Rahels an der Grenze Benjamins bei Zelzach; die werden zu dir sagen: Die Eselinnen sind gefunden, die du zu suchen ausgezogen bist; aber siehe, dein Vater hat die Esel nicht mehr im Sinn und sorgt sich um euch und spricht: Was soll ich wegen meines Sohnes tun?

3 Und wenn du von da weitergehst, wirst du zur Eiche Tabor kommen; dort werden dich drei Männer treffen, die hinaufgehen zu Gott nach Bethel. Einer trägt drei Böcklein, der andere drei Brote, der dritte einen Krug mit Wein.

4 Und sie werden dich freundlich grüssen und dir zwei Brote geben. Die sollst du von ihren Händen annehmen.

5 Danach wirst du nach Gibeon Gottes kommen, wo die Wache der Philister ist; und wenn du dort in die Stadt kommst, wird dir eine Schar von Propheten begegnen, die von der Höhe herabkommen, und vor ihnen Harfe und Pauke und Flöte und Zither und sie werden in Verzückerung sein.

6 Und der Geist des HERRN wird über dich kommen, dass du mit ihnen in Verzückerung gerätst; da wirst du umgewandelt und ein anderer Mensch werden. 7 Wenn bei dir nun diese Zeichen eintreffen, so tu, was dir vor die Hände kommt; denn Gott ist mit dir. 8 Du sollst aber vor mir hinabgehen nach Gilgal; siehe, da will ich zu dir hinabkommen, um Brandopfer und Dankopfer zu opfern. Sieben Tage sollst du warten, bis ich zu dir komme und dir kundtue, was du tun sollst.

9 Und als Saul sich wandte, um von Samuel wegzugehen, gab ihm Gott ein anderes Herz, und alle diese Zeichen trafen ein an demselben Tag. 10 Und als sie nach Gibeon kamen, siehe, da kam ihm eine Prophetenschar entgegen, und der Geist Gottes geriet über ihn, dass er mit ihnen in Verzückerung geriet. 11 Als sie sahen, dass er mit den Propheten in Verzückerung war, sprachen alle, die ihn früher gekannt hatten, untereinander: Was ist mit dem Sohn des Kisch geschehen? Ist Saul auch unter den Propheten?

¹² Und einer von dort sprach: Wer ist denn schon ihr Vater? Daher ist das Sprichwort gekommen: Ist Saul auch unter den Propheten?

¹³ Und als seine Verzückung aufgehört hatte, kam er nach Gibeon. ¹⁴ Es sprach aber Sauls Oheim zu ihm und zu seinem Knecht: Wo seid ihr hingegangen? Er antwortete: Die Eselinnen zu suchen; und als wir sahen, dass sie nicht da waren, gingen wir zu Samuel. ¹⁵ Da sprach der Oheim Sauls: Sage mir, was sagte euch Samuel? ¹⁶ Saul antwortete seinem Oheim: Er sagte uns, dass die Eselinnen gefunden seien. Aber was Samuel von dem Königtum gesagt hatte, sagte er ihm nicht.

¹⁷ Samuel aber rief das Volk zusammen zum HERRN nach Mizpa ¹⁸ und sprach zu den Israeliten: So sagt der HERR, der Gott Israels: Ich habe Israel aus Ägypten geführt und euch aus der Hand der Ägypter errettet und aus der Hand aller Königreiche, die euch bedrängten. ¹⁹ Ihr aber habt heute euren Gott verworfen, der euch aus aller eurer Not und Bedrängnis geholfen hat, und habt gesprochen: Nein, setze vielmehr einen König über uns! Wohlan, so tretet nun vor den HERRN nach euren Stämmen und Tausendschaften! ²⁰ Als nun Samuel alle Stämme Israels herantreten liess, fiel das Los auf den Stamm Benjamin. ²¹ Und als er den Stamm Benjamin herantreten liess mit seinen Geschlechtern, fiel das Los auf das Geschlecht Matri, und als er das Geschlecht Matri herantreten liess, Mann für Mann, fiel das Los auf Saul, den Sohn des Kisch. Und sie suchten ihn, aber sie fanden ihn nicht.

²² Da befragten sie abermals den HERRN: Ist denn der Mann überhaupt hergekommen? Der HERR antwortete: Siehe, er hat sich bei dem Tross versteckt. ²³ Da liefen sie hin und holten ihn von dort. Und als er unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger als alles Volk. ²⁴ Und Samuel sprach zu allem Volk: Da seht ihr, wen der HERR erwählt hat; ihm ist keiner gleich im ganzen Volk. Da jauchzte das ganze Volk und sprach: Es lebe der König! ²⁵ Samuel aber tat dem Volk das Recht des Königtums kund und schrieb's

in ein Buch und legte es vor dem HERRN nieder. Und Samuel entliess das ganze Volk, einen jeden in sein Haus.

²⁶ Auch Saul ging heim nach Gibeon und mit ihm gingen die vom Heer, denen Gott das Herz gerührt hatte. ²⁷ Aber einige ruchlose Leute sprachen: Was soll der uns helfen? Und sie verachteten ihn und brachten ihm kein Geschenk. Aber er tat, als hörte er's nicht.

1. Samuel 9,1 - 10,27

Liebe Gemeinde!

«Gott ist mit dir» (10,7). Wenn jetzt Samuel den Saul mit diesen Worten anredet, dann ist das nicht fromme Redensart, denn Samuel spricht hier im Namen und Auftrag Gottes. Gott ist mit Saul! Wir geben zu, dass uns diese Anrede verwundert und befremdet. Die beiden eben gelesenen, ja all diese Kapitel über Saul sind voll von Überraschungen. Man vergegenwärtige sich einen Augenblick, was unmittelbar zuvor sich zugetragen hat! Israel hat sich einen König gewünscht wie die Nationen sie haben, hat damit Gott, seinem direkten König, gleichsam den Laufpass gegeben, zieht einen König nach eigenen Wünschen vor. Und jetzt lässt Gott seinen Propheten über diesen, vom Volk ertrotzten König sagen: «Gott ist mit dir.» Israel ist, um ein Bild unserer heutigen Umwelt zu gebrauchen, in den falschen Zug eingestiegen, fährt in einer Richtung, in der das Gottesvolk seinen Bestimmungsort nicht erreichen kann, und Samuel ruft dem Zugführer zu: «Gott ist mit dir.» Gott steigt damit selber mit in den falschen Zug, Gott fährt in der falschen Richtung mit. Kann man unter diesen Umständen anders als den Kopf schütteln und - abwarten?

Allerdings, liebe Gemeinde, ist uns in der ganzen Heiligen Schrift nirgends verheissen, dass Gottes Wanderwege so wunderbar markiert und so narrensicher mit Wegweisern versehen sind, dass jedermann mit Leichtigkeit sich darauf zurechtzufinden vermag. Es ist umgekehrt. In der ganzen

Bibel ist uns immer wieder angekündet, wie voller Geheimnisse und Undurchsichtigkeiten Gottes Regiment ist, wie verschlungen wir seine Wege empfinden und erfahren. Was wir da heute morgen wieder vor uns aufgeschlagen haben, ist kein ausgeklügeltes Buch. Das ist das Zeugnis der grossen Taten und Geheimnisse Gottes: «Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken.» «O Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!» «Ich dachte ihm nach, dass ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer.» Mit diesen verschlungenen, unerforschlichen und undurchsichtigen Wegen Gottes haben wir es auch in unserem ersten Samuelbuch zu tun. Kurz, wir haben es hier mit Gott zu tun, mit *dem* Gott, der seinem Volk, das ihn verschmäht und Saul gewünscht hat, so weit entgegenkommt, dass er dem neu gewählten König durch seinen Prophet zurufen lässt: «Gott ist mit dir.» Und nun schauen wir uns die beiden Kapitel genau an:

Wir sehen darin von A bis Z Gott am Werk, den Gott, der sich seine Werkzeuge unter uns Menschen vormerkt, aussucht und bestimmt. Was nun den vom Volk begehrten Wunschkönig anbetrifft, fällt Gottes erwählender Blick auf einen Mann aus dem Stamme Benjamin. Schon da hat der Leser Grund, seine Augenbrauen hochzuziehen. Es soll also ein Spross aus jenem Stamm des Volkes sein, der sich kürzlich, während der Richterzeit, einmal so schandbar und banditenmässig benommen hat, dass alle übrigen Teile des Volks sich zusammentun und die Benjamingiten wegen ihres Benehmens massregeln mussten (Ri. 19). Sauls Vorfahren, die bis ins vierte Glied zurück namentlich aufgeführt werden (9,1), deuten auf bäuerlichen Landadel hin. Sauls Vater heisst Kis. Kis hat einen Sohn, der war «ein junger schöner

Mann, und war kein schönerer unter den Kindern Israel». Was an ihm besonders auffällt, ist seine Statur, Luther übersetzt «er war eines Hauptes länger als alles Volk», wörtlich «von seiner Schulter an aufwärts überragte er das ganze Volk» (9,2). «Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist der Schönste im ganzen Land?» So überschwenglich kommt Gott den Wünschen seines Volkes entgegen, dass er ihnen den schönsten Zeitgenossen als König gestattet. Das fängt ja gut an! –

Saul aber ist völlig ahnungslos darüber, was es ist, das da so gut anfängt und so übel endet. Uns, die wir den weiteren Verlauf der Dinge kennen, fällt auf, dass das ganze Unternehmen mit einem Missgeschick, mit einem Verlust beginnt. Eines Tages fehlen unter dem Viehbestand von Vater Kis die Eselinnen. Esel sind damals die Reittiere, wir würden heute sagen, die «Mercedes» der begüterten Bauern. Es war jedenfalls kein geringer Verlust. Vater Kis entschliesst sich zu dem Wagnis (das Unternehmen ist nicht ungefährlich), seinen Sohn im Schutz und unter der Begleitung eines Knechts ins Land hinaus zu senden und nach den verlorenen Tieren zu suchen. Die Suchaktion zieht sich aber in die Länge. Saul sucht und sucht und - findet nicht. Saul *soll* offenbar nicht finden, sind ja doch, wie wir wissen, die verlorenen Tiere nur Mittel zu einem höheren Zweck. Saul ist der Suchende. In Wirklichkeit ist er gesucht. Es ist im Leben nicht selten so: Man meint zu suchen und man wird gesucht.

Ein jüdischer Ausleger (B. Wolf) weist hier gewiss mit Recht auf Sauls vorbildlichen Sohnesgehorsam hin. Er sucht das verlorene Gut des Vaters, wie wenn es sein eigenes wäre. Und noch ein anderer edler Charakterzug tritt bei dieser Gelegenheit in Erscheinung. Saul macht sich schliesslich Gedanken darüber, der Vater könnte wegen der unerwartet langen Abwesenheit des Sohnes anfangen, sich nicht nur um seine Tiere, sondern vielmehr ums Verbleiben seines Sohnes zu sorgen. Es gibt heute Eltern - nicht wenige! –, die froh

wären, wenn ihre Söhne und Töchter, von denen sie oft nicht wissen, wo sie sich bei Tag und bei Nacht aufhalten, ein klein wenig etwas vom Zartgefühl und von der Herzensbildung des jungen Saul besäßen. Sauls Schönheit ist offenbar nicht nur Fassade. Der künftige König hat eine schöne Seele. Saul ist «eine Seele von Mensch».

Am dritten Tag beschliesst Saul unverrichteter Dinge umzukehren; aber Gott hat ja ganz anderes mit ihm im Sinn und braucht nun Sauls Knecht und Begleiter als Werkzeug. Dieser weiss, dass da in der Gegend einer wohnt, der «mehr kann als Brot essen», er stellt sich ihn als eine Art Fernseher vor, «einen berühmten Mann Gottes» nennt er ihn, der ihnen bestimmt Aufschluss über den Verbleib der Tiere geben kann. Nur schade, dass sie keinen Finderlohn mehr bei sich haben. Das Geld ist ihnen bis auf einen Viertel eines Silberlings (ca. 70 Rappen) ausgegangen. Sie überwinden schliesslich ihre übrigen unnötigen Bedenken und begeben sich nun auf die Suche nach dem Gottesmann. Dabei müssen ihnen einige Töchter, die zum Brunnen gehen, behilflich sein, die ihnen in auffällig wortreicher Geschwätzigkeit erzählen, just heute finde im Heiligtum über der Stadt auf der Höhe ein Opfermahl statt, wozu man den Gottesmann erwarte, dieser könne jeden Augenblick eintreffen.

Wie sie weiterwandern, kommt ihnen vom Stadttor her der Seher entgegen. So wie die Apostelgeschichte tausend Jahre später erzählt, wie jener Ananias in Damaskus auf das Kommen des erblindeten Christenverfolgers Saulus des Benjamins von Gott vorbereitet wurde, so wurde hier Samuel von Gott auf die baldige Begegnung mit einem benjaminschen Bauernsohn vorbereitet, welcher der Fürst Israels werden soll. Man kann sich das Befremden Samuels über diese Voranzeige kaum lebhaft genug vorstellen. Überhaupt befindet sich der Prophet hier in einer nicht beneidenswerten Lage: «Diesen Mann sollst du zum Fürsten salben über mein Volk Israel, dass er mein Volk befreie von der Philister Hand;

denn ich habe mein Volk angesehen, und sein Geschrei ist zu mir gekommen» (15,16). Man beachte hier: Dreimal sagt Gott «mein Volk». Das Volk, dessen alleiniger und direkter König Gott ist, hat einen menschlichen König gewünscht. Gott aber will Israels Gott bleiben und Israel soll weiterhin Gottes Volk sein. Weil es in einen falschen Zug eingestiegen ist, ist Gottes Herrschaft über sein Volk gekennzeichnet durch unbegreifliche Langmut und Geduld. Der Prophet richtet bei Anlass dieser seiner ersten Begegnung mit Saul geheimnisvolle und verblühte Worte an den hochgewachsenen Jungbauer. Er, Samuel, werde ihm sagen, was in seinem, in Sauls, Herzen sei. Saul, nach wie vor ahnungslos, ist sich nicht bewusst, was denn Besonderes in seinem Herzen sein soll. Um die verlorenen Tiere solle er sich nicht mehr kümmern, denn alle Kostbarkeiten im ganzen Land gehörten ja fortan sowieso ihm und seinem Vater. Saul traut seinen Ohren nicht. Er weiss nicht, was es bedeuten soll, dass ihm, dem Angehörigen des kleinsten Stammes in Israel, und obendrein erst noch eines der kleinsten Vaterhäuser, solch hohe Zusagen gemacht werden. Wo will das alles hinaus?

Daraufhin folgen sich für Saul und seinen Knecht die Dinge wie im Traum. In Anwesenheit von dreissig Geladenen findet die Opfermahlzeit statt. Saul und sein Knecht mit den lumpigen 70 Rappen in der Tasche sehen sich oben an den Ehrenplatz gesetzt. Vom Opfermahl wird ihnen das beste Stück, die Keule, als Ehrenportion auf den Teller gelegt (9,19-24). Was soll das bedeuten? Auf dem Flachdach, wo das Lager bereitsteht, redet Samuel mit seinem Gast noch bis tief in den Abend hinein. Ob Saul in dieser Nacht ein Auge zugetan hat, ist zu bezweifeln. Am andern Morgen, nebenbei bemerkt ein Verstoss gegen die gute orientalische Sitte der Gastfreundschaft, fordert Samuel die beiden Gäste früh zum Gehen auf, begleitet sie noch bis zur Stadtgrenze, befiehlt dem Knecht, vorauszugehen, und da, da - geschieht es, dass der Gottesmann dem scheidenden Gast aus einem

mitgebrachten Gefäss Öl aufs Haupt giesst, ihn küsst und hernach die Erklärung hinzufügt, er habe ihn heute zum «Fürsten über Israel gesetzt» (10,1). Bis dahin waren es in Israel allein und ausschliesslich Priester, die man auf diese Weise in ihren heiligen Dienst einzusetzen pflegte. An diesem Tag ist in Israel zum erstenmal ein Mensch zum Fürsten gesalbt worden. Ein Fürst soll in Zukunft ein Gesalbter sein, auf Hebräisch ein «Messias», auf griechisch ein «Christus». Er, Saul, so unversehens auf den Führerstand des Zuges gestellt, der in falscher Richtung fährt, ein Gesalbter - ein Messias, ein Christus! Wer das verstehen soll? Saul selber versteht in jenem Epoche machenden Augenblick wohl kaum viel mehr von dem geheimnisumwitterten Vorgang als ein Kind, das auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft wird. Samuel ist sich offensichtlich der blutigen Hilflosigkeit des so plötzlich zum Fürsten gesalbten Bauernsohnes bewusst. Er kommt Sauls Not damit zu Hilfe, dass er ihm zur Stärkung seines Glaubens und zur Bestätigung des Geschehenen drei Zeichen in Aussicht stellt. An drei verschiedenen, mit Namen aufgeführten Orten werden ihm auf dem Heimweg Leute begegnen. Zuerst sind es zwei Männer, die ihm bestätigen werden, dass die verlorenen Eselinnen gefunden sind. Drauf, an einem anderen Ort, werden drei Pilger ihren Weg kreuzen, die zum Heiligtum wallfahrten, um dort zu opfern. Einer von ihnen trägt ein Bocklein, einer drei Laib Brot und einer einen Krug Wein. Diese werden ihn grüssen und ihm zwei Brote geben, für Gottes Tisch bestimmte Opfergaben in Sauls Hand! - Und schliesslich wird Saul in einen Schwarm herumziehender, gar sonderbarer Heiliger geraten, deren Geist auf ihn überspringen wird, so dass er, der Bauernjunge, anfangen wird, unter Geistwirkung zu stehen und wie nicht gescheit herumzutanzten, so dass man noch in späten Zeiten von einem Menschen, dem solch seltsame Veränderung widerfährt, das Sprichwort sagen wird: «Ist Saul auch unter den Propheten?» Diese drei Zeichen treffen

nacheinander ein. Der so völlig unerwartet in Gottes Hand Gefallene und von Gottes Hand Gezeichnete wird sie bitter genug benötigt haben. Noch begegnet ihm ein naher Verwandter, der ihn nach seinem Ergehen und Verbleiben befragt, weil ihm offenbar Sauls verändertes Wesen aufgefallen ist. Dem verrät Saul einzig, dass die Tiere gefunden sind; kein Wort aber von der Salbung zum Fürsten. Wenn einer auszieht, Vaters Eselinnen zu suchen, und findet ein Königreich, soll man sich wundern, wenn es ihm die Sprache verschlägt? (10,13-16).

Darauf, nach langer siebentägiger Wartezeit (10,8), wird der Mann aus dem Hause Benjamin in Mizpa öffentlich dem Volk als König dargestellt. Dabei fällt wiederum verschiedenes auf. Einmal hat Samuel bis jetzt das Wort «König» immer noch vermieden. Er nannte ihn konsequent immer nur «Fürst». Damit deutet er seine fortwährend vorhandene Zurückhaltung den Königswünschen des Volkes gegenüber an. Ferner ruft er dem Volk noch ein weiteres Mal mit grosser Eindringlichkeit ins Gedächtnis, dass es sich mit seiner Königsforderung nicht auf gutem Weg befindet, weil es sich in schwarzem Undank von seinem Gott, der bis dahin sein direkter König war, durch die Forderung eines menschlichen Königs distanziert. Und schliesslich soll kein Zweifel darüber aufkommen, dass es Gott ist, der seinem Volk, trotz seines schäbigen Verhaltens, nun halt einen König zubereitet und gegeben hat. Es ist ausdrücklich nicht das Volk, das hier wählt, sondern Gott: Das Los wird geworfen. Es fällt auf Saul (10,17-27).

Äusserst sonderbar ist das Verhalten des durch diese Wahl von Gott Gezeichneten: Wie Samuel dem Volk seinen neu gewählten König vorstellen will, ist dieser verschwunden. Saul hat sich unter die Geräte versteckt. Durchaus möglich, dass dabei Bescheidenheit mitspielt. Aber es geschah aus Furcht. Saul kann über die ganze Widerfahrnis nur erschrocken und erschüttert sein. Unter die Geräte hat er sich

begeben. Dorthin gehört er. Er selber ist ja jetzt nichts als Gerät, Werkzeug; allerdings, Werkzeug in Gottes Hand. Schliesslich findet man ihn und nötigt ihn, sich dem Volk zu zeigen, schön und stattlich, jeder Zoll ein König. «Von der Schulter an aufwärts überragt Saul alles Volk.»

Die Erscheinung löst bei den einen helle Begeisterung aus: «Glückauf dem König!» ruft das Volk. Einige aber, sie werden «nichtswürdige Leute» genannt, lassen Bedenken laut werden. Was, der soll uns helfen? Und sie verachteten ihn. Saul tut, als höre er das verächtliche Reden nicht. Noch einmal spiegelt sich in diesem Verhalten eine grosse Seele wider. So leuchtet Sauls Bild am Abend dieses ereignisschweren Tages noch einmal auf. Man ist versucht zu sagen, ein «Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle». Ein überaus verheissungsvoller Start. Es kann nicht anders als stimmen, was Samuel vom neu gewählten ersten König Israels sagt: «Gott ist mit dir.» Und doch will uns dünken, es stehe an jenem Abend eine Wolke am Horizont. –

Die beiden Kapitel über die Wahl des ersten Königs Israels haben uns heute Gelegenheit geboten, über die Geheimnisse und Verschlungenheiten der Wege Gottes nachdenklich zu werden. Es sieht bei Gott anders aus als man sich das gern vorstellt. Er ist in Tat und Wahrheit ein geheimnisvoller Gott. Uns haben heute die ganze Zeit über, da dieses ungeheure Buch vor uns aufgeschlagen ist, drei Überlegungen begleitet, die jetzt jeder von uns, wenn Gott es zulässt und schenkt, als persönliche Frage mit in diesen Sonntag hineinnehmen mag.

Da ist einmal die Sache mit den Eselinnen: Saul macht sich auf die Suche nach Eselinnen und findet ein Königreich. Saul findet unendlich viel mehr als was er gesucht hat. Wie steht es mit dem Suchen und Finden in unserem Leben? Wie sehen beispielsweise die Pläne aus, mit denen Frühjahr um Frühjahr unsere Durchschnittsjugend den Start ins Leben

vollzieht? Suchen nicht auch sie «Vaters Eselinnen»? Geht ihr Begehren, ihr Sinnen und Trachten höher als bis zum «Mercedes»? Vielleicht der Wohnwagen dazu? Das Wee-kend am Kaminfeuer im eigenen Berghaus? An unverbau-barer, sonniger, lärmsicherer Lage? Oder gar der eigene See-strand mit allem Zubehör, inklusive Segeljacht? Was sucht dies Geschlecht? Wie stände es um uns, wenn Gott uns nur finden liesse, was wir suchen? Wenn es nicht mehr, unend-lich viel mehr wäre als was an Tag- und Nacht-Träumen in der Seelentiefe unseres Jahrhunderts vorhanden ist? Weh uns, wenn Gott in seinem Erbarmen uns nur finden liesse, was wir suchen! Wenn wir nur «die ganze Welt gewinnen und nähmen dabei Schaden an unserer Seele». Die Samari-tanerin am Jakobsbrunnen wollte Wasser holen und fand ihr ewiges Heil. Der Benjaminite Saulus von Tarsus brach auf, um in Damaskus zwecks Vernichtung Christen zu suchen, und fand den Erlöser der Welt: «Was suchst du, Mensch, bis in den Tod? Du suchst so viel, und - eins ist not.»

Sodann: Der Benjaminite Saul wird von Gott ausersehen und als Werkzeug gebraucht. An Sauls Beispiel kann einem auf-gehen, wie schwer es werden kann, wenn man anfängt, von Gott gebraucht zu werden. Und doch klopft hier die Frage nach dem besten und schönsten Sinn unseres Daseins mäch-tig an die Tür. Wozu ist man einige Jahrzehnte, wenn es hoch kommt 80 oder 100 Jahre, Aufenthalter auf diesem Plane-ten? Ist man Werkzeug in Gottes Hand? Ist man wie Saul «bei den Geräten»? Welchen Sinn hat das Dasein?

Und eine letzte Frage an unser ganzes Geschlecht: Israel ist in den falschen Zug eingestiegen, fährt in falscher Richtung. Und Gott steigt zu und fährt mit! - Wie steht es mit der Fahrt-richtung unserer Generation? Belastet uns in letzter Zeit nicht das fast chronisch gewordene Unbehagen, wir könn-ten, alle miteinander, im falschen Zug sitzen und in verkehr-ter Richtung fahren, in einer Richtung, die am Ziel vorbei führt? Wo wären wir alle miteinander, wenn Gott nicht ein

solcher wäre, wie ihn uns diese zwei Kapitel zeigen, ein Gott, der aus Erbarmen mit einsteigt und mitfährt, auch dann, wenn es in falscher Richtung geht? «Gott ist mit dir», wird dem Saul zugesagt. Als der Erlöser auf diese Erde herüberkam, da kam er ausdrücklich als «Immanuel», als «Gott mit uns», und doch stieg Gott damals in unseren falschen Zug und fing an, mit uns und für uns die Folgen unserer Verkehrtheit zu tragen. Wenn die Fahrt schief geht - und sie geht schief -, ist Gott mit uns. Auch in Gerichten und Katastrophen ist Gott mit Saul. Unbegreiflich, unerforschlich ist der Gott der Bibel in Gnade und Gericht. Friedrich Dürrenmatt schliesst seine zugleich unheimlich und doch tröstlich zeitgemässe Geschichte von den Menschen, die durch einen nicht mehr endenden Tunnel ins Erdinnere, der Hölle zu fahren, mit den Worten: «Gott liess uns fallen und so stürzen wir denn auf ihn zu.» Auch wenn wir fallen, fallen wir auf Gott zu. Auch wenn wir falsch einsteigen und falsch fahren, bleibt Gott unser Gott. Das zeigt die Geschichte des Königs Saul, der als König versagen wird, was aber den Samuel nicht daran hindert, ihm zuzurufen: «Gott ist mit dir.» Amen.

Herr, Vater,
dir bringen wir unsere Last, du hast sie getragen.
Dir bringen wir unsere Schuld, du hast sie getilgt.
Christus, dich preisen wir als unseren herrlichen Herrn.
Treuer Heiliger Geist,
der du allein Glauben zu wirken vermagst,
überwinde unseren Unglauben,
stärke den Glauben deiner Kinder und Knechte.
Rüste uns aus mit Zuversicht und Hoffnungskraft
auch für die anderen, die nicht zur Kirche gehen.
Und gib doch,
dass unser Glaube nicht an uns hängenbleibt,
sondern dass man seine Segnung spürt,
daheim, in der Stadt, in der ganzen Gegend.
So bitten wir dich für die Männer und Frauen,

die in der politischen Führung stehen
und in der wirtschaftlichen Verantwortung.
Schärfe und tröste ihr Gewissen.
Wir bitten dich für die stimmfähigen Bürger,
dass sie ihre Christenpflicht tun und zur Urne gehen.
Gib uns Beharrlichkeit im Kampf gegen jedes Unrecht,
damit wir vor den Kommunisten
keine Angst mehr haben müssen.
Wehre allem, was zum Atomkrieg treibt.
Wir bitten dich heute insbesondere
für unsere Mitbürger in der Landwirtschaft.
Gib, dass die Sorge um die Ernte sie nicht erdrückt
und ihre Seele unter der Last der Arbeit
nicht Schaden nimmt.
Und wenn dereinst dein grosser Erntetag kommt,
lass uns unsträflich erfunden werden in Jesus Christus,
hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

Sauls Sieg über die Ammoniter

Herr, Vater!

Da sind wir wieder, so wie wir sind und wie du uns kennst.

Ja, du erforschest uns und kennest uns,
wir sitzen oder stehen auf, so weisst du es,
du verstehst unsere Gedanken von ferne.

Dies Wissen um dein väterliches Verständnis
ist uns Wohltat und Ermutigung.

Und nun bitten wir dich, Vater,
um den Beistand des Geistes, dass er uns helfe,
die frohe Botschaft so zu sagen und zu hören,
dass sie alle Traurigkeit und Resignation überwindet.

Es ist das eigene Versagen
und die Übermacht der Verhältnisse,
was uns so abgenutzt und so leer gemacht hat.

Aber du willst uns heute Anteil geben am Dank
und an der Freude über deinen herrlichen Sieg,
den du in Jesus Christus vollbracht hast.

Wir wissen, dass du Beten und Flehen erhörst
und beantwortest, indem du den Müden Kraft gibst
und Stärke genug den Unvermögenden.

Darum geben wir dir die Ehre.

Wenn wir auch gar nichts fühlen von deiner Macht,
Anbetung ist uns liebe Pflicht, du Verborgener,
du Gegenwärtiger, du herrlicher Herr. Amen.

¹Es zog aber herauf Nahasch, der Ammoniter, und belagerte Jabesch in Gilead. Und alle Männer von Jabesch sprachen zu Nahasch: Schliess einen Bund mit uns, so wollen wir dir untertan sein. ²Aber Nahasch, der Ammoniter, antwortete ihnen: Das soll der Bund sein, den ich mit euch schliessen will, dass ich euch allen das rechte Auge aussteche und bringe damit Schmach über ganz Israel.

³Da sprachen zu ihm die Ältesten von Jabesch: Gib uns sieben Tage, dass wir Boten in das ganze Gebiet Israels

senden; ist dann niemand da, der uns rette, so wollen wir zu dir hinausgehen.

⁴Da kamen die Boten nach Gibeon Sauls und sagten diese Worte vor den Ohren des Volks. Da erhob das ganze Volk seine Stimme und weinte. ⁵Und siehe, da kam Saul vom Felde hinter den Rindern her und fragte: Was ist mit dem Volk, dass es weint? Da berichteten sie ihm die Worte der Männer von Jabesch. ⁶Da geriet der Geist Gottes über Saul, als er diese Worte hörte, und sein Zorn entbrannte sehr. ⁷Und er nahm ein Paar Rinder und zerstückte sie und sandte davon in das ganze Gebiet Israels durch die Boten und liess sagen: Wer nicht mit Saul und Samuel auszieht, mit dessen Rindern soll man ebenso tun. Da fiel der Schrecken des HERRN auf das Volk, so dass sie auszogen wie ein Mann. ⁸Und er musterte sie bei Besek und die von Israel waren dreihunderttausend Mann und die Männer Judas dreissigtausend.

⁹Und er sagte den Boten, die gekommen waren: So sagt den Männern von Jabesch in Gilead: Morgen soll euch Hilfe werden, wenn die Sonne beginnt, heiss zu scheinen. Als die Boten heimkamen und das den Männern von Jabesch verkündeten, wurden diese froh. ¹⁰Und die Männer von Jabesch liessen den Ammonitern sagen: Morgen wollen wir zu euch hinausgehen, dass ihr mit uns alles tut, was euch gefällt. ¹¹Aber am andern Morgen teilte Saul das Volk in drei Heerhaufen, und sie kamen ins Lager um die Zeit der Morgenwache und schlugen die Ammoniter, bis der Tag heiss wurde; die aber übrig blieben, wurden zerstreut, so dass von ihnen nicht zwei beieinander blieben.

¹²Da sprach das Volk zu Samuel: Wer sind die, die gesagt haben: Sollte Saul über uns herrschen? Gebt sie her, die Männer, dass wir sie töten. ¹³Saul aber sprach: Es soll an diesem Tage niemand sterben; denn der HERR hat heute Heil gegeben in Israel.

¹⁴Samuel sprach zum Volk: Kommt, lasst uns nach Gilgal gehen und dort das Königtum erneuern. ¹⁵Da ging das ganze Volk nach Gilgal, und sie machten Saul dort zum

König vor dem HERRN in Gilgal und opferten Dankopfer vor dem HERRN. Saul aber und alle Männer Israels freuten sich dort gar sehr. 1. Samuel 11,1-15

Liebe Gemeinde!

«Der Herr hat heute Heil gegeben in Israel. Da machte sich alles Volk auf nach Gilgal und opferte vor dem Herrn Dankopfer. Und Saul samt allen Männern Israels freuten sich daselbst gar sehr» (13-15). Mit diesen Worten schliesst, in diesen Worten gipfelt das gelesene Kapitel. Der Gott aber, der damals und dort geholfen hat, ist der gleiche grosse Gott, an den wir heute und hier glauben; es ist nicht «der Gott der Philosophen, es ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs» (Pascal), den wir als Vater Jesu Christi kennen. Um dieses Gottes willen haben wir uns heute hier zusammengefunden. Wozu? Was in aller Welt mag es sein, das heutzutage Menschen veranlasst, diesen ausgefallensten aller Wege unter die Füsse zu nehmen, den Weg zur Kirche? Es ist immer ein und derselbe Grund, der damals Israel zum Heiligtum von Gilgal und der uns heute früh in dieses Gotteshaus trieb und lockte: Dank gegen Gott ist der Beweggrund und die Triebfeder allen wahren Gottesdienstes - «und opferten vor dem Herrn Dankopfer». Dankopfer wollen auch wir jetzt opfern. Und weil es Dank ist, darum ist es Freude. Wir haben alle eine gemeinsame Freude, die damals und wir heute, die dort und wir hier. Es geht uns jetzt, wie wenn man unversehens in eine fröhliche Gesellschaft gerät. Wir wollen uns jetzt mitfreuen, uns geradezu anstecken lassen durch die Freude der Israeliten, wollen dabei sein und mitmachen. Wenn wir heute nicht mit Dank und Freude von hier weggehen, sind wir umsonst gelaufen. Sollte aber auch nur ein einziger heute müde und traurig hergekommen sein und mit Dank und Freude von hinnen ziehen, dann ist unter uns ein Wunder passiert: «Und Saul samt allen Männern von Israel freuten sich daselbst gar sehr.»

Nun aber gilt es darauf zu achten, wie es damals und dort zu diesem Dank und zu dieser Freude kam. Ein an sich unbedeutendes Städtchen im moabitischen Grenzland, Jabes in Gilead, sieht eines Tages, mitten im Frieden, die Truppen eines Nachbars vor seinen Toren. Es handelt sich zwar diesmal nicht um die Philister, den alten und mit Recht gefürchteten Erbfeind Israels. Es ist Nahas, der Ammoniterfürst. Die Ammoniter sind ähnlich wie die Moabiter und Edomiter zwar dem Blute nach entfernt Verwandte Israels. Verwandtschaft jedoch bietet noch lange keine Garantie für brüderliches Einvernehmen. Wenn in unserem Volksmund das harte Wort umgeht «je verwandter umso verdammter», dann trifft das hier zu. Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass Israel von diesen seinen «lieben Verwandten» bedrängt worden ist. Die Bürger von Jabes erkennen, dass sie der Belagerung nicht standzuhalten vermögen und erklären darum sofort ihre Verhandlungsbereitschaft. Falls ihnen auch nur einigermaßen annehmbare Bedingungen gewährt werden, sind sie zu einem Bündnis, das heisst, zur Kapitulation bereit. Aber Nahas der Ammoniterfürst gibt ihnen den Bescheid: «So will ich mit euch einen Bund machen, dass ich euch allen das rechte Auge aussteche und bringe Schmach über ganz Israel» (2). Wir haben richtig gehört, das rechte Auge will da einer sämtlichen Bewohnern einer Stadt ausstechen.

«Auge um Auge, Zahn um Zahn» - aber erhebe man sich jetzt nicht zu hurtig in moralischer Entrüstung über die blutige Barbarei damaliger Kriegführung! Im Jahrzehnt, in dem wir leben, wurde in Algerien gefoltert. Und dann ist noch gar nicht besonders viel Wasser die Aare und den Rhein hinuntergeflossen, seitdem in unserer Nachbarschaft die Gasöfen brannten. In deren Rachen haben auch wir Schweizer damals durch die Schliessung unserer Grenzen viele Flüchtlinge getrieben – Gott allein weiss wie viele Flüchtlinge, die in jenen Tagen und Wochen bei uns Asyl suchten. In gleicher Zeit wurde während der Besetzung durch die SS Hitlers im nahen

Balkan drüben eine halbe Million Menschen umgebracht. (Laut Memorandum des Ökumenischen Rates der Kirchen handelt es sich um 5 bis 600'000.) Ohne Gasöfen. Sozusagen von Hand, per Faust. Durch Niederschlachten, durch Verbrennen, Erhängen, Ertränken, Erwürgen und Lebendigbegraben. Wenn ein italienischer Kriegsberichterstatte das fast Unglaubliche sagt, er habe im Verlauf jener Schlächtereien einmal einen Weidenkorb voll ausgestochener Menschenaugen zu Gesicht bekommen, dann ist das in Anbetracht der masslosen Wildheit jener Vorgänge durchaus möglich gewesen. Und eine christliche Kirche hat dort die Greuel gedeckt und damit ihren verruchten Segen dazu gespendet (vgl. auch: Hervé Laurière: «Assassins au nom de dieu», Edition La Vigie, Paris). Aber das alles ist ja nur ein kleines Vorspiel dessen, was seither in blitzblanken Laboratorien, in schneeweissen Schürzen, unter genügend Strahlenschutz ausprobiert und vorbereitet wird: Vernichtungsmittel, die nicht nur das rechte Auge, sondern die Blume auf dem Feld, den Vogel in der Luft, den Fisch im Wasser, das Ungeborene im Mutterleib bis in die 9. und 10. Generation an Leib und Seele zu Dauergeschädigten machen können. So weit sind wir leider davon entfernt, Nahas den Augenausstecher in uns überwunden zu haben.

Und nun geschieht es, dass ein unerwartetes Aufhalten einsetzt, eine geheimnisvolle Pause, ein Zurückhalten wie von unsichtbarer Hand tritt ein. Die Bürger von Jabes kommen dem Belagerer mit der Bitte, er möge ihnen sieben Tage Frist schenken, damit sie die im Glauben mit verbundenen Stämme Israels um Hilfe anrufen könnten. Ist wohl je einem entschlossenen Feind gegenüber ein solch ausgefallenes Ansinnen gestellt worden, er möge mit dem Sturm noch etwas zuwarten, bis man besser gerüstet sei und Hilfe herbeigerufen habe? Was aber, so fragen wir uns hier, gab den Belagerten den Mut, in solch verzweifelter Lage an Rettung zu glauben und auf Hilfe zu hoffen? Es ist nicht sehr

wahrscheinlich, dass sie mit Saul rechnen, befindet sich dieser doch seit seiner Krönung wieder auf dem Hof seines Vaters und geht seinem bäuerlichen Tagewerk nach, wie wenn nichts geschehen wäre. Mehr Wahrscheinlichkeit hat eine andere Vermutung. Der unmenschliche Belagerer hat mit seiner Drohung bewusst und mit frevler Absicht die Ehre Israels angetastet, «... dass ich euch allen das rechte Auge aussteche und bringe damit Schmach über ganz Israel», hat er höhnisch aufgetrumpft. Damit tritt er der Ehre des Gottes Israels nahe. Es gibt ein uraltes Verheissungswort über das Gottesvolk, eines der ältesten der ganzen heiligen Überlieferung (Martin Buber). Es steht im 5. Mosesbuch, im Lied des Moses, und lautet dort: «Er (der Herr Zebaoth) behütet ihn (Israel) wie seinen Augapfel» (5. Mose 32,10). Das Wort lebt in Israel so stark, dass es später wiederkehrt, als Bitte, in den Psalmen: «Behüte mich wie einen Augapfel im Auge» (Ps. 17,8). Ja es wird vom Propheten Sacharja noch einmal feierlich bestätigt: «Wer euch antastet, der tastet seinen (des Herrn Zebaoth) Augapfel an» (Sach. 2,12). Es müsste seltsam zugehen, wenn dieses Wort unter dem Eindruck der furchtbaren Drohung nicht auch bei den belagerten Israeliten lebendig gewesen wäre. Ist es doch nicht irgendwer, dem Nahas das rechte Auge ausstechen will, es ist das Volk der Verheissung. Israel ist Gottes Augapfel. Nahas der Ammoniter greift Gott in die Augen. Kein Zweifel, die Bedrohten klammern sich an Gottes Verheissungswort. Die Jabesiten rechnen mit Gott. Das allein kann ihnen den Mut verliehen haben, an Rettung zu glauben, wo menschlich gesprochen weit und breit nicht Rettung ist.

Dass Nahas den Jabesbürgern die erbetene Galgenfrist gewährt, ist rätselhaft. Der Kerl ist entweder von Sinnen, oder dann seiner Sache sicher. Er hält die Stämme Israels zu jenem Zeitpunkt für so total unfähig zu einer gemeinsamen Hilfsaktion, dass er von dorthier kein Eingreifen zu befürchten meint. Die Maus ist ihm in der Falle. Sie wird ihm nicht

entkommen. So kann er sich gut noch sieben Tage lang den barbarischen Hochgenuss leisten, sich an der Todesangst der Belagerten zu weiden. Nahas ist ein kühler Rechner. Aber er macht seine Rechnung, wie kühle Rechner meistens, ohne Gott. Zunächst allerdings hat er sein helles Vergnügen daran, wie prompt seine Erwartungen eintreffen. Nicht nur an der Angst der Belagerten, nein, obendrein kann er sich am höchst unheldischen Betragen der zu Hilfe gerufenen Israeliten ergötzen. Wo immer der Notschrei der Eingeschlossenen hingelangt, löst er Furcht und Schrecken aus. Es bemächtigt sich Israels in jenen Tagen eine regelrechte Depression. Gottes Volk vermag nichts Gescheiteres zu tun als haltlos zu weinen: «Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinte» (4). Es ist «alles Volk», es sind somit nicht nur vereinzelte besonders Furchtsame, wie es sie schliesslich überall gibt, nein, es ist die ansteckende Art von Traurigkeit, die in jenen Tagen im Volk epidemieartig umgeht. Und, wird besonders erwähnt, es sei ein Weinen mit erhobener Stimme gewesen. Nicht verschämte und verhaltene Trauer, sondern ein Ausbruch der Verzagtheit. Israel weint gleichsam bei offenem Fenster, am heiterhellen Tag. Die Rückwirkung auf die Belagerten, an deren Ohr die laute Stimme der allgemeinen Mutlosigkeit dringt, kann man sich leicht vorstellen: «Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinte.» Aber «... der Herr hat heute Heil gegeben in Israel». Die Menschen sehen nur Unheil. Gottes Heil ist nicht fern.

«Da hob alles Volk seine Stimme auf und weinte.» Nun gibt es gewiss auch Tränen, deren man sich nicht zu schämen braucht. Als Abraham um Sarah, als Hiob um seine Kinder weinte und gar, als Petrus «hinausging und weinte bitterlich», da waren das gute Tränen. Auch Paulus weiss um eine «göttliche Traurigkeit, die heilsame Reue wirkt und niemanden gereut», um gesegnete Tränen. Aber nun gibt es auch eine Traurigkeit des Unglaubens, welche Sünde ist. Um diese Art handelt es sich hier. Das Vertrauen auf Gottes Hilfe

wegwerfen, nicht mehr glauben, dass Gott zu retten vermag, das ist Sünde, «Die Sünde wider die Hoffnung» (Bernanos, Tagebuch eines Landpfarrers). Es stellt sich hier die Frage – wir brauchen sie nicht einmal selber zu stellen, sie stellt sich gleichsam von selber, sie drängt sich einem in diesem Zusammenhang geradezu auf – die Frage ob nicht das von all den vielen zeitbedingten Krankheiten unseres Jahrhunderts die am weitesten verbreitete und eigentlich gefährliche Krankheit dieses Geschlechts sei: der Unglaube, der als Zweifel, als schleichende Skepsis die Seelen zersetzt? Es ist uns einst an einem bäuerlichen Baumschulkurs gelehrt worden, ein Baum sei dann recht eigentlich gefährdet, wenn er an Wurzelfäule kranke. Krank ist dieses Geschlecht an einer Art «Wurzelfäule des Unglaubens»? Das Übel äussert sich ja heute gewiss nicht in Gestalt lauten Weinens wie zur Zeit des Augenausstechers Nahas. Aber wer ahnt nicht hinter all den lärmigen Äusserungen und Kundgebungen dieser Tage den Abgrund nackter Mutlosigkeit und Resignation? Ein Geschlecht, das nicht an Gott den Retter glaubt, kann nicht anders als an seelischer Wurzelfäule kranken. Und meine nur ja keiner, immun zu sein gegen diese Seuche! Sie ist auch heute epidemisch, und ohne dass man sich's versieht, ist man davon angesteckt und nimmt die ersten Symptome an sich wahr. So ist auch heute Feind Nummer eins nicht der Krebs und nicht die Verkalkung, nicht der Herzinfarkt, nicht die Russen und auch nicht die Bombe, sondern was es jetzt zu heilen und zu bekämpfen gilt, ist die weltanschauliche Mutlosigkeit: Kampf der Resignation! Das letzte Buch der Heiligen Schrift öffnet uns auch in dieser Beziehung die Augen, indem es in einer Reihe mit den Götzendienern, Totschlägern, Hurern, Zauberern und Lügern auch - die Verzagten aufzählt und dann fortfährt: «Wer überwindet (wer das Vertrauen nicht wegwirft), der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein» (Offb. 21,7-8). Aber, wenn weit und breit kein Retter

zu sehen ist, dann ist der Retter, wie wir gleich sehen werden, bereits unterwegs.

Eines Tages kommt Saul von der Feldarbeit nach Hause. Er hat den ganzen Tag gepflügt, treibt die Rinder, die Zugtiere vor sich her, vernimmt das laute Jammern und Heulen, fragt, was denn los sei, und hört, was sich zugetragen hat. Und nun geschieht etwas Unvorhergesehenes, Sonderbares. Ein Übermächtiges kommt über Saul. Es ist wie wenn ein Strom eingeschaltet würde. Er weiss selber nicht, wie ihm geschieht. Es ist Gott, der jetzt eingreift. Gott, der Helfer und Retter Israels. Und was Saul jetzt vorkehrt, tut er als Werkzeug (Saul ist unter Gottes Zurückhaltung und Widerstreben König geworden - und trotzdem bedient sich Gott seiner!): «Da geriet der Geist Gottes über ihn - und sein Zorn ergrimmte sehr» (6). Saul gerät in Zorn. Wahrscheinlich weniger über den barbarischen Augenausstecher als vielmehr über das heulende Gottesvolk. Als Christus in Bethanien am Grab des Lazarus ergrimmte, da war es wegen des allgemeinen Jammerns und Heulens der Leute. Im heiligen Zorn zerschneidet Saul an Ort und Stelle seine Rinder in Stücke. Er sendet sie in alle Landesteile und lässt ausrufen: «Wer nicht auszieht, Saul und Samuel nach, dessen Rindern soll man also tun.» Und drauf geschieht es. Die gleiche heilige Kraft bemächtigt sich ganz Israels. Der tote Punkt der Mutlosigkeit ist überwunden und das Volk steht wieder auf den Beinen. Sie, die eben noch verschmachtet und zerstreut waren wie hirtlose Schafe, stellen sich jetzt «wie ein Mann» hinter Saul und Samuel, ziehen dem unmenschlichen Belagerer entgegen und schlagen ihn so, dass von den Überlebenden auf der Flucht keine zwei Mann beieinander bleiben. Nahas der Augenausstecher hat es mit Gott zu tun bekommen. Mit dem Gott, der sein gegebenes Wort («er behütet ihn wie seinen Augapfel») nicht bricht. So ist es an jenem Tag wahr geworden: «Der Herr hat heute Heil gegeben in Israel.» Selt-sam - Israel ist mit seiner Königsforderung in den falschen

Zug eingestiegen, fährt in verkehrter Richtung, und Gott hört trotzdem nicht auf, mit Israel zu sein! –

Liebe Gemeinde! Wir aber sind jetzt eingeladen und aufgefordert, an den Gott, der so und noch ganz anders zu helfen vermag, zu glauben. Wer in der Apostelgeschichte liest, wie «die Kraft aus der Höhe» auf die junge Christengemeinde ausgegossen wurde, dem muss auffallen, dass eine der Auswirkungen des Heiligen Geistes darin besteht, dass von Natur schüchterne, gar nicht heldenhafte, eher furchtsame Leutchen mutig werden, sich durch keine Drohung mehr müssen beeindrucken lassen und sich tapfer halten. Petrus, der noch vor kurzem vor dem gefährlichen Geschwätz einer Magd weiche Knie bekam und erbleichte, bekennt sich unter der Wirkung des Geistes zuerst auf dem Tempelplatz und bald darauf auch vor dem vollzählig versammelten Rat trotz Auspeitschung und Gefängnis zu Christus. Und Stephanus darf unter den Einschlägen der Steine, die ihn treffen, Gott die Ehre geben. So löst der Heilige Geist eine Welle von Mut aus, der tausend Lebensängste und die eine Todesangst zu überwinden vermag. Es ist derselbe Geist, der damals Saul und das verzagte Volk auf die Beine stellte. Und was Gott in den Tagen Sauls und zu Petri Zeiten vermochte, das kann er auch heute. Es muss ja nicht geradezu ein Augenausstecher sein, der uns bedrängt. Vielleicht ist es ein Todesfall in der Familie oder eine eingetretene Schwangerschaft, ein bevorstehendes Berufsexamen oder die fällige Versetzung in den Ruhestand. Oder es ist ganz einfach was in der Luft liegt, das Unsichere, das kommt und von dem niemand weiss, was es sein wird, der Druck der weltpolitischen Atmosphäre. Was immer es sei, das uns die Zuversicht dämpft und den Mut rauben will, der Geist Gottes ist fähig, den Tiefpunkt der Verzagtheit zu überwinden und Niedergeschlagene auf die Beine zu stellen. Er ist heute morgen fähig und bereit dazu.

Wenn aber der Heilige Geist zu wirken beginnt, dann ist es jeweilen nicht einfach nur schön und angenehm. Dann sieht

sich jeweils der Geist, der stets verneint, auf den Plan gerufen. Der alt böse Feind meldet sich auch an jenem denkwürdigen Tag, da ganz Israel erfahren durfte, dass Gott Wort hält und helfen kann. Der alte Gegenspieler meldet sich dort, am Tag von Jabes, in Gestalt einiger Hitzköpfe, denen mitten in der Siegesfreude der Mut zum Übermut anschwillt und die hinterher in überheblicher Entrüstung mit einigen ehemaligen Miesmachern aufräumen und abrechnen wollen... wie wenn vorher nicht das ganze Volk geheult hätte, wie wenn nicht das ganze Volk Abrechnung verdiente, wie wenn nicht sie alle eben erst unverdiente Hilfe und Rettung erfahren hätten. Wann ist übrigens Rettung anders als unverdient? Saul hat die bewahrende Gnade, die Gefahr des Undanks und des Hochmuts, die hier droht, rechtzeitig zu erkennen und verfügt: «An diesem Tag soll niemand sterben; denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel - und sie opferten Dankopfer vor dem Herrn, und Saul samt allen Männern Israels freuten sich gar sehr.»

Liebe Gemeinde! Lassen Sie mich jetzt mit einem Vorschlag schliessen: Wir wollen jetzt versuchen, im Dank und in der Freude darüber zu bleiben, dass wir auf den dreieinigen Namen des Gottes getauft sind, der helfen und retten kann. Wenn es uns geschenkt ist, zunächst bis zum heutigen Abend im Dank und in der Freude zu bleiben, dann ist ein guter Wochenanfang gemacht. Amen.

Herr, Gott!

Du bist unsere Zuflucht für und für.

In dieser, vom Tode gezeichneten Welt
hast du eine ewige Erlösung vollbracht.

Uns hast du zu der Gemeinde derer geführt,
die in Christus ihren einzigen Halt haben.

Herr, Christus,

du hast für alle unsere Sünden vollkommen bezahlt,

du hast uns aus aller Gewalt des Teufels erlöst,

dafür dir zu danken reichen Zeit und Ewigkeit nicht aus.

Und nun bitten wir dich für alle Sterbenden.
Gib, dass sie den Ernst und den Trost
der Todesstunde erkennen.
Lass sie im Frieden der Vergebung und in der Gewissheit
des ewigen Heils die Augen schliessen.
Erbarm dich auch aller,
die sich im Arbeitsprozess befinden,
dass auch sie rechtzeitig ihr Heil bedenken.
Wir befehlen dir heute insbesondere
die Neukonfirmierten an,
die an der Schwelle dessen stehen, was man Leben nennt.
Lass es ihnen nicht gelingen,
sich in dieser Welt ohne dich einzurichten.
Erhalte die heranwachsende Generation an deinem Wort.
Wecke in ihr das Verlangen nach deinem Mahl.
Wappne die Lehrer für das neue Schuljahr
mit Liebe zu den Schwachen.
So lass in dieser Zeit ein Geschlecht heranwachsen
in Gottesfurcht und Glaubenszuversicht.
Wehre der Resignation, die sich kampflos treiben lässt.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
In aller Bedrängnis und Lebensohnmacht aber
danken wir dir, dass du in unserem Herrn Jesus Christus
die Welt überwunden hast. Amen.

Samuels Abschied vom Volk

Herr, Vater!

Habe Dank, dass wir jetzt beim Hören deines Wortes
mit deiner Gnade rechnen dürfen.

Wir freuen uns der Gegenwart deines Geistes,
der Ohr und Mund öffnet und das Herz willig macht.

Wir danken dir auch für deine zeitlichen Wohltaten;
dass wir einen Arbeitsplatz haben und ein Vaterland,
wo wir den Mitmenschen begegnen
und einander behilflich sein können.

Wir danken dir für die Geduld, die du uns geben willst
mit denen, die uns auf die Nerven gehen,
dass du uns Liebe schenken willst
auch für diejenigen, die uns fern stehen,
und für solche, die uns nicht wohl gesinnt sind.

Die Macht deiner Liebe, Herr,
ist grösser als unsere Herzenskälte,
deine Liebe ist stärker als aller Hass.

Lass dir aber auch danken für jedes kleine Glück,
für den Sonnenschein und für den Regen,
für das Abendrot der Berge,
den Schein des Mondes in der Nacht.

Und schliesslich habe Dank dafür,
dass du unser Lob beachtest,
wenn es geschieht allein am stillen Ort
und jetzt in der Gemeinde.

Gib, dass Anbetung und Lob durch viel Danksagung
eine Macht werde, jetzt in der Zeit
und droben bei den Engeln, die dir dienen ohne Unterlass.
Amen.

¹ Da sprach Samuel zu ganz Israel: Siehe, ich habe eurer Stimme gehorcht in allem, was ihr mir gesagt habt, und habe einen König über euch gesetzt. ² Siehe, nun wird euer König vor euch herziehen; ich aber bin alt und grau

geworden und meine Söhne sind bei euch. Ich bin vor euch hergegangen von meiner Jugend an bis auf diesen Tag. ³Hier stehe ich. Nun tretet gegen mich auf vor dem HERRN und seinem Gesalbten! Wessen Rind oder Esel hab ich genommen, wem hab ich Gewalt oder Unrecht getan? Aus wessen Hand hab ich ein Geschenk angenommen, um mir damit die Augen blenden zu lassen? Ich will's euch zurückgeben. ⁴Sie sprachen: Du hast uns weder Gewalt noch Unrecht getan und von niemand etwas genommen. ⁵Er sprach zu ihnen: Der HERR ist euch gegenüber Zeuge und heute auch sein Gesalbter, dass ihr nichts in meiner Hand gefunden habt. Sie sprachen: Ja, Zeuge sollen sie sein.

⁶Und Samuel sprach zum Volk: Der HERR ist's, der Mose und Aaron eingesetzt und eure Väter aus Ägyptenland geführt hat. ⁷So tretet nun her, dass ich mit euch rechte vor dem HERRN wegen aller Wohltaten des HERRN, die er an euch und euren Vätern getan hat. ⁸Als Jakob nach Ägypten gekommen war, schrien eure Väter zu dem HERRN, und der HERR sandte Mose und Aaron, um eure Väter aus Ägypten zu führen und sie in diesem Land wohnen zu lassen. ⁹Aber als sie den HERRN, ihren Gott, vergassen, verkaufte er sie in die Hand Siseras, des Feldhauptmanns von Hazor, und in die Hand der Philister und in die Hand des Königs von Moab; die kämpften gegen sie. ¹⁰Und sie schrien zum HERRN und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir den HERRN verlassen und den Baalen und den Astarten gedient haben; nun aber errette uns aus der Hand unserer Feinde, so wollen wir dir dienen. ¹¹Da sandte der HERR Jerubbaal, Barak, Jeftah und Samuel und errettete euch aus der Hand eurer Feinde ringsum und liess euch sicher wohnen.

¹²Als ihr aber saht, dass Nahasch, der König der Ammoniter, gegen euch zog, spracht ihr zu mir: Nein, sondern ein König soll über uns herrschen, obwohl doch der HERR, euer Gott, euer König ist. ¹³Nun, da ist euer König, den ihr erwählt und erbeten habt; denn siehe, der HERR hat einen König über euch gesetzt. ¹⁴Möchtet ihr doch den HERRN

fürchten und ihm dienen und seiner Stimme gehorchen und dem Munde des HERRN nicht ungehorsam sein, und möchtet ihr und euer König, der über euch herrscht, dem HERRN, eurem Gott, folgen! ¹⁵ Werdet ihr aber der Stimme des HERRN nicht gehorchen, sondern seinem Munde ungehorsam sein, so wird die Hand des HERRN gegen euch sein wie gegen eure Väter.

¹⁶ So tretet nun herzu und seht, was der HERR Grosses vor euren Augen tun wird. ¹⁷ Ist nicht jetzt die Weizenernte? Ich will aber den HERRN anrufen, dass er soll donnern und regnen lassen, damit ihr innerwerdet und seht, dass ihr getan habt, was dem HERRN missfiel, als ihr euch einen König erbeten habt. ¹⁸ Und als Samuel den HERRN anrief, liess der HERR donnern und regnen an demselben Tage. Da fürchtete das ganze Volk den HERRN und Samuel gar sehr ¹⁹ und sprach zu Samuel: Bitte für deine Knechte den HERRN, deinen Gott, dass wir nicht sterben; denn zu allen unsern Sünden haben wir noch das Unrecht getan, dass wir uns einen König erbeten haben.

²⁰ Samuel aber sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht! Ihr habt zwar all das Unrecht getan, doch weicht nicht vom HERRN ab, sondern dient dem HERRN von ganzem Herzen ²¹ und folgt nicht den nichtigen Götzen nach; denn sie nützen nicht und können nicht erretten, weil sie nichtig sind. ²² Der HERR verstösst sein Volk nicht um seines grossen Namens willen; denn es hat dem HERRN gefallen, euch zu seinem Volk zu machen. ²³ Es sei aber auch ferne von mir, mich an dem HERRN dadurch zu versündigen, dass ich davon abliesse, für euch zu beten und euch zu lehren den guten und richtigen Weg! ²⁴ Nur fürchtet den HERRN und dient ihm treu von ganzem Herzen; denn seht doch, wie grosse Dinge er an euch getan hat. ²⁵ Werdet ihr aber Unrecht tun, so werdet ihr und euer König verloren sein. 1. Samuel 12,1-25

Liebe Gemeinde!

Als in diesen Tagen (Herbst 1962) verschiedene Gegenden des Nahen Ostens von Erdbeben heimgesucht wurden, entschlüpfte einem kleinen Beamten die spitze Bemerkung, die dort mit ihrem gottlosen Grössenwahn hätten schon längst eine Lektion verdient. Dem entrüsteten kleinen Weltrichter wurde zwar leidenschaftlich widersprochen; aber er berief sich beharrlich auf die Bibel und machte geltend, kein Geringerer als Jesus Christus bringe in seinen Endzeitreden Krieg, Teuerung, Pestilenz und schliesslich auch Erdbeben mit Gottes Gericht über die Gottlosigkeit der Völker in Zusammenhang. Gewiss, aber passen wir doch auf. Sei man doch eher sparsam in seinen Äusserungen über Gottes Gerichte. Man kann sich auch unter Berufung auf Bibelsprüche versündigen. Schnellfertige Urteile sind nicht immer fromm. In Wirklichkeit handelt es sich dabei sehr oft um etwas ganz anderes. Da ist einmal jene dunkle Neigung, die jeder Bibelleser etwa mit Befremden an sich wahrnimmt, dass einem die biblischen Gerichtsworte rascher einleuchten als die Worte der Verheissung. Eine Beobachtung, die man in der erstbesten Konfirmandenklasse feststellen kann. Sooft man die Zehn Gebote auswendig lernen lässt, passiert es, dass die jungen Menschen das Wort von den «Sünden der Väter, die Gott heimsuchen lässt an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen», viel leichter lernen als die grosse und helle Fortsetzung, die lautet: «... und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich liebhaben und meine Gebote halten.» Beim Abfragen kommt ihre Stimme beim Wort der Barmherzigkeit Gottes fast regelmässig ins Stocken. Seien wir darum wachsam, verwechseln wir nicht dunkle Gefühle, finstere Ahnungen und schwermütige Befürchtungen mit Christenglauben. So begreiflich es ist, dass ernste Christen von der Überhandnahme des Unrechts in der Welt beeindruckt und in Sorge sind und sich fragen: «Wo führt das hin? Wo will das hinaus?», so dürfen wir doch an Gottes Rettermacht und Hilfe nicht verzweifeln.

Als der erste Mörder seinen Bruder Abel erschlagen hatte, da, berichtet die Bibel, habe Kain in einem Anfall von Verzweiflung ausgerufen: «Meine Sünde ist grösser, als dass sie mir könnte vergeben werden.» Wo einer sagt, die Sünde sei grösser als die Vergebung, da ist das Schwermut, da ist der Verkläger und Verderber am Werk. Die Gemeinde Christi aber ist in der Zeit und Welt aufgerufen, dem Verderber zu widerstehen und an den Erlöser zu glauben. So hat es auch der Apostel Paulus gehalten, als er den Römern schrieb: «Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.»

Und nun, liebe Gemeinde, zeigt uns das vor uns aufgeschlagene Kapitel den alten Samuel als ein leuchtendes Beispiel des treuen und unverdrossenen Beharrens im Glauben an Gottes Rettermacht; und das zu einer Zeit, da das Volk Gottes sich, menschlich hoffnungslos, versündigt hat. Die Situation ist hier ähnlich verfahren wie damals in der Wüste, als Israel sich das goldene Kalb zum Gott und Führer wählte, «dass es vor uns herziehe und uns führe». Diesmal ist's zwar nicht ein Kalb, aber ein König, der dem Volk statt Gott «vorangehen und es führen soll». Es ist jetzt so weit. Es fängt fast immer an unheimlich zu werden, wenn ein Volk seinen Führer hat. Saul, der hochgewachsene, hat das Ruder bereits fest in der Hand. Es bleibt jetzt dem alten Samuel nicht mehr viel anderes übrig als der Rücktritt von seinem Richteramt. Wir wohnen hier gleichsam seiner Abschiedspredigt bei.

Einige Ausleger reden sogar, uns will dünken nicht besonders glücklich, von «Samuels Schwanengesang». Die Rede, so wie sie hier vorliegt, stellt uns einige Fragen. Einmal rein äusserlich ist sie lang. Unter solch peinlichen Umständen pflegt man sich sonst kurz zu fassen, ist es sonst geraten, so geräuschlos wie möglich zu verschwinden. Das Volk hat seinen Willen beharrlich durchgesetzt. Es will ins Verderben rennen. Es will, nun, es soll seinen Willen haben. Abtreten, den Dingen ihren Lauf lassen, ist jetzt das Gescheiteste, das

Samuel unternehmen kann. Aber so leicht scheint der alte Gottesmann bei seiner Amtsniederlegung nun eben nicht loszukommen. Er hat noch zu vieles auf dem Herzen, das er sagen muss. Samuel hört auch jetzt nicht auf, der Beauftragte Gottes zu sein.

Eine weitere Frage, und zwar eine eher peinliche, stellt uns der Anfang der Rede. Da lässt sich Samuel öffentlich bescheinigen, vor allem Volk und vor dem erkorenen Führerkönig, ja er sagt feierlich, «vor dem Herrn und seinem Gesalbten», lang und breit, uns will dünken etwas sehr lang und sehr breit lasse er sich bescheinigen, dass er «nie jemandes Ochsen oder Esel genommen hat, nie einem Menschen Gewalt oder Unrecht getan, nie von jemandes Hand Geschenke genommen und sich dadurch die Augen im unbestechlichen Urteil trüben liess» (3). Der Herr und sein Gesalbter soll heute bezeugen, dass das Volk kein Unrecht in Samuels Hand gefunden hat. Und das Volk antwortet vor Gott und seinem Gesalbten laut, feierlich und einstimmig mit «Ja».

Wie ist dieses, uns in der Tat zunächst etwas seltsam anmutende Verhalten Samuels zu deuten? Ein Beamter einer der vielen Verwaltungen unserer Bundesstadt würde hier geltend machen, das sei bei einem Rücktritt so üblich, da lasse man sich «Decharge erteilen», Entlastung, lasse sich bestätigen, dass im Büro alles in Ordnung ist, dass schliesslich auch die Kasse stimmt. Seltsam will uns nur scheinen, dass das hier so betont wird, fast möchte man sagen, so theatralisch geschieht. Sonst besorgen bei einem «Rücktritt in den wohlverdienten Ruhestand» andere, Drittpersonen, Freunde, die Belobigung in der Presse. Ein Psychologe aber ist hier in Versuchung zu argwöhnen, wenn einer sich so wortreich seine Ehrlichkeit müsse bescheinigen lassen, dann stimme sowieso etwas nicht - «qui s'excuse s'accuse», wer sich selber reinwasche, bei dem sei es nicht sauber. Ein jüdischer Ausleger (B. Wolf) weist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache hin, dass Samuels Söhne im bösen Verruf stehen,

als Richter Geschenke genommen zu haben. Der alte Vater distanzieren sich hier von seinen Söhnen, es gehe ihm um seinen guten Namen.

All diese, dem individuellen Denken und privaten Empfinden entnommenen Erklärungen genügen deswegen nicht, weil Samuel nun eben kein Privatmann ist. Samuel, der Beauftragte Gottes, ringt hier um Israels Seele. Es geht jetzt hier nur um Eins, dass Israel vor Gott «sein grosses Unrecht, das ihr vor des Herrn Augen getan habt» (17), erkenne und zugebe. Eins muss jetzt unter allen Umständen und mit allen Mitteln verhindert werden - dass Israel sich mit Selbstrechtfertigung herausreden könnte. Was aber liegt jetzt näher, als dass Israel sein eigenwilliges Verhalten nachträglich dadurch entschuldigen würde, Samuel habe als Richter versagt, habe nicht mehr genügt, darum sei ein fähiger und richtiger König nötig geworden! Um dem Volk diese billige Ausrede, diese Ausflucht abzuschneiden, um dem Volk den einzigen Weg, den es jetzt noch gibt, zu weisen, den Weg zur Busse, darum unterzieht sich der abtretende Samuel hier der bestimmt auch für ihn peinlichen Rechnungsablage. Es geht ihm dabei eben gerade nicht um sich und den unbescholtenen Namen seines Hauses, sondern darum, dass Gott recht hat und Israel im Unrecht ist. Das Schlimmste, was einem Volk widerfahren kann, ist verblendete Unbussefertigkeit. Samuel handelt hier im prophetischen Auftrag Gottes, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre und gerettet werde. Für Israel ist auch jetzt noch der Engpass der Busse die Pforte des Heils. Zäh und bis zuletzt hält Samuel fest am Glauben, dass Gott retten will.

Und dann der mittlere Teil der Predigt (6-15). Darin bezeugt Samuel anhand eines Rückblicks auf Israels Geschichte die Heilstaten, wörtlich «Gerechtigkeitstaten» Gottes. Angefangen bei Moses, während der ganzen Wüstenwanderung, dann während der Landnahme, im Verlauf der ganzen Richterzeit bis zu Samuel, dem letzten Richter Israels, verhielt es

sich immer so: Gott behielt recht, Israel war im Unrecht. Aber wenn Israel jeweilen sein Unrecht einsah und Busse tat, dann hatte Gott ein Einsehen und liess Gnade für Recht ergehen. Nur wenn Israel uneinsichtig blieb und halsstarrig wurde, sah sich Gott jeweilen genötigt, zum Schlag auszuholen. Nicht um Israel weh zu tun oder gar zu vernichten, sondern um es zur Vernunft und Umkehr von seinem bösen Weg zu bringen. Die Absicht dieses Teils der Rede könnte geradezu in die bekannten Worte zusammengefasst werden: «Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er stümpft einen jeglichen Sohn, den er annimmt.»

Aber nun ist ja eben anstelle dieses Vater-Kind-Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk so etwas wie eine «schwerwiegende Änderung» getreten. Israel meint ja jetzt in einem König, wie sie die Nationen haben, «die rettende Idee» gefunden zu haben. Gottes zwar strenge, aber väterliche Führung genügt ja jetzt nicht mehr. Ein König soll es jetzt sein! Wenn ein Volk auf Erden keinen Grund gehabt hätte, sich einen König wie die Nationen zu wünschen, dann Israel. Und wenn ein Volk allen Grund gehabt hätte, Gott für seine väterliche Führung auf den Knien zu danken, dann Israel. Und ausgerechnet Israel sagt «mitnichten, sondern ein König soll über mich herrschen» (17). Das, will Samuel hier festhalten, sei das «grosse Unrecht» Israels: die Sünde des Undanks. Diese Sünde war deswegen noch nie bei einem Volk so gross, weil noch nie auf Gottes Erdboden ein Volk so viel Grund zum Dank gehabt hätte wie Israel - ausgenommen, beeilen wir uns hinzu zu fügen - das Christenvolk. Wo immer auf der Erde fehlbare Menschen wohnen, wohnten und wohnen werden, das «grosse Unrecht», das Maximum an Versündigung liegt auf dem Christenvolk, denn wer mehr als alle anderen zu danken hat, das sind wir. Aber nun, nach all diesen Feststellungen, fährt Samuel, noch einmal höchst überraschend, weiter: Ihr habt zwar das «grosse Unrecht» getan. Das Unglück ist geschehen. Daran ist nichts mehr zu

ändern. Aber wenn ihr Gott in Zukunft gehorchen wollt, ihr mit eurem König, dann wird Gott weiterhin euer Gott und Herr sein. Noch ist Hoffnung. Die Lage ist zwar ernst, sehr ernst. Es ist euch aufgezogen. Aber noch ist Israel nicht gänzlich verloren. Noch und noch zeigt Samuel auf Gottes dargebotene Hand, wenn nun auch in der negativen Form: «Werdet ihr des Herrn Stimme nicht gehorchen, sondern seinem Mund ungehorsam sein, so wird die Hand des Herrn wider euch sein» (15).

Und dann, liebe Gemeinde, tritt in dieser vollmächtigen Abschiedspredigt eine Wendung ein, um die man Samuel offen gestanden fast ein wenig beneiden möchte. Der scheidende Prophet redet plötzlich von etwas scheinbar ganz anderem, vom Wetter, erinnert daran, dass jetzt Weizenernte sei. In der Zeit zwischen Mitte Mai und Mitte Juni regnet es aus klimatisch und meteorologisch erklärbaren Gründen sozusagen nie. Und nun bekommt Samuel die innere Vollmacht, Gott um Regen zu bitten, an diesem Tag noch, zu einem Zeichen dafür, dass alles, was er geredet hat, wahr ist. Und am selbigen Tag donnert, blitzt und regnet es. Ein Amen zu Samuels Abschiedspredigt, das alle, die dabei sind, ihrer Leb-tage nicht vergessen werden. Ist es töricht, die Sehnsucht laut werden zu lassen, Gott möchte doch auch zu unserem Predigen sein Ja und sein Amen sagen können, durch Zeichen auch unser armes Predigen beglaubigen? Wir wollten ja gern nicht so hoch greifen, es müssten ja nicht Donner und Blitz aus heiterem Himmel sein, aber doch Zeichen, wenn auch noch so bescheidene, dass Gott mit uns ist beim Wagnis unserer Gottesdienste. Oder hat es am Ende schon gedonnert und geblitzt, hat es an warnenden Wetterzeichen nicht gefehlt, und wir hätten sie nur nicht beachtet? Oder - sagt nicht Paulus einmal, in Jesus Christus seien alle Verheissungen Gottes Ja und Amen? Ist das Christuszeichen nicht genügend für Gottes Ernst und Gottes Treue? Ist das

Zeichen des Gekreuzigten und Auferstandenen nicht für Zeit und Ewigkeit ein voll genügendes «Amen» Gottes?

Darauf geschieht das eigentliche Wunder: Israel tut Busse. Das Volk bekennt das «grosse Unrecht», erkennt, dass es sein Dasein verwirkt, den Tod verdient hat, und fleht Samuel an: «Bitte für deine Knechte den Herrn, deinen Gott, dass wir nicht sterben» (19). Und jetzt wird dem Samuel die Vollmacht, ihnen priesterlich zuzusprechen: «Fürchtet euch nicht! Ihr habt zwar das Unrecht getan, doch weicht nicht vom Herrn, sondern dienet ihm von ganzem Herzen. Folgt nicht den nichtigen Götzen nach, die ja doch nicht nützen und retten können. Um seines grossen Namens willen verlässt Gott sein Volk nicht. Denn es hat dem Herrn gefallen, euch ihm selbst zum Volk zu machen» (19-22). Das ist Vergebung, Absolution. Vergebung ist stärker, ist grösser als Unrecht, grösser und stärker auch als «grosses Unrecht». Und Gott hat die Vergebung bestätigt nicht nur mit Donner und Blitz. Gott hat die Kraft und die Herrlichkeit der Vergebung beglaubigt in Jerusalem, am Karfreitag, zwischen der sechsten und der neunten Stunde.

Samuel schliesst dann seine Predigt mit der noch einmal höchst überraschenden Mitteilung, in dem einen Sinn denke er nicht entfernt daran, abzudanken und zurückzutreten, nämlich, er werde weiterhin fürs Volk beten. Das sieht nun doch nicht nach Ruhestand aus, auch nicht nach Schmollwinkel, erst recht nicht nach pharisäischer Zuschauerecke. Samuel demissioniert zwar als Richter des Volkes. Das will aber niemals heissen, dass er nun darauf verzichtet, den Gang der öffentlichen Dinge zu beeinflussen. Im Gegenteil, die Einflussnahme wird intensiviert. Sie erfolgt künftighin übers Gebet. Wir stehen damit vor dem hellen Geheimnis der Fürbitte für Volk und Obrigkeit. Samuel weiss, er würde sich jetzt an Gott versündigen, wenn er die Fürbitte unterliesse, oder wenn er jetzt gar fluchen und verwünschen würde, anstatt zu beten. Aber Fürbitte ist auch fern davon,

ein fauler Kompromiss mit der Sünde zu sein. Der Scheidende sagt mit Nachdruck: «Es sei ferne von mir, mich so an dem Herrn zu versündigen, dass ich sollte ablassen für euch zu beten - *und* euch zu lehren den guten und richtigen Weg» (23). Gottes Prophet übt hier Solidarität mit dem Sünder bei gleichzeitiger Distanz von der Sünde. Man kann kein wirksameres Ja sagen zu seiner Erdenbürgerschaft und zu seinem irdischen Vaterland als dadurch, dass man für es betet... aber es auch... «lehrt den guten und richtigen Weg».

Fürbitte für Volk und Vaterland - wir wollen uns das doch heute, am Sonntag vor dem Eidgenössischen Dank-, Büss- und Betttag, sagen lassen –, ist barmherzig und heilig zugleich, wie es hier Samuel geschenkt ist. Es ist mir zweimal vergönnt gewesen, in besonders eindrücklicher Weise eine Anschauung solch wahrhaft heiliger und barmherziger Fürbitte mitzubekommen. Einmal, es war im Spätherbst 1924 während eines Studiensemesters an der Waldenser Fakultät in Rom. Benito Mussolini war damals erst seit zwei Jahren an der Macht. Noch sehr umstritten, weil noch nicht mit dem Papst im Konkordat. Da hörte ich den greisen Dekan der Fakultät, den unvergesslichen Giovanni Rostagno, in einem öffentlichen Abendgottesdienst (wenige Kilometer von Mussolinis Residenz entfernt) das Gebet sprechen, «Gott möchte durch die Gebete der Gläubigen feurige Kohlen auf das Regierungshaupt sammeln, damit das italienische Volk den guten und richtigen Weg geführt werde». Das war Fürbitte für Volk und Obrigkeit, kühne Fürbitte, Gebet und Mahnung zugleich, Samuelfürbitte.

Und dann vergangenen Frühling an der reformierten Fakultät in Buenos Aires, an welcher gegenwärtig sechzig junge Menschen zu Dienern am Wort ausgerüstet werden. Die Studienarbeit ist dort so geordnet, dass jeden Vormittag zwischen der zweitletzten und letzten Vorlesung eine halbe Stunde anberaumt ist, da Dozenten und Studenten sich miteinander in die Hauskapelle begeben, um dort einen

Gottesdienst zu halten. Es war am Mittwoch, dem 11. April, dass ich an diesem akademischen Gottesdienst teilhaben durfte. Im Land war Revolutions Situation. Eine Regierung war gestürzt und noch keine andere definitiv an ihrer Stelle. Jeden Tag waren Überraschungen zu erwarten. Jede Nacht konnte unliebsame Veränderungen bringen. Am Abend vorher hatte der Peso, das Geld, angefangen rapid zu sinken. Wie werden wir Schweizer uns benehmen, wenn einmal die Zeit kommt, da unser heiss geliebter und hochgeschätzter Franken anfängt, wie ein undichter Pneu oder wie ein angebohrtes Fass auszurinnen! An der Fakultät nahmen an jenem Morgen zu meinem Erstaunen die Vorlesungen ihren normalen Fortgang. Und dann begab man sich wie gewohnt in die Kapelle. Es war ein Loben und Danken. Es war Anbetung und Fürbitte wie jeden Tag vorher und nachher. Eines der kurzen Gebete - es war ein älterer Student, dem es geschenkt war – fiel mir dabei besonders auf. Es kam mir vor wie ein vollmächtiges «Wort zur Stunde», ein Bettagsgebet für Volk und Obrigkeit im Sinne Samuels, barmherzig und heilig, und hatte ungefähr den Wortlaut: «Hab Erbarmen mit unserem Volk. Unsere Obrigkeit ist das Spiegelbild unserer Selbstsucht und Zwietracht. Vergib, hab Erbarmen. Die Sünde der Kirche ist mitschuldig am Elend, das unser Volk in diesen Tagen erleidet. Erbarm dich deiner Kirche. Gib uns und unserer Obrigkeit Licht, Weisung und Kraft. Um Jesu Christi willen. Hab Erbarmen mit unserem Volk. Amen.»

Herr, Vater!

Wir danken dir für deine Liebe, die bis zur Stunde nicht aufhört uns und unser Volk zu dir zu ziehen, in deine heilige Nähe und gute Geborgenheit.

Habe Dank, dass du den Kontakt mit uns Menschen wieder hergestellt hast durch deinen Sohn, unseren Retter und einzige Hoffnung.

Tief stehen wir in deiner Schuld.

Hilf uns aus der Gleichgültigkeit heraus.

Lass unser Getauftsein uns zum Trost
und zur Mahnung werden.
Segne den Gang zu deinem Tisch.
Gib in unser Volk ein Trachten vorab nach deinem Reich.
Wir bitten dich um helfende Hände
für die von Katastrophen Heimgesuchten.
Wir anbefehlen dir alle,
die auf dem Meer, in der Luft und auf der Strasse fahren.
Erfülle die am Steuer mit dem Geiste der Verantwortung
und mit Ehrfurcht vor dem Menschenleben.
Gib auch denen, die in der grossen Welt am Steuer sitzen,
den Geist der Weisheit und der Geduld.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Für unser Volk bitten wir dich insbesondere,
dass ihm der Wohlstand nicht zur Sünde werde.
Bewahre uns davor, Herrenmenschen zu werden,
die sich vom armen Fremdling bedienen lassen.
So öffne die Seelen fürs zeitliche Wohl, fürs ewige Heil,
das du uns durch deinen Sohn Jesus Christus erkämpft hast,
und tue uns nach vollendeter Lebenszeit aus Gnaden
die Pforten des Paradieses auf. Amen.

Jonathans Glaubenstat, Sauls Ungehorsam

Herr, Vater!

Wir suchen in dieser Morgenstunde
unter deinem Wort Erleuchtung.

Unser Leben, die ganze Welt,
sieht in deinem Licht hoffnungsvoller aus.

Was uns so hoch erschien und erdrücken wollte,
wankt und stürzt vor dir.

Im Lichte deines Wortes wird klar,
was vorher so verworren aussah.

Und wo wir meinen verstanden zu haben,
ist es bei dir geheimnisvoll.

Bei dir ist die Quelle des Lebens
und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Bei dir ist es gut.

Komm, du Geist der Freude, vertreib die Traurigkeit.

Du Geist der Freiheit, mach uns los vom Eigenen.

Gib, dass wir dieses Gotteshaus freier, zum Dienste williger,
verlassen, damit die anderen sagen:

«Seht, wie haben sie einander so lieb.»

Dass doch das Vertrauen in dich gemehrt
und dein Name respektiert werde in dieser Zeit! Amen.

^{13,1} Saul war ... Jahre alt, als er König wurde, und zwei Jahre regierte er über Israel. ² Er erwählte sich dreitausend Mann aus Israel. Zweitausend waren mit Saul in Michmas und auf dem Gebirge von Bethel und eintausend mit Jonathan zu Gibeon in Benjamin. Das übrige Volk aber entliess er, einen jeden in sein Zelt. ³ Da erschlug Jonathan die Wache der Philister, die in Gibeon war; und die Philister hörten, dass die Hebräer abgefallen waren. Saul aber hatte die Posaune blasen lassen im ganzen Land. ⁴ Und ganz Israel hörte: Saul hat die Wache der Philister erschlagen und Israel hat sich in Verruf gebracht bei den Philistern.

Und alles Volk wurde zusammengerufen, um Saul nach Gilgal zu folgen.

⁵Da sammelten sich die Philister zum Kampf mit Israel, dreitausend Wagen, sechstausend Gespanne und Fussvolk, so viel wie Sand am Ufer des Meeres, und zogen herauf und lagerten sich bei Michmas, östlich von Bet-Awen.

⁶Als aber die Männer Israels sahen, dass das Volk in Gefahr und Bedrängnis war, verkrochen sie sich in die Höhlen und Klüfte und Felsen und Gewölbe und Gruben. ⁷Es gingen aber auch Hebräer durch die Furten des Jordans ins Land Gad und Gilead.

Saul aber war noch in Gilgal; und alles Volk, das ihm folgte, war voll Angst. ⁸Da wartete er sieben Tage bis zu der Zeit, die von Samuel bestimmt war. Und als Samuel nicht nach Gilgal kam, begann das Volk von Saul wegzulaufen. ⁹Da sprach er: Bringt mir her das Brandopfer und die Dankopfer. Und er brachte das Brandopfer dar. ¹⁰Als er aber das Brandopfer vollendet hatte, siehe, da kam Samuel. Da ging Saul ihm entgegen, um ihm den Segensgruss zu entbieten. ¹¹Samuel aber sprach: Was hast du getan? Saul antwortete: Ich sah, dass das Volk von mir wegzulaufen begann, und du kamst nicht zur bestimmten Zeit, während doch die Philister sich schon in Michmas versammelt hatten. ¹²Da dachte ich: Nun werden die Philister zu mir herabkommen nach Gilgal, und ich habe die Gnade des HERRN noch nicht gesucht; da wagte ich's und opferte Brandopfer.

¹³Samuel aber sprach zu Saul: Du hast töricht gehandelt und nicht gehalten das Gebot des HERRN, deines Gottes, das er dir geboten hat. Er hätte dein Königtum bestätigt über Israel für und für. ¹⁴Aber nun wird dein Königtum nicht bestehen. Der HERR hat sich einen Mann gesucht nach seinem Herzen, und der HERR hat ihn bestellt zum Fürsten über sein Volk; denn du hast das Gebot des HERRN nicht gehalten.

¹⁵Und Samuel machte sich auf und ging von Gilgal hinauf und zog seines Weges. Die Übrigen vom Volk aber zogen

hinter Saul her dem Kriegsvolk entgegen von Gilgal hinauf nach Gibeon in Benjamin. Und Saul musterte das Volk, das bei ihm war, etwa sechshundert Mann. ¹⁶ Und Saul und sein Sohn Jonathan und das Volk, das bei ihnen war, blieben in Gibeon in Benjamin. Die Philister aber hatten sich gelagert bei Michmas. ¹⁷ Da zogen aus dem Lager der Philister drei Heerhaufen, das Land zu verheeren. Einer wandte sich in Richtung auf Ofra ins Gebiet von Schual; ¹⁸ der andere wandte sich in Richtung auf Bet-Horon; der dritte wandte sich in Richtung auf das Gebiet, das nach dem Tal Zeboim der Wüste zu gelegen ist.

¹⁹ Es war aber kein Schmied im ganzen Lande Israel zu finden; denn die Philister dachten, die Hebräer könnten sich Schwert und Spiess machen. ²⁰ Und ganz Israel musste hinabziehen zu den Philistern, wenn jemand eine Pflugschar, Hacke, Beil oder Sense zu schärfen hatte. ²¹ Das Schärfen aber geschah für ein Zweidrittellot Silber bei Pflugscharen, Hacken, Gabeln, Beilen und um die Stacheln gerade zu machen. ²² Als nun der Tag des Kampfes kam, wurde kein Schwert noch Spiess gefunden in der Hand des ganzen Volks, das mit Saul und Jonathan war; nur Saul und sein Sohn hatten Waffen. ²³ Aber eine Wache der Philister zog heran gegen den engen Weg von Michmas.

^{14,1} Es begab sich eines Tages, dass Jonathan, der Sohn Sauls, zu seinem Waffenträger sprach: Komm, lass uns hinübergehen zu der Wache der Philister, die da drüben ist. Aber seinem Vater sagte er nichts. ² Saul aber sass am Rande des Gebietes von Gibeon unter dem Granatapfelbaum, der in Migron steht; und die Leute bei ihm waren etwa sechshundert Mann. ³ Und Ahija, der Sohn Ahitubs, des Bruders Ikabods, des Sohnes des Pinhas, des Sohnes Elis, des Priesters des HERRN zu Silo, trug den Priesterschurz. Das Volk wusste aber nicht, dass Jonathan weggegangen war.

⁴ Es waren aber an dem engen Wege, wo Jonathan hinüberzugehen suchte zu der Wache der Philister, zwei Felsklippen, die eine diesseits, die andere jenseits; die eine

hiess Bozez, die andere Senne. ⁵ Die eine Felsklippe stand im Norden gegenüber Michmas und die andere im Süden gegenüber Geba. ⁶ Und Jonathan sprach zu seinem Waffenträger: Komm, lass uns hinübergehen zu der Wache dieser Unbeschnittenen! Vielleicht wird der HERR etwas für uns tun, denn es ist dem HERRN nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. ⁷ Da antwortete ihm sein Waffenträger: Tu alles, was in deinem Herzen ist; geh nur hin! Siehe, ich bin mit dir, wie dein Herz will. ⁸ Jonathan sprach: Wohlan, wir gehen zu den Männern hinüber und zeigen uns ihnen. ⁹ Werden sie dann zu uns sagen: Steht still, bis wir zu euch herankommen!, so wollen wir an unserem Ort stehen bleiben und nicht zu ihnen hinaufgehen. ¹⁰ Werden sie aber sagen: Kommt zu uns herauf!, so wollen wir zu ihnen hinaufsteigen; dann hat sie der HERR in unsere Hände gegeben. Das soll uns zum Zeichen sein.

¹¹ Als sie sich nun beide der Wache der Philister zeigten, sprachen die Philister: Siehe, die Hebräer sind aus den Löchern hervorgekommen, in die sie sich verkrochen hatten. ¹² Und die Männer der Wache riefen Jonathan und seinem Waffenträger zu und sprachen: Kommt herauf zu uns, so wollen wir's euch schon lehren! Da sprach Jonathan zu seinem Waffenträger: Steig mir nach! Der HERR hat sie in die Hände Israels gegeben. ¹³ Und Jonathan kletterte mit Händen und Füßen hinauf und sein Waffenträger ihm nach. Da fielen sie zu Boden vor Jonathan und sein Waffenträger hinter ihm tötete sie. ¹⁴ So traf der erste Schlag, den Jonathan und sein Waffenträger taten, ungefähr zwanzig Mann etwa auf einer halben Hufe Acker, die ein Joch Rinder pflügt. ¹⁵ Und es entstand ein Schrecken im Lager und auf dem freien Felde; und das ganze Kriegsvolk, die Wache und die streifenden Rotten erschrakten; und die Erde erbehte. Und so geschah ein Gottesschrecken.

¹⁶ Und die Wächter Sauls zu Gibeon in Benjamin sahen, wie das Getümmel der Philister hin und her wogte. ¹⁷ Da sprach Saul zu dem Volk, das bei ihm war: Zählt und seht, wer von uns weggegangen ist! Und als sie zählten, siehe, da waren Jonathan und sein Waffenträger nicht da. ¹⁸ Da

sprach Saul zu Ahija: *Bringe den Efod herbei! Denn er trug den Efod in jener Zeit vor Israel.* ¹⁹ *Und als Saul noch mit dem Priester redete, wurde das Getümmel im Lager der Philister immer grösser. Und Saul sprach zum Priester: Lass es sein!* ²⁰ *Und Saul und das ganze Volk, das bei ihm war, sammelten sich und kamen zum Kampfplatz. Und siehe, da ging eines jeden Schwert gegen den andern und es war ein sehr grosses Getümmel.* ²¹ *Auch die Hebräer, die vorher bei den Philistern gewesen und mit ihnen ins Feld gezogen waren, gingen über zu denen von Israel, die mit Saul und Jonathan waren.* ²² *Und als alle Männer von Israel, die sich auf dem Gebirge Ephraim verkrochen hatten, hörten, dass die Philister flohen, jagten sie hinter ihnen her im Kampf.* ²³ *So half der HERR Israel an diesem Tage. Und der Kampf breitete sich aus bis Bet-Awen.*

²⁴ *Und als die Männer Israels in Bedrängnis kamen an jenem Tage, belegte Saul das Volk mit seinem Fluch und schwor: Verflucht sei jedermann, der etwas isst bis zum Abend, bis ich mich an meinen Feinden räche! Da ass das ganze Volk nichts.* ²⁵ *Es waren aber Honigwaben auf dem Felde* ²⁶ *und als das Volk hinkam zu den Waben, siehe, da floss der Honig. Aber niemand nahm davon etwas mit der Hand in seinen Mund; denn das Volk fürchtete den Schwur.*

²⁷ *Jonathan aber hatte nicht gehört, dass sein Vater das Volk mit einem Schwur belegt hatte. Und er streckte seinen Stab aus, den er in seiner Hand hatte, und tauchte die Spitze in den Honigseim und führte seine Hand zum Munde; da strahlten seine Augen.* ²⁸ *Da hob einer aus dem Volk an und sprach: Dein Vater hat das Volk mit einem Fluch belegt und geschworen: Verflucht sei jedermann, der heute etwas isst! So ist das Volk nun matt geworden.* ²⁹ *Da sprach Jonathan: Mein Vater bringt das Land ins Unglück; seht, wie strahlend sind meine Augen geworden, weil ich ein wenig von diesem Honig gekostet habe.* ³⁰ *Fürwahr, hätte doch das Volk heute gegessen von der Beute seiner Feinde, die es gemacht hat! Wäre dann die Niederlage der Philister nicht noch grösser geworden?* ³¹ *Sie*

schlugen aber die Philister an jenem Tage von Michmas bis nach Ajalon. Und das Volk wurde sehr matt.

³² Und das Volk fiel über die Beute her und sie nahmen Schafe und Rinder und Kälber und schlachteten sie, dass das Blut auf die Erde floss, und assen das Fleisch über dem Blut. ³³ Da sagte man Saul: Siehe, das Volk versündigt sich am HERRN; denn es isst das Fleisch über dem Blut. Er sprach: Ihr habt gefrevelt; wälzt her zu mir einen grossen Stein. ³⁴ Und Saul sprach weiter: Zerstreut euch unter das Volk und sagt ihnen, dass ein jeder seinen Stier und sein Schaf zu mir bringen soll, und schlachtet's hier und esst, damit ihr euch nicht an dem HERRN versündigt mit dem Essen über dem Blut. Da brachte alles Volk, ein jeder, was er hatte, noch in der Nacht herzu und sie schlachteten es dort. ³⁵ Und Saul baute dem HERRN einen Altar. Das war der erste Altar, den er dem HERRN baute.

³⁶ Und Saul sprach: Lasst uns noch in der Nacht hinabziehen den Philistern nach und sie berauben, bis es lichter Morgen wird, und lasst niemand von ihnen übrig. Sie antworteten: Tu alles, was dir gefällt! Aber der Priester sprach: So lasst uns erst hierher vor Gott treten. ³⁷ Und Saul befragte Gott: Soll ich hinabziehen den Philistern nach? Willst du sie in Israels Hände geben? Aber er antwortete ihm an diesem Tage nicht. ³⁸ Da sprach Saul: Lasst herzutreten alle Obersten des Volks und forscht und seht, an wem heute die Schuld liegt. ³⁹ Denn so wahr der HERR lebt, der Heiland Israels: Auch wenn sie bei meinem Sohn Jonathan wäre, so soll er sterben! Aber niemand aus dem ganzen Volk antwortete ihm.

⁴⁰ Und er sprach zu ganz Israel: Tretet ihr auf die eine Seite, ich und mein Sohn Jonathan wollen auf die andere Seite treten. Das Volk sprach zu Saul: Tu, was dir gefällt. ⁴¹ Und Saul sprach zum HERRN: Gott Israels, warum hast du deinem Knecht heute nicht geantwortet? Liegt die Schuld bei mir oder bei meinem Sohn Jonathan, HERR, Gott Israels, so gib das Los »Licht«; liegt die Schuld aber an deinem Volk Israel, so gib das Los »Recht«. Da fiel das Los auf Jonathan und Saul, aber das Volk ging frei aus.

⁴² Saul sprach: Werft das Los über mich und meinen Sohn Jonathan! Da fiel das Los auf Jonathan. ⁴³ Und Saul sprach zu Jonathan: Sage mir, was hast du getan? Jonathan sagte es ihm und sprach: Ich habe ein wenig Honig gekostet mit der Spitze des Stabes, den ich in meiner Hand hatte; siehe, ich bin bereit zu sterben.

⁴⁴ Da sprach Saul: Gott tue mir dies und das; Jonathan, du musst des Todes sterben! ⁴⁵ Aber das Volk sprach zu Saul: Sollte Jonathan sterben, der dies grosse Heil in Israel vollbracht hat? Das sei ferne! So wahr der HERR lebt: Es soll kein Haar von seinem Haupt auf die Erde fallen, denn Gott hat heute durch ihn geholfen. Und so löste das Volk Jonathan aus, so dass er nicht sterben musste. ⁴⁶ Aber Saul liess von den Philistern ab und zog hinauf und die Philister zogen in ihr Land.

⁴⁷ Als Saul die Königsherrschaft über Israel erlangt hatte, kämpfte er gegen alle seine Feinde ringsumher: gegen die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, gegen die Könige Zobas und gegen die Philister. Und wo er sich hinwandte, da gewann er den Sieg. ⁴⁸ Und er vollbrachte tapfere Taten und schlug die Amalekiter und errettete Israel aus der Hand aller, die es ausplünderten. ⁴⁹ Sauls Söhne waren: Jonathan, Jischwi, Malkischua. Und seine zwei Töchter hiessen: die erstgeborene Merab und die jüngere Michal. ⁵⁰ Und Sauls Frau hiess Ahinoam und war eine Tochter des Ahimaaz. Und sein Feldhauptmann hiess Abner, ein Sohn Ners, der Sauls Oheim war. ⁵¹ Kisch, Sauls Vater, und Ner, Abners Vater, waren Söhne Abiëls.

⁵² Es war aber der Krieg gegen die Philister schwer, solange Saul lebte. Und wo Saul einen tapferen und rüstigen Mann sah, den nahm er in seinen Dienst. 1. Samuel 13,1 - 14,52

Liebe Gemeinde!

«Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen»(14,6). Dies Wort, das wir hier Jonathan zu seinem Waffenträger sagen hören, ist so schön, dass man geneigt ist,

hurtig darnach zu greifen, um es erbaulich zu verkleinern. Um das zu vermeiden, ist es nötig, sich zunächst die Situation zu vergegenwärtigen, aus der heraus es gesprochen ist. Dies 13. und 14. Kapitel zeigt uns Israel in einer gedämpften Stimmung und in einer gedemütigten Lage. Die Philister halten den grössten Teil des Landes unter Kontrolle. Israeliten, die etwas vom Schmiedehandwerk verstanden, sind aus dem Land entfernt worden, neu durfte keiner es erlernen. Für Reparaturen sogar an den unschuldigen Werkzeugen des Friedens, an Axt und Säge, an Hacke und Winzermesser, musste man sich an die Handwerker der Philister wenden. So auf weite Sicht berechnet, so raffiniert, so verrucht totalitär konnte schon damalige Unterjochungstechnik vorgehen. Die beabsichtigte Wirkung bleibt nicht aus: «Da nun der Streittag kam, ward kein Schwert noch Spiess gefunden in des ganzen Volkes Hand, das mit Saul und Jonathan war; nur Saul und sein Sohn hatten Waffen» (13,19-22).

In dieser Zeit geschieht es, dass dem jungen Königssohn Jonathan einmal die Nerven durchgehen, so dass er einen Philisterkontrollleur totschiägt. Die Philister deuten diese Tat als Signal der allgemeinen Volkserhebung der Unterdrückten. Sie mobilisieren. In hellen Haufen, mit Wagen und Reiterei, rücken sie auf. Die waffenlosen Israeliten verkriechen sich in Zisternen, Erdhöhlen und Felsklüfte. Wer kann, haut ab über den Jordan, ostwärts. Saul bringt mit Mühe etwa 3000 Mann zum stehen. Mit ihnen wartet er auf Samuel, dass dieser mit ihnen den Feldgottesdienst durchführe, ohne den in jenen Zeiten des «heiligen Krieges» kein Israelite in einen Krieg zieht. Samuel hat dem König, warum, wird nicht ersichtlich, eine Wartefrist von sieben Tagen auferlegt, bevor er den Bitt- und Opfergottesdienst durchführen werde. Während dieser vom Priesterpropheten angeordneten Wartefrist schleichen Tag für Tag einige hundert von Sauls Leuten ab. Schliesslich bleiben noch etwa ihrer 600 bei der Stange (13,1-8).

In diesen Tagen befindet sich Jonathan, Sauls Sohn, in Begleitung seines Waffenträgers am Fuss einer Bergkette, hinter der sich auf der anderen Seite die Heerhaufen der Philister gesammelt haben, auf deren Gipfel eine starke Wache Posten steht. Und da ist es nun, dass das Wort fällt: «Vielleicht will der Herr etwas für uns tun; denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.» «Knabe, Knabe», möchte man hier dazwischenrufen, «du sprichst ein grosses Wort gelassen aus.» Aber Jonathan ist alles andere als gelassen. Er ist nur hilflos. Er weiss nur, dass jetzt Zählen keinen Sinn mehr hat und Rechnen nutzlos ist. Man merkt das nur zu begreifliche und begründete Zittern und Beben hinter dem Wort. Da ist kein Brustton der Überzeugung. Keine glaubensheldische Pose, wie man sich das dann jeweiligen hinterher gern romantisch ausdenken möchte. Es tönt gar nicht pausbackig. Jonathan sagt recht kleinlaut «vielleicht» - «vielleicht wird der Herr etwas für uns ausrichten».

«Vielleicht»! Nach dem Lehrbuch der Rechtgläubigkeit müsste Gott einem, der ihm mit einem derart halbhatzigen Vertrauen, mit einem schäbigen «Vielleicht» vorbei kommt, den Rücken kehren. Aber er ist ein grosszügiger Gott. Israels Gott ist hellhörig für die geringste Regung des Glaubens. Er zieht die hoffnungslose Lage dessen, der da sagt «vielleicht», in Berücksichtigung und legt ihm seine ungeschickte Ausdrucksweise nicht auf die Goldwaage. Auf jeden Fall ist sich Jonathan hier bewusst, dass Rechnen nichts mehr nützt. Aber, wie wäre es, mit Gott zu rechnen? Zu zählen gibt es hier nicht mehr viel. Wäre es jetzt nicht an der Zeit, auf Gott zu zählen? Kein Zweifel, Jonathan ist dort, wo man verzweifelt – oder auf ein Wunder wartet: «Vielleicht wird der Herr etwas für uns ausrichten.»

«Denn es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.» Das tönt nun weniger zaghaft, schon fast mutig. Vielleicht ist Jonathans wenn auch schwaches Gebet bereits erhört und dieses Wort wäre dann ein erstes

verheissungsvolles Anzeichen der Erhörung. Dass Gott nicht nur durch viel, sondern auch durch wenig helfen kann, diese gewaltige Erkenntnis hat Jonathan jedenfalls nicht aus Fleisch und Blut, nicht aus Seele oder Verstand, nein, solche Einsicht kann ihm nur der Geist Gottes eingegeben haben, zumal wenn man sich die Zahlenhörigkeit unseres ganzen menschlichen Denkens und Wesens vergegenwärtigt.

In dem eben erschienenen Sammelwerk «Bestandesaufnahme, eine Deutsche Bilanz» ist eines der Kapitel überschrieben mit «Glanz der Zahlen und Statistiken». Gewiss, Zahlen haben einen besonderen Glanz. Fast möchte man sagen, sie haben eine Aura, einen Glanz, der Augen erleuchtet und blendet, der Herzen erwärmt und betört. Was nicht Zahlen aufzuweisen hat, gilt nicht, zählt nicht. Zahlen... Zahlen...! Wenn ein heutiger Faust wie der bei Goethe sich herausnehmen würde, den Anfang des Johannesevangeliums zu verbessern, dann würde er bestimmt schreiben: «Im Anfang war die Zahl.» Wir sind zahlengläubig, besser gesagt zahlenabergläubisch, nicht erst heute, es handelt sich hier um einen allgemeinen Zug unseres menschlichen Wesens. Aber dieser Charakterzug sticht an uns Zeitgenossen dieses Jahrhunderts besonders hervor. Es wird keinem von uns schwer fallen, in seinem Alltag und Beruf Beispiele solchen Zahlenbannes und -zaubers zu entdecken. Als vor einigen Wochen eine Alleinstehende aus der Altstadt starb und bei der Abdankung im grossen Krematorium eine einzige Person als Leichengeleite sass, hat das den Pfarrer offen gestanden beeindruckt. Und wenn einer der Beamten nicht gerade den Vorschlag machte, aber doch durch die Blume durchblicken liess, ob man unter diesen Umständen die Predigt nicht könnte fallenlassen, um gleich zur Bestattung überzugehen, da schien mir das gar nicht so abwegig. Wo die Beteiligung mangelt, hört schliesslich alles auf. Wenn auf das Inserat hin am Sonntagmorgen ganze zwei Interessenten für die Fahrt an den Genfersee auf der Schützenmatte drüben sich

einfinden, dann erklärt der Carführer die Fahrt wegen Mangels an Beteiligung als undurchführbar, mit Recht. Oder wenn gar auf dem Ostermundigen Stierenmarkt, oder in der Ausstellungshalle auf der Allmend, oder im grossen Alhambraaal, oder im Wankdorfstadion nur zwei sich beteiligten, einer der spielt und einer als Zuschauer, dann würde der Anlass aus Mangel an Beteiligung abgeblasen. Selbstverständlich, mangelhafte Beteiligung ist ein stichhaltiger Grund, eine Sache als gescheitert und erledigt zu betrachten. Aber nun ist offenbar dem jungen Jonathan, der sich wahrhaftig auch wegen Mangels an Beteiligung beklagen könnte, dort unterm Berg vor der Philisterwache ein anderer Glanz als derjenige der «Zahlen und Statistiken» ins Herz gefallen und in die Augen gestiegen: Der Glanz jenes Lichtes, darin Gott wohnt. Es wird ihm die Erleuchtung, dass es so etwas wie ein Jenseits von Viel und Wenig gibt, dass Gott der Herr ist, auch der Herr über den Götzen der Jahrtausende, die Zahl. Es gibt ein majestätisches Jenseits von Zahl und Grösse. Diese Erkenntnis hebt die Welt aus den Angeln. Der Allmächtige vermag aus dem ehernen Gesetz der Zahlenknechtschaft zu befreien. Israels Gott kann Freudigkeit schenken, auch und gerade dann an eine Sache zu glauben, auch dann hinter einer Sache zu stehen und für eine Sache zu kämpfen, wenn Mangel an Beteiligung vorhanden ist. Weil Gott der Herr ist über viel oder wenig, darum hat übrigens dann jene Beerdigungsfeier doch stattgefunden, wie wenn das Krematorium bis zum letzten Platz besetzt gewesen wäre. Nur mit dem kleinen Unterschied, dass in aller Stille ein Wechsel des Textes stattfand. Dieser lautete dann: «Christus spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.» Dem Glauben genügt es, wenn Christus seine Beteiligung zusagt, wenn Gott gegenwärtig ist. Wer den Bezwinger des Todes im Geleite hat, ist im Leben und im Sterben gut begleitet. «Denn

es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.»

Liebe Gemeinde! «...zu helfen»! Bezogen auf die Hilfe Gottes, auf die sich hier Jonathan geworfen sieht, erscheint nun das ihm geschenkte Wort noch einmal in einem besonderen Licht. Wir vermögen uns wirksame Hilfe nur durch viel, durch Quantität vorzustellen. Das ist es ja gerade, was manche, sagen wir einmal bei Anlass von Aktionen wie «Brot für Brüder», oder «Brot für die Welt», entmutigen will. Es sei ja alles nur ein Tropfen auf einen heissen Stein. Darum sei es gar nicht Hilfe. Gewiss, Hilfe muss wirksam sein, und wo die Not solche Ausmasse annimmt, braucht es zum Helfen viel. Diese Rechnung ist klar. Die USA haben letztthin den Südamerikanern gleich mit zwanzig Milliarden Dollar geholfen. Was sollen dem gegenüber die zwanzig Millionen für die Entwicklungsländer aus der Schweiz! Aber vergesse man nicht! Auch da, ja gerade da, wo es um wirksame Hilfe geht, gibt es ein geheimnisvolles Jenseits von Viel und Wenig. Als zu Elia's Zeit im Lande Hungersnot herrschte und der Prophet selber schliesslich am Verhungern war, da sendet ihn Gott - man traut seinen Ohren nicht recht - zu einer mittellosen Witwe. Der Prophet trifft eben an dem Tag bei ihr ein, da sie die letzte ihr verbliebene Kraft zusammenrafft, um Holz zu suchen und sich und ihrem Kind mit der letzten Handvoll Mehl und mit dem letzten Tropfen Öl ein letztes Stück Brot zu backen, um dann zum Hungersterben sich niederzulegen. Nicht zum Geschäftsinhaber mit den gefüllten Magazinen, nicht zum Grossbauer mit seinen vollen Scheunen sendet Gott seinen Propheten, sondern eine Witfrau am Rande des Hungertodes wird ihm helfen. Das ist der Gott, dem es ein Leichtes ist, durch viel oder wenig zu helfen. Das ist der Gott, der sich nicht vorschreiben lässt, wie, durch wen und durch welche Mittel er uns helfen müsse; der Gott, der sich majestätisch vorbehält, so zu helfen wie er will und sich

zum Helfen eben derjenigen Mittel und Menschen zu bedienen, die er bestimmt.

Ja, als dieser Gott zur weltwendenden Hilfsaktion ausholte, da gefiel es ihm, das so zu tun, dass alles, was Zahl und Statistik, was Quantum und Grösse heisst, was Rang und Namen hat, über den Haufen stürzte. Was damals einige Zeugen mit erstaunten Augen wahrnahmen, das war ein Kind armer Leute in einer Notwohnung am Stadtrand untergebracht - ein Bauerrabbi aus dem Oberland schliesslich ein Hingerichteter, der mit einem lauten Schrei verendet. So über die Massen geheimnisvoll geht es im Reiche des Gottes zu, auf den der junge Jonathan in jenen Tagen und Stunden zu setzen wagte.

Aber nun, liebe Gemeinde, gilt es das, wie wir eben gesagt haben, zu glauben, jetzt gleich, da, in der Kirchenbank, aber auch nachher, dort wo man wie Jonathan in der Klemme sitzt und am Berg steht. Dabei ist man froh und dankbar, dass die Bibel durchaus nicht etwa den falschen Schein aufkommen lässt, als wäre es ein Kinderspiel, an den Gott zu glauben, der durch viel oder wenig helfen kann. Im Zeitpunkt, da Jonathan das ungeheure Wort empfängt, sitzt er immer noch im Loch, ist weit davon entfernt, auf dem Berg, geschweige denn über den Berg zu sein. Er hat offensichtlich Stärkung nötig, Beistand eines Verstehenden, Begleitenden. Und diesen Dienst, so hören wir hier, tut ihm sein Waffenträger. Dieser hat die Gnade zu merken, dass Gott an Jonathan schafft, und stärkt ihn mit den Worten: «Tue alles, was in deinem Herzen ist; fahre hin; siehe, ich bin mit dir, wie dein Herz will» (14,7). Was immer Jonathan jetzt unternehmen wird, sein Begleiter wird dabei sein. Damit stehen wir vor der in der Bibel vielfach bezeugten Zweierschaft. Friedrich Schiller lässt seinen Helden sagen: «Der Starke ist am mächtigsten allein.» Dem gegenüber ist es ein besonderes göttliches Geheimnis, dass Gott seinen Gläubigen geradezu abrät, allein zu sein. Der Theologe Emil Brunner hat einmal in seinen

jungen Jahren den Ausspruch getan: «Man kann alles mögliche allein, nur Christ sein nicht.» Zum Christsein braucht es die Gemeinschaft. Die Urzelle des christlichen Glaubens ist nicht der Einzelne, sondern zum mindesten die Zweierschaft: «wo zwei oder drei beisammen sind...»

Christus hat dieses Geheimnis der Zweierschaft einige Male berührt. Er spricht davon in bezug aufs Beten und aufs Arbeiten der Seinen. «Wenn zwei von euch auf Erden darin übereinstimmend werden, irgendeine Sache zu erbitten, so wird sie ihnen zuteil werden von meinem Vater in den Himmeln» (Matth. 18,19). Wir sollen im Beten nicht allein bleiben, im Arbeiten erst recht nicht. Jesus sendet einmal siebenzig Jünger auf einmal aus. Dabei heisst es ausdrücklich, nicht einzeln habe er sie ziehen lassen, sondern je zwei und zwei. Im Reiche Gottes ist das Normale nicht der Einspänner, hier gilt das Zwiegespann. Solche Zweier, solche Jochgefährten begegnen uns in der Heiligen Schrift vom Anfang bis hinten aus. Von Mose und Aaron bis zu Paulus und Barnabas. Paulus ist fast nie allein. Wenn es nicht mehr nur um unverbindliche Erbaulichkeiten geht, sondern um wirkliche Schritte des Glaubens, dann ist es gut, begleitet zu sein. Diesen Dienst der Begleitung tut hier der namenlose Waffenträger dem Königssohn. Es ist gut, vor bevorstehenden Glaubensentscheiden eine Schwester, einen Bruder zu kennen, mit dem man telefonieren kann, der einem, wie hier der Waffenträger, zuruft: «Tue was in deinem Herzen ist, ich bin mit dabei.» Die wahrhaftige Zweierschaft wird sich aber auch darin bewähren müssen, wenn der telephonische Bescheid heisst: «Tue das nicht, ich könnte das nicht mitverantworten.»

Natürlich ist es auch zu zweit eine Not, Schritte des Glaubens zu tun. Jonathan springt nach dem Zuspruch seines Jochgefährten noch einmal nicht leichtfüssig drein. Er erbitet von Gott, bevor er das Menschenunmögliche beginnt, noch ein Extrazeichen. Und Gott sieht die Lage seines

Volkes und Jonathans, trägt ihr Rechnung, und gewährt es ihm. Falls die Philisterwache ihnen von oben herab zurufen wird: «Wir kommen zu euch herunter» - dann ist es nichts. Wenn sie aber höhnisch rufen wird: «Kommt zu uns herauf, wir wollen mit euch ein Wörtlein reden», dann soll das das Zeichen sein, dass Gott mit dem Unternehmen ist. Und das Zeichen trifft ein. Die beiden erklettern auf Händen und Füßen den Berg. Da überwältigen sie auf einem Flecklein Erde, das halb so klein ist wie der Acker, den ein Joch pro Tag zu pflügen vermag, bei zwanzig Wachtposten. Die Tat wird jenseits des Berges im Philisterheer beobachtet. Drauf geschieht, was psychologisch nicht erklärbar ist. Es heisst: «Und es kam ein Schrecken ins Lager auf dem Felde und ins ganze Volk; die Wache und die streifenden Rotten erschrecken auch, also dass das Land erbebte; denn es war ein Schrecken von Gott» (14,15), ein Gottesschreck. Gleichzeitig bebte die Erde. Die Verwirrung ist derart, dass jetzt Freund gegen Freund zum Schwert greift, die Philister sich gegenseitig aufreiben und auseinanderstieben, so dass für Saul und seine Israeliten schliesslich nichts zu tun übrig bleibt, als hinter den durch Gott in die Flucht Geschlagenen herzulaufen – Gottes Werk, eindeutig. Das Kriegerdenkmal erübrigt sich hier. Gott hat hier gestritten und gesiegt. Hier gilt es auf Heldenverehrung zu verzichten. Gott allein gebührt die Ehre, dem Gott, dem «es nicht schwer ist, durch viel oder wenig zu helfen» (14,8-15).

Wo aber befindet sich die ganze Zeit über König Saul? Saul zählt und rechnet. Saul rechnet und zählt, während sein Sohn glaubt und wagt. Saul zählt die dreissigtausend Wagen und sechstausend Reiter der Philister. Die Feinde kommen ihm vor so «zahlreich wie der Sand am Rande des Meeres» (13,5). Saul zählt seine 3000 Mann, gewahrt, dass jeden Tag Hunderte weniger sind, wartet sieben Tage lang auf Samuel, zählt die Tage, zählt die Stunden, mag schliesslich die Ankunft Samuels, der sich etwas verspätet hat, nicht erwarten

und bringt das Brandopfer, ohne Samuels Ankunft abzuwarten, bringt es aus Angst, etwas zu versäumen. «Samuel aber sprach: Was hast du getan? Saul antwortete: «Ich sah, dass das Volk sich von mir zerstreute, und du kamst nicht zu bestimmter Zeit, und die Philister waren versammelt. Da sprach ich: Nun werden die Philister zu mir herabkommen gen Gilgal und ich habe das Angesicht des Herrn nicht erbeten; da wagte ich's und opferte Brandopfer» (13,11-12). Saul rechnet, zählt, hat Angst und ist allein. Saul, der Mann ohne Gemeinschaft, allein beim Gottesdienst. Kein Wunder macht der König an diesem Tag auch sonst eine eher unglückliche Figur. Nach Gottes Sieg, Jonathans Glaubenstat, gebärdet er sich als der Starke, der am mächtigsten ist allein, tut seinen unsinnigen Schwur, dass kein Israelite bei Todesstrafe einen Bissen zu sich nehmen darf, bis dass er, Saul, sich an seinen Feinden gerächt haben wird: «Desselben Tages beschwor Saul das Volk und sprach: Verflucht sei jeder mann, wer etwas isst bis zum Abend, dass ich mich an meinen Feinden räche» (14,24). Damit erreicht der starke Mann, dass die Verfolgung unwirksam wird. Und Jonathan, ausgerechnet Jonathan, steht am Ende dieses Tages unwissentlich als des Todes schuldig vor dem Volk und vor seinem Vater (14,25-45).

Saul steht zwar zuletzt als Sieger da und gebärdet sich als Sieger: «Und wo er sich hinwandte, da gewann er den Sieg. Und er vollbrachte tapfere Taten und schlug die Amalekiter und errettete Israel aus der Hand aller, die es ausplünderten» (14,47-48).

Als Saul die Königsherrschaft über Israel erlangt hatte, kämpfte er gegen alle seine Feinde ringsumher: gegen die Moabiter, die Ammoniter, die Edomiter, gegen die Könige Zobas und gegen die Philister. Und wo er sich hinwandte, da gewann er den Sieg. 48 Und er vollbrachte tapfere Taten und schlug die Amalekiter und errettete Israel aus der Hand aller, die es ausplünderten.

Saul hat Sieg um Jonathans willen. Gott aber ist nicht mit Saul. Der König, den das Volk Gott abtrotzte, ist nicht der Mann nach Gottes Herzen. Die Tatsache, dass der Zug jetzt fährt, in voller Fahrt sich befindet, ändert nichts an der fatalen Voraussetzung, dass Israel mit Saul in falscher Richtung fährt. Samuel spricht es in jenen Tagen zum erstenmal aus. Was er Saul nach dessen eigenmächtigem Opferdienst mitteilt, wird zunächst noch vom Kriegsgetümmel und vom Siegesjubiläum übertönt. Aber ausgesprochen ist nun das bedeutungsschwere Wort: «Samuel aber sprach zu Saul: Du hast töricht getan und nicht gehalten des Herrn, deines Gottes, Gebot; denn er hätte dein Reich bestätigt über Israel für und für. Aber nun wird dein Reich nicht bestehen. Der Herr hat sich einen Mann ersucht nach seinem Herzen; dem hat der Herr geboten Fürst zu sein über sein Volk; denn du hast des Herrn Gebot nicht gehalten» (13,13-14).

Aber, liebe Gemeinde, noch ein Letztes: Der Glaube Jonathans und seines Waffenträgers hat, banal ausgedrückt, Erfolg gehabt. Wie aber, wenn die beiden im Kampf umgekommen wären? Wie steht es mit dem Glauben, wenn man damit nicht das hat, was man Erfolg nennt? Wenn man gar damit untergeht? Steht man dann nicht vor Gott und den Menschen, vor allen Engeln und vor allen Teufeln blamiert da? Für diesmal haben zwar die beiden jungen Männer, zur Beschämung ihres eigenen Kleinglaubens und auch zu unserer Beschämung, gesiegt. Sie durften zur Stärkung aller Verzagten, auch zu unserer Stärkung, handgreiflich erfahren, dass es Gott nicht schwer ist, durch viel oder wenig zu helfen. Und doch, auf weite Sicht beurteilt, war jener Tag für Jonathan nicht nur ein Erfolg. Er ist Sauls Sohn. Er ist der Kronprinz eines Vaters, der auf dem toten Geleise fährt. Jonathan wird deswegen nie König werden, weil Saul, sein Vater, es nicht bleiben wird. Und dennoch, ja es ist zu vermuten gerade deswegen, hat Gott den jungen Königssohn gebraucht, um ein Zeichen seiner Überlegenheit und Allmacht

aufzurichten, gebraucht in der höchsten und vollkommens-
ten Art, in der Gott Menschen zu brauchen pflegt: zu einem
Zeugnis. Jonathan hat eines der grossen, ewigen Gottes-
worte empfangen, aussprechen und der Nachwelt zurufen
dürfen. Um dieses einen Tages willen hat es sich gelohnt,
gelebt zu haben. Es hat noch keinen, es hat auch Jonathan
nicht gereut, an den Gott geglaubt zu haben, der durch viel,
aber auch durch wenig helfen kann. Wer unter uns aber die-
ses Wort heute vernommen hat, so gehört, dass der Heilige
Geist das Wunder des Hörens bewirkte, mit dem wird dieses
Wort in die nächste Woche hineingehen wie eine jener Me-
lodien, die man nicht mehr loswird. Durch Erfolg und Miss-
erfolg, durch Rückschlag und Fortschritt, durch Fall und
Auferstehen, durch Sieg und Niederlage hindurch wird es
ihm in den Ohren liegen und im Herzen tönen: «Es ist dem
Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen.»
Amen.

Ewiger Vater, heiliger Herr und Gott!
Bevor wir von diesem Ort weggehen,
beugen wir uns noch einmal anbetend vor dir.
Wir bekennen dir unsere Sünden,
die uns unter deinem Wort bewusst geworden sind,
die persönlichen und die gemeinsamen.
Du hörst und begreifst uns, weil du uns in Christus liebst.
Hebe du uns über unsere häuslichen Sorgen hinaus,
schärf uns den Blick
für die weltweiten Nöte der Menschen,
und für die umfassenden Pläne deiner Herrschaft.
Unserem Volk vergib vor allem die Sünde
der Selbstgerechtigkeit und des Geldgeistes.
Vergib den grossen Nationen
die Sünde des Gewaltglaubens und des Hochmutes.
Nimm uns Weissen den Rassenwahn weg.
Vergib diesem ganzen Geschlecht die Sünde der Angst.

Öffne Kleinen und Grossen die Augen, dass wir unsere böse Anbetung der Grösse und der Zahl innewerden. Insbesondere bitten wir dich, wehre du selber mit starkem Arm allem, was zum Atomkrieg treibt. Erhöre das Gebet deiner Gemeinde so, dass den Staatsmännern der Rücken gestärkt wird und sie in den Versuchungen der Machtausübung bewahrt werden. Verleih ihnen und uns allen Verständnis für die grossen Geheimnisse deiner Herrschaft, für die Macht des Geistes, für die Bedeutung des gesprochenen und geschriebenen Wortes. Gib heute allen, die dich anbeten, wo immer es sei, die Gewissheit ins Herz, dass dein Reich kommt. Lass uns in Heilsgewissheit erfunden werden am Tage deines Gerichts. O Herr, erbarm dich unser aller, erbarme dich, und gib uns deinen Frieden. Amen.

König Sauls Verwerfung

Herr, Vater!
Du willst dich finden lassen von denen, die dich suchen.
Und nun sind wir hier und möchten
Begegnung mit dir in deinem Wort.
Du weisst, wie wenig wir es verdient haben,
von dir Entgegenkommen zu erwarten.
Was wir in der vergangenen Woche
dir und den Menschen schuldig geblieben sind,
ist dir nicht verborgen.
Mit all diesem Sündhaften und Unerledigten
stehen wir jetzt da, suchen Klarheit unter deinem Wort,
bitten um den Beistand des Heiligen Geistes.
Erwecke, stärke, erneuere allen,
die vom Laufen und vom Fahren müde geworden sind,
den Glauben, der dir Wunder zutraut.
Denen unter uns, die beschuldigt werden,
oder unter Selbstanklage seufzen,
lass den klaren Trost der Vergebung widerfahren.
Erhalte Lob, Preis und Anbetung allen,
die in ausweglosen Situationen ausharren müssen.
Gib, dass in deiner Kirche dein Wort
mit neuen Zungen gepredigt
und mit neuer Bereitschaft gehört wird,
damit du, wenn du wiederkommst,
die Deinen, die du allein kennst, wachend findest.
Du hast uns zugesagt: Siehe, ich komme bald.
So lass doch bald vollendet sein was du verheissen hast
und gib, dass vorher noch viele
zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Amen.

¹ Samuel sprach zu Saul: Der HERR hat mich gesandt, dass ich dich zum König salben sollte über sein Volk Israel; so höre nun auf die Worte des HERRN! ² So spricht der HERR Zebaoth: Ich habe bedacht, was Amalek Israel

angetan und wie es ihm den Weg verlegt hat, als Israel aus Ägypten zog. ³ So zieh nun hin und schlag Amalek und vollstrecke den Bann an ihm und an allem, was es hat; verschone sie nicht, sondern töte Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Schafe, Kamele und Esel.

⁴ Da bot Saul das Volk auf und er musterte sie zu Telem: zweihunderttausend Mann Fussvolk und zehntausend Mann aus Juda. ⁵ Und als Saul zu der Stadt der Amalekiter kam, legte er einen Hinterhalt im Tal. ⁶ Und Saul liess den Kenitern sagen: Geht, weicht und zieht weg von den Amalekitern, dass ich euch nicht mit ihnen aufreibe; denn ihr tattet Barmherzigkeit an allen Israeliten, als sie aus Ägypten zogen. Da zogen die Keniter fort von den Amalekitern.

⁷ Da schlug Saul die Amalekiter von Hawila bis nach Schur, das vor Ägypten liegt, ⁸ und nahm Agag, den König von Amalek, lebendig gefangen, und an allem Volk vollstreckte er den Bann mit der Schärfe des Schwerts. ⁹ Aber Saul und das Volk verschonten Agag und die besten Schafe und Rinder und das Mastvieh und die Lämmer und alles, was von Wert war, und sie wollten den Bann daran nicht vollstrecken; was aber nichts taugte und gering war, daran vollstreckten sie den Bann.

¹⁰ Da geschah des HERRN Wort zu Samuel: ¹¹ Es reut mich, dass ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht erfüllt. Darüber wurde Samuel zornig und schrie zu dem HERRN die ganze Nacht. ¹² Und Samuel machte sich früh auf, um Saul am Morgen zu begegnen. Und ihm wurde angesagt, dass Saul nach Karmel gekommen sei und sich ein Siegeszeichen aufgerichtet habe und weitergezogen und nach Gilgal hinabgekommen sei.

¹³ Als nun Samuel zu Saul kam, sprach Saul zu ihm: Geseget seist du vom HERRN! Ich habe des HERRN Wort erfüllt. ¹⁴ Samuel antwortete: Und was ist das für ein Blöken von Schafen, das zu meinen Ohren kommt, und ein Brüllen von Rindern, das ich höre? ¹⁵ Saul sprach: Von

den Amalekitern hat man sie gebracht; denn das Volk verschonte die besten Schafe und Rinder, um sie zu opfern dem HERRN, deinem Gott; an dem andern haben wir den Bann vollstreckt. ¹⁶ Samuel aber antwortete Saul: Halt ein, ich will dir sagen, was der HERR mit mir diese Nacht geredet hat. Er sprach: Sag an! ¹⁷ Samuel sprach: Ist's nicht so: Obschon du vor dir selbst gering warst, so bist du doch das Haupt der Stämme Israels; denn der HERR hat dich zum König über Israel gesalbt. ¹⁸ Und der HERR sandte dich auf den Weg und sprach: Zieh hin und vollstrecke den Bann an den Frevlern, den Amalekitern, und kämpfe mit ihnen, bis du sie vertilgt hast! ¹⁹ Warum hast du der Stimme des HERRN nicht gehorcht, sondern hast dich an die Beute gemacht und getan, was dem HERRN missfiel?

²⁰ Saul antwortete Samuel: Ich habe doch der Stimme des HERRN gehorcht und bin den Weg gezogen, den mich der HERR sandte, und habe Agag, den König von Amalek, hergebracht und an den Amalekitern den Bann vollstreckt.

²¹ Aber das Volk hat von der Beute genommen Schafe und Rinder, das Beste vom Gebannten, um es dem HERRN, deinem Gott, zu opfern in Gilgal. ²² Samuel aber sprach: Meinst du, dass der HERR Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des HERRN? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern. ²³ Denn Ungehorsam ist Sünde wie Zauberei, und Widerstreben ist wie Abgötterei und Götzendienst. Weil du des HERRN Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, dass du nicht mehr König seist.

²⁴ Da sprach Saul zu Samuel: Ich habe gesündigt, dass ich des HERRN Befehl und deine Worte übertreten habe; denn ich fürchtete das Volk und gehorchte seiner Stimme.

²⁵ Und nun, vergib mir die Sünde und kehre mit mir um, dass ich den HERRN anbeten. ²⁶ Samuel sprach zu Saul: Ich will nicht mit dir umkehren; denn du hast des HERRN Wort verworfen, und der HERR hat dich auch verworfen, dass du nicht mehr König über Israel seist.

27 Und als sich Samuel umwandte, um wegzugehen, ergriff ihn Saul bei einem Zipfel seines Rocks; aber der riss ab.

28 Da sprach Samuel zu ihm: Der HERR hat das Königtum Israels heute von dir gerissen und einem andern gegeben, der besser ist als du. 29 Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht; denn er ist nicht ein Mensch, dass ihn etwas gereuen könnte. 30 Saul aber sprach: Ich habe gesündigt; aber ehre mich doch jetzt vor den Ältesten meines Volks und vor Israel und kehre mit mir um, dass ich den HERRN, deinen Gott, anbetete. 31 Da kehrte Samuel um und folgte Saul und Saul betete den HERRN an.

32 Und Samuel sprach: Bringt Agag, den König von Amalek, zu mir! Und Agag ging hin zu ihm zitternd und sprach: Fürwahr, bitter ist der Tod! 33 Samuel aber sprach: Wie dein Schwert Frauen ihrer Kinder beraubt hat, so soll auch deine Mutter der Kinder beraubt sein unter den Frauen. Und Samuel hieb den Agag in Stücke vor dem HERRN in Gilgal.

34 Und Samuel ging hin nach Rama; Saul aber zog hinauf in sein Haus zu Gibeon Sauls. 35 Und Samuel sah Saul fortan nicht mehr bis an den Tag seines Todes. Aber doch trug Samuel Leid um Saul, weil es den HERRN gereut hatte, dass er Saul zum König über Israel gemacht hatte.
1. Samuel 15,1-35

Liebe Gemeinde!

«Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern» (22). Mit gutem Grund haben die Väter unseres Glaubens dieses Wort fett gedruckt. Es bildet tatsächlich die Mitte des Kapitels. «Gehorsam ist besser denn Opfer.» Es geht hier um den Gehorsam. Dabei sind wir uns klar, dass gerade Gehorsam nicht eben zu den Fernsehschlagern und Modeartikeln dieser Zeit gehört. Nun, lange nicht alles, was Mode ist, ist schon deswegen gut. Und um einiges, das aus der Mode kommt, ist es schade. So wollen wir denn heute bewusst ein wenig altmodisch und

fröhlich unzeitgemäss sein und miteinander darüber nachdenken, was für eine Bewandnis es mit dem Gehorsam hat. Tatsächlich wird hier an König Sauls Verhalten ganz besonders klar, was Gehorsam ist. Der Gesalbte Gottes hat durch den Propheten Samuel einen göttlichen Auftrag bekommen. Saul soll am Volk der Amalekiter den so genannten «Bann» vollziehen. Das sieht aus wie Krieg, hat aber mit dem Aufeinanderlosgehen zweier Völker, was man sonst unter Krieg versteht, nichts zu tun und kann darum auch nicht ohne weiteres damit verglichen werden. Der Bann ist ein göttlicher Gerichtsakt, der richterliche Vollzug einer Todesstrafe in Gottes Auftrag. Die Amalekiter haben die Todesstrafe verdient, längst mehr als verdient. Seinerzeit, als Gott sein Volk aus Ägypten führte, kaum war es durch den Untergang seines Hauptfeindes im Roten Meer den Nachstellungen Pharaos entronnen, wurden ihm die Amalekiter aufsässig. Mitten in der Wüste hilflos und schutzlos den wüstengewohnten Amalekitern ausgeliefert, schwebte Israel damals in Gefahr, aufgerieben zu werden. Das war damals, als Mose auf dem Berg während der Entscheidungsschlacht, die auf der Ebene unten tobte, die Hände hochhielt und fürs Volk um Rettung flehte. Es war nach jener Rettung, als Mose von Gott den Auftrag bekam, in ein Buch die Worte zu schreiben: «Ich will den Amalek unter dem Himmel austilgen, dass man seiner nicht mehr gedenke» (2. Mose 17,14). Seit dieser schriftlich niedergelegten Verfügung Gottes sind nun allerdings nicht nur Jahre und Jahrzehnte vergangen, sondern Jahrhunderte. Menschlich gesprochen wäre Amaleks Schuld längst verjährt. Aber was sind fünf Jahrhunderte vor Gott, dem tausend Jahre so viel zählen wie ein Tag und wie eine Nachtwache! Wenn Gott mit der Erfüllung seines Gerichtswortes so lange zugewartet hat, kann das nur den einen Sinn haben, dass er den Amalekitern Zeit einräumen wollte, sich eines Besseren zu besinnen. «Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Güte.» Aber die Amalekiter

spekulieren darauf, die alte Rechnung sei vergessen, und fahren weiter mit Schuldenmachen. Noch vom letzten Amalekiterkönig Agag heisst es, «sein Schwert hat Israels Weiber ihrer Kinder beraubt» (33). So treibt Amalek bis in die jüngste Vergangenheit kräftig Missbrauch mit Gottes Langmut und Geduld. Wer aber meint, Gott vergesse auch nur ein einziges, einmal gesprochenes Gerichts- oder Verheissungswort, treibt höchst gewagte Fehlspekulation. Das Mass der Amalekiter ist jetzt offenbar vollgelaufen. Gott schreitet zum Gerichtsvollzug. «Gottes Mühlen →»

Und nun ist König Saul als Gerichtsvollstrecker ausersuchen. Saul hat somit als Scharfrichter Gottes zu amtieren. König sein ist an sich schon schwer – und gar König Israels, Gesalbter Gottes sein! Seinerzeit, als Gott sein Gericht an Pharaon vollstrecken liess, benutzte er als Werkzeuge den Wind und das Meer, die herzlosen Elemente. Gott wird wissen, warum er sich diesmal, da es sich um das längst fällige Gericht an den Amalekitem handelt, eines Menschen bedient, eines Menschen mit einem Herzen im Leib. Und Saul ist ein hochherziger Mensch! Das Recht, von Gott eine Begründung für dieses sein Vorgehen zu fordern, steht uns nicht zu. Dass Gott genau weiss, was für ein furchtbares Unternehmen er hier einem Menschen zumutet, geht übrigens daraus hervor, dass er ihm seinen Auftrag auffällig exakt umschreibt: «Schone ihrer nicht, sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel!» (3). Hier springt einen das kalte Entsetzen an. Der Hauptleidtragende aber ist hier nun allerdings nicht Saul, sind auch nicht wir, die solches mitanhören müssen, sind nicht einmal die Amalekiter Mütter und Säuglinge. Der Hauptbetroffene ist hier der Vater, der, um seinen Heilswillen durchzusetzen, diejenigen schlagen muss, die sich diesem Rettungswillen hindernd und herausfordernd in den Weg stellen. Der Gott, der hier das fremde Wort sagen muss «schone ihrer nicht», ist genau der gleiche Gott, der später «seines eigenen Sohnes

nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben» (Römer 8). Wer weiss, wie weh einem Vater die Hand tut, mit der er sein Kind züchtigen muss, der sieht hier Gottes Vaterhand bluten. Das «Haupt voll Blut und Wunden» taucht hier auf.

Dass auch im furchtbaren Gericht über die Amalekiter Gottes Barmherzigkeit hier nicht ausgeschaltet, sondern am Werk ist, geht aus einem nicht zu übersehenden Zeichen hervor: Unter den Amalekitem wohnt ein kleiner Stamm, die Keniter. Sie haben sich seinerzeit an den Grausamkeiten gegen Israel nicht beteiligt. Diese Keniter soll Saul durch rechtzeitige Aufforderung zur Flucht schonen, «denn ihr tatet Barmherzigkeit an den Kindern Israel»(6). - «Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.»

Was nun König Saul anbetrifft, so hat jetzt für ihn die Stunde der Entscheidung geschlagen. Gott stellt hier Sauls Gehorsam auf die Probe, gibt ihm eine Chance zu zeigen, welcher Art von König er ist. Ob «ein König wie ihn die Nationen haben», oder der Gesalbte Gottes. Wird er die Probe bestehen? Man wagt jetzt hier fast nicht weiter zu lesen. Man sieht sich der atemberaubenden Frage gegenüber, ob man sich selber in solch einer Stunde bewährt hätte. Saul will ganz ohne Zweifel sein, was man einen frommen Magistraten nennt. Das heisst, Saul gehorcht und gehorcht doch nicht. Saul besteht das Examen - und fällt doch durch. Saul gehorcht genau so, wie von alters her bis zum heutigen Tag fromme Leute, Magistraten und Nichtmagisträten, gehorchen: Saul gehorcht, aber mit Vorbehalt. Saul gehorcht mit Auswahl. Ach, man hätte es menschlich mehr als nur begriffen, und wie wünschte man doch, es würde jetzt von Saul heissen, er habe den Gerichtsvollzug an den Säuglingen und Müttern nicht übers Herz gebracht! Das stände ihm, dem wie wir wissen im Grunde Gemütvollen, wohl an. Und wer weiss, Gott hätte ihm dieses Vergehen der Menschlichkeit verziehen! - Man

schaut sich jetzt fast die Augen aus nach so etwas. Aber davon steht nichts da. König Saul schont zwar, aber anders. Saul schont willkürlich und eigenwillig. Und er schont statt unten - oben. An den minderen und an den rüdigten Tieren vollzieht er den Bann. Dem Drängen des Volkes gegenüber nachgiebig aber schont er die schönen und gesunden. Während sie sich einreden, diese schönen Tiere dann später Gott zu opfern, läuft ihnen in Erwartung der fetten Opferanteile das Wasser schon jetzt im Munde zusammen. Und auch an den Müttern, Kindern und Säuglingen vollzieht Saul das Gericht. Aber König Agag, seinen Standesgenossen, verschont er.

Sauls Beweggründe sind hier nicht durchschaubar. Aber es ist allgemein bekannt, welch ein Gipfel des persönlichen Hochgefühls es für damalige Kriegsherren war, wenn sie nach errungenen Siegen jeweilen die Spitze, den König der Besiegten, höchstpersönlich im Triumphzug durchs Land führen konnten. Und tatsächlich, Saul veranstaltet einen Triumphzug, wie es die Könige der Nationen tun. Er errichtet sich auf der Anhöhe des Karmelberges eine Gedenksäule, wörtlich eine «Hand», eine Hand, die offenbar zum Nachruhm auf ihn, den Sieger, zeigen soll: «Und Samuel machte sich früh auf, dass er Saul am Morgen begegnete. Und ihm ward angesagt, dass Saul gen Karmel gekommen wäre und hätte sich ein Siegeszeichen aufgerichtet und wäre herumgezogen und gen Gilgal herabgekommen» (12). Es ist naheliegend, es ist fast sicher, dass diese Erhöhung des eigenen Ruhmes, dieser Hochgenuss der Könige und ihrer Nationen, der eigentliche Beweggrund war, der Saul dazu veranlasste, König Agag zu schonen. O Saul, warum hast du das getan? Warst du denn nicht just durch die Art deines Auftrags vor dem Gott, der seiner nicht spotten lässt, gewarnt? Hast du nicht eben am Beispiel der Amalekiter lernen können, wie genau es Gott mit seinem Worte nimmt? Ja, Saul war doppelt gewarnt. Schon im vorausgegangenen Philisterkrieg hat ihm

Samuel zu bedenken geben müssen, wo es hinführt, wenn man Gott zwar gehorcht, und doch eigenwillig tut, was einem passt (Kap. 13,14). «Aber nun wird dein Reich nicht bestehen», kündigt ihm Samuel schon damals an. Und trotz dieser doppelten Warnung fährt Saul fort, gleichzeitig fromm und ungehorsam zu sein. Ja er steigert tollkühn seinen Eigenwillen und treibt so den Ungehorsam auf die Spitze. Und Saul tut das als König Israels und Gesalbter Gottes! Ist es nicht die alte Versuchung und Sünde Israels, fromm zu sein und gleichzeitig eigenwillig und halsstarrig? Und Saul, Israels Exponent, wird statt gutes Beispiel exemplarischer Verführer des Gottesvolkes. Wenn der Blitz einschlägt, trifft er jeweils nicht das Gras auf dem Boden, sondern den hochragenden Baum. Und der Blitz lässt nicht auf sich warten. Der Blitz trifft den, der sein Volk um Haupteslänge überragt.

Samuel muss dem Unglückseligen mitteilen, dass Gott ihn nun als König und Gesalbten verworfen hat. Saul scheint die aufreizende und herausfordernde Zuspitzung seines Ungehorsams immer noch nicht zu erkennen. Wie wenn er irgendeiner geringfügigen Alltagsverfehlung sich schuldig gemacht hätte, will er fromm und hurtig das kleine Missgeschick wieder einrenken, indem er sagt: «Ich habe gesündigt, vergib mir die Sünde und kehre mit mir um, dass ich den Herrn anbeten» (24). Im gleichen Atemzug rechtfertigt er sich damit, das Volk habe ihn gedrängt, gleichsam verführt. Samuel aber wendet sich von ihm ab. Dabei erwischt Saul den Zipfel des Priestergewandes des Hinwegeilenden. Das Kleid reisst. Ein Zipfel davon bleibt in Sauls Hand. Der kleine Zwischenfall wird dem Priester zum prophetischen Zeichen. So wie dies Stück Tuch vom Kleid abgerissen wurde, so soll das Königreich von Saul gerissen werden. Verzweifelt unternimmt Saul einen letzten Versuch, bittet um Vergebung und fleht Samuel an, er möchte doch bei ihm bleiben und mit ihm zu seinem, zu Samuels Gott beten (27-31). Saul hat im

Sinn weiterhin fromm zu sein, fromm wie eben fromme Könige und Untertanen sind - gehorsam unter Vorbehalt.

Auf diesem Hintergrund vermögen wir nun das Gewicht des Wortes zu ermessen: «Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer.» Gott verachtet Frömmigkeit und Opfer nicht. Aber mit Opfern die Erlaubnis zum Ungehorsam sich einhandeln wollen, diesen so verbreiteten wie unreellen Handel durchschaut Gottes heiliger und barmherziger Blick. Dass man aber bei der Betrachtung dieses Kapitels aus alter Zeit durchaus nicht unbeteiligter Zuschauer ist, haben wir bereits merken können. Ist das mit der Frömmigkeit und mit dem Gehorsam nur Sauls, nur Altisraels Fall? Ist es nicht die Schuld und Not der Frommen aller Zeiten? Wir, wir sind jetzt vor die Frage gestellt, wie es um unseren Gehorsam bestellt ist. Gewiss, wir sind fromm. Es fehlt in keiner Zeit an Frömmigkeit, auch nicht in der unsrigen. Man steht unter dem Eindruck, gerade seit einiger Zeit gehe eine wahre Grundwelle von Frömmigkeit durch die Lande. Es fehlt nicht an Magistraten, die dazu stehen, getaufte Christen zu sein. Die Frömmigkeit ist in einem gewissen Sinn Mode. Sie ist bis in die Tagespresse und bis ins Filmstudio, sie ist bis auf den Fernsehschirm salonfähig geworden. Wir sind eine fromme Gesellschaft geworden. Wie steht es aber um unseren Gehorsam? Seien wir gerecht. Hüten wir uns vor Übertreibung. Wir sind fromm und gehorchen auch, geben uns jedenfalls Mühe, aus unserer Frömmigkeit gewisse Konsequenzen zu ziehen. Aber wir tun es wie Saul, je nach Lust und Laune. Wir gehorchen dort wo wir wollen, gehorchen vielleicht dort besonders eifrig und streng, reden gar von «kompromissloser Nachfolge», um dann dort wo wir nicht gehorchen wollen mit einem beruhigten Gewissen umso saftiger nicht zu gehorchen. Je eifriger wir uns fromme Sonderübungen und Extraopfer auferlegen, umso näher liegt der Verdacht, dass wir uns damit die Erlaubnis einhandeln, an einem oder zwei Punkten dann kräftig den Herrimhaus Standpunkt zu vertreten und zu tun,

was unserem Eigenwillen passt. Und da nun eben geschieht es, dass uns Samuel auf den Kopf hin zusagt, dass Gott diesen Kniff durchschaut: «Gehorsam ist besser denn Opfer.» Gott verlangt nicht Ersatzleistungen der Frömmigkeit, sondern Gehorsam. Und eben Gehorsam auch dort, wo es uns nicht passt, wo es uns unsere Spielchen verdirbt und ganz besonders ungelegen kommt.

Es ist konkret schwierig zu sagen, wo das Problem des Gehorchens bei jedem Einzelnen persönlich brennt. Das aber ist gewiss, dass im Leben eines jeden Christenmenschen Brennpunkte des Gehorsams vorhanden sind. Sie müssen gar nicht zahlreich sein. Vielleicht sind's deren drei oder zwei, nicht selten ist es nur einer. Wahrscheinlich ist, dass das Gehorchen bei den meisten von uns das liebe Geld betrifft, oder das Blut. Wo ehrbare Christen durchs Notariatsbüro Finanzaktionen durchführen lassen, deren sie sich, wenn sie sie eigenhändig vornehmen müssten, schämen würden, dann ist das halt Ungehorsam. Oder wo eine Christin, Bezügerin von einem halben Dutzend Mietzinsen, keinen Raum für ihre alten Eltern hat und Heimversorgung beantragt, stimmt etwas mit dem Gehorsam nicht. Und das junge Ehepaar, das anstatt zu einem Kinderwagen (anstatt zum Kinder haben) zu einem VW entschlossen ist, müsste sich fragen, wie es um seinen Gehorsam steht. Oder wo ein Christ sich eine grosse oder kleine Untreue in der Ehe, oder vorehelichen Geschlechtsverkehr erlaubt, ist der Gehorsam fraglich geworden. Gott aber will Gehorsam.

Es war der Däne Sören Kierkegaard, der vor hundert Jahren seine Stimme erhob und leidenschaftlich das Christentum, vorab den Protestantismus, anklagte, Gehorsam unter Vorbehalt sei Abschaffung des Christentums. Anstelle des Gehorsams sei die so genannte Gesinnung und Innerlichkeit getreten, die der Entscheidung und Stellungnahme ausweicht. Hat er nicht recht gehabt? Wie viel Frömmigkeit, wie viel christliche Rechtgläubigkeit ist vorhanden, wie wenig

christliches Leben! Fernsehreifer Kult und Pomp, magere Verwirklichung! Frommer Aufwand, verbunden mit schwindender Kraft der Veränderung! Oder wie es Kierkegaard sagt: «Wie viele Bewunderer hat Christus doch, und wie wenige Nachfolger.» Gehorsam aber ist besser denn Opfer. Ein kleines, kaum beachtetes Zusammentreffen scheint mir für die heutige Lage der Christenheit bezeichnend und aufschlussreich zu sein. In diesen Tagen werden alle nur verfügbaren Publikationsmittel mit Nachrichten über die grandiose Kirchendemonstration in Rom durch die 800 dort anwesenden Hofjournalisten aus aller Welt vollgepumpt. Gleichzeitig liest man die Notiz, Danilo Dolci sei in Palermo in den Hungerstreik getreten, weil er seit Jahr und Tag unter grösstem Widerstand daran arbeiten muss, dass Süditalien, vor allem Sizilien, menschenwürdige soziale Verhältnisse bekommt. Es handelt sich eben jetzt um die Errichtung eines Staudammes, der zehntausend Arbeiterfamilien Brot verschaffen würde, wenn nicht die Maffia, in stillem Einverständnis mit dem Klerus und mit der Polizei, das Werk hintertreiben würden, so dass der Initiant schliesslich zum Mittel des Hungerstreiks greifen muss, um die Weltöffentlichkeit auf diese Wunde aufmerksam zu machen. Da ist einer, der gemerkt zu haben scheint, dass Gehorsam besser ist denn Opfer. Aber von dem liest man nichts in der grossen Presse. Ein solcher ist nicht fernsehreif. Von dem vernimmt man nur in einem vierseitigen Gesinnungsblättchen. Die offizielle Christenheit will Opfer. Gott will Gehorsam. Gehorsam war nie ein Modeartikel, heute weniger denn je. Aber gerade von diesem kamera- und fernseh-unfähigen Gehorsam sagt Gott, er sei besser denn Opfer.

Und Samuel muss sein Leben lang diesen unsympathischen Weg des Gehorsams, diesen Weg der Unpopularität gehen. Samuel hat dadurch den Zorn und die Antipathie der Jahrtausende auf sein Haupt geladen. Friedrich Schiller spricht dieser Welt aus dem Herzen, wenn er über Samuel das

vernichtende Urteil fällt, er sei ein «stolzer und herrschsüchtiger Hierarch», der den edlen Saul zeitlebens unter der Knute halte (Neue Thalia IV, 94ff.). Samuel geht tatsächlich, stellvertretend für Saul und das ganze Volk, den nicht sympathischen Weg des Gehorsams. Es ist zugleich der Weg der Demut und Barmherzigkeit. Am Tag, da Samuel von Gott den Auftrag bekommt, Saul die Verwerfung mitzuteilen, da, heisst es, sei Samuel zuerst zornig geworden und habe Gott widersprochen. Dann habe er eine Nacht hindurch vor Gott geschrien. Offenbar ging es ihm darum, ob Gottes Urteil nicht könnte gemildert, Gottes Beschluss nicht könnte rückgängig gemacht werden. Samuel hat schon einmal den Dienst des Urteilsverkünders auf sich nehmen müssen. Es war damals Eli gegenüber. Er tat ihn schon dort zögernd, unter Furcht und Zittern. Aber er tat ihn, im Gehorsam. «Darob ward Samuel zornig und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht».

Samuel schrie für Saul wie Abraham in der Nacht für Sodom und Gomorrha schrie. Aber nun geht Samuel den schweren Weg des Gottesmannes, der gehorchen muss. Samuel vollstreckt an Sauls Statt das Gericht an Agag dem Amalekiter. Er tut es mit dem Wahrspruch: «Wie dein Schwert Weiber ihrer Kinder beraubt hat, also soll auch deine Mutter der Kinder beraubt sein unter den Weibern.» Mit dem Verzicht auf diesen Richterdienst hat Saul faktisch bereits abgedankt. Das bedeutsame Kapitel schliesst mit der Notiz: «Samuel aber trug Leid um Saul, dass es den Herrn gereut hatte, dass er Saul zum König über Israel gemacht hatte» (35).

Und noch ein Letztes: «Gehorsam ist besser denn Opfer.» Gehorchen aber ist ein uns fremdes, anstössiges, ärgerliches Verhalten. Wie fremd, das sehen wir an Samuel, vor allem aber an dem Einen, von dem es heissen wird: «Er ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.» Von diesem stellvertretenden Gehorsam am Kreuz leben wir. Ohne diesen Gehorsam sind wir alle verloren. Aber es heisst an

gleicher Stelle: «Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war.» Dass Jesus uns durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz erlöste, macht unser Gehorchen keineswegs entbehrlich und überflüssig. Im Gegenteil, der Gehorsam des Erlösers will uns Ansporn und Impuls sein zum Gehorchen, zur Nachfolge aus Dank. So ist es gemeint, wenn Samuel an jenem Abend zu Saul und heute morgen zu uns sagt: «Gehorsam», Gehorsam - Gehorsam - ist besser denn Opfer.» Amen.

Herr, Vater!

Der du über tausend Geschlechter
dein Wort geschehen lässt, du bleibst dir selber treu.

Und wer das Leben mit dir wagt,
wird nicht zu Schanden.

Lass uns in Anbetung still werden
vor dem Geheimnis deiner Langmut.

Du gibst den Einzelnen und den Völkern
Raum und Zeit zum Guten und zum Bösen.

Du, Herr des Lichtes und der Finsternis,
du hast deinen Sohn in diese

dir so entfremdete Welt hinein gegeben,
hast hier deine Gemeinde gegründet,
und baust dir dein ewiges Reich.

Deiner Güte allein ist zu verdanken,
dass es überhaupt noch Menschen gibt.

Wir bitten dich für deine evangelische Kirche.

Reinige sie von ihrer falschen Freiheit.

Befreie sie zum Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit.

Wir bitten dich auch für unsere katholischen Brüder.

Wir alle gingen in der Irre wie Schafe,
ein jeglicher sah auf seinen Weg.

Sammele die ganze Christenheit durch dein Wort
zum Gehorsam unter dem einen Haupt, Christus.

Wo immer aber das Trachten nach deiner Gerechtigkeit
den Gläubigen Schwierigkeit bereitet,

da rüste sie aus zum guten Widerstand.
Stärke jeden, der in dieser Zeit
im Dienst an der Wahrheit steht.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
So erhalte uns unterwegs bis zum Tag der Vollendung,
da kein Bruder mehr den anderen lehren wird.
Dann wird alle Welt erkennen, dass du der Herr bist,
und du wirst sein alles in allen. Amen.

Erwählung:
David, Isai's,
des Bethlehemiters,
Sohn

David von Samuel insgeheim zum König gesalbt

Herr, Vater!

Vereint mit allen, die dich auf Erden kennen,
weil du sie erkannt hast bevor sie dich kannten –
zusammen mit den Vollendeten,
die dich im Unsichtbaren Tag und Nacht anbeten,
siehst du uns jetzt hier versammelt.

Nimm unser Loben und Danken gnädig an.

Wir danken dir im Rückblick auf die vergangene Woche
für Gesundheit, Arbeit, und was wir zum Leben brauchten.
Hilf uns aber danken auch für die Krankheit,
für das Missgeschick und für die Sorge,
die du zu tragen uns verordnet hast, müssen doch denen,
die dich lieben, die Dinge zum Besten dienen.

Wir danken dir für die Angefochtenen und Verzagten,
die dir nicht zu danken vermögen.

Gib uns Freudigkeit zu danken auch für die Vergesslichen,
die es nicht tun, und für die Trotzigen, die mit dir hadern.

Und schliesslich danken wir dir, dass wir jetzt
so wie wir sind vor dir erscheinen dürfen.

Wir sind uns bewusst, was dich das gekostet hat.

Du hast deinen Sohn zum Opfer gebracht,
um uns aus der ewigen Verdammnis zu retten.

Dafür sei dein Name gelobt, jetzt in dieser Stunde
und in alle Ewigkeit. Amen.

¹ Und der HERR sprach zu Samuel: Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, dass er nicht mehr König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl und geh hin: Ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen hab ich mir einen zum König ersehen. ² Samuel aber sprach: Wie kann ich hingehen? Saul wird's erfahren und mich töten. Der HERR sprach: Nimm eine junge Kuh mit dir und sprich: Ich bin gekommen, dem

HERRN zu opfern. ³ Und du sollst Isai zum Opfer laden. Da will ich dich wissen lassen, was du tun sollst, dass du mir den salbst, den ich dir nennen werde.

⁴ Samuel tat, wie ihm der HERR gesagt hatte, und kam nach Bethlehem. Da entsetzten sich die Ältesten der Stadt und gingen ihm entgegen und sprachen: Bedeutet dein Kommen Heil? ⁵ Er sprach: Ja, es bedeutet Heil! Ich bin gekommen, dem HERRN zu opfern; heiligt euch und kommt mit mir zum Opfer. Und er heiligte den Isai und seine Söhne und lud sie zum Opfer.

⁶ Als sie nun kamen, sah er den Eliab an und dachte: Fürwahr, da steht vor dem HERRN sein Gesalbter. ⁷ Aber der HERR sprach zu Samuel: Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs; ich habe ihn verworfen. Denn nicht sieht der HERR auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an. ⁸ Da rief Isai den Abinadab und liess ihn an Samuel vorübergehen. Und er sprach: Auch diesen hat der HERR nicht erwählt. ⁹ Da liess Isai vorübergehen Schamma. Er aber sprach: Auch diesen hat der HERR nicht erwählt. ¹⁰ So liess Isai seine sieben Söhne an Samuel vorübergehen; aber Samuel sprach zu Isai: Der HERR hat keinen von ihnen erwählt.

¹¹ Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der jüngste; siehe, er hütet die Schafe. Da sprach Samuel zu Isai: Sende hin und lass ihn holen; denn wir werden uns nicht niedersetzen, bis er hierher kommt. ¹² Da sandte er hin und liess ihn holen. Und er war bräunlich, mit schönen Augen und von guter Gestalt. Und der HERR sprach: Auf, salbe ihn, denn der ist's. ¹³ Da nahm Samuel sein Ölhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des HERRN geriet über David von dem Tag an und weiterhin. Samuel aber machte sich auf und ging nach Rama.

¹⁴ Der Geist des HERRN aber wich von Saul und ein böser Geist vom HERRN ängstigte ihn. ¹⁵ Da sprachen die Grossen Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Geist von Gott ängstigt

dich. ¹⁶ Unser Herr befehle nun seinen Knechten, die vor ihm stehen, dass sie einen Mann suchen, der auf der Harfe gut spielen kann, damit er mit seiner Hand darauf spiele, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, und es besser mit dir werde. ¹⁷ Da sprach Saul zu seinen Leuten: Seht euch um nach einem Mann, der des Saitenspiels kundig ist, und bringt ihn zu mir. ¹⁸ Da antwortete einer der jungen Männer und sprach: Ich habe gesehen einen Sohn Isais, des Bethlehemiters, der ist des Saitenspiels kundig, ein tapferer Mann und tüchtig zum Kampf, verständig in seinen Reden und schön gestaltet, und der HERR ist mit ihm.

¹⁹ Da sandte Saul Boten zu Isai und liess ihm sagen: Sende zu mir deinen Sohn David, der bei den Schafen ist. ²⁰ Da nahm Isai einen Esel und Brot und einen Schlauch Wein und ein Ziegenböcklein und sandte es Saul durch seinen Sohn David. ²¹ So kam David zu Saul und diente vor ihm. Und Saul gewann ihn sehr lieb und er wurde sein Waffenträger.

²² Und Saul sandte zu Isai und liess ihm sagen: Lass David mir dienen, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen. ²³ Sooft nun der böse Geist von Gott über Saul kam, nahm David die Harfe und spielte darauf mit seiner Hand. So wurde es Saul leichter und es ward besser mit ihm und der böse Geist wich von ihm. 1. Samuel 16,1-23

Liebe Gemeinde!

«Samuel tat, wie ihm der Herr gesagt hatte, und kam nach Bethlehem» (4) – Bethlehem! Da, tief im Alten Testament, da mitten im 1. Samuelbuch, beiläufig und wie zufällig fällt nun der Name des Ortes, bei dessen Nennung alle Gläubigen der Erde und die Engel im Himmel aufhorchen. Bethlehem! Ist das nicht der Punkt auf der Erde, den Gott sich für sein einmaliges Unternehmen ausersehen hat? Ist Bethlehem nicht die gleichsam vom Himmel her für die geplante Eroberung der Welt vorbestimmte Landungsstelle? Es läuft eben der Film über die Invasion Europas, über jenen denkwürdigen Tag, da die Alliierten in einem Dörfchen an der

französischen Ozeanküste landeten, um von diesem ersten Brückenkopf aus Europa der Gewalt Hitlers zu entreißen; aber was ist jenes Invasionsörtchen im Vergleich mit Bethlehem, wo der Fuss dessen zum ersten Male die Erde berührt, der gesandt ist, um auf diesem Planeten das Königreich Gottes aufzurichten und die Menschheit aus der Gewalt des Todes und des Teufels zu befreien!

Übersehen wir nicht die erstaunlich ausholende Planung, die bei der Wahl des Geburtsortes des Herrn tatsächlich vorliegt. Gott spürt die Geschichte, von der die Hirten in der Geburtsnacht Christi sagen «lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist» - Gott spürt diese Geschichte, die von Ewigkeit her geplant ist, schon zwei Jahrtausende vor Christi Geburt auf dieser Erde ein. Ist es doch schon zurzeit der Erzväter, dass der Ortsname Bethlehem zum ersten Male auftaucht. Rahel, die Stammesmutter, erleidet auf der Wanderschaft ihre Niederkunft und ihren Tod, nachdem sie vorher dem Knäblein Benjamin das Leben geschenkt hat; der Ort, an dem das geschieht, heisst Bethlehem, also schon bei seinem ersten Auftauchen ein Geburtsort und gleichzeitig eine Sterbestätte, ein Geburtsort unterm Schatten des Todes (1. Mose 35). Später, zur Zeit der Rickerkriege, wird die fremdländische Kriegswitwe, Ruth die Moabiterin, zur Frau eines Israeliten, der ein Vorfahr Davids war. Auch das geschah in Bethlehem.

Und nun rückt, 1000 Jahre vor Christi Geburt, Bethlehem als Heimatort Davids wiederum bedeutsam ins Licht der göttlichen Aufmerksamkeit. Was wir im heutigen Kapitel von der Erwählung des jungen David in Bethlehem vernehmen, gehört bereits zu jener Rettungsaktion, die vom Himmel her einsetzt, die gemeint ist mit dem Werk und der Person Christi. Wir sehen an diesen Geschichten von Saul und David, wie Gottes Herz tausend Jahre vor der Geburt des Erlösers bewegt und erfüllt ist von Gedanken der

Menschenrettung: «Und Samuel tat, was ihm der Herr gesagt hatte, und kam nach Bethlehem.»

Dabei fällt auf, es ist der Prophet Micha, der es zum ersten Male verlauten lässt und ankündigt, dass es ein ausgesprochen unansehnlicher Platz ist, den Gott als Geburtsstätte seines Sohnes in Aussicht nimmt. Es wird keine Hauptstadt sein. Nicht ein wirtschaftliches, politisches und militärisches, nicht ein kulturelles und vor allem auch kein religiöses Weltzentrum soll die Wiege der göttlichen Weltrettung sein, sondern eben - Bethlehem! Gott pflegt sich beim Bau des Himmelreichs auf Erden des Kleinen und Unbedeutenden zu bedienen. Dies Vorgehen Gottes ist uns fremd. Wir meinen, wenn Bedeutendes entstehen oder geleistet werden soll, dann könne das nur durch Bedeutendes geschehen, je grösser ein Unternehmen, umso grösser müssten die dafür bereitzustellenden Mittel sein. Aber Gott geht anstössig und ärgerlich vor. Gott lässt sein Unternehmen, es ist grösser als alles menschlich Grosse, ein grösseres ist nicht denkbar, die Errichtung seines Reiches auf Erden, in - Bethlehem beginnen: «Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei» (Micha 5,1).

Aber nun wollen wir nicht etwa meinen, damit, dass wir wieder einmal zur Kenntnis genommen haben, dass Gott sein Reich anders baut als wir zu bauen pflegen, sei es schon gewonnen. Gottes so ganz andere Bauweise geht uns derart wider den Strich, dass man das seiner Lebtag nie ganz kapiert. Es gibt uns zu schaffen, solange wir Menschen sind. Wenn an einem Orte, dann gilt hier, dass irren menschlich ist. In dieser Hinsicht kann Samuel einem ein gewisser Trost sein. Dieser Samuel ist doch nun weiss Gott ein alter Kämpfer. Er ist in Sachen Gottesreich kein «heuriger Hase» mehr. - Und dennoch vernehmen wir am Eingang dieses Kapitels, dass Gottes Vorgehen auch ihm Mühe bereitet. Samuel hat, wie im Kapitel vorher steht, Saul mitteilen müssen, dass Gott ihn

als König Israels um seines Ungehorsams willen verworfen hat. Samuel hat zwar Gottes Befehl gehorcht und Saul seine Verwerfung mitgeteilt. Aber geschluckt hat er diese Verfügung Gottes persönlich noch lange nicht. Er kaut und würgt noch immer dran herum und kann sich in Gottes Willen nicht finden. Er «trägt Leid um Saul», lange und nachhaltig. Zwar lebt und regiert Saul noch, aber Samuel trägt um ihn in jener Art Leid, wie man das häufig bei Menschen beobachtet, die einen Todesfall oder sonstwie schmerzlichen Verlust erlitten haben und es nicht fertigbringen, zu Gottes Willen ja zu sagen. Sie tragen ein Nein in sich, ein Nein, das sich im Laufe der Zeit versteift und verhärtet. Das Leidtragen wird dann jeweiligen zum Hadern. Es müsste seltsam zugehen, wenn es heute morgen unter uns nicht welche hätte, die ähnlich wie Samuel mit Gott hadern müssen. Ja es ist wohl kein einziger unter uns, der nicht ein oder mehrere solcher «Nein» mit sich durchs Leben trägt. Wir sind heute aufgefordert, wir haben heute Gelegenheit, unseren Widerstand gegen Gott aufzugeben, Gott gleichsam unsere «Nein» auszuliefern und ja, endlich ja zu sagen. Uns allen gilt gewissermassen die Einladung und Mahnung: «Wie lange trägst du Leid um Saul?» (1).

Darauf erteilt Gott dem alten Samuel einen Befehl. Es ist ja nicht der erste. Seit jenem Morgen, da er dem Priester Eli den Untergang seines Hauses hat mitteilen müssen, hat er schon manchen göttlichen Auftrag erhalten. Aber so schwer wie diesmal fiel dem betagten Propheten das Gehorchen wohl noch nie. Samuel soll sich nach Bethlehem aufmachen und dort den Sohn eines gewissen Herdenbesitzers mit Namen Isai zum König salben. Was soll das? Saul ist ja faktisch immer noch Inhaber der königlichen Würde und Gewalt. Jetzt schon einen anderen zum König salben, wäre Hochverrat. Was Gott hier von Samuel verlangt, ist Selbstmord: «Wie soll ich hingehen? Saul wird's erfahren und mich erwürgen» (2). Will Gott tatsächlich Samuels Tod? Das noch

nicht, darum gibt Gott ihm den Rat, die Königswahl streng vertraulich durchzuführen, indem er sie als Opfertagesdienst tarnt. Und Samuel gehorcht schliesslich, wie er schon so oft gehorcht hat, und geht den für ihn hochgradig lebensgefährlichen Weg nach Bethlehem.

Am Eingang zum Städtchen widerfährt dem Gottesmann eine nicht geringe Demütigung. Die Ältesten treten ihm mit bleichen Gesichtern und weichen Knien entgegen. Ehe er noch ein Wort sagen kann, wird er von ihnen gefragt: «Ist's Friede, dass du kommst?» (4). Was bedeutet dein Erscheinen, Gutes oder Schlimmes? So weit haben ihn also die diversen heiklen Dienste im Auftrag Gottes gebracht, dass die Leute, wo immer Samuel auftaucht, sich erschrocken fragen, was Teufels wohl wieder los sei. Er wird im Volk wie ein Unglücksrabe angesehen. Und doch hat er seit seiner Berufung nichts anderes getan als Gottes Befehle ausgeführt! Gottes Wille aber ist auf jeden Fall unser Heil, auch dann, wenn wir ihn zunächst wie Unglück empfinden. So soll auch heute Bethlehem Heil widerfahren. Jawohl, es bedeutet Frieden, dass Samuel nach Bethlehem kommt. Heute soll hier die heimliche Grundsteinlegung eines Königreichs stattfinden, das in jener Nacht offenbar werden wird, da die Engel auf Bethlehems Feldern den Welt- und Himmels-Frieden proklamieren werden. Der Herr aller Herren, der König aller Könige wird «aus dem Hause und Geschlechte Davids», des Bethlehemiters, hervorgehen. Es tönen hier aus weiter Ferne und zugleich freundlich und nah die Worte herüber: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.»

Im Hause des Bethlehemiters Isai steht Samuel vor einer neuen Schwierigkeit. Seltsam, wenn uns in einem Unternehmen Widerwärtigkeiten und Hindernisse erwachsen, pflegen wir daraus zu schliessen, es solle wahrscheinlich nicht sein, weil es nicht Gottes Wille sei, und sind geneigt, davon abzulassen. In der Bibel ist es uns anders gezeigt. Da gibt es

gerade umgekehrt kaum je eine gute Sache, die sozusagen glatt und mühelos zum Klappen kommt. Je wichtiger, je gottgewollter eine Sache ist, mit umso mehr Widerstand bekommt sie es zu tun. Samuels neue Schwierigkeit besteht nun darin, dass der Bethlehemiter Isai eine Mehrzahl von Söhnen hat. Samuel sieht sich in die peinliche Lage versetzt, einen von deren acht auswählen zu müssen. Wenn einmal, dann gilt hier: «Wer die Wahl hat, hat die Qual.»

Gleich beim Beginn des Wahlgeschäfts passiert dem alten Mann ein kleines Missgeschick. Wie ihm Eliab, Isais Ältester, ein baumstarker Hüne, vorgeführt wird, übernimmt den Samuel offenbar die Erinnerung an Saul, der ja auch von wahrhaft königlichem Aussehen war, mit solcher Vehemenz, dass er es sich nicht anders vorstellen kann, als dass Gott ihm in diesem Eliab einen vollwertigen Ersatz für Saul bietet. Vor ihm steht eine Königsfigur, wie sie im Buche steht, und er ist sofort überzeugt, das sei der von Gott auserkorene Nachfolger und König. Grossartig, wie Gott gleich solch hundertprozentigen Ersatz bereithält! Aber meinen wir doch ja nicht zu hurtig, es sei etwas, schon weil es uns gefällt, Gottes Wille und Führung. Unser Wohlgefallen müsste uns jeweilen eher zu einer gewissen Zurückhaltung veranlassen. Gottes wirkliche Führungen gefallen uns in 90 Prozent der Fälle zunächst nicht. Samuel muss sich denn auch für sein Vorpurren Gottes Zurechtweisung gefallen lassen: «Siehe nicht an seine Gestalt noch seine Person; ich habe ihn verworfen. Denn es geht nicht wie ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an» (7).

Dann nimmt Samuel sich einen nach dem anderen der sieben Söhne Isai's vor und bekommt bei keinem die göttliche Zustimmung. Völlig ratlos fragt er den Vater schliesslich: «Sind das die Knaben alle?» Vater Isai rückt mit stockender Stimme heraus, es sei zwar noch ein achter da - aber nein, der komme unter keinen Umständen in Frage, es sei der

Jüngste, es sei ihm nicht einmal in den Sinn gekommen, diesen hereinzurufen, er hüte die Schafe. Samuel besteht darauf, diesen Jüngsten, mit dem niemand auch nicht mit einem Schatten von Möglichkeit gerechnet hatte, hereinzurufen, es dürfe niemand niedersitzen, bis dieser zur Stelle sei. Wie David erscheint, rötlich (man ist nicht sicher, ob das rothaarig oder rotbackig heisst), mit schönen Augen, ebenmässig im Wuchs, erkennt ihn Samuel als den von Gott Erwählten und salbt ihn stehenden Fusses zum König. - Da werden die Gesichter sämtlicher Beteiligter lang und länger geworden sein, das Gesicht Isai's, der Brüder, aber auch das Gesicht Samuels und nicht zuletzt das Gesicht des rotbackigen Knaben David (8-13).

Wie dann Samuel einen nach dem anderen der sieben Söhne Isai's vornimmt und bekommt bei keinem die göttliche Zustimmung - wie er den Vater schliesslich völlig ratlos fragt: «Sind das die Knaben alle?» - wie Vater Isai mit stockender Stimme herausrückt, es sei zwar noch ein achter da - aber nein, der komme unter keinen Umständen in Frage, es sei der Jüngste, es sei ihm nicht einmal in den Sinn gekommen, diesen hereinzurufen, er hüte die Schafe - wie Samuel darauf besteht, diesen Jüngsten, mit dem niemand auch nicht mit einem Schatten von Möglichkeit gerechnet hatte, hereinzurufen, es dürfe niemand niedersitzen, bis dieser zur Stelle sei - und wie David erscheint, rötlich (man ist nicht sicher, ob das rothaarig oder rotbackig heisst), mit schönen Augen, ebenmässig im Wuchs und wie Samuel ihn als den von Gott Erwählten erkennt und ihn stehenden Fusses zum König salbt - da werden die Gesichter sämtlicher Beteiligter lang und länger geworden sein, das Gesicht Isai's, der Brüder, aber auch das Gesicht Samuels und nicht zuletzt das Gesicht des rotbackigen Knaben David (8-13).

Es ist nicht zu bestreiten, dass in diesem ganzen Wahlvorgang ein Stück Komik waltet, göttlicher Humor. Gott, zusammen mit seinen heiligen Engeln, lacht hier. Worüber? Er

lacht über das, was wir so wichtig und gewichtig Menschenkenntnis nennen. Er lacht auch über die Menschenkenntnis der Väter und Mütter, der Brüder untereinander. Gott lacht hier über unsere Tests und graphologischen Gutachten. Gott fordert uns hier auf und lädt uns ein, unsere Bildnisse, die wir voneinander in uns tragen, ja auch unsere Selbstbildnisse, herzugeben. Diese Bilder und Gutachten mögen ja einige Fingerzeige enthalten, die von praktischem Nutzen sein mögen; aber vergesse man doch nie den Vorbehalt, dass Gott uns anders sieht, als wir einander und auch uns selber sehen. Gott fordert heute von uns das Bild, das wir vom Gatten haben, von der Lebensgefährtin, das Bild der Familie im ersten Stock, das Bild des Schweizers, das Bild des Deutschen, des Russen, des Negers. - Gott sieht uns anders. Wirklich, «es geht nicht, wie ein Mensch sieht: Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an».

Freilich bedarf nun die Art, wie wir dies Wort vom Ansehen des Herzens gewöhnlich und auf den ersten Blick verstehen, einer Präzisierung, wenn nicht gar einer Richtigstellung. Man könnte nämlich dies Wort nicht blutiger missverstehen, als wenn man es deutete: Gott habe David ins Herz geschaut, ihn gleichsam durchleuchtet, habe einen Befund von «gut bis sehr gut» festgestellt und daraufhin, auf Grund des ausgezeichneten Ergebnisses, David erwählt. Es ist uns bekannt, dass auch hinter den roten Backen, hinter den schönen Augen und hinter dem ebenmässigen Wuchs eines Davids ein Sünderherz schlägt - und was für eines! Nach dem exakten Wortlaut muss man hier übersetzen: «Der Mensch sieht in Bezug auf seine Augen, Gott aber sieht in Bezug auf sein Herz.» Zum Sehen braucht Gott nicht nur sein Auge, sondern vornehmlich sein Herz. Und Gottes Vaterherz ist voll Erbarmen. Mit andern Worten, nicht weil David, sondern weil Gott ein gutes Herz hat, ist Davids Wahl erfolgt. Weder um der schönen Augen willen noch um des guten Herzens willen hat Gott den David erwählt, sondern um des

Erbarmens willen. Weil Gott Barmherzigkeit im Blick hat, hat er David in sein Herz geschlossen. «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.» Das ist die einzige Erklärung, warum David erwählt wird. So wie Saul für seine Verwerfung keine Entschuldigung hat, so hat David für seine Erwählung kein Verdienst. Der Name «David» heisst übersetzt «der Geliebte». David ist von Gott geliebt, punktum. So ist es zu verstehen, dass, wie wir früher schon hörten (Kap. 13,14), «David ein Mann nach dem Herzen Gottes ist».

Von jetzt an denken wir uns den weiteren Verlauf der Dinge ungefähr so: Saul, der von Gott Verworfenen, ist noch König, David aber ist der nach Gottes Geheiss heimlich zum Gegenkönig Gesalbte. Es müssten jetzt alle Hebel in Bewegung gesetzt, alle denkbaren Vorsichtsmassnahmen getroffen werden, damit Saul von der Erwählung Davids nichts in die Nase bekommt. Das heisst, es müsste jetzt unter allen Umständen vermieden werden, dass die beiden sich nahe kommen oder gar über den Weg laufen. Dazu wäre unbedingt nötig, dass David still und unerkannt bei den Schafen seines Vaters bleibt. Aber es kommt noch einmal anders, ganz und überraschend anders. Während David vom Tage seiner Salbung an Gottes guten Geist bekommt, der, wie es hochbedeutsam heisst, «von nun an bei ihm bleibt» (13), wird Saul vom Tage seiner Verwerfung an von einem bösen Geist von Gott her befallen, der ihn sehr unruhig macht. Eines Tages kommt die Umgebung Sauls, die offenbar unter diesem Umstand nicht wenig leidet, auf die Idee, man sollte dem König für die Zeit seiner Zustände gute, beruhigende Musik verschaffen. Saul gibt sein Einverständnis. Beim Umschauhalten nach einem geeigneten Musikanten fällt am Hof wie von ungefähr der Name des Herdenbesitzers Isai. Der jüngste Sohn des Bethlehemiters versteht etwas vom Saitenspiel und kommt, wie zufällig, an den Königshof, er, der heimlich von Gott Erwählte, zum öffentlich von Gott Verworfenen. Aber

es ist nicht Zufall. Gott will, dass der Erwählte sich nicht vom Verworfenen trennt, sondern hingehet und ihm behilflich ist. Saul gewinnt den David so lieb, dass er ihm bald sein Leben anvertraut, indem er ihn zu seinem Waffenträger befördert (14-23). Das kann ja gut werden! Wir werden bald Gelegenheit haben, mehr von Saul und David zu hören. Für heute fällt unser Blick abschliessend noch einmal auf jenen Tag, auf den dieses ganze Reichsgeschehen um Saul und David hinaus will: Als nämlich der eine Gesalbte, der Messias, der König aller Könige, dann 1000 Jahre später in Bethlehem zur Welt kam, da war er weder um eines Hauptes Länge grösser als alles Volk wie Saul, noch wie David von ebenmässigem Wuchs, sondern ein Kind wie eben Neugeborene sind, ca. 51 bis 54 Zentimeter lang. So baut Gott sein Reich. Und er will auch uns zusammen mit unserer ganzen Schwachheit dabei haben. Denn seine Kraft kommt in den Kleinen und Schwachen zu maximaler Auswirkung. Amen.

Herr, Vater!

Aus aller Undurchsichtigkeit des Tagesgeschehens,
dazu mit unseren persönlichen Problemen,
kamen wir heute zu dir in der Hoffnung,
Antwort und Weisung zu finden in deinem Wort.
Lass uns doch, sooft wir uns hier zusammenfinden,
etwas von dem erfahren,
was du deinen Jüngern zugesagt hast:
«Euch ist's gegeben,
dass ihr die Geheimnisse des Himmelreichs versteht.»
Lass uns im Blick auf die Welt und die Völker
das Verständnis aufgehen
für deine Schickungen und Zulassungen.
Wir befehlen dir unsere Landsleute an,
die vom Unwetter heimgesucht wurden.
Gib ihnen den Durchblick des Glaubens,
dass du auch am bösen Tag
Gedanken des Friedens hast.

Mach uns willig, auf eigene Pläne zu verzichten,
wenn sie deinem Plan zuwider sind.
So mehre in deiner Gemeinde, hier und in der ganzen Welt,
die Bereitschaft zum kindlichen Gehorsam
und zur bedingungslosen Nachfolge.
Wehre dem kalten Krieg,
wehre allem, was einem Atomkrieg entgegenreibt.
Deine Gemeinde lehre immer besser unterscheiden,
was im Geschehen unserer Tage
Wahrheit ist und was Lüge.
Darum bitten wir dich jetzt,
bevor wir auseinander gehen, um deinen Geist,
dass er uns in alle Wahrheit leite
und bei uns bleibe bis zu jenem Tag,
da dann auf das Glauben das Schauen folgt. Amen.

David und Goliath

Herr, Vater!

Wir danken dir, dass in diesen Tagen und Wochen
in deiner Kirche das Leiden und Sterben deines Sohnes
darf betrachtet werden.

Gib, dass darüber mancher aufhorcht und erinnert wird.

Deiner Gemeinde lass diese Botschaft
zur Reinigung werden von aller billigen Frömmigkeit.

Gib, dass der Dank für diese deine Erlösertat

die Deinen neu in Pflicht nimmt,

damit dein Lob auf Erden gemehrt werde.

Herr, Christus, du bist die Wahrheit.

Vor deinem heiligen Weg ans Kreuz

wird alle Vergötterung menschlichen Wissens

und Könnens zunichte.

Und du bist das Leben.

Lass uns trotz all unserer Schwachheit

Zeichen deines Ostersieges sehen,

denn du lebst und willst, dass wir auch leben.

Erhalte deiner Gemeinde die Freudigkeit, an den

Durchbruch und Endsieg deiner Herrschaft zu glauben.

Öffne unseren Konfirmanden jene Tür,

die kein Mensch selbst zu öffnen vermag.

Du hast dir diese Welt erkauft zu ewigem Besitz.

Wir rechnen mit deiner Hilfe.

Und schliesslich, Herr, Gott,

befehlen wir alle, die dich noch nicht kennen,

deiner barmherzigen Vaterliebe an

im Namen deines Sohnes,

der lebt, regiert und kommt. Amen.

¹ Die Philister sammelten ihre Heere zum Kampf und kamen zusammen bei Socho in Juda und lagerten sich zwischen Socho und Aseka bei Efes-Dammim. ² Und Saul und die Männer Israels kamen zusammen und lagerten sich im

Eichgrund und rüsteten sich zum Kampf gegen die Philister. ³ Und die Philister standen auf einem Berge jenseits und die Israeliten auf einem Berge diesseits, so dass das Tal zwischen ihnen war.

⁴ Da trat aus den Reihen der Philister ein Riese heraus mit Namen Goliath aus Gat, sechs Ellen und eine Hand breit gross. ⁵ Der hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupt und einen Schuppenpanzer an, und das Gewicht seines Panzers war fünftausend Lot Erz, ⁶ und hatte eiserne Schienen an seinen Beinen und einen ehernen Wurfspieß auf seiner Schulter. ⁷ Und der Schaft seines Spiesses war wie ein Weberbaum und die eiserne Spitze seines Spiesses wog sechshundert Lot, und sein Schildträger ging vor ihm her.

⁸ Und er stellte sich hin und rief dem Heer Israels zu: Was seid ihr ausgezogen, euch zum Kampf zu rüsten? Bin ich nicht ein Philister und ihr Sauls Knechte? Erwählt einen unter euch, der zu mir herabkommen soll. ⁹ Vermag er gegen mich zu kämpfen und erschlägt er mich, so wollen wir eure Knechte sein; vermag ich aber über ihn zu siegen und erschlage ich ihn, so sollt ihr unsere Knechte sein und uns dienen. ¹⁰ Und der Philister sprach: Ich habe heute dem Heere Israels hohn gesprochen, als ich sagte: Gebt mir einen Mann und lasst uns miteinander kämpfen.

¹¹ Als Saul und ganz Israel diese Rede des Philisters hörten, entsetzten sie sich und fürchteten sich sehr.

¹² David aber war der Sohn jenes Efratiters aus Bethlehem in Juda, der Isai hiess. Der hatte acht Söhne und war zu Sauls Zeiten schon zu alt, um unter die Kriegersleute zu gehen. ¹³ Aber die drei ältesten Söhne Isaïs waren mit Saul in den Krieg gezogen und sie hiessen: Eliab, der erstgeborene, Abinadab, der zweite, und Schamma, der dritte. ¹⁴ Und David war der jüngste; die drei ältesten aber waren Saul gefolgt. ¹⁵ Und David ging ab und zu von Saul hinweg nach Bethlehem, um die Schafe seines Vaters zu hüten. ¹⁶ Aber der Philister kam heraus frühmorgens und abends und stellte sich hin, vierzig Tage lang.

¹⁷ Isai aber sprach zu seinem Sohn David: Nimm für deine Brüder diesen Scheffel geröstete Körner und diese zehn Brote und bringe sie eilends ins Lager zu deinen Brüdern; ¹⁸ und diese zehn frischen Käse bringe dem Hauptmann und sieh nach deinen Brüdern, ob's ihnen gut geht, und bringe auch ein Unterpfang von ihnen mit. ¹⁹ Saul und sie und alle Männer Israels sind im Eichgrund und kämpfen gegen die Philister.

²⁰ Da machte sich David früh am Morgen auf und überliess die Schafe einem Hüter, lud auf und ging hin, wie ihm Isai geboten hatte, und kam zum Lager. Das Heer aber war ausgezogen und hatte sich aufgestellt zum Kampf und sie erhoben das Kriegsgeschrei. ²¹ Und Israel und die Philister hatten sich aufgestellt, Schlachtreihe gegen Schlachtreihe.

²² Da liess David sein Gepäck, das er trug, bei der Wache des Trosses und lief zu dem Heer, kam hin und fragte seine Brüder, ob's ihnen gut gehe. ²³ Und als er noch mit ihnen redete, siehe, da kam herauf der Riese mit Namen Goliat, der Philister von Gat, von dem Heer der Philister und redete dieselben Worte und David hörte es. ²⁴ Und wer von Israel den Mann sah, floh vor ihm und fürchtete sich sehr. ²⁵ Und die Männer von Israel sprachen: Habt ihr den Mann heraufkommen sehen? Er kommt herauf, um Israel hohnzusprechen. Wer ihn erschlägt, den will der König sehr reich machen und ihm seine Tochter geben und will ihm seines Vaters Haus frei machen von Lasten in Israel.

²⁶ Da sprach David zu den Männern, die bei ihm standen: Was wird man dem geben, der diesen Philister erschlägt und die Schande von Israel abwendet? Denn wer ist dieser unbeschnittene Philister, der das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt? ²⁷ Da sagte ihm das Volk wie vorher: Das und das wird man dem geben, der ihn erschlägt. ²⁸ Und als Eliab, sein ältester Bruder, ihn reden hörte mit den Männern, wurde er zornig über David und sprach: Warum bist du hergekommen? Und wem hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste überlassen? Ich kenne deine Vermessenheit wohl und deines Herzens Bosheit. Du bist nur gekommen, um dem Kampf zuzusehen. ²⁹ David antwortete: Was

hab ich denn getan? Ich habe doch nur gefragt! ³⁰ Und er wandte sich von ihm zu einem andern und sprach, wie er vorher gesagt hatte. Da antwortete ihm das Volk wie das erste Mal.

³¹ Und als sie die Worte hörten, die David sagte, brachten sie es vor Saul und er liess ihn holen. ³² Und David sprach zu Saul: *Seinetwegen lasse keiner den Mut sinken; dein Knecht wird hingehen und mit diesem Philister kämpfen.*

³³ Saul aber sprach zu David: *Du kannst nicht hingehen, um mit diesem Philister zu kämpfen; denn du bist zu jung dazu, dieser aber ist ein Kriegsmann von Jugend auf.*

³⁴ David aber sprach zu Saul: *Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters; und kam dann ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde, ³⁵ so lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und errettete es aus seinem Maul. Wenn er aber auf mich losging, ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot. ³⁶ So hat dein Knecht den Löwen und den Bären erschlagen, und diesem unbeschnittenen Philister soll es ergehen wie einem von ihnen; denn er hat das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt. ³⁷ Und David sprach: Der HERR, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Und Saul sprach zu David: Geh hin, der HERR sei mit dir!*

³⁸ Und Saul legte David seine Rüstung an und setzte ihm einen ehernen Helm auf sein Haupt und legte ihm einen Panzer an. ³⁹ Und David gürtete Sauls Schwert über seine Rüstung und mühte sich vergeblich, damit zu gehen; denn er hatte es noch nie versucht. Da sprach David zu Saul: *Ich kann so nicht gehen, denn ich bin's nicht gewohnt; und er legte es ab ⁴⁰ und nahm seinen Stab in die Hand und wählte fünf glatte Steine aus dem Bach und tat sie in die Hirtentasche, die ihm als Köcher diente, und nahm die Schleuder in die Hand und ging dem Philister entgegen.*

⁴¹ Der Philister aber kam immer näher an David heran und sein Schildträger ging vor ihm her. ⁴² Als nun der Philister aufsaß und David anschaute, verachtete er ihn; denn er

war noch jung und er war bräunlich und schön. ⁴³ Und der Philister sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, dass du mit Stecken zu mir kommst? Und der Philister fluchte dem David bei seinem Gott ⁴⁴ und sprach zu David: Komm her zu mir, ich will dein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel geben und den Tieren auf dem Felde.

⁴⁵ David aber sprach zu dem Philister: Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Spiess, ich aber komme zu dir im Namen des HERRN Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, den du verhöhnt hast. ⁴⁶ Heute wird dich der HERR in meine Hand geben, dass ich dich erschlage und dir den Kopf abhaue und gebe deinen Leichnam und die Leichname des Heeres der Philister heute den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf der Erde, damit alle Welt innerwerde, dass Israel einen Gott hat, ⁴⁷ und damit diese ganze Gemeinde innerwerde, dass der HERR nicht durch Schwert oder Spiess hilft; denn der Krieg ist des HERRN und er wird euch in unsere Hände geben.

⁴⁸ Als sich nun der Philister aufmachte und daherging und sich David nahte, lief David eilends von der Schlachtreihe dem Philister entgegen. ⁴⁹ Und David tat seine Hand in die Hirtentasche und nahm einen Stein daraus und schleuderte ihn und traf den Philister an die Stirn, dass der Stein in seine Stirn fuhr und er zur Erde fiel auf sein Angesicht.

⁵⁰ So überwand David den Philister mit Schleuder und Stein und traf und tötete ihn. David aber hatte kein Schwert in seiner Hand. ⁵¹ Da lief er hin und trat zu dem Philister und nahm dessen Schwert und zog es aus der Scheide und tötete ihn vollends und hieb ihm den Kopf damit ab. Als aber die Philister sahen, dass ihr Stärkster tot war, flohen sie.

⁵² Und die Männer Israels und Judas machten sich auf, erhoben das Kampfesgeschrei und jagten den Philistern nach bis nach Gat und bis an die Tore Ekrons. Und die Philister blieben erschlagen liegen auf dem Wege von Schaarajim bis nach Gat und Ekron. ⁵³ Und die Israeliten kehrten um von der Verfolgung der Philister und plünderten ihr Lager.

⁵⁴David aber nahm des Philisters Haupt und brachte es nach Jerusalem, seine Waffen aber legte er in sein Zelt.

⁵⁵Als Saul aber David dem Philister entgegengehen sah, sprach er zu Abner, seinem Feldhauptmann: Wessen Sohn ist der Junge? Abner sprach: Bei deinem Leben, König: ich weiss es nicht. ⁵⁶Der König sprach: So frage danach, wessen Sohn der junge Mann ist. ⁵⁷Als nun David zurückkam vom Sieg über den Philister, nahm ihn Abner und brachte ihn vor Saul, und er hatte des Philisters Haupt in seiner Hand. ⁵⁸Und Saul sprach zu ihm: Wessen Sohn bist du, mein Junge? David sprach: Ich bin ein Sohn deines Knechts Isai, des Bethlehemiters

1. Samuel 17,1-58

Liebe Gemeinde!

«Alle Welt soll erkennen, dass Israel einen Gott hat» (46). Das ist nach Davids eigener Aussage in knappen Worten der Sinn des Kapitels, das wir heute miteinander aufgeschlagen haben. «Alle Welt», sagt David, soll Gott erkennen. Damit sind selbstverständlich vorab wir angeredet. Man sagt zwar uns Kirchenleuten nach, dass wir an Gott glauben, dass wir ihn kennen. Warum nicht, sonst sässen, lägen, gingen, führen oder flögen wir schliesslich jetzt anderswo. Aber wir verraten kein Geheimnis damit, wenn wir sagen, dass viele von uns mit ihrem Glauben an Gott Mühe haben. Unser Glaube wird uns schon dadurch nicht erleichtert, dass wir pro Tag ein, zwei, drei Mal von einer Sturmflut von Nachrichten aus aller Welt überschüttet werden. Wer vermag das Gehörte zu bewältigen, zusammenzubringen mit seinem Glauben an Gottes Allmacht und Gerechtigkeit? Man wird persönliche Wege geführt, die man lieber nicht gehen würde, und fragt in seiner Not nach dem Gott der Liebe. So geraten wir in Anfechtung, ins Fragen, ins Zweifeln. Kein Wunder geht es manchem von uns wie dem Mann des 73. Psalmes: «Ich dachte ihm nach, dass ich's begreifen möchte, aber es war mir zu schwer.» Und schliesslich ist man müde und

enttäuscht und vermag nicht mehr zu fassen, dass es überhaupt einen Gott gibt. Wir, die Gläubigen vorab, haben eine Rückenstärkung unseres Glaubens nötig. Das ist schliesslich einer der Beweggründe dieser sonntäglichen Zusammenkünfte. Nicht zuletzt dazu haben wir an diesem Sonntagmorgen den Weg zur Kirche unter die Füsse genommen. Und wenn wir nicht gestärkt im Glauben, dass es einen Gott gibt, heimgehen, dann ist der Ertrag dieses Unternehmens fraglich. So sind es vorab wir, die «innewerden sollen, dass Israel einen Gott hat».

Aber David sagt «alle Welt soll innewerden»! Noch einmal eine Mahnung an uns. Wir sollen die anderen nicht vergessen. Wir sollen auch jener gedenken, deren Glaube schon so müde geworden ist, dass es nicht einmal mehr zu einem Predigtgang reicht. «Nimm Schritt und Tritt / Zu Gott den Bruder mit»: Den Sohn, die Tochter, die daheim ausschlafen müssen; den Mann, der über seinem Sportfoto brütet; die Werktätige, die am Schüttstein jetzt ihre Wochenwäsche besorgt; und dann die vielen lieben Ahnungslosen, die sich scheinbar nur noch um das Eine zu interessieren vermögen, ob heute etwas los sei in der Stadt, weil sonst der Sonntag leer und langweilig wäre. Auch sie, meint David, müssten zur Erkenntnis erwachen, dass es einen Gott gibt. Und die Sichereren, die eben jetzt den Wagen waschen; und die Hochmütigen, die Gott direkt und indirekt leugnen; die Trotzigen und die Spötter, die Gott durch Fluchen und Lästern offen herausfordern. David meint, dass wir auch sie nicht teilnahmslos oder gar heimlich schadenfroh ihrem Schicksal überlassen dürfen. Gott ist auch ihr Schöpfer. Christus ist auch für sie gestorben. Nicht ohne sie wollen wir in den Himmel kommen. Sie alle, alle sind mit inbegriffen, wenn David sagt: «Alle Welt soll innewerden, dass Israel einen Gott hat.»

Israel! Dass *Israel* einen Gott hat, sieht man nun allerdings dem Gottesvolk zurzeit, da David dieses grosse Wort

ausspricht, nicht an. Es sieht da nach ganz anderem aus als nach Gott. Kurz die Lage: Die Geschichte von David und Goliath ist bekannt. Man ist versucht zu sagen, fast zu bekannt. Wir begegnen hier gleichsam zwei Altbekannten und - allerdings noch einem Dritten, einem Unbekannten. Israel hat unter Sauls Führung wieder einmal gegen die Philister antreten müssen. Die beiden Heerhaufen liegen auf Anhöhen einander direkt gegenüber, dazwischen ein Talgrund. Der Feldzug hat sich in eine Art Stellungskrieg verbissen, was dem Umstand zuzuschreiben ist, dass die Philister über eine Superwaffe verfügen. Das ist die Person eines drei Meter hohen Ungeheuers mit Namen Goliath aus Gath. Seine aus Eisen angefertigte Rüstung wiegt 81 Kilo, sein Speer ist wie ein Weberbaum, worunter sich die wenigsten von uns etwas vorstellen können, was ja auch nicht unbedingt nötig ist. Aber absolut ausser jedem Zweifel steht, dass Goliath nach dem Urteil jedes auf dem Gebiet der zeitgenössischen Kriegstechnik auch nur halbwegs Sachverständigen als so hoffnungslos überlegen gilt, dass ein Zweikampf mit ihm Wahnsinn wäre.

Die Geschichte von David und dem Riesen Goliath hat nicht nur bei den Sonntagsschulkindern Interesse gefunden. Die alttestamentliche Forschung (Alt) weist darauf hin, dass es sich hier um eine typische Übergangserscheinung von einer niedrigeren zu einer höheren Kulturstufe handle, wobei die Philister mit ihrer Waffenrüstung schon vom anbrechenden Eisenzeitalter profitieren, während die zivilisatorisch rückständigeren Hebräer mit ihrer Bewaffnung noch in der Bronzezeit stecken. So spiele das Moment der wehrtechnischen Überlegenheit hier eine Rolle, wie schon so oft in der Geschichte der militärischen Rüstung, veralten doch bekanntlich die technischen Errungenschaften auf kaum einem Gebiet so rasch wie auf dem der Rüstungsindustrie. Genau in entgegengesetzter Richtung allerdings spricht sich der englische Geschichtsschreiber und Kulturphilosoph Arnold

Toynbee aus, der in seinem Werk über den Aufstieg und Niedergang der Kulturen unter mehreren Malen auf das Thema «David und Goliath» zu sprechen kommt. Toynbee sieht in Goliath den militärischen Routinier, der im törichten Vertrauen auf seine erprobte und bewährte Rüstung «hochtrabend dem Unglück entgegenstolzisiert», der in seinem Hochmut nicht merkt, dass ihm in David etwas Neues, wir würden sagen etwas ganz anderes, entgegentritt, so dass «bloss Ärger in ihm aufsteigt, anstatt Unruhe» (S. 327ff.). Und schliesslich hat auch der Antisemitismus die Geschichte von David und Goliath auf seine Weise gedeutet, indem er sie kräftig benutzte, um einmal mehr nachzuweisen, dass David eben ein typischer Jude sei, heimtückisch, hinterhältig und feig, krumme Wege liebend, während Goliath treuherzig und blauäugig den geraden Weg geht und sich mit offenem Visier dem ehrlichen Zweikampf stellt. Wir sehen, wie abschüssig jeweils das Gelände wird, sobald man sich auf das Gebiet der Deutungen einlässt, und ziehen es darum vor, bei derjenigen Deutung zu bleiben, die David selber dem Ereignis gibt: «Alle Welt soll innewerden, dass Israel einen Gott hat.»

Die zwar noch nicht fliegende, aber immerhin schon auf zwei Beinen sich fortbewegende Festung tritt aus den Reihen der Philister heraus und ruft zum Heer der Hebräer hinüber nach einem Mann, falls es dort einen gebe, der mit ihm zum Zweikampf antrete. Er ist zwar überzeugt, dass es dort keinen Mann gibt. Goliath beschimpft die Israeliten als «Sklassen Sauls» (8). Im Verlauf des Kapitels ist nicht weniger als sechs Mal erwähnt, dass Goliath Gottes Volk und damit Gott verhöhnt. Diese Zeremonie der Abschreckung verrichtet der Riese jeden Tag zwei Mal, am Morgen und am Abend. Eine Woche, zwei, schon ist es die sechste Woche, dass Israel diese täglich zweimalige Herausforderung und Verhöhnung über sich muss ergehen lassen. Wir sehen daraus, dass der

«kalte Krieg», der «Nervenkrieg», die «Abschreckung», durchaus keine moderne Erfindung ist.

Wie aber alle Welt innerwerden soll, dass Israel einen Gott hat, kann man sich unter solchen Umständen nur schwer vorstellen. Jedenfalls Israels Verhalten und Geistesverfassung verrät alles andere als das Vorhandensein eines Gottes. Hilflos und würdelos, man ist versucht zu sagen glaubenslos nimmt das Volk des Eigentums die tägliche Verhöhnung seines Gottes entgegen. Gibt es in Israel wirklich keinen Mann? Saul ist doch zugegen. König Saul, der alles Volk von der Schulter an aufwärts überragt! Und Jonathan ist doch da. Wo steckt Jonathan, der doch einmal mit seinem Waffenträger zusammen «Mut bewiesen» und die Entscheidung «durch seine kühne Kletterpartie erzwungen hat»? Haben die Philister den Gottesschreck von damals vergessen? Und Davids drei ältere Brüder sind doch da, Eliab der baumstarke. Das sind doch lauter Männer, die es in ihrem Leben schon einige Male haben donnern hören. Und jetzt «entfiel ihnen allen das Herz» (11.24.32). Und was das Allerschrecklichste ist, sie alle scheinen vergessen zu haben, dass Israel einen Gott hat. Wir haben eingangs ausser den zwei altbekannten David und Goliath von einem dritten, einem Unbekannten gesprochen, dem wir in diesem Kapitel begegnen, und meinten damit Gott. Gott, der Gott Israels, scheint in Israel ein Unbekannter geworden zu sein.

Eines Tages trifft David im Heerlager Sauls ein. Vater Isai schickt ihn, um sich nach dem Ergehen der drei älteren mobilisierten Brüder zu erkundigen. Er bringt ihnen etwas Proviant mit, ihrem Hauptmann aber ein Ehrengeschenk von zehn Käsen. Man tut das offenbar, um damit die Gewogenheit des Vorgesetzten zu beeinflussen. David kommt eben dazu, wie die wandelnde Festung ihre tägliche Zeremonie des Schreckens zu zelebrieren beginnt. David ist noch kein Mann. Er hat das wehrpflichtige Alter noch nicht erreicht. David ist noch ein Knabe. Mit knabenhafter Neugier und

Beflissenheit erkundigt er sich nach dem Lohn, den Saul dem Mann versprochen hat, der den Philister schlagen würde. Auch redet sein älterer Bruder mit ihm wie mit einem Jungen im Entwicklungsalter (26-30). «Denn er war ein Knabe, bräunlich und schön» (42). David ist in Ermangelung einer organisierten Feldpost lediglich ein Kommissionen-junge und Ausläufer, ein Bote. Aber der Unbekannte ist dem Sohn Isais begegnet. Gott hat ihn herausgegriffen, abseits geführt und als Werkzeug in die Hand genommen. Das ist die einzig zureichende Erklärung dessen, was sich nun bald abspielen wird: Gott will durch den Knaben David bewirken, dass «alle Welt erkenne, dass Israel einen Gott hat», «alle Welt», auch Davids Brüder, die noch nicht gemerkt haben, dass der Unbekannte hinter ihrem Bruder steht. Sie vermuten da, wo das Geheimnis der Erwählung waltet, nichts als Vorwitz, Eitelkeit und Geltungsbedürfnis des Jüngstgeborenen (28). Sie sollen nun bald innwerden, dass Israel einen Gott hat. Und das ganze Heer soll es erkennen. Auch König Saul könnte es erkennen, wenn er nicht, so wie David erwählt ist, verworfen wäre. –

König Sauls Reaktion auf Davids Anerbieten ist zuerst eindeutig: Knabe, das kannst du nicht. Dann aber, auf Davids Erzählung hin, wie Gott ihm im Kampf gegen Bären und Löwen geholfen hat, wird Saul unsicher und nachgiebig. Gläubig wird Saul nicht. Er nötigt dem Knaben seine Rüstung auf. David gehorcht zunächst. Das gebührt sich schliesslich dem König gegenüber. Aber offenbar bald in die Lage versetzt, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen, nimmt er die Gefahr, den König zu beleidigen, auf sich und zieht die Rüstung wieder aus. Als Schafhirte - aber als von Gott beauftragter Schafhirt - schreitet nun David der wandelnden Festung entgegen. David tritt tatsächlich mit nichts an, als was er als Schäfer auf dem Leibe trägt. Aber David steht in Verbindung mit der oberen Welt, befindet sich in Begleitung des Unbekannten: «Du kommst zu mir

mit Schwert, Spiess und Schild; ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, das du gehöhnt hast. Heutigestags wird dich der Herr in meine Hand geben, dass ich dich schlage und nehme dein Haupt von dir...» (45-46). David, ein rotwangiger Knabe, schreitet als einer, der glaubt, dass Gott nicht «auf Seiten der stärkeren Bataillone steht», sondern seinem Volk, auch wenn es kleingläubig ist, die Treue hält, dem Ungeheuer entgegen.

David hat Glauben an den Gott Israels. Das heisst, es wird richtiger sein zu sagen, der Glaube an den Gott Israels hat ihn. Mutterseelenallein lassen die israelitischen Männer den Knaben ziehen. David ist zwar von ihren Blicken, nicht aber von ihrem Glauben geleitet. Auch kein Jochgefährte, wie seinerzeit mit Jonathan, ist mit ihm. Der Unbekannte allein begleitet ihn. Ist Gott für ihn, wer mag wider ihn sein! Da ist der Hirtenstecken, die Schleuder. Mit fünf glatten Steinen, die er in der Hirtentasche trägt, geht der Bethlehemite, von Gott getragen, dem Riesen entgegen. Und dann stürzen die drei Meter Mensch und die 81 Kilo Eisen, vom Steine getroffen, von Gott getroffen, ins Gras, aufs Gesicht. Das Schwert des Philisters trennt unter Davids Hand, unter Gottes Hand, dem Ungeheuer das Haupt vom Rumpf. So handgreiflich und so wörtlich «soll die ganze Heerschar innerwerden, dass der Herr nicht durch Schwert noch Spiess hilft» (47).

Als beim Einzug Christi am Palmsonntag vornehmlich die Jugend Jerusalems ihn mit dem Ruf empfing: «Hosianna dem Sohn Davids», und als die Priester den Herrn aufforderten, er solle doch die Rufer zum Schweigen bringen, da hat der Herr seine Gegner auf die Worte des achten Psalmes aufmerksam gemacht, in dem es heisst: «Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, dass du tötetest den Feind und den Rachgierigen.» Genau das ist hier eingetreten. Gott hat

den jungen David gebraucht, damit an diesem Tag «alle Welt», die Welt der Hebräer und die Welt der Philister, aber auch die Welt der Europäer und der Asiaten erkenne, dass Israel einen Gott hat.

Schliesslich drängen sich hier noch zwei Fragen auf. Einmal: Glaubte Israel auf dieses Zeichen hin? Ist Israel nun inne geworden, dass es einen Gott hat? Das Gespräch, das König Saul kurz nach dem Sturz des Philisters mit seinem Feldhauptmann Abner über David führt, verrät eher erwachenden Argwohn als erwachenden Glauben. Und der Siegesjubel Israels, der nun losbricht, verrät eher die alte Neigung zu Heldenverehrung als neuerwachte Gottesverehrung. Aber was sehen wir den Splitter in Israels Augen? Glauben etwa wir, dass Gott anders hilft als durch Schwert und Spieß, durch Waffen und Superwaffen? Unsere Situation ist freilich insofern etwas anders, als wir uns heute nicht nur einem, sondern gleich zwei Goliaten gegenüber sehen, einem westlichen und einem östlichen, die einander, mit Superwaffen ausgerüstet, im «Gleichgewicht des Schreckens» halten. Glauben wir in dieser Lage, dass es einen Gott gibt, bei dem die Entscheidung liegt? Haben nicht eben kürzlich zwei Volksabstimmungen ergeben, dass Behörden und Volk zur Anschaffung einer atomaren Saulsrüstung entschlossen sind, sobald ihnen das möglich ist? Hier hört nun die Geschichte von David und Goliath auf, eine erbauliche Sonntagsschülerzählung aus alter Zeit zu sein. Sieht es in unseren Reihen nach Glauben aus? David, wo bist du?

Aber die zweite Frage ist eine noch unausweichlichere Herausforderung an unseren Glauben. Wie, wenn David in seinem kindlichen Glauben von Goliath liquidiert worden wäre? Wenn Saul und Davids ältere Brüder mit ihrem Kleinglauben recht behalten hätten? Wenn, wie so oft in der Geschichte der Völker und der Einzelnen, die Gewalt des Goliath den Glauben Davids vor aller Welt lächerlich gemacht hätte? Wäre das dann der stichhaltige Beweis dafür, «dass

Israel keinen Gott hat»? Als wie schon angedeutet tausend Jahre später der Mann aus dem Hause und Geschlechte Davids in Jerusalem als König seinen Einzug hielt, acht Tage später am Kreuz hing und schrie, Gott habe ihn verlassen, als Gewalt und Lüge über ihn siegten, wie war es da? Hat er da aufgehört, der König Israels zu sein? War da Gott nicht mehr Gott? Hat am Kreuz «Goliat» für alle Zeiten über «David» gesiegt? Wir wissen es anders. Seit der Kreuzigung und seit dem Ostersieg wissen wir - das Geheimnis ist gross, wohl jedem, der sich nicht daran ärgert! -, dass man mit Gott siegen kann wie David über Goliat, dass man aber auch mit Gott unterliegen kann, um im Unterliegen Sieger zu bleiben. Derjenige, der am Palmsonntag mit den Worten begrüsst wurde: «Hosianna dem Sohne Davids», hat dann am Karfreitag noch über ganz andere wandelnde und fliegende Festungen gesiegt. Seit Christi Sieg über Tod und Teufel wissen wir, dass es keinen unbesiegbaren Goliat mehr gibt. Keinen. Wissen wir es? Was immer zu Hause zwischen den vier Wänden, oder morgen am Arbeitsplatz, oder in der eigenen Brust uns als kleiner oder grosser Goliat beeindrucken und erschrecken will, ist im Niederlagesieg des Kreuzes besiegt. Nichts weniger als das meint doch Paulus, wenn er den Kolossern schreibt, Christus habe «die Mächte und Gewalten ihrer Macht entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt» (Kol. 2,15). Darum hat er uns heute «im Angesicht unserer Feinde» (und der grimmigste Goliat ist ja schliesslich doch immer wieder das eigene sündhafte Ich!) einen Tisch bereitet. Zu diesem Tisch treten heisst getrost dem Riesen Goliat entgegengehen, heisst glauben, dass Jesus der Sieger ist, auch wenn wir unterliegen. Dieser Tisch wird in der Mitte der Gemeinde stehen bleiben und gedeckt sein, bis dass alle Welt, ob sie will oder nicht, «innewerden muss, dass Israel einen Gott hat». Amen.

Herr, Vater!

Du siehst, wie verkehrt wir denken.

Wir beten heimlich und offen die Macht an.
Du weisst um unseren Stolz
auf die Leistungen unserer begabten Kinder.
Unsere Geringschätzung der Schwachen
kann dir nicht verborgen geblieben sein.
Dir ist das Herzeleid bekannt, das Eltern, Kinder
und Lehrer in diesen Examentagen bedrückt.
Du siehst den Wettlauf nach den Glücksgütern.
Und du siehst den Übermut der Starken.
Du weisst, dass alle Angst haben voreinander,
weil wir nicht an dich glauben.
Gib doch, dass in diesen Wochen
der Betrachtung deiner Passion
eine wirksame Korrektur unserer Massstäbe sich vollziehe.
Hilf uns christlich denken über schwach und stark.
So lass hier und in aller Welt die Botschaft vom Kreuz
zur Kraft werden, die in den Geringen mächtig ist.
Erwecke in deiner Kirche den Mut,
allein zu stehen und nicht populär zu sein.
Wehre allem, was zum Atomkrieg beiträgt.
Gib uns Christen Freudigkeit zu neuen Wegen
und die Einfalt zur Nachfolge.
Und wenn du uns führen willst, wohin wir nicht wollen,
so ziehe uns in dein Sterben und in deinen Sieg hinein.
So lass das christliche Bekenntnis glaubwürdig werden
in dieser Zeit, auf dass die Welt erkenne,
dass du der Weg bist, die Wahrheit und das Leben. Amen.

Der Verworfene und der Erwählte

Herr, Vater!

Wir danken dir, dass wir heute an diesem Ort,
da deine Ehre wohnt,
uns einfinden und dir begegnen dürfen.

Wenn du uns in deiner Liebe nicht längst erkannt hättest,
kennten wir dich nicht.

Nun aber gebietest du uns, dich zu fürchten.

Und du erlaubst uns,
dir zu vertrauen und dich zu lieben.

Die Deinen dürfen wir uns nennen,
weil du in Christus unser Herr und Vater bist.

Vor der Majestät deiner Heiligkeit und Güte
beugen wir uns und beten dich an.

Herr, Christus!

Dir verdanken wir das grosse Wunder, dass wir hier
versammelt sind und mit dabei sein dürfen,
wenn man vor dir singt und spielt.

Du hast alles, was uns vom Vater trennt,
auf dich genommen,

hast unsere Sünde ans Kreuz getragen
und dort für immer ausgetilgt.

So hast du uns durch dein Opfer
zu Kindern und zu Erben des ewigen Reiches gemacht.

Nimm es gnädig von uns an,
wenn wir dir heute die Ehre geben,
unser Erlöser zu sein.

Siehe, nichts Besseres haben wir dir zu bringen
als unseren Dank.

Treuer Heiliger Geist, bezeuge unserem Geiste,
dass uns von nun an nichts mehr trennen kann
von deiner Liebe, die in Jesus Christus ist.

Gib uns jetzt hier und an allen Orten,
da Gottes Wort gepredigt wird,

ein Reden in deiner Vollmacht
und ein Hören in deiner Kraft.
So wirke du ins uns
die Hoffnung, die nicht zuschanden wird,
den Glauben, der Berge versetzt,
und jene Liebe, die alles duldet,
auf den Tag hin, da man dir begegnen wird
von Angesiebt zu Angesicht. Amen.

18,¹ Als David aufgehört hatte, mit Saul zu reden, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz. ² Und Saul nahm ihn an diesem Tage zu sich und liess ihn nicht wieder in seines Vaters Haus zurückkehren. ³ Und Jonathan schloss mit David einen Bund, denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Herz. ⁴ Und Jonathan zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David, dazu seine Rüstung, sein Schwert, seinen Bogen und seinen Gurt.

⁵ Und David zog in den Kampf und richtete alles recht aus, wohin Saul ihn auch sandte. Und Saul setzte ihn über die Kriegersleute und es gefiel allem Volk gut und auch den Grossen Sauls.

⁶ Es begab sich aber, als David zurückkam vom Sieg über die Philister, dass die Frauen aus allen Städten Israels herausgingen mit Gesang und Reigen dem König Saul entgegen unter Jauchzen, mit Pauken und mit Zimbeln. ⁷ Und die Frauen sangen im Reigen und sprachen: Saul hat tausend erschlagen, aber David zehntausend. ⁸ Da ergrimimte Saul sehr und das Wort missfiel ihm und er sprach: Sie haben David zehntausend gegeben und mir tausend; ihm wird noch das Königtum zufallen. ⁹ Und Saul sah David scheel an von dem Tage an und hinfort.

¹⁰ Am andern Tage kam der böse Geist von Gott über Saul und er geriet in Raserei in seinem Hause; David aber spielte auf den Saiten mit seiner Hand, wie er täglich zu tun pflegte. Und Saul hatte einen Spiess in der Hand ¹¹ und

zückte den Spiess und dachte: Ich will David an die Wand spiessen. David aber wich ihm zweimal aus.

¹² Und Saul fürchtete sich vor David; denn der HERR war mit ihm, aber von Saul war er gewichen. ¹³ Da entfernte ihn Saul aus seiner Nähe und setzte ihn zum Obersten über tausend Mann. Und David zog aus und ein vor dem Kriegsvolk ¹⁴ und richtete all sein Tun recht aus, und der HERR war mit ihm. ¹⁵ Als nun Saul sah, dass David alles so gut gelang, graute es ihm vor David. ¹⁶ Aber ganz Israel und Juda hatte David lieb, denn er zog aus und ein vor ihnen her.

¹⁷ Und Saul sprach zu David: Siehe, meine älteste Tochter Merab will ich dir zur Frau geben; sei nur ein tapferer Mann und führe des HERRN Kriege. Denn Saul dachte: Meine Hand soll nicht gegen ihn sein, sondern die Hand der Philister. ¹⁸ David aber antwortete Saul: Wer bin ich? Und was ist meine Sippe, das Geschlecht meines Vaters, in Israel, dass ich des Königs Schwiegersohn werden soll? ¹⁹ Als aber die Zeit kam, dass Merab, die Tochter Sauls, David gegeben werden sollte, wurde sie dem Adriël von Mehola zur Frau gegeben.

²⁰ Aber Michal, Sauls Tochter, hatte David lieb. Als das Saul angesagt wurde, war es ihm recht. ²¹ Und Saul sagte sich: Ich will sie ihm geben, damit sie ihm zum Fallstrick wird und die Hände der Philister gegen ihn sind. Und Saul sprach zu David: Heute in zwei Jahren kannst du mein Schwiegersohn werden. ²² Und Saul gebot seinen Grossen: Redet mit David heimlich und sprecht: Siehe, der König hat Gefallen an dir und alle seine Grossen lieben dich; so werde nun des Königs Schwiegersohn. ²³ Und die Grossen Sauls sagten diese Worte vor den Ohren Davids. David aber sprach: Dünkt euch das ein Geringes, des Königs Schwiegersohn zu werden? Ich bin nur ein armer, geringer Mann.

²⁴ Und die Grossen Sauls sagten es ihm weiter und sprachen: Diese Worte hat David gesagt. ²⁵ Saul sprach: So sagt zu David: Der König begehrt keinen andern Brautpreis als

hundert Vorhäute von Philistern, um an den Feinden des Königs Vergeltung zu üben. Aber Saul trachtete danach, David umzubringen durch die Hände der Philister. ²⁶ Da sagten seine Grossen David diese Worte, und es dünkte David gut, des Königs Schwiegersohn zu werden. ²⁷ Und die Zeit war noch nicht um, da machte sich David auf und zog hin mit seinen Männern und erschlug unter den Philistern zweihundert Mann. Und David brachte ihre Vorhäute dem König in voller Zahl, um des Königs Schwiegersohn zu werden. Da gab ihm Saul seine Tochter Michal zur Frau.

²⁸ Als aber Saul sah und merkte, dass der HERR mit David war und dass seine Tochter Michal ihn lieb hatte, ²⁹ da fürchtete sich Saul noch mehr vor David und wurde sein Feind sein Leben lang. ³⁰ Und sooft die Fürsten der Philister in den Kampf zogen, richtete David mehr gegen sie aus als alle Grossen Sauls, wenn sie auszogen, so dass sein Name hoch gepriesen wurde.

^{19,1} Saul aber redete mit seinem Sohn Jonathan und mit allen seinen Grossen davon, dass er David töten wolle. Aber Jonathan, Sauls Sohn, hatte David sehr lieb ² und sagte es ihm weiter und sprach: Mein Vater Saul trachtet danach, dich zu töten. Nun, so hüte dich morgen früh und verstecke dich und bleibe verborgen. ³ Ich aber will hinausgehen und mich neben meinen Vater stellen auf dem Felde, wo du bist, und über dich mit meinem Vater sprechen; und was ich erfahre, will ich dir kundtun.

⁴ Und Jonathan redete das Beste von David mit seinem Vater Saul und sprach zu ihm: Es versündige sich der König nicht an seinem Knechte David, denn er hat sich nicht an dir versündigt und sein Tun ist dir sehr nützlich. ⁵ Er hat sein Leben gewagt und den Philister erschlagen, und der HERR hat grosses Heil für ganz Israel vollbracht. Das hast du gesehen und dich darüber gefreut. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blut versündigen, dass du David ohne Grund tötest? ⁶ Da hörte Saul auf die Stimme Jonathans und schwor: So wahr der HERR lebt: Er soll nicht sterben! ⁷ Da rief Jonathan David und sagte ihm alle diese

Worte und brachte ihn zu Saul; und David diente ihm wie früher.

⁸ Es erhob sich aber wieder ein Kampf und David zog aus und kämpfte gegen die Philister und schlug sie so hart, dass sie vor ihm flohen. ⁹ Aber der böse Geist vom HERRN kam über Saul und Saul sass in seinem Hause und hatte seinen Spiess in der Hand. David aber spielte mit der Hand auf den Saiten. ¹⁰ Und Saul trachtete danach, David mit dem Spiess an die Wand zu spiessen. Er aber wich aus vor Saul und der Spiess fuhr in die Wand. David aber floh und entrann.

In jener Nacht aber ¹¹ sandte Saul Boten zu Davids Haus, ihn zu bewachen, um ihn am Morgen zu töten. Doch Michal, Davids Frau, sagte es ihrem Mann und sprach: Wirst du nicht diese Nacht dein Leben retten, so musst du morgen sterben. ¹² Da liess ihn Michal durchs Fenster hinab, dass er floh und entrinnen konnte. ¹³ Dann nahm Michal das Götzenbild und legte es aufs Bett und ein Geflecht von Ziegenhaaren zu seinen Häupten und deckte ein Kleid darauf.

¹⁴ Da sandte Saul Boten, um David zu holen. Sie aber sprach: Er ist krank. ¹⁵ Saul sandte abermals Boten, nach David zu sehen, und sprach: Bringt ihn her zu mir samt dem Bett, dass er getötet werde! ¹⁶ Als nun die Boten kamen, siehe, da lag das Götzenbild im Bett und das Geflecht von Ziegenhaaren zu seinen Häupten. ¹⁷ Da sprach Saul zu Michal: Warum hast du mich betrogen und meinen Feind entrinnen lassen? Michal antwortete Saul: Er sagte zu mir: Lass mich gehen oder ich töte dich!

¹⁸ David aber floh und konnte entrinnen und kam zu Samuel nach Rama und sagte ihm alles, was ihm Saul angehtan hatte. Und er ging mit Samuel und sie blieben zu Najot. ¹⁹ Und es wurde Saul angesagt: Siehe, David ist zu Najot in Rama.

²⁰ Da sandte Saul Boten, um David zu holen. Und sie sahen die Schar der Propheten in Verzückung und Samuel an ihrer Spitze. Da kam der Geist Gottes auf die Boten Sauls, so

dass auch sie in Verzückung gerieten. ²¹ Als das Saul angesagt wurde, sandte er andere Boten; die gerieten auch in Verzückung. Da sandte er die dritten Boten; die gerieten auch in Verzückung. ²² Da ging er selbst nach Rama. Und als er zum grossen Brunnen kam, der in Sechu ist, fragte er: Wo sind Samuel und David? Da wurde ihm gesagt: Siehe, zu Najot in Rama. ²³ Und er machte sich von dort auf nach Najot in Rama. Und der Geist Gottes kam auch über ihn und er ging einher in Verzückung, bis er nach Najot in Rama kam. ²⁴ Da zog auch er seine Kleider aus und war in Verzückung vor Samuel und fiel hin und lag nackt den ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher sagt man: Ist Saul auch unter den Propheten? 1. Samuel 18,1 - 19,24

Liebe Gemeinde!

«Denn der Herr war mit David und war von Saul gewichen» (18,12). Dreimal steht es da, dass der Herr mit David ist und nicht mit Saul (18,12.14.28). Wir sind damit vor die steile Tatsache gestellt, dass Gott erwählen und verwerfen kann. Wir müssen es genauer sagen: Gott hat David zum König Israels bestimmt, und Saul als König Israels verworfen. Bei diesem Beschluss bleibt es. Und wenn es dagegen Pulver und Blei regnet oder Katzen hagelt, «der Herr ist mit David und ist von Saul gewichen». Es ist jetzt nötig, sich darüber klar zu sein, was das exakt verstanden heisst und was es nicht heisst. Praktisch bedeutet es zunächst, dass Gott beim Bau seines Reiches auf Erden sich Davids als König bedienen will und nicht Sauls. Vor Gott sind somit die Dinge geregelt: David ist bereits heimlich zum König gesalbt, während dem Saul öffentlich das Königtum abgesprochen ist. Es geht jetzt nur noch darum, in die Tat umzusetzen was Gottes Wille ist, um die Durchführung des göttlichen Beschlusses. Keineswegs aber will das heissen, dass Saul schon mit dem Entzug der Königswürde für ewig verloren wäre. Saul könnte jetzt, wie seither manch einer seiner Standesgenossen, abdanken, irgendwo seinen Kohl pflanzen, seine

Hühnerzucht pflegen, Holz sägen oder seine Münzensammlung ordnen, im Exil seine Pension verbrauchen und eines Tages selig sterben. Wenn doch Saul das nur einsähe, merkte, was die Stunde geschlagen hat! Wenn er sich doch nur Gottes Willen beugte! Wenn doch Saul jetzt nur nicht auf die vermessene Idee käme, sich Gottes eindeutiger Verfügung, die ihm Samuel schon einmal mitgeteilt und ein zweites Mal bestätigt hat, wahnwitzig zu widersetzen! Wie viel Herzeleid hätte er damit sich und den Seinen, dem ganzen Volk erspart! Aber nein, Saul lässt es drauf ankommen, welcher stärker sei, der Gott Israels oder er. Damit erst ist sein zeitlicher Untergang besiegelt, sein ewiges Heil in Frage gestellt. Umgekehrt ist dadurch, dass David nach Gottes Willen König in Israel sein darf, Davids Heil nicht etwa schon mit dem Königsamt zusammen garantiert. Die Möglichkeit, das Heil zu verscherzen, begleitet David bis ins hohe Alter hinein. Mehr als einmal hängt es an einem Haar, dass David aus der Gnade fällt.

Es ist also mit der Erwählung und Verwerfung der beiden Männer durchaus nicht etwa so, dass über sie schon das letzte Wort gefallen wäre. Es ist nicht so, dass beispielsweise Saul sich von jetzt an anstrengen könnte soviel er wollte, es würde ihm doch alles nur zum Verderben ausschlagen. Und umgekehrt ist es auch bei David nicht so, dass er jetzt so dumm tun und so schlecht sich aufführen könnte wie es ihm beliebte, ohne damit sein ewiges Heil zu gefährden. Der erwählt und verwirft ist ein freier Gott. Gott ist nicht der Gefangene seiner selbst. Sobald es veränderte Umstände nahelegen, behält sich Gott durchaus vor, einen einmal gefassten Beschluss in Wiedererwägung zu ziehen. Und weiter: Weil Gott frei ist, darum behandelt er auch seine Kinder und Knechte nicht wie Bestandteile eines Mechanismus, sondern gewährt ihnen den Spielraum persönlicher Entscheidung. Man kann zu Gottes Willen ja oder nein sagen. Dass es doch

ein «Ja» wäre! «Denn der Herr war mit David und war von Saul gewichen.»

Wie nun aber diese beiden Hauptbeteiligten, David und Saul, von ihrer Freiheit Gebrauch machen, ihr Ja oder Nein zu Gottes Willen sagen, zeigen uns auf höchst eindrückliche Weise diese beiden Kapitel. Nicht verschwiegen sei nebenbei, dass einem die Davids- und Sauls-Geschichten, je mehr man sich in sie vertieft, umso komplizierter und abgründiger vorkommen. Die Fäden werden hier von Kapitel zu Kapitel verschlungener. Hoffnungslos verknotet! So möchte man da und dort ausrufen. An dieser Kompliziertheit ist aber nicht etwa Gott schuld. Gott könnte sich alles viel einfacher gestalten. Anstatt «lang Federlesens» könnte Gott «kurzen Prozess» machen. Er könnte schliesslich ja sein Reich auf Erden auch mechanisieren, es schliesslich auf Vollautomation umschalten und erklären, wer nicht funktioniere, werde abmontiert und auf den Schrotthaufen geworfen. Aber eben, nun automatisiert Gott sein Reich nicht. Er achtet die Entscheidungsfreiheit des menschlichen Willens. Und weil dieser Wille zwiespältig und wankelmütig ist und oft verwirrt, darum wird alles so kompliziert. Bewundernswert ist dabei Gottes Langmut und Geduld. Um sieben Ecken herum begleitet er die Seinen auf ihren Wegen, Umwegen und Abwegen. In Engelsgeduld, mehr, in Gottesgeduld wartet er zu, bis die Dinge reifen. Es stand vor einigen Monaten ein kleines Buch im Schaufenster. Sein Inhalt ist leider nicht weltbewegend und enttäuscht. Aber der Titel zieht heute im Zusammenhang mit der Davids-Sauls-Geschichte unsere Aufmerksamkeit auf sich. Er lautet: «Und Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade». Krumm, denkbar krumm verlaufen hier die Linien, nicht nur hier bei Saul und David, auch im Leben der Einzelnen und der Völker. «Confusione hominum et providentia dei Helvetia regitur» gilt nicht nur für die Schweiz. Die Welt im Kleinen und im Grossen wird durch die Konfusion, durch die Verwirrung der Menschen und

durch Gottes Vorsehung regiert. Es gilt, die geraden Schriftzeichen, die Gott auf unsere krummen Linien schreibt, zu erkennen und sich darüber zu freuen, dass Gott im Regimente sitzt.

Liebe Gemeinde! Vergegenwärtigen wir uns kurz noch einmal die Situation. David ist von Gott zum König erwählt, ist aber vor den Menschen noch immer nicht König. Saul ist von Gott als König abgesetzt, ist aber vor den Menschen noch Inhaber seines Amtes. Das kann gut werden! Die Voraussetzungen für einen gehörigen «Mais» sind hier gegeben. Beachten wir genau das Verhalten der beiden. Vorab König Saul: Saul ist leidend. Er leidet so, dass er der Hilfe bedarf. Und Gott schickt ihm einen Beistand. Gott verschafft dem Verworfenen Linderung, indem er ihm den heimlich Erwählten, den Nebenbuhler, David, zuspießt. David darf durch sein Harfenspiel dem verdüsterten König, wenn er seine Zustände hat, beistehen. Auf diese Weise wächst eine wunderschöne menschliche Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, die durch Gottes Erwählung und Verwerfung geschieden sind. Saul gewinnt David lieb, richtig lieb, so lieb, dass er ihn zu seinem vertrauten Leibwächter ernennt. Und wie David den König und das ganze Volk vom Alpdruck des Philisters erlösen darf, schliesst Saul ihn zunächst noch tiefer ins Herz. Ja es kommt dazu, dass David dem König unentbehrlich wird. Saul entschliesst sich, ihn beständig in seiner nächsten Umgebung zur Verfügung zu halten (18,2). Aber eines schönen Tages, es ist bei Anlass der Siegesfeierlichkeiten, singen die Töchter Israels die Worte: «Saul hat 1000 geschlagen, David aber hat 10'000 geschlagen» (18,6ff.). An dem Tag fährt ein Stachel in Sauls Herz. Wie soll man ihm sagen: Neid, ein bösesartiges Gewächs? Wer kennt ihn nicht, den Neid? Er pflegt sich vor allem denjenigen Menschen gegenüber zu regen, die einem nicht gleichgültig sind, die einem in irgendeiner Weise nahestehen, der Mitarbeiter, der am Arbeitsplatz begabt ist und Glück hat.

Neid regt sich nicht selten unter nah Verwandten. Neid unter Brüdern ist besonders schlimm. Saul empfindet Neid dem David gegenüber. Weil David erwählt, Saul verworfen ist, wird Sauls Neid zum Symptom seiner Verwerfung. Und zum Neid gesellt sich als zweites Symptom die Furcht: «Saul fürchtete sich vor David» (18,12). «Das Königreich wird noch sein werden» (18,8). Von der Angst zum Hass aber ist nur ein kleiner Schritt. So weit ist es nun tatsächlich gekommen. Saul beneidet, fürchtet und hasst den Menschen, den er herzlich liebt und der ihm unentbehrlich ist. Neid, Angst und Hass, Wahnsinn treibt ihn schliesslich dazu, während David ihm mit der Harfe die Wohltat der Linderung erweist, unter drei Malen zum Speer zu greifen (18,11 und 19,10). Wo will das alles hinaus? Wir wissen es: «Der Herr war mit David und war von Saul gewichen.»

Von diesem Tag an, liebe Gemeinde, hat in Sauls Überlegungen nur noch ein einziger Gedanke Raum: Davids Liquidation. Zunächst entfernt er ihn aus seiner Nähe, indem er ihm ein Truppenkommando überträgt. Gleichzeitig verspricht er ihm, wenn er sich tapfer halte, seine älteste Tochter Merab. Und nochmals gleichzeitig gibt er die Trauung öffentlich bekannt, um die Tochter Merab im letzten Augenblick einem anderen zuzuspielen. Es ist klar, dass er David durch diese Brüskierung zu einem unüberlegten und strafbaren Schritt provozieren will. Saul sucht einen Vorwand, gegen David legal vorzugehen. Aber auch diese List, wie fein gesponnen sie sein mag, führt nicht zum gewünschten Ziel. Nun wird es ruchbar, Sauls Zweitälteste Tochter, Michal, habe sich in David verliebt. Aber was wird Vater Saul dazu sagen? Völlig wider Erwarten erfahren die beiden jungen Leute, dass Saul einer ehelichen Verbindung nicht nur nichts in den Weg zu legen im Sinn hat, sondern sie geradezu begünstigt. Davids Bedenken «ich bin ein armer, geringer Mann» (18,23) entkräftet Saul mit einem überraschenden Vorschlag. Falls David dem König den handgreiflichen

Beweis erbringt, dass er hundert Philister erschlagen hat, dann steht einer Ehe mit der Prinzessin nichts mehr im Weg. Diesen absonderlichen Preis für den Brautkauf, so kalkuliert Saul, wird der Junge niemals erbringen können, ohne dabei ums Leben zu kommen. Aber David erbringt den Beweis. Er erschlägt das doppelte Kontingent, 200 Philister. Der König ist jetzt gezwungen, ihm die Tochter Michal zu geben. «Und Saul sah und merkte, dass der Herr mit David war. Da fürchtete sich Saul noch mehr vor David und ward sein Feind sein Leben lang» (18,28-29). Saul, Saul, wohin treibt dich dein Neid, deine Angst und der Hass! Wohin dein wahnwitziger Widerstand gegen Israels Gott! Welch verdrehte Praktiken wendest du an! Zu welchem krummen und immer krümmenden Wegen nimmst du Zuflucht! «Gott aber schreibt auch auf krummen Linien gerade.» Nichts vermag Gott daran zu hindern, sein Reich so zu bauen, dass er David das Königtum zuspricht und es Saul wegnimmt. «Der Herr war mit David und war von Saul gewichen.»

In jenen Tagen fängt Saul an, laut zu denken. Was er bis dahin sorgsam gehütet hat, spricht er von jetzt an offen aus. Seltsamerweise fordert er jetzt auch seinen Sohn Jonathan persönlich und direkt auf, David umzubringen. «Saul aber redete mit seinem Sohn Jonathan und mit allen seinen Knechten, David umzubringen» (19,1). Jonathan aber redet seinem Vater ins Gewissen, dass er sich doch nicht so gegen Gott und die nächsten Angehörigen versündigt. David ist jetzt immerhin sein Schwiegersohn. Und seltsam, Saul schwört ihm einen Eid, er werde David unangetastet lassen: «So wahr der Herr lebt, er soll nicht sterben» (19,6). Kurz darauf hat Saul wieder einen seiner Zustände. David spielt vor ihm auf der Harfe. Der König wirft den Speer gegen ihn. Diesmal war es gut gezielt. David wäre lebendigen Leibes an die Wand gespiesst worden, wenn er nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, auszuweichen. So erklären wir. Die

Schrift erklärt anders: «Der Herr war mit ihm und war von Saul gewichen.»

Damit ist der offene Bruch vollzogen. Jetzt kommt der Stein ins Rollen. David flieht nach Hause. Saul schickt sich an, das Gebäude zu umstellen. Aber er macht seine Rechnung ohne Michal, wir fügen hinzu, ohne Gott. Wie es einst in Jericho bei den Kundschaftern geschah und später bei Saulus in Damaskus geschehen wird, wo Gottes Erwählter an Stricken über die Stadtmauer hinausgelassen wird, so hält Michal die Verfolger durch eine geschickte Täuschung hintan und ermöglicht David so die Flucht durchs Fenster. Es gelingt dem Verfolgten, zu Samuel zu fliehen. Der alte Priesterprophet begibt sich mit David in einer klosterartigen Klausur in Sicherheit. An diesem Ort befindet sich eine Art Prophetenorden. Saul triumphiert. Er ist in seiner Verblendung der Ansicht, jetzt könne ihm der Mann, den er liebt und hasst, hasst und liebt, bestimmt nicht mehr enttrinnen.

Und dann ereignet sich dort das höchst Seltsame. Die Mannschaft, die den Befehl hat, David in seinem Versteck zu verhaften, bekommt es mit dem Gott Israels zu tun: «Da kam der Geist Gottes über die Boten Sauls, dass sie auch weisagten» (19,20). Diesmal aber ist Saul nicht zum Nachgeben gewillt. Seine blind rasende Entschlossenheit, mit David zur Endlösung zu schreiten, zeigt sich darin, dass der Haftbefehl drei Mal unverrichteter Dinge bleibt. Und dreimal wiederholt ihn Saul. Wie die Mannschaft zum drittenmal vom Geist Gottes übermannt wird, steigert sich des Königs Raserei zur Weissglut. Er selber, höchst persönlich, begibt sich nun auf den Weg. Er ist entschlossen, David eigenhändig umzubringen.

Was jetzt geschieht, ist nicht ohne jenen göttlichen Humor, wie er über tausend Jahre später in der Geschichte von Skevas und seinen sieben Söhnen in Erscheinung tritt (Apostelgeschichte 19,13-17). König Saul gerät in Ekstase. Der

König entledigt sich seiner sämtlichen Kleider. Schliesslich legt er sich nackt und bloss vor Samuel auf den Boden. Der Zustand dauert einen Tag und eine Nacht lang. Künftighin geht im Land herum das Gespött: «Ist Saul auch unter den Propheten?» (19,18-24). So verliert Saul zwar auch noch den letzten Rest seiner Königswürde. Aber David erwischt er nicht. Denn «der Herr war mit David und war von Saul gewichen».

Liebe Gemeinde! Nicht wahr, man hat es nicht leicht, wenn man von Gott verworfen ist und dazu nein sagt statt ja. Saul könnte es ja leichter haben. Ist uns Sauls Ergehen ganz und beziehungslos fremd? Kam es in unserem Leben noch nie vor, dass wir zu Gottes Willen und Verfügung nein sagten und uns damit die Lage bis ins Unerträgliche erschwerten? Wie aber ist unterdessen David dran? Geht David nur gerade Wege? Jonathan habe ihn in sein Herz geschlossen. «Das Herz Jonathans verband sich mit Davids Herzen» (18,1). Man beachte, die Initiative geht von Jonathan aus. Jonathan bietet David einen Bund an. Es soll ein Bund sein auf Leben und Tod. Jonathan zieht seinen Rock aus und schenkt ihn David. Ja er zieht seine Rüstung aus, das Schwert, den Gürtel, den Bogen, und beschenkt David damit (18,3). Und David nimmt das hochherzige Angebot an. Ist er sich denn nicht bewusst, in welche Lage er damit seinen Freund Jonathan versetzt? In welche Schwierigkeiten und unabsehbare Verlegenheiten er damit den jungen Mann verwickelt? Müsste David hier den Kronprinzen nicht wenigstens davor warnen, sein Schicksal so unzertrennlich mit dem Schicksal dessen zu verknüpfen, den Vater Saul als seinen Rivalen und Todfeind ansehen muss? Oder meint am Ende David, mit seinem willfährigen Verhalten der Erwählung Gottes etwas nachhelfen zu müssen? Meint David damit, dass er das Kleid und die Waffenrüstung des Kronprinzen in Empfang nimmt und anzieht, seinem künftigen Königtum vorbauen zu können? Erlaubt er sich ein Kronprinzenspielchen? Wäre das nicht

auch ein krummer Weg? Ist am Ende auch David, der Auserwählte, darauf angewiesen, dass «Gott auf krummen Linien gerade schreibt»?

Und Jonathans Schwester, die Prinzessin Michal, die sich in David verliebt? (Man beachte auch hier, dass die Initiative von ihr ausgeht.) Müsste die Eröffnung und Entdeckung dieser Liebe David nicht in helles Entsetzen stürzen? Müsste er nicht alle Hebel in Bewegung setzen, dass er mit Saul nicht auch noch in verwandtschaftliche Beziehungen kommt? Wird diese Heirat in der allgemeinen Verwirrung nicht noch das Tüpflein aufs 'i' setzen? Anstatt zu warnen und zu wehren greift David zu. Hofft er durch die Einheirat in die Königsfamilie seiner niedrigen Herkunft, deren er sich eingestandenermaßen bewusst ist, ein wenig aufzuhelfen? Oder meint er dadurch, dass er Sauls Schwiegersohn wird, diesen unter Druck zu bekommen? Wer kennt die mancherlei Windungen und Abgründigkeiten des menschlichen Herzens? Eines ist jedenfalls sicher: Mit dieser Einheirat ist das menschliche Techtelmechtel (Affäre/n) so weit, dass es kaum mehr überboten werden kann. Man vergegenwärtige sich, was hier vor sich geht: Während Saul die Kluft zwischen ihm, dem Verworfenen, und David, dem Auserwählten, immer mehr verbreitert und vertieft, in der gleichen Zeit schliesst David mit Sauls Sohn den Freundschaftsbund und mit Sauls Tochter den Ehebund. Kann das, was David klug, uns will dünken überklug einfädelt, anders enden als in einem Meer von Tränen und Herzeleid? So sind auch Davids, Jonathans und Michals Wege nicht nur gerade. Gott schreibt auch in Beziehung zu seinen Auserwählten oft auf krummen Linien. Aber Gott schreibt gerade. Und was er schreibt, das haben wir heute aus diesen Kapiteln vernommen: «Der Herr war mit David und war von Saul gewichen.» Liebe Gemeinde! Die Tatsache, dass Gott sich beim Bau seines Reiches nicht allein sittlicher Vorbilder bedient, sondern auch Menschen braucht, wie es David hier von sich aussagt «ich

bin ein armer geringer Mann», ist für uns überaus ermutigend. Noch viel zu verbreitet ist unter uns die Meinung, man müsse zuerst hundertprozentig sein, bevor Gott einen brauchen könne. Es ist mir letzten Frühling auf meiner Dienstreise bei unseren Glaubensgenossen in Lateinamerika wieder ganz neu aufgegangen, für wie viele Menschen Gott in seiner Werkstatt und auf den Bauplätzen seines Reiches Verwendung findet, Menschen, die gar nicht das Bewusstsein haben und auch nicht den Eindruck erwecken, vollkommen zu sein. Jener Pflanzler am Urwaldrand, einer der Ältesten der dortigen Evangelischen Gemeinde, äusserte sich in freimütiger Selbsterkenntnis geradezu dahin: «Bei uns im Wald hat jeder seinen Vogel.» Aber Gott braucht sie, braucht die Menschen, die einen Vogel haben, mitsamt ihren Vögeln. Ja es kann sich begeben, dass ausgerechnet das, was einer als seinen «Vogel», als seine «schwache Seite» empfindet und erkennt, von Gott im Bau seines Reiches Verwendung findet. Dass diese Getrostheit, dieses Rechnen mit der Gnade und dieses Bauen auf die Gnade Gottes nicht verwechselt werden soll mit fauler Anpasserei, um jedem Schlendrian den Riegel zu schieben, sei immerhin nicht unausgesprochen: Man kann aus der Gnade fallen. Spotten lässt Gott seiner nicht. Nicht umsonst verbindet der Täufer am Jordan mit seiner Einladung zur Sündertaufe, mit seiner Aufforderung, aus aller Selbstgerechtigkeit und aus allem Vollkommenheitsdünkel herabzusteigen, die Mahnung, den Weg des Herrn zu bereiten und das Krumme gerade zu machen. Die Vollendung der Baupläne Gottes aber geht übers Kreuz. Dort hängt der König aus Davids Haus. Dort werden alle krummen Wege der Menschen, der Frommen und der Gottlosen, offenbar. Und dort «schreibt Gott gerade». Dort sieht der Erwählte aus wie ein Verworfener. Was im Alten Testament noch auf zwei Personen verteilt ist, sehen wir dort in der einen Person. Christus, der von Gott und den Menschen Verworfene, ist der Erwählte. Amen.

Herr, Vater!

Du wirst das Werk, das du in Jesus Christus
auf Erden begonnen hast, auch vollenden.

Du hast dir eine Gemeinde zugerüstet auf den Tag hin,
den du dir für die Wiederkunft deines Sohnes
vorbehalten hast.

Wer sind aber wir,

dass du auch uns dabei haben willst dort,
wo du deine Gemeinde weckst und sammelst
und wo dein heiliger Wille geschieht!

Erhalte uns durch alle Widerwärtigkeiten hindurch
bei dem Einen, dass wir das Ziel im Auge behalten.

Wir bitten dich jetzt für all jene Glaubensbrüder,
die während ihrer Fremdlingschaft in Anfechtung geraten
und unter der Last der Geheimnisse deines Reiches
erzittern müssen.

Gib, dass sie in deinem Wort den klaren Blick bekommen
und in der Gemeinschaft deiner Kirche
Stärkung statt Tadel finden.

Erbarm dich der Brüder und Schwestern,
die schwach geworden sind
und in ihrem Kleinglauben strauchelten.

Richte sie wieder auf.

Lass sie ihre Lenden gürteln und im Lichte wandeln.

Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.

Und dann bitten wir dich,

dass du den Chefs der Grossmächte beistehest.

Hilf ihnen die Verantwortung tragen.

Nimm die Journalisten und alle,

die an der öffentlichen Meinungsbildung mitwirken,
unter die Zucht deines Geistes.

Wir bitten dich aber auch

für die Verächter, Verfolger und Feinde deiner Sache.

Zeig ihnen, dass Gewalt und Unrecht gerichtet sind.

Du, Herr, lachst ihrer.

Wo deine Gemeinde schläft,
da schenke das Wort, das weckt.
Gib deiner Christenheit Augen,
welche die Zeichen der Zeit erkennen,
und Ohren, die bereit sind zu hören,
was kein Ohr vorher vernommen hat.
So lass unser Leben nicht umsonst gelebt sein.
Gib, dass wir einst zu denen gehören möchten,
deren Glaube Frucht gebracht hat hundertfältig,
Frucht in Geduld.
Und wenn du wiederkommst, lass keines von uns fehlen.
Amen.

David und Jonathan

Herr, Vater!

Der du vom Himmel auf deine Menschenkinder schaust,
ob jemand nach dir frage,

du siehst uns jetzt an diesem Ort.

Nur du kennst unsere verborgenen Beweggründe,
du allein weisst, wie es um unseren Glauben steht.

Wir bitten dich um Christi willen,
nimm alles weg, was uns daran hindert,
dein Wort zu hören und anzunehmen.

Bezeuge uns, treuer Heiliger Geist, wie uns der Vater
durch die Hingabe seines Sohnes liebt.

Auch unsere Sorgen bringen wir vor dich.

Du weisst, wie manche von uns am Arbeitsplatz
unmenschlich überfordert sind.

Wir sind oft nervös, manchmal verzagt,
und werden schuldig.

Du aber gibst den Müden Kraft
und Stärke genug den Unvermögenden.

Wer auf dich harrt, erfährt deinen Beistand.

So bringe uns heute durch dein Wort
zurück auf deinen Weg.

Gib, dass wir gewisse Tritte tun
und das vorgesteckte Ziel nicht verfehlen.

So lass uns mit neuem Mut von diesem Ort weggehen.

Das bitten wir dich im Vertrauen auf deine Verheissung.

Amen.

¹ David aber floh von Najot in Rama und kam und redete vor Jonathan: Was hab ich getan? Was ist meine Schuld? Was hab ich gesündigt vor deinem Vater, dass er mir nach dem Leben trachtet? ² Er aber sprach zu ihm: Das sei ferne; du sollst nicht sterben. Siehe, mein Vater tut nichts, weder Grosses noch Kleines, ohne es mir kundzutun. Warum sollte denn mein Vater dies vor mir verbergen? Es ist

nicht so. ³ Da antwortete David und schwor: Dein Vater weiss sehr wohl, dass ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe; darum dachte er: Jonathan soll das nicht wissen, es könnte ihn bekümmern. Wahrlich, so wahr der HERR lebt und so wahr du lebst: Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!

⁴ Jonathan sprach zu David: Ich will für dich tun, was dein Herz begehrt. ⁵ David sprach zu Jonathan: Siehe, morgen ist Neumond; da sollte ich mit dem König zu Tisch sitzen; aber lass mich, dass ich mich auf dem Felde verberge bis zum Abend des dritten Tages. ⁶ Wird dein Vater nach mir fragen, so sprich: David bat mich, dass er nach Bethlehem, seiner Stadt, gehen dürfe; denn dort ist das jährliche Opferfest für das ganze Geschlecht. ⁷ Wird er sagen: Es ist recht, so steht es gut um deinen Knecht; wird er aber ergrimmen, so wirst du merken, dass Böses bei ihm beschlossen ist. ⁸ So tu nun Barmherzigkeit an deinem Knecht, denn du hast mit deinem Knecht einen Bund im HERRN geschlossen. Liegt aber eine Schuld auf mir, so töte du mich; warum willst du mich zu deinem Vater bringen? ⁹ Jonathan sprach: Das sei ferne von dir, dass ich es dir nicht sagen sollte, wenn ich merke, dass bei meinem Vater beschlossen ist, Böses über dich zu bringen. ¹⁰ David aber sprach zu Jonathan: Wer wird mir's sagen, wenn dir dein Vater etwas Hartes antwortet? ¹¹ Jonathan sprach zu David: Komm, lass uns hinaus aufs Feld gehen! Und sie gingen beide hinaus aufs Feld.

¹² Und Jonathan sprach zu David: Bei dem HERRN, dem Gott Israels: Wenn ich meinen Vater ausforsche morgen und am dritten Tage, dass es gut steht mit David, und wenn ich dann nicht hinsende zu dir und es dir nicht kundtue, ¹³ so tue der HERR dem Jonathan dies und das. Wenn aber mein Vater Böses gegen dich sinnt, so will ich es dir auch kundtun und dich ziehen lassen, dass du mit Frieden weggehen kannst. Und der HERR sei mit dir, wie er mit meinem Vater gewesen ist. ¹⁴ Du aber wollest die Barmherzigkeit des HERRN an mir tun, solange ich lebe, und wenn ich sterbe, ¹⁵ so nimm die Barmherzigkeit niemals fort von

meinem Hause. Und wenn der HERR die Feinde Davids ausrotten wird, Mann für Mann, aus dem Lande, ¹⁶ so möge der Name Jonathans nicht ausgelöscht werden neben dem Hause Davids! Vielmehr möge der HERR Rache nehmen nur an den Feinden Davids! ¹⁷ Und Jonathan liess nun auch David schwören bei seiner Liebe zu ihm; denn er hatte ihn so lieb wie sein eigenes Herz.

¹⁸ Und Jonathan sprach zu ihm: Morgen ist Neumond; da wird man dich vermissen, wenn dein Platz leer bleibt. ¹⁹ Am dritten Tage wirst du erst recht vermisst werden. Du aber komm an den Ort, wo du dich verborgen hattest am Tage jener Tat, und setze dich dort neben den Steinhaufen. ²⁰ So will ich nach seiner Seite drei Pfeile schiessen, als ob ich nach dem Ziele schösse. ²¹ Und ich will den Knaben hinschicken: Geh, suche die Pfeile! Werde ich zum Knaben sagen: Siehe, die Pfeile liegen herwärts von dir, hole sie!, so komm; denn es steht gut um dich und hat keine Gefahr, so wahr der HERR lebt. ²² Sage ich aber zum Knaben: Siehe, die Pfeile liegen hinwärts von dir!, so geh hin; denn der HERR befiehlt dir fortzugehen. ²³ Für das Wort aber, das du und ich miteinander geredet haben: siehe, dafür steht der HERR zwischen mir und dir ewiglich.

²⁴ David verbarg sich auf dem Felde. Und als der Neumond kam, setzte sich der König zu Tisch, um zu essen. ²⁵ Und der König sass an seinem Platz, wie er gewohnt war, an der Wand und Jonathan sass gegenüber; Abner aber setzte sich an die Seite Sauls. Davids Platz aber war leer. ²⁶ Und Saul sagte an diesem Tage nichts; denn er dachte: Es ist ihm etwas widerfahren, so dass er nicht rein ist.

²⁷ Am andern Tage aber nach dem Neumond, als Davids Platz leer blieb, sprach Saul zu seinem Sohn Jonathan: Warum ist der Sohn Isais nicht zu Tisch gekommen, weder gestern noch heute? ²⁸ Jonathan antwortete Saul: Er bat mich sehr, dass er nach Bethlehem gehen dürfe, ²⁹ und sprach: Lass mich hingehen, denn unser Geschlecht hat zu opfern in der Stadt, und mein Bruder hat mir's selbst geboten. Hab ich nun Gnade vor deinen Augen gefunden,

so lass mich hingehen und meine Brüder sehen. Darum ist er nicht zum Tisch des Königs gekommen.

³⁰ Da entbrannte der Zorn Sauls über Jonathan und er sprach zu ihm: Du Sohn einer ehrlosen Mutter! Ich weiss sehr wohl, dass du den Sohn Isais erkoren hast, dir und deiner Mutter, die dich geboren hat, zur Schande! ³¹ Denn solange der Sohn Isais lebt auf Erden, wirst du und auch dein Königtum nicht bestehen. So sende nun hin und lass ihn herholen zu mir, denn er ist ein Kind des Todes. ³² Jonathan antwortete seinem Vater Saul und sprach zu ihm: Warum soll er sterben? Was hat er getan? ³³ Da zückte Saul den Spiess nach ihm, um ihn zu durchbohren. Da merkte Jonathan, dass es bei seinem Vater fest beschlossen war, David zu töten, ³⁴ und stand vom Tisch auf in grimmigem Zorn und ass am zweiten Tage nach dem Neumond nichts; denn er war bekümmert um David und dass ihm sein Vater solchen Schimpf antat.

³⁵ Am Morgen ging Jonathan hinaus aufs Feld, wohin er David bestellt hatte, und ein Knabe mit ihm. ³⁶ Und er sprach zu dem Knaben: Lauf und suche mir die Pfeile, die ich schiesse! Und als der Knabe lief, schoss er einen Pfeil über ihn hin. ³⁷ Und als der Knabe an den Ort kam, wohin Jonathan den Pfeil geschossen hatte, rief ihm Jonathan nach und sprach: Der Pfeil liegt hinwärts von dir. ³⁸ Und Jonathan rief abermals dem Knaben nach: Rasch, eile und halte dich nicht auf! Da las der Knabe Jonathans Pfeil auf und brachte ihn zu seinem Herrn. ³⁹ Der Knabe aber merkte nichts; nur Jonathan und David wussten um die Sache. ⁴⁰ Da gab Jonathan seine Waffen dem Knaben, den er bei sich hatte, und sprach zu ihm: Geh und trage sie in die Stadt.

⁴¹ Und als der Knabe weggegangen war, stand David auf hinter dem Steinhaufen und fiel auf sein Antlitz zur Erde und beugte sich dreimal nieder, und sie küssten einander und weinten miteinander, David aber am allermeisten. ⁴² Und Jonathan sprach zu David: Geh hin mit Frieden! Für das, was wir beide geschworen haben im Namen des HERRN, dafür stehe der HERR zwischen mir und dir,

*zwischen meinen Nachkommen und deinen Nachkommen
in Ewigkeit. 1. Samuel 20,1-42*

Liebe Gemeinde!

«Der Herr ist zwischen mir und dir ewiglich» (23). «Der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen - das bleibe ewiglich» (42). Diese Worte, durch ihre Wiederholung doppelt unterstrichen, schauen uns aus diesem langen Kapitel wie zwei freundliche Augen an. Man werde jetzt nur nicht zu hurtig erbaulich! Man übersehe nur nicht, in welcher äussersten Notlage und Gespanntheit hier geredet wird. Sollten jetzt zufällig zwei unter uns sein, die miteinander oder in einer gemeinsamen Sache nicht mehr ein noch aus wissen, deren einzige Möglichkeit und Hoffnung Gott ist, die hätten bestimmt beim Verlesen des Textes wahrgenommen, wie ähnlich verzweifelt die beiden jungen Männer David und Jonathan hier drin und dran sind. Die zwei sind am Rand, ganz draussen, auf der Kippe. Für sie gibt es gleichsam nur noch einen Knopf, auf den sie drücken, nur noch eine Tür, an die sie klopfen können: «Der Herr, der Herr ist zwischen mir und dir.»

Rufen wir uns kurz die Lage in Erinnerung: Gott hat Saul als König verworfen, David erwählt. Saul muss gehen, David wird kommen. Der Wille Gottes ist klar, und übrigens sämtlichen Beteiligten bekannt. Samuel weiss es, David natürlich auch, ebenso ist Saul im Bild. Auch Sauls Familie weiss Bescheid, Michal, Sauls Tochter, Davids Frau, und Jonathan, Sauls Sohn, Davids Freund. Aber nun, da es darum geht, aus dem klaren Willen Gottes die Konsequenzen zu ziehen und die nötigen Schritte zu tun, wollen sich erhebliche Schwierigkeiten einstellen. Seien wir aber nicht zu rasch ungehalten über David und Jonathan, sagen wir nicht ungeduldig «der Fall ist doch klar, was gibt es da noch zu werweissen?». Waren wir nicht alle schon in der Lage, dass wir Gottes Willen zwar kannten, aber als es drauf ankam, ihn auszuführen,

meldeten sich die Probleme? Ist nicht gerade diese Erfahrung oft genug schon unsere liebe Not mit dem sonntäglichen Predigtgang gewesen? Hier unterm Wort wird jeweils alles so einfach, durchlichtet und leicht! Aber kaum setzen wir den Fuss aufs Pflaster des Münsterplatzes, oder daheim über die Schwelle, oder am Montagmorgen auf den Weg zur Arbeit, fangen die Dinge an, kompliziert zu erscheinen. Darum wohl uns, falls wir heute Gott in seinem Wort begegnet sind, und wir dann hinausgehen und es gilt, dem Leben standzuhalten, den Mitmenschen zu begegnen, wohl uns, wenn wir dann wissen dürfen: Gott ist dabei, Gott ist dazwischen, «der Herr ist zwischen mir und dir». Die beiden Freunde sind hier eben daran, den nächsten Schritt zu erwägen, der jetzt zu tun ist. Dreimal schon hat Saul nun einen Mordanschlag auf David unternommen. Einmal warf er den Speer gegen ihn. David entrann mit knapper Not dem Aufgespiesstwerden. Einmal wollte er ihn in seiner Wohnung, im Bett, unschädlich machen lassen. Es war nächst Gott der Geistesgegenwart und Klugheit seiner Frau Michal zu verdanken, dass die Mörder mit leeren Händen zurückkamen. Schliesslich ist dann Saul selber David nachgestiegen, um ihn, der bei Samuel Schutz gesucht hatte, eigenhändig umzubringen; da hatte Gott sichtlich eingegriffen, indem er einen Geist der Ablenkung über den rasenden König kommen liess, so dass dieser ausser sich geriet und sein scheussliches Vorhaben darob vergass. Dreimal hat Gott nun sichtbar seine bewahrende Hand über David gehalten. Aber so kann es doch nicht weitergehen! Die Lage fängt an unhaltbar zu werden. Etwas muss jetzt geschehen.

Die beiden Freunde sind zunächst in der Beurteilung der Situation noch nicht ganz gleicher Meinung. Jonathan meint, Saul lasse bestimmt noch mit sich reden. Sein Vater, dessen Vertrauen er besitze, würde es ihm sagen, wenn er trotz dieser drei Fehlschläge weiter Böses gegen David im Schilde führte. David aber sieht schwarz: «Es ist nur ein Schritt

zwischen mir und dem Tod» (3). Ja es sieht nach Verzagtheit aus, wenn David seinen Freund auffordert: «Warum willst du mich zu deinem Vater bringen? Ist eine Missetat an mir, so töte du mich»(8). In einer Rückkehr zu Saul sieht David, und er sieht hier richtig, den sicheren Tod; und wenn schon gestorben sein soll, dann ist es besser, Freundeshand besorge das, und zwar gleich. Auf alle Fälle etwas muss jetzt geschehen, aber was?

Selbstverständlich heisst der nächste Schritt jetzt Flucht. Aber nun liegt hier etwas wie ein rätselhaftes Aufhalten über den Ereignissen. Die Breite und Umständlichkeit der Erzählung fällt geradezu auf. Es will aussehen wie Wankelmut und Unentschlossenheit, aber es ist, wie wir noch sehen werden, etwas ganz anderes. Die beiden Freunde beschliessen, zur Abklärung der Stimmung Sauls, noch ein übriges zu tun. Morgen ist Neumond, da wird Saul einen Empfang bei Hofe geben. Der König wird David, Jonathan und den Feldhauptmann Abner an den gewohnten Ehrenplätzen erwarten. Jonathan wird hingehen, David wird fehlen. Es ist abzuwarten, wie Saul die Ausrede, David habe zu einem Familiengottesdienst nach Bethlechem gehen müssen, reagieren wird. Nimmt er Davids Abwesenheit freundlich auf, dann wissen sie Bescheid über den Wind, der weht, dann ist's gut. Aber ergrimmt Saul, dann ist nicht gut Wetter. Jedoch - wie soll Jonathan sich mit David verständigen? Wände haben Ohren. Wer unter einem totalitären Regime gelebt hat, weiss das. Schliesslich treffen die beiden die Abmachung, dass sie sich auf freiem Feld, an einem Ort, der durch einen Stein gekennzeichnet ist, treffen werden. David soll sich dort in der Nähe versteckt halten. Jonathan wird tun, wie wenn es sich um Schiessübungen handeln würde. Fliegt der Pfeil über den Stein hinaus, dann ist das ein Zeichen, dass nicht gut Wetter sei. Fällt aber der Pfeil diesseits des Zieles, dann soll das bedeuten, dass Saul noch einmal mit sich reden lässt. Eine letzte Chance für - Saul!

Es ist auffällig, wie da zwei Menschen die Scheidung, den endgültigen Bruch, hinausziehen. Wäre doch dieses Zögern immer da, wo zwischen Menschen Spannungen bestehen! Wie leichtfertig werden Tischtücher zerschnitten, wie rasch Ehen geschieden! In der Tat, das Hinhalten ist hier auffällig. Und dabei sind's junge Leute, Leute mit Temperament! Die Jugend liebt rasche, so genannt saubere Lösungen. «Schnellfertig ist die Jugend mit dem Wort» und auch mit der Tat. Und nun dieses total unjugendliche Verhalten der beiden! Die Erklärung liegt darin, dass es sich hier eben nicht um zwei x-beliebige Jungmänner handelt. Es waltet über diesen Geschichten das Geheimnis des Reiches Gottes. Es steht hier nichts Geringeres auf dem Spiel, als dass der Erwählte und der Verworfenen Gottes entweder beieinander bleiben, oder miteinander brechen. Es ist aber Gott, der nicht will, dass der Erwählte sich vom Verworfenen absetze. Gott will, dass der Erwählte am Verworfenen bis zur äussersten Zerreißprobe festhalte. Unser Blick schweift hier zum Neuen Testament hinüber. Sooft man die Passion Christi liest, fällt einem dort des Herrn Verhalten Judas gegenüber auf, wie Jesus seinen Verräter bis zuletzt unter den Zwölfen behält. Noch bis ins Abendmahl hinein duldet er Judas bei Tisch. Und auch dann noch ist es nicht einmal er, der Judas hinwegschickt. Es ist schliesslich Judas selber, der den Platz am Tisch verlässt, die Türe zuschlägt. O dieses Festhalten Gottes am Verlorenen! Das ist Gottes Art. Und Gott will, dass dieses zähe und treue Festhalten an dem, was verloren gehen will, sich auf uns übertrage, dass wir langsam sind im Scheiden, im Brechen, im Zerschneiden. «Der Herr ist zwischen mir und dir.» Der Herr ist auch zwischen Saul und David, zwischen dem Verworfenen und Erwählten. Das wissen David und Jonathan. Darum zögern sie auch da noch, wo es menschliche Klugheit und Vorsicht längst geboten hätten, es endgültig aufzugeben und die Flucht zu ergreifen.

Freilich, die beiden jungen Männer geben sich keinerlei Illusionen hin. David und Jonathan sind jetzt auf alles gefasst. Es kann zum Bruch kommen. Und es wird ein Bruch von menschlich gesprochen unvorstellbarer Härte und Grausamkeit sein. So eng und innig jetzt die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Bande zwischen Davids und Sauls Hause sind, so schmerzlich und blutig, so gewaltsam und unmenschlich wird das Zerreißen und Brechen sein. Es steht hier eine Sprengung bevor, deren Ausmass unvorstellbar schrecklich sein wird. Es ist hier eine Situation, wie sie in der Welt- und Kirchengeschichte bis in die neueste Zeit herein eintreten können: Der Riss zwischen den Konfessionen, der Abgrund zwischen Israel und den Nationen, Nord- und Südkorea, der Graben zwischen Farbige und Weiss, der eiserne Vorhang zwischen Ost und West, die Mauer zwischen West- und Ostberlin! Man denkt im Blick auf die Situation der beiden, vor allem Jonathans, aber auch Davids, an einen Ausspruch von Heinrich Vogel. (Eines unserer schönsten modernen Kirchengesangbuchlieder stammt von ihm: «Der Herr wird für dich streiten...») Heinrich Vogel ist theologischer Lehrer in Berlin, gleichzeitig an zwei Fakultäten, diesseits und jenseits der Mauer. Er hat sich einmal an einem Deutschen Evangelischen Kirchentag dahin geäußert, es müsse heutzutage Menschen geben, die immer wieder über die Brücke gehen, Brückenmenschen seien es, die jetzt besonders not täten. Er versuche es seit Jahr und Tag, Brückenmensch zu sein, Mensch dazwischen. Aber dabei komme er sich vor wie einer, der auf zwei Schiffen stehe. Das sei wohl möglich und erträglich, solange die beiden Fahrzeuge nebeneinander verankert liegen; aber wenn sie anfangen, sich voneinander zu entfernen, dann wird die Lage bedenklich. Wo kann man dann stehen? Was geschieht dann? Man hängt dann eines Tages in der Luft, oder - in Gottes Hand. Jonathan ist solch ein «Mensch dazwischen», ein Brückenmensch, er ist Sauls Sohn, Davids Freund. Aber auch David steht «auf

zwei Schiffen», Saul ist sein Todfeind, Jonathan und Michal, Sauls Sohn und Tochter, sind ihm Freund und Gattin. Wo will das hinaus? Wer will zwischen Sauls und Davids Hause noch Brückenmensch sein?

In dieser menschenunmöglichen Situation sehen die beiden Freunde keinen anderen Weg mehr als die Erneuerung ihres Bundes: Jonathan wird zu David halten, auch wenn Vater Saul mit David bricht. Und David wird über Sauls Tod hinaus seinem Haus die Treue halten: «Und wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten wird, einen jeglichen aus seinem Lande, so reisse du deine Barmherzigkeit nicht von meinem Hause ewiglich» (17). Das versprechen die beiden einander unter Eid. Werden sie es halten können? Sie bauen offensichtlich nicht auf ihren Willen und auf ihre Kraft. Halten kann hier ausser Gott niemand mehr. Es gibt Situationen, da nur noch Gottes Halten hält. «Menschen dazwischen», «Brückenmenschen» tun not, gewiss; aber was hält und rettet, das ist «Gott dazwischen». Gottes Luftbrücke geht über die Mauer: «Was aber du und ich miteinander geredet haben, da ist der Herr zwischen mir und dir ewiglich»... «der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen - das bleibe ewiglich.»

«Der Herr ist zwischen mir und dir» - dies starke Wort lässt einen nicht mehr los. Man müsste es jetzt von den Dächern schreien: «Der Herr dazwischen!» Wir leben ja in einer Zeit, da die Menschen, ein jeder als Einzelner genommen, stark und tüchtig sind, den Ruhm der Tüchtigkeit muss man diesem Geschlechte lassen. Aber uns will dünken, wir seien etwas zu lang auf Einzelleistung hin erzogen worden: Der Primus in der Klasse, der Champion auf dem Sportplatz. Die Spitzenleistung in der Technik. So roch es allenthalben ein wenig nach Nietzsche: «Der Adler fliegt allein, die Krähe scharenweise.» Wer wollte da noch Krähe sein? Adlergleich erhoben wir die Schwingen und flogen gegen die Sonne. Aber die Gemeinschaft, wo ist sie? Gemeinschaft in der Ehe,

Gemeinschaft in der Familie, zwischen den Völkern. Wie stümperhaft und versagerisch stehen wir mit der Gemeinschaft da! Es ist manchmal, wie wenn eine geheime Zentrifugalkraft in uns steckte. Das Zusammenbleiben ist *das* Problem geworden, die «Integration», wie man dem heute sagt. Und verzweifelt sind wir nun auf der Suche nach Bindestoff, nach Zusammenhalt und Mitte. Bald meinen wir, den Bindestoff entdeckt zu haben in der Idee. Ideen sind schön und gross, wenn sie nur im entscheidenden Moment auch stark und haltbar wären! Dann ist der Unglücksmensch (Hitler) gekommen, der uns weismachen wollte, nicht die Idee, sondern das Blut, die gemeinsame Rasse halte die Menschen zusammen. Das Blut ist stark, aber es ist belastet, es ist unrein. Blut eint und Blut trennt. So sind wir dran: Die Idee ist rein, aber schwach; das Blut aber ist wohl stark, aber nicht rein. Es müsste etwas sein, das die Reinheit der Idee und die Kraft des Blutes in sich vereinigen würde. Und das gibt es. - Jene geheimnisvolle Zentrifugalkraft, welche die Menschen voneinander trennt, ist was die Bibel Sünde nennt: die Sünde ist das Gott-und-Menschen-Trennende, sie ist zwischen Gott und die Menschen, zwischen Mensch und Mensch hereingedrungen. Seitdem es Sünde gibt, ist Feindschaft. Und dann hat Gott in diesen Zustand eingegriffen und ist - dazwischengekommen. Christus hat das Zwiefache vollbracht, hat, was uns trennt, die Sünde, zwischen uns weggenommen, und hat, was uns miteinander verbindet, den Heiligen Geist, verheissen, der uns bezeugt, dass das Blut Christi uns rein macht von allen Sünden. So hat Gott die zwischenmenschlichen Verhältnisse saniert, indem er - der «Gott zwischen uns», der Mittler zwischen Himmel und Erde, der Mittler zwischen Mensch und Mensch wurde. So müsste man sich geradezu Gewalt antun, wenn man die Linie vom Wort «der Herr ist zwischen mir und dir» nicht ausziehen würde bis dorthin, wo Gottes Dazwischentreten in Christus erfüllt ist. Und wenn die Menschheit immer mehr

Zentrifugalkraft, ja Explosivstoff in sich ansammelt, wenn es jetzt da, jetzt dort unter den Völkern losgeht (und niemand weiss, wann bei uns), wenn somit unsere Lage gar nicht so viel anders ist als diejenige Davids und Jonathans, dann wüsste ich nicht, was uns zusammenhalten könnte und auf was wir bauen, wirklich bauen dürften, als eben auf Gottes Zusammenhalte-Kraft. Nicht irgendeine leere Mitte, sondern der Mittler, der eine Brückenmensch Gottes ist es, nach dem wir jetzt Ausschau halten. Christus zwischen Mann und Frau, Christus zwischen Eltern und Kindern, Christus zwischen Nachbar und Nachbar, zwischen Ost und West, Christus zwischen den Konfessionen, Christus zwischen Juden und Heiden, zwischen Schwarz und Weiss, Christus der Mittler. «Der Herr ist zwischen mir und dir.» Das ist das Eine, *der* Eine, der not tut.

Kehren wir abschliessend noch einmal kurz zurück zu jenem Neumondtag. Jonathan entschuldigt seinen Freund beim Vater und Saul sagt am ersten Tag nichts. Was Saul nun tut, ist also überlegt. Diesmal ist es nicht Affekthandlung. Am zweiten Tag verflucht Saul seinen Sohn Jonathan samt der Mutter, die ihn geboren hat. Auf Jonathans Zwischenfrage: «Was hat denn David Übles getan?» erhebt Saul den Speer, diesmal gegen seinen eigenen Sohn. Dieser entfernt sich ohne einen Bissen zu essen.

Darauf treffen sich die beiden Freunde wie verabredet draussen auf dem Feld beim Stein. Die Zeremonie mit den Pfeilen gibt dem David Klarheit. Darauf schliesst dieser Tag mit der höchst bedeutsamen Notiz: «David fiel mit seinem Angesicht auf die Erde, und er bückte sich dreimal (vor Jonathan Sauls Sohn!), und sie küssten sich miteinander und weinten miteinander, David aber am allermeisten» (wörtlich «bis David stark weinte»). So endet dieser Tag mit Tränen. Tränen der Schwäche? Es sind die starken Tränen über den endgültigen Bruch, der nun eingetreten ist. Es ist darin auch die Trauer über König Sauls Verwerfung.

Kann man hier anders, als seinen Blick noch einmal voraus-eilen zu lassen und an jenes andere starke Weinen zu denken, da der erwählte König aus Davids Haus weinte, weil Jerusalem es zum Bruch kommen lässt und sich nicht will retten lassen? Jesus weint über Jerusalem. Aber durch allen Widerstand Jerusalems, ja durch alles Widerstreben und Auseinanderbersten der Völker hindurch bleibt es dabei: Christus ist der Mittler. Christus ist der Herr dazwischen: «Der Herr ist zwischen mir und dir ewiglich» «der Herr sei zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen - das bleibe ewiglich.» Amen.

Herr, Jesus Christus!

Wenn du erhöht sein wirst zum Vater,
dann wirst du uns alle zu dir ziehen.

Ermutigt durch diese deine Verheissung, bitten wir dich:

Ja, ziehe uns zu dir.

Richte unsere Blicke und Gedanken empor,
stärk uns heute,

nach dem zu trachten, was droben ist,

lass es uns nicht gelingen,

uns ans Vergängliche zu verlieren.

Gib uns aber die Freudigkeit,

unterwegs zu bleiben nach dem grossen Ziel.

Wir bitten dich jetzt für alle jungen Eltern.

Lass ihr erstes Anliegen sein, die Kinder dir zuzuführen.

Die heranwachsende Jugend erhalte im Glauben.

Wir befehlen dir auch alle an,

die im Kampf ums Brot zermürbt werden.

Erhalte ihnen die Segnung deines Sonntags.

Gib denen, die in Wort und Schrift,

an Rundfunk und Fernsehen

Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung haben,

Bereitschaft, sich vom Geiste leiten zu lassen.

Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.

Rüste alle Lehrer

von der Sonntagsschule bis zur Universität
aus mit der Kraft und Fülle deiner Erkenntnis.
Berufe Töchter zum Schwesternberuf
und Söhne zum Predigtamt.
Erbarm dich der Gemeinden unterm Kreuz.
Erhalte jeden, der zu seiner Überzeugung steht,
in der Hoffnung, dass die Reiche dieser Welt vergehen,
du aber wirst kommen, wie du verheissen hast. Amen.

Der Erwählte wird schuldig

Herr, Vater!

Weil wir glauben, dass du der Gott bist, der Wunder tut,
ja, du hast schon das Wunder des Glaubens an uns getan,
darum sind wir in dieser Morgenstunde
hier im Hause der Anbetung.

Du hast uns aus dem Schlaf der Vergänglichkeit geweckt
und hast uns ein Lob in unsere Herzen gegeben,
darum preisen wir dich in deiner Gemeinde.

Wir danken dir,
dass wir miteinander deinen Namen erheben dürfen.

Du hast uns Geschwister des Glaubens geschenkt.
Wir dürfen sie sehen, mit ihnen singen und beten,
hören und staunen.

Wir wissen uns vor dir vereinigt
auch mit allen, die wir nicht sehen können.
Und nun bitten wir dich um dein ewiges Wort.

Heiliger Geist,
sei du unser Beistand im Reden, Hören und Tun.

Gib, dass diese Predigt aus dem Glauben
und der Glaube aus der Predigt kommt.

Herr, der du Tote auferweckst,
erwecke deine Christenheit hier und in der ganzen Welt,
damit noch viele zum Glauben gelangen
und gerettet werden,

bevor du kommst zu retten und zu richten. Amen.

^{21,1} Und David machte sich auf und ging seines Weges; Jonathan aber ging in die Stadt.

² Und als David nach Nob kam zum Priester Ahimelech, entsetzte sich Ahimelech, als er David entgegenging, und sprach zu ihm: Warum kommst du allein und ist kein Mann mit dir? ³ David sprach zu dem Priester Ahimelech: Der König hat mir eine Sache befohlen und sprach zu mir: Niemand darf auch nur das Geringste von der Sache

wissen, in der ich dich gesandt habe und die ich dir befohlen habe. Darum hab ich meine Leute an den und den Ort beschieden. ⁴ Hast du nun etwas bei der Hand, etwa fünf Brote oder was sonst vorhanden ist, das gib mir in meine Hand.

⁵ Der Priester antwortete David: Ich habe kein gewöhnliches Brot bei der Hand, sondern nur heiliges Brot; nur müssen die Leute sich der Frauen enthalten haben. ⁶ David antwortete dem Priester: Sicher, Frauen waren uns schon etliche Tage verwehrt. Als ich auszog, war der Leib der Leute nicht unrein, obgleich es nur um ein gewöhnliches Vorhaben ging; um wie viel mehr werden sie heute am Leibe rein sein. ⁷ Da gab ihm der Priester von dem heiligen Brot, weil kein anderes da war als die Schaubrote, die man vor dem HERRN nur hinwegnimmt, um frisches Brot aufzulegen an dem Tage, an dem man das andere wegnimmt.

⁸ Es war aber am selben Tage ein Mann von den Grossen Sauls dort eingeschlossen vor dem HERRN mit Namen Doëg, ein Edomiter, der über die Hirten Sauls gesetzt war. ⁹ Und David sprach zu Ahimelech: Ist nicht hier bei dir ein Spiess oder ein Schwert? Ich habe mein Schwert und meine Waffen nicht mit mir genommen, denn die Sache des Königs war eilig. ¹⁰ Der Priester sprach: Das Schwert des Philisters Goliat, den du im Eichgrund erschlagen hast, das ist hier, in einen Mantel gewickelt, hinter dem Efod. Willst du das, so nimm es, denn es ist kein anderes hier als dies. David sprach: Seinesgleichen gibt es nicht; gib mir's!

¹¹ Und David machte sich auf und floh an jenem Tage vor Saul und kam zu Achisch, dem König von Gat. ¹² Aber die Grossen des Achisch sprachen zu ihm: Ist das nicht David, der König des Landes, von dem sie im Reigen sangen: Saul schlug tausend, David aber zehntausend?

¹³ Und David nahm sich die Worte zu Herzen und fürchtete sich sehr vor Achisch, dem König von Gat. ¹⁴ Und er stellte sich wahnsinnig vor ihren Augen und tobte unter ihren Händen und rannte gegen die Pforte des Tores und liess

seinen Speichel in seinen Bart fliessen. ¹⁵ Da sprach Achisch zu seinen Grossen: Ihr seht ja, dass der Mann wahnsinnig ist; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? ¹⁶ Hab ich zu wenig Wahnsinnige, dass ihr diesen herbrachtet, bei mir zu toben? Sollte der in mein Haus kommen?

^{22,1} David ging von da hinweg und rettete sich in die Höhle Adullam. Als das seine Brüder hörten und das ganze Haus seines Vaters, kamen sie zu ihm dahin. ² Und es sammelten sich bei ihm allerlei Männer, die in Not und Schulden und verbitterten Herzens waren, und er wurde ihr Oberster; und es waren bei ihm etwa vierhundert Mann.

³ Und David ging von da nach Mizpe ins Land der Moabiter und sprach zum König von Moab: Lass meinen Vater und meine Mutter bei euch bleiben, bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird. ⁴ Und er brachte sie vor den König von Moab und sie blieben bei ihm, solange David auf der Bergfeste war. ⁵ Aber der Prophet Gad sprach zu David: Bleib nicht auf der Bergfeste, sondern geh hin ins Land Juda. Da ging David weg und kam nach Jaar-Heret.

⁶ Und es kam vor Saul, dass David und die Männer, die bei ihm waren, von sich reden machten. Und Saul sass zu Gibeon unter dem Tamariskenbaum auf der Höhe, den Spiess in der Hand, und alle seine Grossen standen um ihn. ⁷ Da sprach Saul zu seinen Grossen, die um ihn standen: Hört, ihr Benjaminer! Wird der Sohn Isais euch allen auch Äcker und Weinberge geben und euch alle zu Obersten über tausend und über hundert machen, ⁸ dass ihr euch alle verschworen habt gegen mich und dass niemand da ist, der es mir zu Ohren brächte, dass mein Sohn sich mit dem Sohn Isais verbunden hat? Ist niemand unter euch, der sich um mich gegrämt und der es mir zu Ohren gebracht hätte, dass mein Sohn meinen Knecht gegen mich aufgereizt hat, dass er mir nachstellt, wie es jetzt am Tage ist? ⁹ Da antwortete Doëg, der Edomiter, der unter den Grossen Sauls stand, und sprach: Ich sah den Sohn Isais, wie er nach Nob kam zu Ahimelech, dem Sohn Ahitubs.

¹⁰ *Der befragte den HERRN für ihn und gab ihm Wegze-
rung und das Schwert des Philisters Goliat.*

¹¹ *Da sandte der König hin und liess rufen den Priester A-
himelech, den Sohn Ahitubs, und das ganze Haus seines
Vaters, die Priester, die zu Nob waren. Und sie kamen alle
zum König. ¹² Und Saul sprach: Höre, du Sohn Ahitubs!
Er sprach: Hier bin ich, mein Herr. ¹³ Und Saul sprach zu
ihm: Warum habt ihr euch verschworen gegen mich, du
und der Sohn Isais, dass du ihm Brot und ein Schwert ge-
geben und Gott für ihn befragt hast, damit er sich gegen
mich empöre und mir nachstelle, wie es jetzt am Tage ist?*

¹⁴ *Ahimelech antwortete dem König und sprach: Wer ist
unter allen deinen Knechten so treu wie David, dazu des
Königs Schwiegersohn und der Oberste deiner Leibwache
und geehrt in deinem Hause? ¹⁵ Hab ich denn heute erst
angefangen, Gott für ihn zu befragen? Das sei ferne von
mir! Der König lege solches seinem Knecht nicht zur Last
noch meines Vaters ganzem Hause; denn dein Knecht hat
von alledem nichts gewusst, weder Kleines noch Grosses.*

¹⁶ *Aber der König sprach: Ahimelech, du musst des Todes
sterben, du und deines Vaters ganzes Haus! ¹⁷ Und der Kö-
nig sprach zu seiner Leibwache, die um ihn stand: Tretet
heran und tötet die Priester des HERRN; denn ihre Hand
ist mit David und obwohl sie wussten, dass er auf der
Flucht war, haben sie mir's nicht zu Ohren gebracht! Aber
die Männer des Königs wollten ihre Hände nicht an die
Priester des HERRN legen, sie zu erschlagen. ¹⁸ Da sprach
der König zu Doëg: Tritt du heran und erschlage die Pries-
ter! Doëg, der Edomiter, trat heran und erschlug die Pries-
ter, dass an diesem Tage starben fünfundachtzig Männer,
die den leinenen Priesterschurz trugen. ¹⁹ Auch Nob, die
Stadt der Priester, schlug er mit der Schärfe des Schwerts,
Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Esel
und Schafe, mit der Schärfe des Schwerts.*

²⁰ *Es entrann aber ein Sohn Ahimelechs, des Sohnes A-
hitubs, der hiess Abjatar, und floh zu David ²¹ und verkün-
dete ihm, dass Saul die Priester des HERRN getötet habe.*

²² *David aber sprach zu Abjatar: Ich wusste es schon an*

dem Tage, als der Edomiter Doëg dort war, dass er's Saul verraten werde. Ich bin schuldig am Leben aller aus deines Vaters Haus. ²³ *Bleibe bei mir und fürchte dich nicht. Denn der, der mir nach dem Leben trachtet, der trachtet auch dir nach dem Leben; du bist bei mir in Sicherheit.* 1. Samuel 21,1 - 22,23

Liebe Gemeinde!

«Bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.» Es sind diese paar nicht einmal besonders hervorgehobenen, scheinbar beiläufig in einem Nebensatz hingesprochenen Worte Davids, die beim aufmerksamen Lesen dieser beiden Kapitel anfangen, besondere Leuchtkraft zu bekommen. David sagt sie dem Moabiterkönig dort, wo er diesen für seine beiden betagten Eltern um vorübergehenden Asylschutz bittet. So weit ist es nämlich jetzt. Auch Vater Isai und seine Frau sind ihres Lebens nicht mehr sicher: «Lass meinen Vater und meine Mutter bei euch ein und aus gehen, bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird» (22,3). David bekennt damit, dass Gott in allem, was jetzt so undurchsichtig wird, am Werk ist. Gott hat etwas mit David vor. Dass Gott ihn erwählt, zum König gesalbt hat, und ihn in der Errichtung seiner Herrschaft auf Erden verwenden wird, dies Eine steht fest. Aber über das Wann, Wo und Wie seines Königseins weiss David noch nichts. Es bleibt dunkel, bis dass Gott Klarheit schaffen wird.

Damit ist David aufs Zuwarten verwiesen - «bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird». Diese Aussage Davids über seine Lage und Haltung lässt einen aufhorchen.

Man ist dadurch gefragt, herausgefordert, höchst persönlich vor die Entscheidung gestellt. Man wird hier nämlich daran erinnert, dass man sein Leben von zwei sehr verschiedenen, geradezu entgegengesetzten Gesichtspunkten aus ansehen, beurteilen und leben kann.

Entweder man denkt dabei von sich aus: Was will ich tun? Was muss ich? Was kann ich? Man plant, erwägt und entscheidet. Man hofft das Ziel, das man sich gesteckt hat, zu erreichen, oder man fürchtet, es könnte einem nicht gelingen. Man zögert oder beeilt sich. Auf alle Fälle denkt man dabei von sich aus, nimmt sein Leben gleichsam in seine eigene Hand. Das ist der planende und handelnde Mensch, der «homo faber», wie ihn schon die Geschichte, die uralt am Eingang der Bibel steht, beschreibt. Es ist der Mensch, der seine Türme baut. Sein Leitwort heisst «Wohlan»! Dieser Menschentyp kann daneben durchaus auch in dem Sinne religiös sein, dass er sich für «das Übersinnliche» interessiert wie für viel andere Dinge, sich über Gott und das Fortleben nach dem Tod seine Gedanken macht. Aber immer ist dabei er, er selber, der Ausgangspunkt des Überlegens. Das ist jener Mensch, den Jakobus in unübertrefflicher Weise schildert: «Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die und die Stadt und wollen *ein* Jahr da liegen und Handel treiben und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt, hernach aber verschwindet er. Darum ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies und das tun» (Jak. 4,13-15).

Damit aber hat Jakobus bereits die zweite Möglichkeit angemeldet, wie man die Betrachtung und Gestaltung seines Lebens auch noch anders vornehmen kann. Da ist nun Gott Start und Ziel, Ausgangspunkt und Ende. Hier steht nun die Frage voran: Was will Gott mit mir und von mir? Welche Pläne hat Gott über mich? Will Gott überhaupt etwas von mir? Und wenn ja, wie will mich Gott in seinem Weinberg und Reich brauchen? Hier sieht man sein Leben, seine Zukunft in Gottes Hand. Hier interessiert man sich nicht für Gott, die Reihenfolge ist umgekehrt, Gott interessiert sich für einen. Und vor allem: Hier macht man sich nicht nur Gedanken über Gott und Religion, hier wird es auf einmal

«Ernstfall», man gerät unter den Sog eines Einflusses, unter den Befehl Gottes. Der Wille ist hier nun eingeladen und aufgefordert, Gott zu gehorchen. Was dort blosses religiöses Interesse war, ist jetzt Gehorsam oder Ungehorsam, Nachfolge oder Verleugnung. Und nun ist eben David neben manch anderen, die uns in der Bibel begegnen, von dieser zweiten Art. David denkt und lebt von Gott her und auf Gott zu, steht unter Gottes Plan, Führung und Entscheid. Kurz, David trägt die Anzeichen des Erwählten an sich: «Lass meinen Vater und meine Mutter bei euch ein und aus gehen - bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird», so denken, reden und verhalten sich die Kinder und Hausgenossen Gottes, Gottes Bürger und Gottes Sonderbeauftragte. Und wir sind hier gefragt, von welcher Art wir seien: Wohlan - Mensch oder Erwählter Gottes, der wartet, «bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird»?

Die Haltung des Auserwählten David muss uns darum so brennend interessieren, weil es tatsächlich auch unsere Haltung sein darf und soll. Was uns nun zunächst an David auffällt, ist die Tatsache, dass sich Erwählte Gottes offenbar nicht ganz so ideal benehmen, wie es der erbaulichen Phantasie wünschenswert wäre. In jeder frommen Geschichte oder Heiligenlegende wäre der Erwählte Gottes als stiller Mann geschildert, der gottergeben und in sich gekehrt wartet, bis dass Gott ihn ruft und braucht. David wartet nicht, David fährt herum. Schlägt bald hier, bald dort den Kopf an. Benimmt sich wie die Wespe am Fensterglas. Entwickelt eine fieberhafte Reisetätigkeit. Vermag sein ungeduldiges Temperament, vermag seine Pferde kaum zu zügeln und - Ungeduld wird oft zur Schuld, David wird schuldig.

Sehen wir uns Davids Fluchtwege, so weit das möglich ist, etwas genauer an. Nachdem er sich, gewiss schweren Herzens genug, endgültig zur Flucht vor Saul entschlossen hat, wäre er zunächst bestimmt am liebsten zu Samuel geflohen. Aber das hat er schon einmal versucht. Saul war ihm damals

stehenden Fusses nachgestiegen (Kap. 19). Seine Lage ist jetzt sehr ernst. Er ist für vogelfrei erklärt. Auf Schleichwegen gelangt er zunächst zu den Priestern nach Nob. Der Oberpriester Ahimelech, der von allem noch nichts weiss, für den David immer noch der allgemein bekannte und gefeierte Sieger über Goliath ist, dazu Freund des Kronprinzen und Sauls Schwiegersohn, wird zunächst über Davids Alleinsein stutzig. David lügt sich heraus. Er sei in geheimer Sondermission für König und Vaterland unterwegs. Jetzt aber habe er Hunger. Und übrigens sind noch Begleiter da, die draussen warten und auch Hunger haben. Ahimelech überwindet seine Bedenken und erklärt sich bereit, David und sein angemeldetes Gefolge mit Proviant zu versorgen.

Aber schon stellt sich ein neues Bedenken ein. Der Brotvorrat ist ausgegangen. Es gibt im ganzen Haus nur noch die paar Schaubrote auf dem Altar. Diese aber dürfen nach den heiligen Satzungen ausschliesslich nur von Priestern gegessen werden. David drängt: «Ist dieser Weg unheilig, so wird er heute geheiligt» (LU 1545: 21,6). Damit will er sagen, um des Auserwählten und Beauftragten Gottes willen sei es erlaubt und gerechtfertigt, eine Ausnahme zu machen. Schliesslich gibt ihm der Priester vom heiligen Brot. Wir wissen, dass der ganz andere Erwählte Gottes, der Mann aus dem Hause und Geschlechte Davids, tausend Jahre später, als man seinen Jüngern das Ährenausraufen am Sabbat verübte, sich auf das Verhalten Davids beruft, der als Laie vom Priester heiliges Brot forderte. Das tat er damals eben, weil er König David, der von Gott Gesalbte war. «Hier aber ist mehr als David», kann damals der Herr geltend machen. Nach dem heiligen Brot bekommt David auch noch den heiligen Zuspruch, den Segen des Priesters. Ja Ahimelech gibt schliesslich dem Drängen Davids nach und händigt ihm sogar das Schwert aus, mit dem David seinerzeit den Goliath schlug. Es wird seither als Weihgabe in ein Tuch eingehüllt im Heiligtum aufbewahrt, eine Art Reliquie.

Wohl ausgerüstet mit «heiligem Brot», dem geweihten Schwert Goliats und mit dem Priestersegen setzt David nun seine Flucht fort. Er mag offenbar nicht warten, «bis dass er erfahre, was Gott mit ihm tun wird». Er tut, vielleicht durch den Besitz des Goliatschwertes dazu verführt, jetzt einen Schritt, der ihn leicht alles kosten könnte, nicht nur das Leben, sondern auch die Ehre vor den Menschen. Ja seine göttliche Sendung setzt David damit aufs Spiel: Er begibt sich ins Ausland. Ja, der Erwählte Gottes trägt nun dem alten Erbfeind Israels, ausgerechnet dem Philister, seine Dienste an. Damit lässt sich der weithin bekannte Goliatbesieger dazu herab, als Söldner seine soldatische Tüchtigkeit an den Feind zu verkaufen. Und David wird vom Philisterkönig Achisch abgelehnt – rätselhaft. Schliesslich kann er dem Verhängnis nur dadurch enttrinnen, dass er vorgibt, er sei wahnsinnig geworden. Der Geisteskranke ist nach antiker Vorstellung ein Freund der Götter und gilt daher bei vielen Völkern als unantastbar. Und David spielt die Rolle eines Geistesgestörten so virtuos, dass ihn der König Achisch mit der für die Philister nicht eben schmeichelhaften Bemerkung an die Grenze stellen lässt: «Habe ich zu wenig Verrückte im eigenen Land, dass ihr mir diesen auch noch bringt?» (21,16). So wird der Auserwählte Gottes, wie ein drausgelaufener Junge, gleichsam per Schub, an die Grenze geschafft. Es ist Gott, der den Ausreisser am Ohr nimmt und zurückbringt. Im Gelobten Land will Gott seinem Auserwählten zeigen, «was er mit ihm tun wird».

Darauf widerfährt dem Flüchtling ein Leid, das seither bis in unsere Tage manch einem Landesvertriebenen auferlegt war. Während der Hitlerzeit war der Hilfsstelle in Basel unter anderen ein Flüchtlingsehepaar bekannt, das daheim, vor der Emigration zu den Spitzen der menschlichen Gesellschaft gehört hatte. Es war deswegen schwer, ja unmöglich, den beiden zu helfen, weil sie unter keinen Umständen von ihrem früheren Lebensstil lassen konnten. Eine

Vierzimmerwohnung war das Minimum, eine Haushalthilfe unentbehrlich; Namen und Titel nicht mehr im Telefonbuch stehen haben, ein unvollziehbarer Gedanke. Nur eines nicht, sich gesellschaftlich fallenlassen, sonst ist man verloren, lieber Frost und Hunger als Deklassierung. Eines der Eheleute starb denn auch buchstäblich an Unterernährung. Eben dieses Schicksal des gesellschaftlichen Absinkens wartet nun auf David. Er muss sich fallenlassen. Allerlei gestrandetes Volk sammelt sich um ihn. «Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens waren» (22,2). Sie wohnen nicht mehr, sie hausen. Eine Höhle ist ihre Zuflucht. Mit der Zeit sind es gegen 400 an Zahl. Der Auserwählte Gottes befindet sich nun bei den Ausgespienen, beim Auswurf und Abschaum. Israels König, der Gesalbte Gottes, haust nun in der Höhle Adullam. «Bis dass ich erfahre, was Gott mit mir tun wird...». Was wird Gott mit ihm tun?

Gott hat ein Herz für «Männer, die in Not und Schulden und betrübten Herzens sind». Unsere Gedanken sind hier auf jenen anderen Gesalbten des Herrn hin gelenkt, der tausend Jahre später «der Zöllner und Sünder Geselle» sein wird, der «selber nicht hat, wo er sein Haupt hinlege», und von dem es heisst «da er das Volk sah, jammerte ihn ihrer, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben». Als der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit hängt er zuletzt zwischen Mördern und schreit: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Über seinem Haupt aber steht die Inschrift: «Jesus von Nazareth, König der Juden». Hier in der Höhle Adullam, inmitten der «Männer in Not und mit Schulden», ist David das Vorbild, der Vorläufer, der Ahnherr jenes Einen, der als König Israels Knechtsgestalt tragen wird. Ein Unterschied ist freilich bei diesem Vergleich nicht ausser acht zu lassen: David ist ein sündiger Mensch. Im Gegensatz zum mehr als fragwürdigen Weg, den David hier geht, fällt

die makellose Reinheit und Heiligkeit auf, in der Jesus seinen Leidensweg zu Ende schreitet.

Noch einmal und immer wieder tritt die Versuchung an David heran, durch Untertauchen im Ausland seine unhaltbare Lage zu meistern. Da geschieht es, dass Gott ihn mit einem Worte stärkt. Gott schickt seinem Auserwählten den sonst nicht bekannten Propheten Gad (22,5). Dieser befiehlt ihm, sich ins Land Juda zu begeben. Hier ist dein Platz. Hier hast du nach Gottes Willen König zu sein. Hier hast du dich Saul zu stellen. Durch dieses Wort gestärkt, sonst aber aller Mittel und Möglichkeiten beraubt, buchstäblich genährt und gehalten durch Gottes Wort, hält David sich nun in einem Walde still und wartet der Dinge, die da kommen sollen. So gibt es im Leben manches Gläubigen Zeiten, da er, wie hier David, gleichsam «im Walde» lebt, eine Situation durchzustehen hat, nicht weichen und nicht fliehen darf. Ja es ist nicht selten geradezu ein Kennzeichen des Auserwähltseins, existieren zu müssen wie ein Verlorener und Verworfenener, von nichts mehr zu leben als von der Verheissung, vom Wort, und zu warten, «bis ich erfahre, was Gott mit mir tun wird».

Unterdessen sitzt Saul, der von Gott Verworfenene, noch hoch auf seinem Königsthron, umgeben von seinen Granden, deren Gefolgstreue er mit Verleihung fetter Posten und Schenkung von Äckern und Weinbergen grosszügig erkauft (22,7). Aber trotz seiner zur Schau getragenen Machtposition vom Misstrauen gefressen und von Angst verfolgt, hat Saul nicht Ruhe Tag und Nacht. Einer seiner Günstlinge, Stallmeister über den gesamten Viehbestand, ein Ausländer aus Edom namens Doeg, der seinerzeit am gleichen Tag wie David sich zufällig (?) beim Priester Ahimelech aufhielt und Zeuge dessen war, was damals und dort vor sich ging, kommt und hinterbringt dem König die Geschichte vom heiligen Brot, vom Schwert Goliats und vom Priestersegen, den der flüchtige David damals in Nobe empfing. Was darauf passiert, wissen wir. Der unglückliche Priester kann zwar

seine Unschuld dartun. David hat sich bei ihm als Gesandter des Königs eingeführt und ausgegeben. Saul aber verfügt die sofortige Tötung des Priesters. Wie niemand der Anwesenden sich am geweihten Haupt versündigen will, vollstreckt der Verräter Doeg das Bluturteil. Damit nicht genug. Das ganze Heiligtum wird ausgeblutet. Fünfundachtzig Männer, die das leinene Priestergewand tragen, müssen an diesem Tag ihr Leben lassen. Damit erhebt in Israel das «Tier aus dem Abgrund» sein Haupt. Saul ist auch jetzt noch Inhaber der Königsgewalt. Aber er ist es jetzt als Wüterich, der mit Terror regiert. Saul trägt jetzt an sich, weithin sichtbar, die Symptome des von Gott Verworfenen (22,6-19).

Und David? David kann sich nicht ausreden - er versucht es übrigens auch gar nicht —, dass er damals durch seinen Besuch des Heiligtums den Priester Ahimelech und all die Seinen fahrlässig kompromittiert hat. Es ist ganz klar, dass er damals mit Hilfe unwahrer Angaben den Priester zu einer lebensgefährlichen Handlung überlistete. Kein Zweifel, David trägt die 86 ermordeten Priester mit auf seinem Gewissen. Saul, der Verworfenene, ist schuldig. Aber wir stehen hier vor der erregenden, vor der abgründigen Tatsache, dass David, der Erwählte, in Sauls Schuld mitverstrickt ist. Wir sehen uns hier noch einmal vor das helle Geheimnis des göttlichen Erbarmens gestellt, das darin besteht, dass es sündige Menschen sind, deren Gott sich beim Bau seines Reiches bedient. Erwählte Gottes sind Menschen, die vom Scheitel bis zur Sohle auf Vergebung angewiesen sind. Noch einmal ist der erwählte König des Alten Bundes, der aber mitschuldig ist, Vorfahr und Vorbild auf jenen Einen hin, der zwar von keiner Sünde wusste, aber - wer vermag das zu fassen? - der Erwählte hat sich selber vor Gott zum Schuldigen gemacht. Mehr noch, der Auserwählte hat die Schuld aller auf sich genommen. Schliesslich hängt der Auserwählte und Unschuldige da, wie wenn er auf Gottes Erdboden für alles und allein schuldig wäre. Christus hängt am Kreuz wie der

Verworfenste von allen Verworfenen aller Zeiten. König David soll aus tausendjähriger Entfernung auf diesen einen erwählten König hinweisen, der die Sünde Israels, der die Sünde der Welt tragen wird. «Bis dass ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.» König David soll Christuszeuge sein. Dazu wird Gott ihn brauchen. Das wird «Gott mit ihm tun».

Einer aus der ausgemordeten Priesterschaft kann entrinnen, ein Sohn Ahimelechs, des umgebrachten Oberpriesters. Und nun begibt sich das Menschenunmögliche. Dieser eine überlebende Priester Sohn flieht zu David, also zu dem an der Ermordung seines Vaters Ahimelech direkt Mitschuldigen, um ihm die Beichte abzunehmen. Es ist seltsamerweise der Sohn des ermordeten Priesters, dem David die unerträgliche Last seiner Sünde anvertrauen darf: «Ich bin schuldig an allen Seelen in deines Vaters Haus» (22,22).

«Bis dass ich erfahre, was Gott mit mir tun wird.» Das will Gott mit uns allen tun. Er will uns alle führen, wohin wir nicht wollen, das ist dorthin, wo wir sagen: «Ich bin schuldig an allem.» Wenn einer so weit ist, dass er christusbedürftig sich nach Vergebung umsieht, dann ist er ein gut zugereinigtes und brauchbares Werkzeug in Gottes barmherziger Hand - ein Auserwählter. Amen.

Herr des Himmels und der Erde,
allmächtiger Gott und Vater aller Menschen,
der du willst, dass Sommer und Winter, Frost und Hitze
nicht aufhören solange die Erde steht.
Wir danken dir für diese Wintertage.
Der du der Herr bist auch über Finsternis und Kälte,
gib, dass in deiner Welt die Liebe nicht erkalte.
Du hast deinen Sohn gesandt als Licht der Welt.
Du hast dir eine Gemeinde gesammelt
und breitest deine Herrschaft aus
durch Völker und Rassen.
Wir bitten dich, dass dein Geist Einfluss bekomme

in den Herzen all derer,
die richten, regieren und entscheiden.
Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.
Lass den Geist der Wahrheit und der Gerechtigkeit
wirken bei denen, die reden und schreiben
und in den hohen und niederen Schulen lehren.
Gib in die Ehen, Familien und an die Arbeitsplätze
den Geist der Rücksicht und der Achtung,
dass jeder den anderen höher schätze als sich selbst.
Die an den Kranken und Behinderten
deinen Namen verherrlichen,
segne sie Tag für Tag mit Geduld und Freundlichkeit.
Erbarm dich derer, die vor dem Gesetz strafbar wurden.
Und überall, wo Menschenhilfe nicht hinreicht,
greife du selber ein mit mächtiger Hand.
O Herr, Vater,
lass deine Verheissung bald in Erfüllung gehen,
lass uns die in Aussicht gestellte Vollendung schauen.
Es vergehe die Welt, es komme dein Reich. Amen.

Dauids Stunde der Versuchung

Herr, Vater!

Wer sind wir, dass wir es wagen,
den Ort, da deine Ehre wohnt, zu betreten,
deinen Namen, der über alle Namen ist, auszusprechen,
dich zu loben mit Lippen, die unrein sind,
dich zu verstehen mit menschlichem Verstand,
dich zu lieben mit lieblosen Herzen
und dein Wort in den Mund zu nehmen,
dein Wort, das ist wie das Feuer und wie der Hammer,
der Felsen zerschmeisst!

Herr, Vater, wer bist du,
dass du Gnade für Recht ergehen lässt
und uns zu leben erlaubst auf deiner Erde
bis zu dieser Morgenstunde!

Wer bist du, dass du uns sehen und hören willst,
dass du uns dein Nahesein zusagst
und überhaupt unser Dasein beachtest!

Du bist der Vater, der uns erlaubt,
in deinem Hause ein und aus zu gehen,
uns die Deinen zu nennen,
zu deinem Tisch uns zu nahen.

Du bist der Vater, der seinen Sohn nicht schonte,
um uns als Kinder und Erben zu lieben,
zu lieben ohne Verdienst und Würdigkeit.

Dafür dir zu danken, stehen wir jetzt hier.

Wir haben nichts, das wir dir bringen könnten,
als unser Erstaunen darüber,

dass du so gross und gütig bist
in Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

^{23,1} Und es wurde David angesagt: Siehe, die Philister kämpfen gegen Keila und berauben die Tennen. ² Da befragte David den HERRN und sprach: Soll ich hinziehen und diese Philister schlagen? Und der HERR sprach zu

David: Zieh hin, du wirst die Philister schlagen und Keila erretten! ³Aber die Männer bei David sprachen zu ihm: Siehe, wir fürchten uns schon hier in Juda und wollen nun hinziehen nach Keila gegen das Heer der Philister? ⁴Da befragte David wieder den HERRN und der HERR antwortete ihm: Auf, zieh hin nach Keila, denn ich will die Philister in deine Hände geben! ⁵So zog David mit seinen Männern nach Keila und kämpfte gegen die Philister und trieb ihnen ihr Vieh weg und schlug sie hart. So errettete David die Leute von Keila.

⁶Als aber Abjatar, der Sohn Ahimelechs, zu David geflohen war, zog er mit herab nach Keila und brachte den Efod mit. ⁷Da wurde Saul angesagt, dass David nach Keila gekommen sei, und Saul dachte: Gott hat ihn in meine Hände gegeben, denn er ist eingeschlossen, nun er in eine Stadt mit Toren und Riegeln gekommen ist. ⁸Und Saul liess das ganze Kriegsvolk aufrufen, zum Kampf hinab zu ziehen nach Keila, damit sie David und seine Männer belagerten.

⁹Als aber David merkte, dass Saul Böses gegen ihn im Sinne hatte, sprach er zu dem Priester Abjatar: Bringe den Efod her! ¹⁰Und David sprach: HERR, Gott Israels, dein Knecht hat gehört, dass Saul danach trachtet, nach Keila zu ziehen, um die Stadt zu verderben um meinetwillen.

¹¹Werden mich die Bürger von Keila übergeben in seine Hände? Und wird Saul herabkommen, wie dein Knecht gehört hat? Das verkünde, HERR, Gott Israels, deinem Knecht! Und der HERR sprach: Er wird herabkommen.

¹²David fragte weiter: Werden die Bürger von Keila mich und meine Männer übergeben in die Hände Sauls? Der HERR sprach: Ja. ¹³Da machte sich David auf samt seinen Männern, etwa sechshundert, und sie zogen fort von Keila und streiften da und dort umher. Als nun Saul angesagt wurde, dass David aus Keila entronnen war, stand er ab von seinem Zuge.

¹⁴David aber blieb in der Wüste auf den Bergfesten; und zwar blieb er im Gebirge in der Wüste Sif. Und Saul suchte ihn die ganze Zeit; aber Gott gab ihn nicht in seine Hände.

¹⁵Und als David sah, dass Saul ausgezogen war, um ihm

nach dem Leben zu trachten, blieb er in der Wüste Sif in Horescha.

¹⁶ Da machte sich Jonathan, Sauls Sohn, auf und ging hin zu David nach Horescha und stärkte sein Vertrauen auf Gott ¹⁷ und sprach zu ihm: Fürchte dich nicht! Sauls, meines Vaters, Hand wird dich nicht erreichen und du wirst König werden über Israel, und ich werde der Zweite nach dir sein; auch mein Vater weiss das sehr wohl. ¹⁸ Und sie schlossen beide einen Bund miteinander vor dem HERRN. David blieb in Horescha, aber Jonathan zog wieder heim.

¹⁹ Aber die Sifiter zogen zu Saul hinauf nach Gibeon und sprachen: David hält sich bei uns verborgen auf den Bergfesten in Horescha in Gibeon-Hachila, das südlich liegt von Jeschimon. ²⁰ Ist's nun, König, deines Herzens Verlangen hinab zu kommen, so komm; wir wollen ihn in des Königs Hände übergeben. ²¹ Da sprach Saul: Gesegnet seid ihr vom HERRN, dass ihr euch meiner erbarmt habt! ²² So geht nun und gebt weiter Acht, dass ihr wisst und seht, an welchem Ort sein Fuss weilt und wer ihn dort gesehen hat; denn man hat mir gesagt, dass er sehr listig ist. ²³ Beobachtet und erkundet jeden versteckten Ort, wo er sich verkriecht, und kommt wieder zu mir, wenn ihr's gewiss seid, so will ich mit euch ziehen. Ist er im Lande, so will ich ihn aufspüren unter allen Tausendschaften Judas.

²⁴ Da machten sie sich auf und gingen vor Saul her nach Sif. David aber und seine Männer waren in der Wüste Maon, in der Steppe südlich von Jeschimon. ²⁵ Als nun Saul hinzog mit seinen Männern, David zu suchen, wurde es David angesagt. Und er ging zu dem Felsen hinab, der in der Wüste Maon ist. Als das Saul hörte, jagte er David nach in die Wüste Maon. ²⁶ Und Saul ging auf der einen Seite eines Berges, David mit seinen Männern auf der andern Seite des Berges. David aber eilte, Saul zu entgehen, während Saul samt seinen Männern David und seine Männer umstellte, um sie zu fangen.

²⁷ Aber es kam ein Bote zu Saul und sprach: Komm eilends, denn die Philister sind ins Land eingefallen. ²⁸ Da liess

Saul davon ab, David nachzujagen, und zog hin, den Philistern entgegen. Daher nennt man den Ort Sela-Machlekot.

^{24,1} Und David zog von dort hinauf und blieb in den Bergfesten bei En-Gedi. ² Als nun Saul zurückkam von der Verfolgung der Philister, wurde ihm gesagt: Siehe, David ist in der Wüste En-Gedi. ³ Und Saul nahm dreitausend auserlesene Männer aus ganz Israel und zog hin, David samt seinen Männern zu suchen, in Richtung auf die Steinbockfelsen. ⁴ Und als er kam zu den Schafhürden am Wege, war dort eine Höhle und Saul ging hinein, um seine Füße zu decken. David aber und seine Männer sassen hinten in der Höhle.

⁵ Da sprachen die Männer Davids zu ihm: Siehe, das ist der Tag, von dem der HERR zu dir gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, dass du mit ihm tust, was dir gefällt. Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rock Sauls. ⁶ Aber danach schlug ihm sein Herz, dass er den Zipfel vom Rock Sauls abgeschnitten hatte, ⁷ und er sprach zu seinen Männern: Das lasse der HERR ferne von mir sein, dass ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des HERRN; denn er ist der Gesalbte des HERRN. ⁸ Und David wies seine Männer von sich mit harten Worten und liess sie sich nicht an Saul vergreifen.

Als aber Saul sich aufmachte aus der Höhle und seines Weges ging, ⁹ machte sich auch David auf ihm nach und ging aus der Höhle und rief Saul nach und sprach: Mein Herr und König! Saul sah sich um. Und David neigte sein Antlitz zur Erde und fiel nieder. ¹⁰ Und David sprach zu Saul: Warum hörst du auf das Geschwätz der Menschen, die da sagen: David sucht dein Unglück? ¹¹ Siehe, heute haben deine Augen gesehen, dass dich der HERR in meine Hand gegeben hat in der Höhle, und man hat mir gesagt, dass ich dich töten sollte. Aber ich habe dich verschont; denn ich dachte: Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des HERRN. ¹² Mein Vater, sieh doch hier den Zipfel deines Rocks in meiner

Hand! Dass ich den Zipfel von deinem Rock schnitt und dich nicht tötete, daran erkenne und sieh, dass meine Hände rein sind von Bosheit und Empörung. Ich habe mich nicht an dir versündigt; aber du jagst mir nach, um mir das Leben zu nehmen. ¹³ Der HERR wird Richter sein zwischen mir und dir und mich an dir rächen, aber meine Hand soll dich nicht anrühren; ¹⁴ wie man sagt nach dem alten Sprichwort: Von Bösen kommt Böses; aber meine Hand soll dich nicht anrühren. ¹⁵ Wem zieht der König von Israel nach? Wem jagst du nach? Einem toten Hund, einem einzelnen Floh! ¹⁶ Der HERR sei Richter und richte zwischen mir und dir und sehe darein und führe meine Sache, dass er mir Recht schaffe wider dich!

¹⁷ Als nun David diese Worte zu Saul geredet hatte, sprach Saul: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul erhob seine Stimme und weinte ¹⁸ und sprach zu David: Du bist gerechter als ich, du hast mir Gutes erwiesen; ich aber habe dir Böses erwiesen. ¹⁹ Und du hast mir heute gezeigt, wie du Gutes an mir getan hast, als mich der HERR in deine Hände gegeben hatte und du mich doch nicht getötet hast. ²⁰ Wo ist jemand, der seinen Feind findet und lässt ihn mit Frieden seinen Weg gehen? Der HERR vergelte dir Gutes für das, was du heute an mir getan hast! ²¹ Nun siehe, ich weiss, dass du König werden wirst und das Königtum über Israel durch deine Hand Bestand haben wird. ²² So schwöre mir nun bei dem HERRN, dass du mein Geschlecht nach mir nicht ausrotten und meinen Namen nicht austilgen wirst aus meines Vaters Hause. ²³ Und David schwor es Saul. Da zog Saul heim. David aber mit seinen Männern zog hinauf auf die Bergfeste. 1. Samuel 23,1 - 24,23

Liebe Gemeinde!

Am Dienstag, dem 19. Februar, zwischen 6 und 7 Uhr früh waren die Reisenden auf dem Hauptbahnhof Zeugen nicht alltäglicher Vorgänge. Fröhlich waren überraschende Mengen von Schnee gefallen, was allenthalben die Blockierung der Weichen zur Folge hatte. Auf einem der Bahnsteige

erwartete man den internationalen Frühzug. Das Reisepublikum bestand bei diesem Kurs aus einer Auslese, wie man es jetzt etwa in den Wartehallen der Flugplätze antrifft, nicht Arbeiter, nicht Ferienbummler, keine Kinder, fast lauter gut angezogene Herren in korrekter Haltung, Männer mit Mappen, die sich offensichtlich anschickten, ihre weltweiten Geschäfte zu tätigen. Während die Lautsprecher ununterbrochen Dienstmeldungen und Verspätungsanzeigen durchgaben, zog da und dort einer der Wartenden den Mantelkragen hoch, dieser trat in der Morgenkälte von einem Fuss auf den anderen, jener zündete eine Zigarette an. Einer zückt den Fahrplan aus der Tasche und studiert mit besorgtem Blick die Anschlussmöglichkeiten in Paris oder Frankfurt. Einer reklamierte beim Dienst tuenden Perronchef, sein ganzer Tagesplan mit diversen Verabredungen sei umgestossen. Darauf hebt der Beamte die Schultern, deutet mit der Hand nach oben und dreht sich auf dem Absatz weg. Ein Ausdruck von Hilflosigkeit, beleidigtem Selbstbewusstsein und mühsam beherrschtem Ärger liegt allenthalben auf den schweigsamen Gesichtern. Seltsam, etwas ist vom Himmel gefallen, ungerufen, lautlos und sanft. Und der organisierte Tagesablauf all dieser Männer mit Mappen war durcheinander geraten. Das sind wir Menschen, die wir 500 Jahre westlicher Zivilisation hinter uns haben: Wir sind geformt und geprägt durch den in der Regel erfolgreichen Versuch, das Nebeneinander, Ineinander und Durcheinander menschlichen Zusammenlebens mit Hilfe vernünftiger Methoden zu regeln und zu beherrschen. Das ist uns so gründlich gelungen, dass sogar der liebe Gott als etwelcher Störungsfaktor ausgeschaltet ist. Gott hat noch Platz neben der Welt, am Rande des Geschehens, unter der Bedingung, dass er sich fein draussen hält. Alles Unvorhergesehene, jeder Eingriff, jede «force majeure», und wäre es auch nur der Fall nächtlicher Schneeflocken, wird uns zur unliebsamen Störung. Diese Prägung des Menschen im technischen Zeitalter lässt einen

ahnen, wie fern und fremd, ja wie unmöglich und absurd in seinen Ohren die biblische Botschaft tönen muss. Der Gott der Bibel, wie er uns, wo immer wir sie aufschlagen mögen, auch in diesen zwei Samuelkapiteln begegnet, ist ein Gott, der regiert, der sein Reich baut, und der uns darum noch ganz anders als nur mit nächtlichen Schneeflocken «den Fahrplan stören» kann. Was wir heute hier aus der alten Bibel vernehmen, gibt uns weiteren Einblick in Gottes Regierungsgeheimnisse, in die Art seines Vorgehens bei der Verwirklichung seiner Pläne. Mögen es ruhig dreitausendjährige Geschichten sein - bei dem Gott, für den tausend Jahre sind wie ein Tag, der gestern verging, ist es, wie wenn es sich um Ereignisse handelte, die vor drei Tagen passierten. Und nun hat Gott hier beschlossen, Saul, den zum ersten König übers Gottesvolk Gesalbten, durch David zu ersetzen. Dieser Wille Gottes steht fest. Sogar Saul sieht es in einem hellen Augenblick ein und gibt es zuletzt zu, wenn wir ihn sagen hören: «Siehe, ich weiss, dass du König werden wirst, und das Königtum über Israel wird in deiner Hand bestehen» (24,21). Es wird eine Herrschaft sein, die Bestand hat, handelt es sich doch schon hier um das gleiche Reich, dessen Kommen uns Christus erbeten lehrt. Zu Bürgern dieses ewigen Reiches hat uns Christus gemacht, indem er uns um den Einsatz seines Lebens einkaufte. Bürger aber tun gut, sich über die Vorgänge und im Land geltenden Ordnungen zu informieren. Wenn das schon im Blick auf unsere Bürgerschaft in den vergehenden Reichen dieser Welt gilt, wie viel mehr und erst recht für die Bürger jenes Reiches, das ewig besteht! So wollen wir denn heute anhand dieser zwei Kapitel sozusagen wie durch ein Fenster einen Blick tun in die Regierungsgeheimnisse, in die verborgenen Vorgänge der Gottesherrschaft, und uns doch ja nicht wundern, wenn wir dabei einiges nicht begreifen. Es wäre seltsam, wenn wir da, wo es um Gottes Regierungsweise geht, alles verstehen

würden. So lasst uns denn mit Gottes Hilfe versuchen, als Menschen des technischen Zeitalters Unbegreifliches zu hören.

Die Philister sind wieder einmal über die Grenzen hereingebrochen und plündern unmittelbar nach der Ernte die vollen Tennen des Gelobten Landes. Es wäre natürlich jetzt König Sauls Pflicht, die Bevölkerung gegen den alten Erbfeind zu schützen. Aber Saul ist total blockiert durch seine Angst vor seinem Rivalen. In diesen Tagen sieht sich David aufgerufen, als Lückenbüsser gegen die Philister anzutreten. David mit seinen paar hundert «Männern, die in Not und Schulden und betrübten Herzens sind» (Kap. 22)! Der Feind hat bereits eine der befestigten Grenzstädte, Kegila, erobert. Dass David mit seiner lausigen Gefolgschaft gegen die Grossmacht der Philister ins Feld ziehen soll, ist ihm unersichtlich. Die Männer um ihn raten ihm denn auch entschieden ab. Leute, die sich selber nicht zu helfen wissen, sollen anderen helfen? «Siehe, wir fürchten uns hier in Juda und wollen hingehen nach Kegila gegen das Heer der Philister?» (23,3). Aber David fragt Gott. Und David bekommt die Antwort, die jeder Vernunft widerspricht: «Auf! Zieh hinab gen Kegila! Denn ich will die Philister in deine Hände geben» (23,4).

So greift David denn mit seiner Handvoll Hilflöser, die sich fürchten, die Philister an und befreit wider alles Erwarten die besetzte Stadt. Gott will ihnen dort und uns hier zeigen, dass die Soldaten, mit denen er in seinem Reich die Kriege führt und die Schlachten gewinnt, anders aussehen als bei den Reichen dieser Welt. Gott bedient sich dabei der Ausgemusterten, der Untauglichen: «Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, und was schwach ist vor der Welt, und das Unedle, und das Verachtete, und was nichts ist, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme» (1. Kor. 1). So sehen Gottes Soldaten aus, zu Sauls, zu Davids und zu unseren Zeiten. Gott rät einem David das Widervernünftige, was menschlich

empfunden heller Wahnsinn ist. Es schlägt allem, was Menschenvernunft denken und sagen kann, ins Gesicht. Eine Herausforderung ohnegleichen für alle Sachverständigen und Schulgläubigen unseres Jahrhunderts.

Auf dem Schreibtisch daheim liegen zwei Briefe, einer von einem Schweizer, vor etwa zehn Jahren in diesem Haus konfirmiert, der als Handwerker auswanderte und jetzt auf einer kanadischen Insel mit seiner jungen Frau allein unter lauter Indianern in einer Einraumschule den Kindern das Lesen und Schreiben beibringt und den Erwachsenen am Sonntag das Wort verkündet. Der andere Brief stammt aus der Ostzone Deutschlands, wo ein Buchbinder in einem Industrievorort nach der Tagesarbeit mit einer Gruppe von Nachbarn die Bibel liest. So ganz andere Massstäbe wendet Gott in der Auswahl seiner Leute an. Nicht Saul mit seiner Heeresmacht, sondern David mit seiner durchaus nicht verwegenen Bande befreit Kegila aus Philisterhand. Ohne Zweifel soll hier unmissverständlich klar werden, dass es Gott ist, der sein Reich auf Erden baut. Und wo es sein muss, auch verteidigt und erhält.

Liebe Gemeinde! David hat allerdings das Projektmachen und Kalkulieren doch nicht ganz verklemmen können. Schliesslich hat man seine fünf Sinne und seine Vernunft und kann nicht anders, als sie zu gebrauchen. Wer will es dem Heimatlosen und Ausgehungerten verargen, wenn er sich über die in Aussicht stehende Verpflegung seiner Hungerleider freut? Ja, wenn er es nach allem Herumwildern geniessen möchte, wieder einmal in einer Stadt, von Mauern und Toren geschützt, sich auszuschlafen? Nach allen Entbehrungen der Wüste ein wenig städtischen Komforts wird die Moral auch seiner Männer heben. So berechnet David bestimmt auch.

Saul hingegen rechnet anders. Was David für Klugheit hält, hält Saul für Torheit. Ein verhängnisvoller Schnitzer Davids,

sich aus dem offenen Feld in die ummauerte Stadt zu begeben! Nach Sauls Berechnung ist David, wie eine ausgehungerte Feldmaus vom Speck angelockt, in die Falle gegangen. Jetzt bekomme ich ihn endlich in Griff, den überall Gegenwärtigen und nirgends Auffindbaren. Was er als Festung angesehen hat, wird sein Gefängnis sein. Ja Saul redet von einem Wunder Gottes: «Gott hat ihn in meine Hände übergeben, dass er eingeschlossen ist, in einer Stadt, mit Türen und Riegeln verwahrt» (23,7).

Es ist ja oft so, liebe Gemeinde, und es ist uns allen schon ähnlich ergangen, dass wir etwas als Festung einschätzten, das sich hinterher als Gefängnis erwies. Man denkt an jenen erfolgreichen Unternehmer, der in seinem Alter trübsinnig vor sich her philosophiert und bekennt: «Früher meinte ich, ich hätte ein Geschäft, es hat lang gedauert, bis ich merkte, dass das Geschäft mich hat.» Du meinst, du besitzt den Wagen, den Fernsehapparat, das Einfamilienhaus mit Garten, und vielleicht dauert es gar nicht so lang, bis dass es dir aufgeht: der Wagen, der Fernsehapparat, das Haus mit Garten besitzt mich. So kann, was lockt, zur Falle werden. Man fragt sich manchmal, ob nicht unsere Städte überhaupt solche Fallen seien, die mancher bezieht in der Meinung, sie seien Festungen. Ob nicht überhaupt alle so genannten Errungenschaften diese doppelsinnige Wirkung haben? Wie lange Jahre hindurch hielten wir die Bombe der Amerikaner als unseren Schutz, bis dass die Gegenbombe der Russen uns eines anderen belehrte! Wem unter uns ist es nicht schon ergangen wie dem David mit Kegila, dass uns die Festung zum Gefängnis wurde? –

David vernimmt von Sauls Triumph, stutzt, und wendet sich an Gott. Gott wird bestimmt ihm und nicht Saul recht geben, hat doch Gott selber ihn zu diesem Schritt ermuntert! Zu seiner Bestürzung aber gibt Gott - David hat recht gehört - gibt Gott dem Saul recht. Saul hat richtig kalkuliert: Die Festung Kegila wird David zur Gefahr. Die Leute von Kegila werden

es dem David übel lohnen, dass er sie befreit hat. Bei ihnen ist es bereits beschlossene Sache, ihn an Saul auszuliefern. Das Gescheiteste, was David jetzt tun kann, ist sofortige Flucht. Sie sind seltsam, höchst seltsam, liebe Gemeinde, die Vorgänge in Gottes Reich. Saul der Verworfenne ist der bessere Rechner als David der Erwählte: «Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Reichs.» Sie sind immer schon die besseren Rechner gewesen. Und dem Saul wird die Richtigkeit seiner Rechnung bestätigt, zu seinem schlussendlichen - Verderben! Dem David wird zwar sein Rechnungsfehler auch bestätigt, aber zu seinem schlussendlichen - Heil! Seltsam, höchst seltsam, wie Gott sein Reich baut! Der Ungläubige hat immer nur die Wahl zwischen Erfolg oder Misserfolg. Der Gläubige aber kann offenbar Misserfolg haben, und Gott hat doch Erfolg mit ihm. Gott baut sein Reich nicht mit unfehlbaren Rechnern. Gott kann mit menschlichen Rechnungsfehlern, wenn er sie in seine Hand nimmt, seine Ziele erreichen und seine Pläne verwirklichen.

Diese Erfahrung mit Kegila allerdings - David hat doch Gott zweimal angefragt, seinen Rat befolgt, und es ist zunächst falsch herausgekommen - diese Erfahrung hinterlässt zunächst bei David ein Loch. Eine lähmende Niedergeschlagenheit bemächtigt sich seiner, begreiflich. Er sieht sich durch den Sieg über die Philister, den Gott ihm gab, genarrt, am Gängelband herumgeführt, im Stich gelassen. Durch solche Tiefen kann der Erwählte Gottes geführt werden. Aber Gott lässt ihn nicht fallen. Gott hilft seinen Erwählten, auch wenn seine Hilfe oft anders aussieht, als unser Fleisch es sich wünscht und träumt. Gott sendet ihm ein Wort, einen Boten.

In jenen Tagen scheinbar völliger Verlassenheit durch Gott und Menschen bekommt David noch einmal, ein letztes Mal, den Besuch seines alten Freundes Jonathan. Nicht drinnen im Schutze der Stadt, sondern draussen in der Wüste Siph findet die Begegnung statt. Es heisst «Und Jonathan stärkte seine Hand in Gott» (23,16). Wörtlich will das sagen:

«Jonathan wies ihn auf Gott hin.» Ja Jonathan darf seinem Freunde ausrichten, was sonst fast immer Botschaft aus Engelsmund zu sein pflegt: «Fürchte dich nicht.» Die Erwählten Gottes sind eben keine «Kerle», die hieb- und stichfest Schläge austeilen und entgegennehmen. Sie sind verletz- bare, «irdene Gefässe», «brechen gar leicht vor jedem Streich», wie es im alten Pfingstlied heisst. Aber Gott trägt je und je der Schwachheit seiner Knechte Rechnung und schickt ihnen zur Stunde des Zusammenbruchs einen Jonathan, der ihnen bezeugt, dass Gottes Hand zu helfen nicht zu kurz ist. «Stärket die müden Hände und erquicket die strauchelnden Knie.» Solcher Jonathans-Dienst darf unter Gläubigen je und je sich ereignen. Gott führt die Seinen in die Tiefe, aber er lässt sie nicht ohne Beistand. Gott hat vor ein paar Tagen einem Sterbenden, der auf dem Bettrand sass und nach Atem rang, sichtbar mit einem Wort geholfen. Es ist Gott möglich, heute hier einen Angefochtenen mit seinem Wort aufzurichten.

Neu gestärkt und erquickt geht David seinen Weg weiter, um mit seinen «Männern betrübten Herzens» bei den Nomaden am Wüstenrande, bei den Bewohnern der Wüste Siph, das nackte Leben zu fristen. Aber die Siphiter, die, ähnlich wie die Bewohner von Kegila, immer noch Saul für den Überle- genen halten, sind Opportunisten. Sie halten es mit dem am längeren Hebelarm, und - verraten Davids Versteck an Saul. Ein Ausleger nennt sie ingrimig «Denunzianten» und fügt hinzu, das seien «die Schmutzfinken der Weltgeschichte». Jetzt ordnet Saul die Treibjagd auf David an. Es gelingt ihm, David und seine Männer in der Wüste in einen Hinterhalt zu locken und hoffnungslos einzukesseln. Es kommt so weit, dass es heisst: «Saul mit seinen Männern umringte David samt seinen Männern, dass er sie griffe» (23,26). Saul ist am Ziel. Davids Leben hängt an einem Faden. Es ist noch eine Sache von Stunden, vielleicht Viertelstunden, Minuten, und David weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Da, wer tritt auf den Plan? Es ist diesmal nicht Schnee, der die Weichen blockiert und den Fahrplan ausser Kraft setzt. Die Philister kommen hereingeschneit. Ein Eilbote bringt die Nachricht, Saul müsse unverzüglich der Invasion der Philister entgegentreten. Und David, mit einem Fuss bereits im Grab, ist frei und atmet auf. Wir stossen damit auf ein weiteres Geheimnis der Gottesherrschaft auf Erden: Auch Gottes Feinde sind Figuren in seiner Hand.

Auch die Feinde Gottes müssen dazu dienen, das Reich zu fördern. Darum sind sie nicht letztlich tragisch zu nehmen. Auch der Denunziant und Oberschmutzfink der Weltgeschichte, der Verräter Judas, kann schliesslich mit all seinem üblen Tun nur seinen Teil dazu beitragen, dass Gottes Erlösungstat am Kreuz zur Vollendung kommt und vollbracht wird. Es ist dem Gläubigen darum untersagt, die gottfeindlichen Mächte, Fürstentümer und Gewalten, ob sie nun Kegiler, Siphiter, Philister oder sonstwie heissen, so letztlich ernst zu nehmen und zu fürchten, als ob Gott nicht imstand wäre, ihrer Herr zu werden. Das, nichts weniger als das bezeugt uns heutigen Zeitungslesern die Tatsache, dass in dieser alten Geschichte die Philister - ausgerechnet die Philister - dazu dienen müssen, David aus Sauls Umklammerung zu befreien.

Aber, liebe Gemeinde, und damit tritt gleich noch ein weiteres Geheimnis der Gottesherrschaft ins Blickfeld: Nicht die Gottesfeinde, nicht die «erbärmlichen Denunzianten und Schmutzfinke der Weltgeschichte», nicht die Verräter von aussen sind für die Gläubigen die Feinde Nummer eins. Es gibt, wie wir gleich sehen werden, eine noch grössere Gefahr der Glaubenden, und das ist die Versuchung, die an die Ausgewählten selber herantritt. Der Atem kommt einem zum Stocken, wenn man die Ereignisse verfolgt, die sich nun in den Gernsbergen, in jener Höhle, ereignen (Kap. 24). David mit seinen Schicksalsgefährten hat Unterschlupf gefunden in der Tiefe einer Höhle. Saul trifft etwas später ein, legt sich

ahnungslos vorn in der gleichen Höhle nieder und sinkt in einen Schlaf der Erschöpfung. Damit ist diesmal Saul in Davids Hand gegeben. Kann David diese Gelegenheit, seinen Todfeind loszuwerden, nach allem, was geschehen ist, ungenutzt lassen? Vermag es David anders zu sehen, als dass nun endlich die Stunde der Befreiung, der Tag der Erlösung vom Elendsdasein eines Maquisarden (eines Partisanen) und Widerstandskämpfers für ihn und seine Männer geschlagen hat? Wenn David jetzt seinen Feind abstechen würde, müsste, sagen wir einmal, ein schweizerisches Schwurgericht den Mann, der in solch äusserster Notwehr zur Selbsthilfe griff, nicht schon in der ersten Sitzung freisprechen? Ja, haben nicht Davids «betrübte Männer» recht, einfach recht, wenn sie David bestürmen, beschwören, ihn schliesslich unter den Druck des prophetischen Wortes setzen: «Siehe, das ist der Tag, davon der Herr dir gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, dass du mit ihm tust, was dir gefällt» (24,5). So ist es mit Händen zu greifen, ein Blinder kann es sehen, ein Tauber kann es hören, dass das nun eine Sternstunde ist.

David schwankt für Augenblicke. Seine Hand schneidet dem schlafenden König mit dem Dolch einen Zipfel seines Königsmantels weg. Dabei aber schlägt ihm das Herz darüber, dass er Hand an den Gesalbten des Herrn legen will. Und David verlässt die Höhle. Der Erwählte Gottes hat die angebliche Gottesstunde als Stunde der Versuchung erkannt, als Versuchung zur eigenwilligen Selbsthilfe. Damit tut er, was jetzt gegen allen Verstand spricht: David verschont seinen Todfeind und Verfolger, weil dieser ein Gesalbter des Herrn ist. Samuel hat seinerzeit Saul im Auftrag Gottes zum König gesalbt. Man verniedlicht diesen Vorgang, wenn man hier lediglich Davids Grossmut rühmt. Wenn hier etwas zu rühmen ist, dann ist es Gottes Wille, der seinen Auserwählten vor sündhafter Selbsthilfe bewahrt. Ja man kann sich ernstlich fragen, wer hier der eigentlich Verschonte sei, Saul

oder David. Saul hat viel zu verlieren, David aber mehr. Ja Saul hat schon verloren, was er verlieren konnte. David aber wird hier davor bewahrt, aus der Gnade der Erwählung zu fallen. Selbsthilfe hätte hier den Verlust seiner Erwählung zur Folge haben können. So baut Gott sein Reich, indem er nicht nur den Verworfenen an seinem verwerflichen Tun hindert, sondern auch den Erwählten vor Selbstzerstörung bewahrt.

Aber diese Kapitel drängen schliesslich unaufhaltsam hin zu einer letzten Feststellung, ohne die wir nicht Amen sagen könnten: Tausend Jahre später sehen wir den Erwählten aus dem Hause und Geschlechte Davids verraten und in die Hände der Menschen überantwortet. Schon am Eingang seines Erlöserweges hat der Versucher in der Wüste probiert, ihn vom schmalen Weg des Erlösergehorsams auf den Abweg eigenwilliger Selbsthilfe zu locken. Er hat den gleichen Versuch später wiederholt. Und bis zuletzt tönt es von unten und von allen Seiten auf ihn ein: «Hilf dir selber.» Und er hilft sich nicht selber. Er ist der Eine, der sich nicht selber hilft. Damit aber, dass er auf Selbsthilfe verzichtet und den Weg des Gehorsams bis ans Kreuz zu Ende geht, hilft er uns. Dort aber treten im letzten Augenblick keine Philister auf den Plan, ihn zu befreien. Er bleibt am Kreuz und stirbt. Und so, so über und wider alles Begreifen baut Gott sein Reich. Amen.

Herr, Vater!

Gross und wunderbar sind deine Werke.

Dein Reich hat ewigen Bestand,

und deine Herrschaft im Himmel und auf der Erde

ist ohne Vergleich.

Dein Rat ist unausforschlich

und deine Gerichte sind gerecht.

Du verwirfst und erwählst wen du willst,

und wem du gnädig bist, dem bist du gnädig.

Dein Wille geschehe wie zu Davids Zeiten

so auch jetzt in dieser Stadt durch Mann und Frau,
durch Vater und Mutter in Ehe und Familie.
Du hast deine Pläne auch mit denen,
die du vom Glück und von der Pflicht der Familie
freigehalten hast.
Lass sie ungeteilten Herzens dir dienen
am Nächsten in Schule und Kirche,
im Bergdorf und im Hochhaus der Stadt.
Dein Wille geschehe durch den Mann an der Maschine,
der sein Leben hingibt
für den vergänglichen Bestand dieser Welt.
Erhalte, im Ablauf der Gleichförmigkeit, seine Seele
und segne die Abnutzung seiner Lebenskraft.
Du hast bei dir auch Platz für die Gebrochenen.
Gib, dass an ihnen deine Werke offenbar werden
durch die pflegende Hand und Hingabe des Herzens.
Lass deine bewahrende Gnade walten über alle,
die dir im öffentlichen Leben dienen,
über die Konstrukteure der Technik,
über die Gestalter der Industrie,
über die Inhaber politischer Aufträge und Ämter.
Auch die Kunst in Wort und Bild
sei einbezogen in dein Reich,
dass sie deiner Verherrlichung diene
und des Menschen Herz erfreue.
Und gib doch, dass auch deine Kirche nicht abseits bleibe,
wo es gilt, deinem Willen Wirkung
und Nachdruck zu verschaffen.
Bewahre deine Gemeinde
vor Hochmut und Selbstgerechtigkeit,
dass nicht Erste Letzte werden,
dass nicht die Ungläubigen uns beschämen
an jenem Tag, da du sprechen wirst:
«Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters,
ererbet das Reich, das euch bereitet ist.» Amen.

Nabal und Abigail

Herr, Vater!

Der du von Ewigkeit zu Ewigkeit
in einem Lichte wohnst, da niemand hinzukommt,
und der du sprichst: Es werde Licht.

Der du dein Angesicht verbirgst,
und deine Herrlichkeit offenbarst.

Du lässtest dein Wort geschehen und du schweigst.
Siehe, wir sind jetzt ganz auf dich angewiesen,
dass du, du Heiliger, ausser dem es keinen gibt,
zu uns redest.

Unser Herz ist tot, wenn du uns nicht durch deinen Geist
zum Leben erweckst.

Unser Reden bleibt leer ohne deine Kraft aus der Höhe.

Unser Auge ist blind, unser Ohr verschlossen,
wenn nicht du Glauben in uns wirkst.

So baue du hier und an allen Orten,
wo immer dein Wort verkündet wird, deine Gemeinde,
dass sie eine Stadt auf dem Berge sei
und ein Licht am finstern Ort.

Gib um der Barmherzigkeit Christi willen,
dass jetzt das Wunder geschehe, dass hier eine Schar
dir dankt und dient mit Herzen, Mund und Händen.

Und einst lass uns bei denen sein,
die dir in deinem heiligen Tempel vor deinem Throne
zusammen mit den Engeln und Seligen dienen werden
Tag und Nacht ohne Unterlass. Amen.

¹ Und Samuel starb und ganz Israel versammelte sich und hielt ihm die Totenklage. Und sie begruben ihn in seinem Hause zu Rama.

David aber machte sich auf und zog hinab in die Wüste Maon. ² Und es war ein Mann in Maon, der hatte seine Tätigkeit in Karmel, und der Mann hatte sehr grosses Vermögen und besass dreitausend Schafe und tausend Ziegen.

Und es begab sich, dass er eben seine Schafe schor in Karmel. ³Der Mann hiess Nabal, seine Frau aber hiess Abigajil. Und sie war eine Frau von Verstand und schön von Angesicht, der Mann aber war roh und boshaft in seinem Tun und war einer von Kaleb.

⁴Als nun David in der Wüste hörte, dass Nabal seine Schafe schor, ⁵sandte er zehn seiner Leute aus und sprach zu ihnen: Geht hinauf nach Karmel und wenn ihr zu Nabal kommt, so grüsst ihn freundlich in meinem Namen ⁶und sprecht zu meinem Bruder: Friede sei mit dir und deinem Hause und mit allem, was du hast! ⁷Ich habe gehört, dass du Schafschur hast. Nun, deine Hirten sind mit uns zusammen gewesen; wir haben ihnen nichts zuleide getan und sie haben nichts vermisst, solange sie in Karmel gewesen sind. ⁸Frage deine Leute danach, die werden's dir sagen. Und lass meine Leute Gnade finden vor deinen Augen, denn wir sind an einem Festtag gekommen. Gib deinen Knechten und deinem Sohn David, was du zur Hand hast.

⁹Und als die Leute Davids hingekommen waren und in Davids Namen alle diese Worte mit Nabal geredet hatten und ruhig warteten, ¹⁰antwortete Nabal den Knechten Davids: Wer ist David? Und wer ist der Sohn Isais? Es gibt jetzt viele Knechte, die ihren Herren davongelaufen sind. ¹¹Sollte ich mein Brot und mein Wasser nehmen und mein Fleisch, das ich für meine Scherer geschlachtet habe, und Leuten geben, von denen ich nicht weiss, wo sie her sind? ¹²Da wandten sich die Leute Davids um und gingen ihres Weges. Und als sie zu ihm zurückkamen, sagten sie ihm das alles. ¹³Da sprach David zu seinen Männern: Gürtet sich ein jeder sein Schwert um! Und jeder gürtete sich sein Schwert um und auch David gürtete sich sein Schwert um, und etwa vierhundert Mann zogen ihm nach, aber zweihundert blieben bei dem Tross.

¹⁴Aber der Abigajil, Nabals Frau, sagte es einer von den Leuten und sprach: Siehe, David hat Boten gesandt aus der Wüste, unsern Herrn zu grüssen, er aber hat sie angeschrien. ¹⁵Aber die Männer sind uns doch sehr nützlich

gewesen und haben uns nichts zuleide getan und wir haben nichts vermisst, solange wir mit ihnen umherzogen, wenn wir auf dem Felde waren, ¹⁶ sondern sie sind wie Mauern um uns gewesen Tag und Nacht, solange wir die Schafe in ihrer Nähe gehütet haben. ¹⁷ So bedenke nun und sieh zu, was du tust; denn es ist gewiss ein Unheil beschlossen über unsern Herrn und über sein ganzes Haus. Er aber ist ein heillosler Mensch, dem niemand etwas zu sagen wagt.

¹⁸ Da eilte Abigajil und nahm zweihundert Brote und zwei Krüge Wein und fünf zubereitete Schafe und fünf Mass Röstkorn und hundert Rosinenkuchen und zweihundert Feigenkuchen und lud alles auf Esel ¹⁹ und sprach zu ihren Leuten: Geht vor mir her; siehe, ich will sogleich hinter euch herkommen. Und sie sagte ihrem Mann Nabal nichts davon. ²⁰ Und als sie auf dem Esel ritt und hinabzog im Schutz des Berges, siehe, da kam David mit seinen Männern ihr entgegen, so dass sie auf sie stiess. ²¹ David aber hatte gedacht: Nun hab ich alles umsonst behütet, was der da in der Wüste hat, so dass nichts vermisst wurde von allem, was er hat; und er vergilt mir Gutes mit Bösem! ²² Gott tue David dies und noch mehr, wenn ich ihm bis zum lichten Morgen einen übrig lasse, der männlich ist, von allem, was er hat.

²³ Als nun Abigajil David sah, stieg sie eilends vom Esel und fiel vor David nieder und beugte sich zur Erde ²⁴ und fiel ihm zu Füßen und sprach: Ach, mein Herr, auf mich allein falle die Schuld! Lass deine Magd reden vor deinen Ohren und höre die Worte deiner Magd! ²⁵ Mein Herr erzeuge sich nicht über Nabal, diesen heillosen Menschen; denn wie sein Name, so ist er: Er heisst «Tor» und Torheit ist bei ihm. Ich aber, deine Magd, habe die Leute meines Herrn nicht gesehen, die du gesandt hast. ²⁶ Nun aber, mein Herr, so wahr der HERR lebt und so wahr du selbst lebst: Der HERR hat dich davor bewahrt, in Blutschuld zu geraten und dir mit eigener Hand zu helfen. So sollen deine Feinde und alle, die meinem Herrn übel wollen, wie Nabal werden! ²⁷ Hier ist die Segensgabe, die deine Magd

meinem Herrn gebracht hat; das soll den Leuten gegeben werden, die meinem Herrn folgen. ²⁸ Vergib deiner Magd die Anmassung! Der HERR wird meinem Herrn ein beständiges Haus bauen, denn du führst des HERRN Kriege. Es möge nichts Böses an dir gefunden werden dein Leben lang. ²⁹ Und wenn sich ein Mensch erheben wird, dich zu verfolgen und dir nach dem Leben zu trachten, so soll das Leben meines Herrn eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem HERRN, deinem Gott, aber das Leben deiner Feinde soll er fortschleudern mit der Schleuder. ³⁰ Wenn dann der HERR meinem Herrn all das Gute tun wird, was er dir zugesagt hat, und dich zum Fürsten bestellt hat über Israel, ³¹ so wird das Herz meines Herrn frei sein von dem Anstoss und Ärger, dass du unschuldiges Blut vergossen und dir selber geholfen habest. Und wenn der HERR meinem Herrn Wohltun wird, so wollest du an deine Magd denken.

³² Da sprach David zu Abigajil: Gelobt sei der HERR, der Gott Israels, der dich heute mir entgegen gesandt hat, ³³ und gesegnet sei deine Klugheit und gesegnet seist du, dass du mich heute davon zurückgehalten hast, in Blutschuld zu geraten und mir mit eigener Hand zu helfen. ³⁴ Wahrlich, so wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, der mich davor bewahrt hat, übel an dir zu tun: Wärest du nicht eilends mir begegnet, so wäre dem Nabal bis zum lichten Morgen nicht einer, der männlich ist, übrig geblieben. ³⁵ Also nahm David aus ihrer Hand, was sie ihm gebracht hatte, und sprach zu ihr: Zieh mit Frieden hinauf in dein Haus; sieh, ich habe auf deine Stimme gehört und dein Antlitz wieder erhoben.

³⁶ Als aber Abigajil zu Nabal kam, siehe, da hatte er ein Mahl zubereitet in seinem Hause wie eines Königs Mahl und sein Herz war guter Dinge und er war sehr betrunken. Sie aber sagte ihm nichts, weder wenig noch viel, bis an den lichten Morgen. ³⁷ Als es aber Morgen geworden und die Betrunkenheit von Nabal gewichen war, sagte ihm seine Frau alles. Da erstarb sein Herz in seinem Leibe und er ward wie ein Stein. ³⁸ Und nach zehn Tagen schlug der

HERR den Nabal, dass er starb. ³⁹ Als David hörte, dass Nabal tot war, sprach er: Gelobt sei der HERR, der meine Schmach gerächt hat an Nabal und seinen Knecht abgehalten hat von einer bösen Tat! Der HERR hat dem Nabal seine böse Tat auf seinen Kopf vergolten.

Und David sandte hin und liess Abigajil sagen, dass er sie zur Frau nehmen wolle. ⁴⁰ Und als die Knechte Davids zu Abigajil nach Karmel kamen, redeten sie mit ihr und sprachen: David hat uns zu dir gesandt, dass er dich zur Frau nehme. ⁴¹ Sie stand auf und fiel nieder auf ihr Angesicht zur Erde und sprach: Siehe, deine Magd ist bereit, den Knechten meines Herrn zu dienen und ihre Füße zu waschen. ⁴² Und Abigajil machte sich eilends auf und setzte sich auf einen Esel und ihre fünf Mägde gingen hinter ihr her. Und sie zog den Boten Davids nach und wurde seine Frau.

⁴³ Auch hatte David Ahinoam von Jesreel zur Frau genommen; sie wurden beide seine Frauen. ⁴⁴ Saul aber hatte seine Tochter Michal, Davids Frau, Palti, dem Sohn des Lajisch aus Gallim, gegeben. 1. Samuel 25,1-44

Liebe Gemeinde!

Vor Jahren ist dieses Kapitel in einem kirchlichen Frauen- und Töchter-Kreis gelesen worden. Es wurde dort als Beispiel einer schwierigen Ehe behandelt. Dabei wurde Abigail den noch ledigen Töchtern und den Verheirateten als leuchtendes Vorbild einer grundgescheiterten und zugleich gläubigen Ehefrau eindrücklich vor Augen gestellt. Vorab wurde auf Abigails Ausharren hingewiesen. Nabal ist ein Ungeheuer von einem Ehemann. Diese Ehe muss zeitweise eine Hölle sein. Aber Abigail läuft nicht davon. Sie verdankt es den bewahrenden Kräften des Glaubens, dass sie in der Hölle nicht Schaden nimmt und nicht umkommen muss. Im Gegenteil, die Ehe wird ihr zur Schule, in der sie zu einem überaus weisen und im Glauben gefestigten Menschenkind heranreift und in die Lage versetzt wird, im Umgang mit schwierigen Leuten das Richtige zu tun und heikle

Situationen zu meistern. Beispielhaft ist die Art, wie sie dem bekannten Umstand Rechnung trägt, dass beim Mann «die Liebe durch den Magen geht». Wie sie Davids Männern den Speisezettel zusammenstellt: reichlich Fleisch und Brot, eine Menge Süßes zum Nachtsch, der Wein fehlt nicht ganz, aber es ist auffallend wenig, nur zwei Schläuche. Wir sehen da ohne Zweifel die Klugheit einer Frau am Werk, die sich in der Sorgfalt und Liebe zeigt, die sie der Zubereitung der Speise, wir würden sagen dem Kochen widmet.

Als gescheite Frau erweist sie sich in ihrem Verhalten vor allem den groben Fehlern gegenüber, die ihrem Mann unterlaufen. Sie sieht sie gar wohl und nennt sie beim Namen, beschönigt sie nicht, noch bauscht sie sie unnötigerweise auf, schimpft nicht über ihren Mann in der Nachbarschaft herum, sondern begibt sich direkt zu den Leuten, die er beleidigt hat, und bespricht sich mit ihnen. Sie geht sogar so weit, dass sie sich bei ihnen entschuldigt, als hätte sie und nicht er den Fehler begangen. So trägt sie die Schwächen ihres Ehepartners, deckt sie zu und baut den üblen Folgen vor, die sie zeitigen könnten. Wo er der Familie Schimpf und Schande bereitet, ist sie darauf bedacht, die Ehre des Hauses zu hüten. Und kommt der Mann einmal betrunken heim, dann zeigt sich jeweils erst recht, was eine gescheite und gläubige Frau ist: Abigail macht ihm keine Szene, lässt sich mit keinem Wort auf eine Diskussion mit ihm ein, sondern hält den Mund, solange er unter Alkoholwirkung steht, selbstbeherrscht kann sie den Morgen abwarten, bis dass der Rausch von ihm gewichen ist, um erst dann mit ihm nun allerdings ein ernstes und deutliches Wort zu reden.

Auf diese Weise wurde jener Abend für die ledigen Teilnehmerinnen zu einem regelrechten Brautleutekurs, während nachher einige verheiratete Dulderinnen sich dahin äuserten, dieses Kapitel würden sie ihrer Lebtag nicht mehr vergessen und gingen jetzt neu gegürtet und mit neuer Zuversicht auf ihren Posten in die Ehe zurück. Vielleicht ist auch

bei dem einen oder anderen unter den heute hier Anwesenden der Eindruck entstanden, wenn alle Ehefrauen Abigails wären, dann hätten die arbeitsüberhäuft Eherichter bald nur mehr die Hälfte oder gar nichts mehr zu tun. So kann dies schöne biblische Kapitel tatsächlich brauchbaren Stoff für einen Eheunterricht bieten. Auch wir Männer könnten, für den Fall dass einmal die Rollen vertauscht wären - der Mann weise und die Frau töricht –, sich einige wertvolle Verhaltensregeln daraus merken.

Ob wir aber bei solcher Verwendung aus dem Wort herausbekommen, was darin steht und was Gott uns hier sagen will, das ist freilich eine andere Frage.

Man hat auch etwa schon darauf hingewiesen, dass das weibliche Geschlecht hier nicht schlecht wegkommt. Unter den drei Personen, David, Nabal und Abigail, spielt die Frau mit Abstand die sympathischste Rolle, ja sie schwingt im Vergleich zu den Männern hoch oben aus. Wer etwa immer noch meint, die Bibel setze die Frau zurück und weise ihr überhaupt eine minderwertige Stellung zu, mag hier die Gelegenheit wahrnehmen, seine Meinung zu korrigieren. Es ist in der Heiligen Schrift wirklich nicht nur von Eva die Rede. Auch nicht nur von der Magd, die im Hof des hohepriesterlichen Palastes den Petrus zu Fall bringt, es gibt doch auch eine Maria und die diversen anderen Marien. Martha sei nicht vergessen. Und nicht unbedeutsam ist die Tatsache, dass es Frauen sind, die am Ostermorgen die ersten Augenzeugen der Auferstehung Christi sein dürfen. Und dann gibt's eben auch diese Abigail hier, die in ihrer überlegenen Weisheit gleich zwei Männern, und was für welchen, den Kopf zurechsetzt, ja nicht nur ihrem törichtem Gatten, sondern auch und erst recht wirkungsvoll dem David. So dürfte es nichts schaden, wenn man an Hand eines solchen Kapitels den Nachweis erbringt, dass das «starke Geschlecht» durchaus nicht immer der Mann, das «schwache Geschlecht» oft gar nicht die Frau sein muss. Und zu diesem Nachweis

eignet sich das Beispiel Abigails besonders gut. Diese Frau macht ihrem Geschlecht alle Ehre. Sie ist eine der eindrucklichsten Frauengestalten, die je dargestellt wurden. Auch ein Goethe und ein Gotthelf könnten hier noch einiges hinzulernen.

Aber noch einmal erhebt sich die Frage, ob wir mit solchen Überlegungen die Geschlechter betreffend, wie sehr sie sich hier auch aufdrängen mögen, uns, was die Auslegung des Kapitels betrifft, nicht auf einem Nebengeleise befinden. Lassen wir es uns jedenfalls nicht verdriessen, noch einmal etwas sorgfältiger, noch einmal ein wenig aufmerksamer hinzuhören, was Gott uns hier sagt.

Die Hauptperson, wenn man schon von einer solchen reden will, ist nun freilich in diesem Kapitel keineswegs, trotz ihrem Format, Abigail, auch nicht Nabal ihr Ehemann, sondern David, der Auserwählte Gottes. Gott hat den David beim Bau seines Reiches auf Erden zu einer Säule ausersehen und bestimmt. David ist in Gottes Zukunftsplänen eine derart konstruktive Figur, dass 1000 Jahre später der Erlöser der Welt bei Anlass seiner Geburt mit den Worten begrüsst werden wird, er «stamme aus dem Hause und Geschlechte Davids». Und als dann Christus zum Vollzug und zur Vollen dung seines Erlöserwerkes sich zum Sterben am Kreuz anschickte, da, heisst es, sei am Ausgang der Stadt Jericho am Wegrand ein blinder Bettler gesessen und habe beim Herannahen der Schritte gerufen: «Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.» Und er hat es ein zweites Mal gerufen, über die Gasse hin, am heiterhellen Tag. Und Jesus hat es ihm nicht gewehrt: «Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.» Und wie der König Israels und Erlöser der Welt kurz darauf sich der Hauptstadt nähert, da empfängt ihn die Volksmenge mit dem begeisterten Huldigungsruf: «Hosianna dem Sohn Davids!» Und wie man Jesus nahelegt, die Rufer zum Schweigen zu bringen, erklärt er: «Wenn diese schweigen, dann werden die Steine schreien.»

Um diesen Mann Gottes, um diesen für die Zukunft von Gott auserkorenen Vorläufer Jesu Christi, geht es hier.

David sieht nun allerdings nicht aus wie ein Erwählter. Die biblischen Erwählten pflegen überhaupt nicht dem zu entsprechen, wie nach menschlichem Wunschenken Erwählte aussehen sollten. Der Erwählte Gottes lebt zurzeit in der Wüste. Es ist, als müsste David in jenen Tagen sämtliche Wüsten in der Nachbarschaft des Gelobten Landes kennen lernen. Er sieht sich häufig genötigt, Ort zu wechseln. Sein Verfolger Saul zwingt ihn dazu. Die Verpflegung seiner 600, ebenfalls aus der menschlichen Gesellschaft Ausgebooteten, ist für ihn ein ständiges Kreuz. Gegenwärtig verbringt David seine Zeit damit, dass er mit seiner Mannschaft die Hirten und das Vieh der reichen Bauern der Gegend vor den gefürchteten Raubzügen der Beduinen schützt. Hier fällt das schöne Wort von der Mauer. «Sie sind unsere Mauern gewesen Tag und Nacht, solange wir die Schafe bei ihnen gehütet haben» (16). Es muss ihm damals nicht leicht gefallen sein, seine Hungerleider in Manneszucht zu halten und sie selber am Plündern und Morden zu hindern. David hofft damit auf gelegentliche kleine Anerkennungen und Almosen von Seiten der profitierenden Herdenbesitzer.

Gewiss kein völlig sinnloses Dasein. Aber soll das nun seine Aufgabe sein? Für den Mann Gottes gibt es kaum eine bedrückendere Anfechtung als solch eine Zeit der kleinen Dinge. Wie lange soll dieses Hangen in der Luft und diese Randexistenz noch dauern? Ist es überhaupt etwas um seine, Davids, Erwählung zum König der Zukunft? Dazu treffen um diese Zeit gleich zwei Hiobsbotschaften bei David ein. Im letzten Vers des Kapitels vernehmen wir wie beiläufig, Saul habe seine mit David verheiratet gewesene Tochter Michal einem anderen zur Frau gegeben. Auch das noch! Man muss jeweilen im letzten Krieg gesehen haben, welch niederschmetternden Eindruck es auf einen Emigranten machte, wenn die Nachricht ihn traf, sein Ehepartner habe

sich von ihm scheiden lassen. Aber «was sicher nicht von ungefähr gerade im ersten Vers dieses Kapitels berichtet ist» (K. Barth, KD. IV₂ 481f.), trifft David noch empfindlicher: Samuel ist gestorben, allgemein vom Volk betrauert, in seinem Hause beigesetzt. Der Prophet, der David seinerzeit zum König gesalbt hat, ist nicht mehr unter den Lebenden! Samuel, der einzige Zeuge und eigentliche Garant der Erwählung Davids, ist tot. Das hat gerade noch gefehlt. Auch der letzte menschliche Faden, an dem Davids Berufung und Erwählung hing, ist mit Samuels Ableben durchgeschnitten. Es weist hier alles, aber auch wirklich alles darauf hin, dass David drauf und dran ist, an seinem Erwähltsein irre zu werden.

In jenen Tagen nun geschieht es, dass einer der grossen Herdenbesitzer Schafschur feiert. Das pflegt jeweilen ein hochgebautes Fest zu werden, zu dem nicht nur alle Knechte und Mägde, sondern auch alle, die zum Veranstalter in irgendwelcher naher oder loser Beziehung stehen, grosszügig eingeladen sind. Der Mann lebt in Karmel in Südwestjuda und ist unter anderem Besitzer von 1000 Ziegen und 3000 Schafen. Auffällig ist sein Name. Wahrscheinlich eher ein ihm nachträglich beigelegter Übername: Nabal heisst Narr. Er hat im Neuen Testament einen Namensvetter; der Herr sagt von jenem reichen Kornbauer im Gleichnis auch, er sei ein Narr; dieser hockt mutterseelenallein auf seinem Besitz, überlegt einsam im Selbstgespräch, wie er seinen Betrieb erweitern könnte, und ist ein ausgekochter Geizhals. Nabal ist auch reich, aber eine andere Art. Geizig ist er nicht. Er hat zwar solide Grundsätze. Einer davon betrifft die Arbeit und ist uns Bernern gar nicht so fremd: Wer nicht arbeite, der solle auch nicht essen. Wer aber dem Herrgott den Tag nicht wegstehle und redlich «seinen Krampf hinter sich bringe», der könne sich mit gutem Gewissen dann auch «einen leisten», etwas kultivierter ausgedrückt: «Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste!» (Goethe). Und hie und

da ein Glas über den Durst - wer will das einem Mann vom Schlag eines Nabal verargen! Solch kleine Episoden gehören zum Lebensstil seiner Gesellschaftsschicht. Auch Nabal hat in seiner Art Format. Auch ein Bonvivant zu sein versteht schliesslich nicht jeder. Nur eines ist nicht ohne weiteres einleuchtend, warum nämlich eine Persönlichkeit, die so viel von Berufstüchtigkeit und Lebensgestaltung versteht, ein Narr genannt wird.

Nabal hat die Boten Davids weggeschickt. Das war nicht gescheit. Damit verbindet er sich den falschen Finger. Aber der Grund, warum die Bibel ihn einen Narren nennt, ist das immer noch nicht; seine eigentliche kapitale Torheit liegt auf einer anderen Ebene: Nabal merkt nicht, wer David ist. «Wer ist David?» «Wer ist der Sohn Isai's?» hören wir ihn geringschätzig und ahnungslos sagen. Es gibt nachgerade Knechte genug, die ihren Herren davonlaufen und als leichtes Gesindel in der Weltgeschichte herumstrolchen. So dumm ist Nabal nicht, dass er Taugenichtse und Tagediebe füttern hilft. Nabal mag sich auf Ziegenrassen verstehen, in Schafzucht bewandert sein und den Umgang mit seinen Knechten und Mägden kennen. Aber vom Geheimnis eines David merkt Nabal nichts. Der Gruss, mit dem ihn die zehn Jungmänner Davids grüssen, das dreimalige «Schalom», Heil, Friede, müsste ihn aufhorchen machen. Aber Nabal hört auf diesem Ohr nicht. Für eigene Zukunftspläne hätte er schon Sinn, aber Zukunftspläne Gottes, was ist das? Dafür hat Nabal keine Antenne. Blutig verhöhnt er David, und merkt nicht, dass es der Auserwählte Gottes ist, dessen Abgesandte er beleidigt. Das ist Nabals eigentliche Torheit. Weil er Gottes Walten mit David nicht erfasst, darum ist seine Gescheitheit Torheit. Einen solchen Menschen nennt die Bibel Narr.

Es gilt von Nabal, was Christus vom Geschlecht zur Zeit vor der Sintflut sagt: «Sie assen, sie tranken, sie freiten und liessen sich freien, und achteten's nicht, bis dass die Sintflut kam, und nahm sie alle dahin.» Nabal «achtet's nicht», was

er beachten und merken müsste, dass nämlich Gott hier am Werk ist. Ein solcher ist recht eigentlich ein Narr. Ein noch ganz anderes Nichtachten ereignet sich ja dann schliesslich dort und zu der Zeit, da der eine Auserwählte Gottes, der König der Juden, dann auf dem Plan erscheint. Auch da achten und merken sie es nicht. Er weint über Jerusalem: «Wenn doch auch du erkennst zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!» Wenn du, Jerusalem, es doch merktest! Aber sie merken's nicht. Pilatus ahnt etwas, aber er will nicht erkennen. Herodes verhöhnt ihn. Und die Kriegsknechte treiben ihr Spielchen mit ihm. «Und die vorübergingen, spotteten seiner.» Und «die Hohenpriester, Ältesten und Schriftgelehrten schüttelten die Köpfe» – ihre gelehrten Häupter! – über ihn. Solches Nichtachten, solche Farbenblindheit und Übelhörigkeit dem Walten Gottes gegenüber eben ist es, was die Bibel Torheit nennt.

Und wir sind da nun gefragt: Merken *wir*, was Gott in diesen Tagen von und mit uns will? Beachten wir seine Fingerzeige in unserem persönlichen Leben? Achten wir auf seinen Tritt, erkennen wir seine Spur im Geschehen der Zeit? Erkennen wir, was zu unserem Frieden dient? «Wenn doch auch du erkennst...!» Zuletzt am Ende steht «man dem Herdenbesitzer, der bei all seiner Durchtriebenheit ein Narr ist, näher als man meinte. Man nennt manches Weisheit, was sich vor Gott als Torheit herausstellt. Und manches empfindet man als Torheit, was im Lichte Gottes weise ist. «Siehst du den Mond dort stehen? / Er ist nur halb zu sehen / und ist doch rund und schön: / So sind wohl manche Sachen, / die wir getrost belachen, / weil unsre Augen sie nicht sehn» (Claudius). Als Gottes ewige Weisheit am Kreuz endgültig offenbar wurde, da war es «den Griechen eine Torheit». Aber, «die göttliche Torheit ist weiser als die Menschen sind» (1. Kor. 1,18-25). «Wenn doch auch du erkennst...!»

Abigail, im Gegensatz zu ihrem Mann, verhält sich anders. Sie ist, wie wir gesehen haben, eine Frau von Format; aber

nicht das ist der eigentliche Grund, warum ihr Verhalten hier weise genannt werden kann: Abigail merkt, mit wem sie es zu tun hat. Darum, letztlich darum, ist sie weise. Abigail erkennt. Sie weiss, wie es sich gebührt, einem David zu begegnen. «Sie steigt eilends vom Esel, fällt vor ihm auf ihr Antlitz und beugt sich nieder bis zur Erde» (23). Sie betet an. Nicht David, sondern den heiligen Gott, der sich Davids als seines Werkzeugs bedient. Was die Schuld ihres Ehemannes anbetrifft, hören wir sie sagen: «Mein sei diese Missetat» (24) und «Vergib deiner Magd die Übertretung» (28). Wer so spricht, wer Schuld bekennt, der «erkennt, was zu seinem Frieden dient». Und nun, David traut seinen Ohren nicht ganz, nun hört er sie gar sagen: «Der Herr wird meinem Herren ein immerwährendes Haus bauen; denn du führst des Herrn Kriege» (28). Was David selber kaum mehr zu glauben wagt, spricht da eine Frau, die er zum erstenmal in seinem Leben sieht, nun aus: Davids Erwählung steht in Kraft, Davids Königsherrschaft, die in eine Zukunft reicht, die über Davids Erdendasein hinausragen wird, bleibt Gottes unabgeänderter Plan und Beschluss.

Wer hat dieser Frau gesagt, dass Davids Königshaus ewigen Bestand haben wird? Solches kann ihr, trotz ihres beträchtlichen Verstandes, Fleisch und Blut nicht offenbart haben. Kein Zweifel, hier hat Gott seinem Auserwählten eine Prophetin über den Weg geschickt. Es ist hohe, es ist allerhöchste Zeit, dass das geschieht. David war so weit, dass er seiner Erwählung in seinem Tun und Lassen anfang nicht mehr Rechnung zu tragen. Bereits hat er aufgehört, sich wie ein Erwählter zu benehmen. Sein Denken und Überlegen läuft schon auf der breiten Piste des Herrn Jedermann: «Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil», «wie du mir, so ich dir». So ist es für David beschlossene Sache, hier Böses mit Bösem zu vergelten und Nabals Torheit mit Torheit zu beantworten. Nabal hat nach dem damaligen Stil solcher Händel gänzliche Ausrottung zu gewärtigen. David hat

bereits einen Eid geschworen, dass von Nabals Haus nichts Männliches am Leben bleiben soll. (Es steht hier im Urtext ein Ausdruck, dessen Derbheit Davids haltlose Wut verrät).

In dieser Stunde tritt Abigail vor David hin und teilt ihm vollmächtig mit: «Der Herr hat dich verhindert, dass du nicht kämest in Blutschuld und dir mit eigener Hand hülfe.» Nicht weniger als vier Mal wird diese furchtbare Gefahr im Verlauf des Kapitels erwähnt (vs. 26.28.31.39). Vor kurzem in der Höhle, als David dem Saul den Zipfel vom Mantel schnitt, hat sein Herz noch geklopft, Saul war ja der Gesalbte Gottes; jetzt fällt diese Hemmung dahin. Sein Herz klopft jetzt nicht. Nichts warnt ihn mehr vor dem Schritt der eigenwilligen Selbsthilfe. David ist jetzt seinem göttlichen Beruf so entfremdet, dass er ohne Wimperzucken Nabals Schafschur in ein Blutbad verwandelt hätte, wenn ihm nicht Gott selber eine Minute vor Zwölf durch die prophetische Frau wie durch einen Engel der Bewahrung den Weg versperrt hätte.

Abigail erkennt, was zu ihrem, zu Davids, zum Frieden Israels und damit zum Frieden aller Völker dient. Abigail erkennt Gottes Willen nicht dank, sondern trotz ihres beträchtlichen natürlichen Verstandes. Ihre menschliche Weisheit hindert sie nicht daran, Gottes Weisheit, die vor der Welt Torheit ist, zu erkennen. Und wie David dann nach dem jähen Herztod ihres Mannes um ihre Hand anhält, heisst es noch einmal von ihr: «Sie fiel nieder auf ihr Angesicht zur Erde und sprach: Siehe, hier ist deine Magd, dass sie diene den Knechten meines Herrn und ihre Füße wasche» (41). Auch diese Heirat trägt, bei allem Menschlich-Allzumenschlichen, das dabei mit unterläuft, deutlich den Stempel des heilig-amtlichen, des Reichsgottesgeschehens.

Liebe Gemeinde! Nabal ist zwar ein tüchtiger Kerl, aber ohne Gott, darum ist er was sein Name sagt, ein Narr, und endet in der Katastrophe. Von Abigail heisst es: «Sie war

von gutem Verstand und von guter Gestalt» (vs. 3, Übersetzung Buber). «Guter Verstand», das ist die lichtstarke, scharf schneidende Sprache der Bibel. Die Heilige Schrift sagt uns da, dass man seinen Verstand gut oder schlecht gebrauchen kann. In diesem Sinn kann man einen guten oder schlechten Verstand haben. Abigail ist «von gutem Verstand». Wenn wir recht erkennen, dann ist das auch der Sinn des stark beachteten neuesten Dürrenmatt-Stücks «Die Physiker», das eben jetzt in einigen Schweizer Städten läuft: Dürrenmatt stellt hier den schlechten Gebrauch des Verstands und die Folgen davon dar. Unser Geschlecht hat sich seit Generationen daran gewöhnt, seinen Verstand von Gott abzuspalten. Dieses Vorgehen führt, wie bei Nabal, zur Katastrophe. Verstand ohne Gottesfurcht vernichtet die Menschheit und kann darum nichts Eiligeres und nichts Dringlicheres tun, als so rasch wie möglich ins Irrenhaus zu verschwinden, um so, durch Selbstinternierung, die Welt vor dem Untergang zu bewahren - wenn nicht auch das schon zu spät ist. In seinem Schlusswort sagt der Hauptdarsteller, der sich als der weise König Salomo ausgibt, das Wort, das wahrscheinlich so etwas wie der Schlüssel zum Verständnis des Ganzen ist: «Ich bin Salomo. Ich bin der arme König Salomo. Einst war ich unermesslich reich, weise und gottesfürchtig. Ich war ein Fürst des Friedens und der Gerechtigkeit. Aber meine Weisheit zerstörte meine Gottesfurcht, und als ich Gott nicht mehr fürchtete, zerstörte meine Weisheit meinen Reichtum. Nun sind die Städte tot, über die ich regiere, mein Reich ist leer, das mir anvertraut worden war...» Diesen Bussruf an ein Geschlecht, das seinen Verstand ohne Gott gebraucht und darum der Torheit und dem Untergang verfällt, hören wir auch aus diesem Kapitel hier. Aber weil David auf Christus hinzeigt, darum fügen wir jetzt hinzu: Gott stellt bösem Gebrauch des Verstandes seine Weisheit entgegen, für die das Kreuz Christi nicht eine Torheit ist, sondern «eine Gotteskraft, zu retten alle Glaubenden». Amen.

Herr, Vater!

Von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt,
wir danken dir, dass du uns Augen gegeben hast zum Sehen
und Ohren zum Hören, ein Herz, das empfindet,
und einen Verstand, dass man ihn brauche.

Schenk uns den rechten Gebrauch deiner Gaben,
dass dadurch dein Ruhm gemehrt
und das Wohl der Nächsten gefördert wird.

Du hast uns aber auch einen Frieden verheissen,
der höher ist als alle Vernunft.

Die Geheimnisse deines Reiches
sind unseren Erkenntnismitteln verschlossen,
und niemand kennt dich, Vater, als nur der Sohn
und wem es der Sohn will offenbaren.

Herr, Christus!

In dir sind alle Verheissungen Ja und Amen.

In dir wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig,

du bist das A und das O,

und du hast deiner Gemeinde

das Geheimnis deines Reiches geöffnet.

Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat,
was keinem Menschenherzen in den Sinn gekommen ist,
das hast du denen bereitet, die dich lieben.

Um der Liebe willen,

die dein Geist in unsere Herzen ausgegossen hat,
bitten wir dich jetzt um Erkenntnis.

Lass es, Vater, nicht zu,

dass wir wie das Geschlecht der Sintflut

es nicht merken, bis dass es zu spät ist.

Lass es nicht zu,

dass wir, wie damals Jerusalem, uns dir verschliessen.

Behüte uns vor Blindheit und Verstockung.

Treib aus, o Licht, all unsere Finsternis.

Gib uns das gute Erschrecken

und nimm von uns die böse Angst.

Ja, der du dich hast finden lassen von denen,
die dich nicht suchten, die nicht nach dir fragten,
erbarm dich um Christi willen auch derer,
die dich einst kannten, und von dir abgefallen sind.
Denn aus dir und durch dich und zu dir hin
sind alle Dinge.
Dein sei die Ehre in Ewigkeit. Amen.

Sauls, des Verworfenen, letzte Gelegenheit

Herr, Vater!

Von den Strassen dieser Welt,
auf denen wir fahren und müde werden,
sind wir hierher gekommen und suchen bei dir Frieden.
Wir möchten aus deinem Wort erfahren,
woher wir kommen und wohin es geht.
Gib uns Weisung und Kraft, dass wir ans Ziel gelangen.
Hilf uns jetzt dein Wort so verkünden und hören,
wie du es meinst.

Herr, Christus, der du auferstanden bist, nur du vermagst
uns aus dem Tod unseres eigenen Wesens aufzuwecken.

Du allein kannst

die Verbindung mit dem Unvergänglichen schenken.

Alles Dunkle, Traurige und Negative
willst du in uns überwinden.

Du vermagst unsere Seele zu befreien zur Freude,
zum Loben und Danken.

Ist jemand in dir, so ist er ein neuer Mensch.

Heiliger Geist, gib heute hier und in der ganzen Welt
deinen Gläubigen die Freudigkeit,

an dein Wirken und Wundertun zu glauben,

damit der Name Gottes geehrt, die Gemeinde gesammelt
und das Reich gebaut werde, auf jenen Tag hin,

da Christus wiederkommen wird,

um allem Jammer ein Ende zu setzen,

in grosser Kraft und Herrlichkeit. Amen.

^{26,1} Die Leute von Sif aber kamen zu Saul nach Gibeon und sprachen: David hält sich verborgen auf dem Hügel Hachila, der Jeschimon gegenüber liegt. ² Da machte sich Saul auf und zog hinab zur Wüste Sif und mit ihm dreitausend auserlesene Männer aus Israel, um David in der Wüste Sif zu suchen. ³ Und Saul lagerte sich auf dem

Hügel Hachila, der Jeschimon gegenüber liegt am Wege. David aber hielt sich in der Wüste auf. Und als er merkte, dass Saul ihm nachkam in die Wüste, ⁴ sandte er Kundschafter aus und erfuhr, dass Saul gewiss gekommen sei. ⁵ Und David machte sich auf und kam an den Ort, wo Saul sein Lager hielt, und sah die Stätte, wo Saul lag mit seinem Feldhauptmann Abner, dem Sohn Ners. Saul aber lag im innersten Lagerring und das Kriegsvolk um ihn her.

⁶ Da hob David an und sprach zu Ahimelech, dem Hetiter, und zu Abischai, dem Sohn der Zeruja, dem Bruder Joabs: Wer will mit mir hinab zu Saul ins Lager? Abischai sprach: Ich will mit dir hinab. ⁷ So kam David mit Abischai in der Nacht zum Lager. Und siehe, Saul lag und schlief im innersten Lagerring und sein Spiess steckte in der Erde zu seinen Häupten. Abner aber und das Volk lagen um ihn her.

⁸ Da sprach Abischai zu David: Gott hat deinen Feind heute in deine Hand gegeben; so will ich ihn nun mit seinem Speer an den Boden spiessen mit einem Mal, dass es keines zweiten mehr bedarf. ⁹ David aber sprach zu Abischai: Tu ihm nichts zuleide; denn wer könnte die Hand an den Gesalbten des HERRN legen und ungestraft bleiben? ¹⁰ Weiter sprach David: So wahr der HERR lebt: Der HERR wird ihn schlagen, wenn seine Zeit kommt, dass er sterbe, oder er wird in den Krieg ziehen und umkommen. ¹¹ Von mir lasse der HERR fern sein, dass ich meine Hand sollte an den Gesalbten des HERRN legen. Nimm nun den Spiess zu seinen Häupten und den Wasserkrug und lass uns gehen. ¹² So nahm David den Spiess und den Wasserkrug zu Häupten Sauls und sie gingen weg, und es war niemand, der es sah oder merkte oder der erwachte, sondern sie schliefen alle; denn es war ein tiefer Schlaf vom HERRN auf sie gefallen.

¹³ Als nun David auf die andere Seite hinübergekommen war, stellte er sich auf den Gipfel des Berges von ferne, so dass ein weiter Raum zwischen ihnen war. ¹⁴ Und David rief zum Kriegsvolk und zu Abner, dem Sohn Ners, und sprach: Antwortest du nicht, Abner? Und Abner

antwortete: Wer bist du, dass du so schreist zum König hin? ¹⁵ Und David sprach zu Abner: Bist du nicht ein Mann? Und wer ist dir gleich in Israel? Warum hast du denn deinen Herrn, den König, nicht bewacht? Denn es ist einer vom Volk hinein gekommen, deinen Herrn, den König, umzubringen. ¹⁶ Das war nicht recht, was du getan hast. So wahr der HERR lebt: Ihr seid Kinder des Todes, weil ihr euren Herrn, den Gesalbten des HERRN, nicht bewacht habt! Nun sieh doch nach, wo der Spiess des Königs ist und der Wasserkrug, der zu seinen Häupten war.

¹⁷ Da erkannte Saul die Stimme Davids und sprach: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? David sprach: Es ist meine Stimme, mein Herr und König. ¹⁸ Und sprach weiter: Warum verfolgt denn mein Herr seinen Knecht? Was hab ich getan? Und was ist Böses in meiner Hand? ¹⁹ So höre doch nun mein Herr, der König, die Worte seines Knechts: Reizt dich der HERR gegen mich, so lasse man ihn ein Speisopfer riechen; tun's aber Menschen, so seien sie verflucht vor dem HERRN, weil sie mich heute verstossen und nicht an dem Erbteil des HERRN teilhaben lassen und sprechen: Geh hin, diene andern Göttern! ²⁰ So fliesse nun mein Blut nicht auf die Erde fern vom Angesicht des HERRN! Denn der König von Israel ist ja ausgezogen, zu suchen einen einzelnen Floh, wie man ein Rebhuhn jagt auf den Bergen.

²¹ Und Saul sprach: Ich habe gesündigt; komm wieder, mein Sohn David, ich will dir hinfort nichts Böses mehr tun, weil mein Leben heute in deinen Augen teuer gewesen ist. Siehe, ich habe töricht und sehr unrecht getan. ²² David antwortete: Siehe, hier ist der Spiess des Königs; es komme einer von den jungen Leuten herüber und hole ihn. ²³ Der HERR aber wird einem jeden seine Gerechtigkeit und Treue vergelten. Denn der HERR hat dich heute in meine Hand gegeben, ich aber wollte meine Hand nicht an den Gesalbten des HERRN legen. ²⁴ Und siehe, wie heute dein Leben in meinen Augen wert geachtet gewesen ist, so werde mein Leben wert geachtet in den Augen des HERRN, und er errette mich aus aller Not! ²⁵ Saul sprach

zu David: *Gesegnet seist du, mein Sohn David; du wirst's ausführen und vollenden. Und David zog seine Strasse; Saul aber kehrte zurück an seinen Ort.*

^{27,1} *David aber dachte in seinem Herzen: Ich werde doch eines Tages Saul in die Hände fallen; es gibt nichts Besseres für mich, als dass ich entrinne ins Philisterland. Dann wird Saul davon ablassen, mich fernerhin zu suchen im ganzen Gebiet Israels, und ich werde seinen Händen ent-rinnen. ² Und David machte sich auf und zog hin mit den sechshundert Mann, die bei ihm waren, zu Achisch, dem Sohn Maochs, dem König von Gat. ³ Und David blieb bei Achisch in Gat mit seinen Männern, ein jeder mit seinem Hause; David auch mit seinen beiden Frauen, Ahinoam, der Jesreeliterin, und Abigajil, Nabals Frau, der Karmeli-terin. ⁴ Und als Saul angesagt wurde, dass David nach Gat geflohen sei, suchte er ihn nicht mehr.*

⁵ *Und David sprach zu Achisch: Hab ich Gnade vor deinen Augen gefunden, so mag man mir einen Wohnort geben in einer der Städte auf dem Lande, dass ich darin wohne; wa-rum soll dein Knecht in der Königsstadt bei dir wohnen? ⁶ Da gab ihm Achisch an diesem Tage Ziklag. Daher ge-hört Ziklag den Königen von Juda bis auf diesen Tag. ⁷ Die Zeit aber, die David im Philisterlande wohnte, war ein Jahr und vier Monate.*

⁸ *David zog hinauf mit seinen Männern und fiel ins Land der Geschuriter und Girsiter und Amalekiter ein; denn diese waren von alters her die Bewohner des Landes bis hin nach Schur und Ägyptenland. ⁹ Und sooft David in das Land einfiel, liess er weder Mann noch Frau leben und nahm mit Schafe, Rinder, Esel, Kamele und Kleider und kehrte wieder zurück. Kam er dann zu Achisch ¹⁰ und Achisch sprach: Wo seid ihr heute eingefallen?, so sprach David: In das Südland Judas, oder: In das Südland der Jerachmeeliter, oder: In das Südland der Keniter. ¹¹ David aber liess weder Mann noch Frau lebend nach Gat kom-men; denn er dachte: Sie könnten uns verraten. So tat Da-vid und das war seine Art, solange er im Philisterland wohnte. ¹² Und Achisch glaubte David; denn er dachte: Er*

hat sich in Verruf gebracht bei seinem Volk Israel; darum wird er für immer mein Knecht sein. 1. Samuel 26,1 - 27,12

Liebe Gemeinde!

«Verderbe ihn nicht!» Das ist in drei Worten die Botschaft dieses Kapitels. Es liegt hier Verderben in der Luft. Tod und Verderben haben sich mehr und mehr über König Sauls Haupt zusammengezogen wie eine Wolke, aus der jeden Augenblick der Blitz herabfahren und treffen kann. Das Mordwerkzeug steht in Reichweite griffbereit. Die Mörderhand, den Unglückseligen umzubringen, ist ausgestreckt. Da tritt eine geheimnisvolle Verzögerung, ein Aufhalten des Verderbens ein: «Verderbe ihn nicht!»

Es hat sich kürzlich ein Predigthörer geäußert, er schätze diese alttestamentlichen Geschichten nicht, weil so viel Gewalttat und List, so viel Blutvergiessens und Kriegsgeschrei darin vorkomme. Aber das Buch, um das wir uns da am Sonntagmorgen versammeln um daraus zu hören, wo immer wir es aufschlagen, sei es im Neuen oder im Alten Testament, redet und handelt nicht vom Verderben, sondern vom Verschonen, vom Bewahren, vom Retten. Wenn Jesus einmal sagt: «Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten» (Luk. 9), dann gilt dasselbe, wie wir hier hören, schon von König David, aus dessen Haus und Geschlecht Christus hervorgehen wird: auch David schon hat nicht am Verderben Freude: «David aber sprach zu Abisai: Verderbe ihn nicht» (9).

Es ist uns kurz vorher (Kap. 24) eine ähnliche Begebenheit berichtet, ähnlich und doch sehr anders. David befand sich damals mit einiger Begleitung im Innern einer Höhle, als Saul am Eingang des gleichen Ortes sich arglos niederliess und einschlief. Damals begnügte sich David damit, seinem Todfeind einen Zipfel seines Mantels abzuschneiden, um ihm hinterher zuzurufen, er hätte ihn heute umbringen

können, habe ihn aber verschont. Hier nun befindet sich David wiederum in der Wüste Siph, wiederum haben ihn die Siphiter an Saul verraten, worauf Saul mit seiner Elitetruppe herbeieilt und die Verfolgung Davids von neuem aufnimmt. David ist durch seine Spähtruppe genau orientiert: Sauls Heerlager befindet sich auf der anderen Seite des Tales. Und nun macht eines Nachts David seiner Mannschaft die höchst befremdliche Eröffnung, er werde sich persönlich ins feindliche Heerlager hinüber begeben, ob jemand bereit sei, ihn auf diesem Gang zu begleiten. Es kommen für das ungewöhnliche Unternehmen begrifflicherweise höchstens zwei als Begleitmannschaft in Betracht. Einer, Abisai, der Sohn Zeruja's, einer älteren Schwester Davids, meldet sich als Freiwilliger. Wie daraufhin die beiden, Onkel und Neffe, in die Nacht hinausschreiten, mag manch einer von Davids Getreuen den Kopf geschüttelt und gedacht haben, beim Führer werde etwas nicht mehr ganz in Ordnung sein.

Saul befindet sich unterdessen in seinem Biwak, umgeben von seinem Generalstab. Der Feldhauptmann Abner wird besonders erwähnt. Saul ist umgeben von seiner Wagenburg, inmitten seiner dreimal 1000 Mann. Mit seinem Begleiter gelangt David an sämtlichen Wachen vorbei bis ins Königszelt und findet dort Saul schlafend. Zu seinen Häupten steckt sein Speer im Boden, sein Hoheitszeichen. Daneben steht der Wasserkrug. Triumphierend flüstert der Neffe Davids: «Gott hat deinen Feind heute in deine Hand beschossen, so will ich ihn nun mit dem Speer in die Erde bohren, ein Stoss genügt, eines zweiten wird es nicht bedürfen» (8). «David aber sprach zu Abisai: Verderbe ihn nicht; denn wer will seine Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?» (9).

Der Verzicht auf Sauls Beseitigung muss für Abisai eine gewaltige Enttäuschung sein, die er David keineswegs verhehlt. Wie ihm David befiehlt, lediglich den Speer und den Wasserkrug mitzunehmen und sich mit ihm zu entfernen,

gehört er zwar insofern, als er David auf dem Rückweg begleitet. Speer und Wasserkrug aber muss David selber tragen (11-12).

Nun, man kann dem jungen Freiwilligen nicht verargen, dass er Davids Verhalten nicht versteht und sich darüber ärgert. Die Frage erhebt sich hier, ob wir es verstehen? Uns will nämlich je länger je mehr dünken, es sei in dieser Geschichte einiges enthalten, das unser menschliches Verstehen tatsächlich übersteigt. Wenn man zum Beispiel in manchen Auslegungen die Ansicht vertreten findet, es handle sich hier um einen Handstreich Davids - stimmt das? Mag sehr nach dem Schein beurteilt etwas dran sein. Aber, hat man verstanden, wenn man es so versteht? Man vergegenwärtige sich einen Augenblick die Situation: David sagt kurze Zeit später, Saul suche ihn (wir würden heute sagen, wie einen Stecknadelkopf) damals und dort, wo es diese Tiergattung noch gibt, sagt David, Saul suche ihn wie einen Floh und wie man auf ein einzelnes Rebhuhn in den Bergen Jagd macht (20). Man jagt aber Rebhühner in den Niederungen und in Scharen. Jedenfalls liegt klar auf der Hand, dass Saul jetzt mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln hinter David her ist und entschlossen, ihn, koste es was es wolle, umzubringen. Und in Anbetracht dieser Geistesverfassung Sauls soll David den Entschluss gefasst haben zu einem Husarenstreich? Wenn es sich hier um einen Handstreich handelte, dann wäre das nicht kühn, sondern tollkühn, nicht mutig, sondern übermütig. Es wäre Gott versucht. So setzt man sein Leben nicht unnötig aufs Spiel. Das wäre genau, was im vergangenen Winter jene beiden dummen Jungen geliefert haben, die, als der Hallwilersee noch kaum zugefroren war, eine Wette abschlossen, bereits den «Blick» (Schweizer Zeitung) avisiert hatten, und dann mit einem Lastwagen auf den See hinausfahren und ertranken, wobei jedermann dachte, es geschehe ihnen recht.

Wenn es aber nicht ein toller Handstreich Davids ist, was ist es dann? Es handelt sich ohne jeden Zweifel um einen Auftrag Gottes. Hier geschieht von A bis Z gerade nicht Davids Mutwille, sondern Gottes Wille. Wenn es hier nach Davids Wunsch und Willen ginge, dann wäre das höchstwahrscheinlich Sauls letzte Nacht. David hätte das Furchtbare diesmal ja nicht einmal eigenhändig vornehmen müssen. Sein Begleiter war darauf erpicht, zu tun, was dem Gehetzten endlich Ruhe verschaffte. «David aber sprach zu Abisai: Verderbe ihn nicht!» Gottes Wille soll geschehen. Wenn Gott Saul beseitigen will, dann stehen ihm Mittel und Wege genug zur Verfügung, ohne dass David sich am Haupt des Gesalbten des Herrn versündigen muss: «Wo der Herr ihn nicht schlägt, oder seine Zeit vorhanden ist, dass er sterbe, oder dass er in einen Streit ziehe und komme um, so lasse der Herr ferne von mir sein, dass ich meine Hand sollte an das Haupt des Gesalbten des Herrn legen» (11.12).

Dass das ganze Unternehmen hier aus Gottes Auftrag und nicht aus Davids Abenteuerlust hervorgeht, dafür liegt ein sicheres Zeichen vor: Die beiden gelangen in jener Nacht an sämtlichen Wachen vorbei. Von der äussersten Schildwacht bis hinein zum Generalstab schlafen Sauls sämtliche Beschützer. Dieser rätselhafte Umstand aber wird nicht etwa darauf zurückgeführt, dass am Abend vorher im Heerlager eine Fete stattfand, dass das Heer unter der Nachwirkung übermässigen Alkoholkonsums stand, was ja gar wohl möglich gewesen wäre. Nein, die Erklärung des rätselhaften Vorgangs lautet hier anders: «Sie schliefen alle; denn es war ein tiefer Schlaf vom Herrn auf sie gefallen» (12).

Ist aber hier Gott am Werk, was bezweckt er dann damit, dass er seinen Gesalbten einer solchen Gefahr, einem solchen Risiko aussetzt? Was ist dann überhaupt der Sinn des nächtlichen Unternehmens? Darauf gibt es nur eine Antwort: Gott ringt hier um Sauls Seele. Gott hat Saul als König verworfen und das Königtum David zugesprochen. Aber

daran müsste Saul als Mensch nicht zugrunde gehen. Er bräuchte sich Gottes Beschluss nur zu fügen und zurückzutreten, David, dem Erwählten Gottes, den Platz freizugeben. Darum geht es nun schon geraume Zeit und auch in jener Nacht. Gott ringt hier um Sauls Einsicht, denn Gott «will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe». Gott gibt hier dem Widerstrebenden noch einmal Gelegenheit zu erkennen, dass sein Widerstand aussichtslos und hochgefährlich ist. Es ist Widerstand gegen Gott, der sich bei Saul mehr und mehr versteift. Was aber das bedeutet, das sollte man in Israel seit Pharaos Zeiten wissen.

Gott gibt in jener Nacht dem Uneinsichtigen noch einmal einen Wink, ein Zeichen, einen drastischen Beweis, dass er ihn nicht verderben, sondern retten will. Saul, merkst du denn nichts? Merkst du immer noch nichts? Weisst du denn nicht, dass «dich Gottes Güte zur Busse leitet»? So ist es Gottes Hirtenliebe, die wir seit geraumer Zeit schon und neuerdings in jener Nacht am Werk sehen. Jene Liebe, die Jesus im Gleichnis beschreibt. Die suchende Liebe des Hirten, der die 99 Schafe hinter sich lässt und dem einen nachsteigt, das sich verlaufen hat. Die Liebe dessen, der sagt, er sei gekommen, um zu suchen und zu retten was verloren ist. Es ist der Gott, der nicht verderbt, sondern rettet. Dieser Gott lässt hier den David sagen: «Verderbe ihn nicht!»

Liebe Gemeinde! Der eine oder andere unter uns denkt nun vielleicht, es sei ja schon gut, wie Gott Geduld übe. Aber wie Gott diesem Saul immer neu wieder Stundung gewähre, wie Gott ihn seit Jahr und Tag am Leben lasse, obschon er sein Dummtun und seine Starrköpfigkeit nachgerade auf die Spitze treibe, das sei nun doch des Guten fast zu viel. Saul gegenüber sei Gott auch gar geduldig. Aber wenn Saul ein eigenes Angehöriges wäre, der Mann, die Frau, ein Sohn, eine Tochter, ein Bruder, eine Schwester, oder auch nur ein Onkel oder eine Tante? Oder wenn es gar um einen selber ginge? Würden wir dann Gottes Geduld auch übertrieben

finden? Muss etwa Gott nur mit Saul Geduld haben? Lebt unsereiner denn nicht von der gleichen Geduld wie Saul? Wo wären wir alle miteinander, wenn Gott nicht ein solcher wäre, wie wir ihn hier in seinem Verhalten Saul gegenüber kennen lernen? Wo wären wir, wenn Gott nicht wäre wie jener Hofstattbesitzer im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, der drei Jahre hintereinander kommt und Frucht erwartet, keine findet, und dem Baum schliesslich das Leben abspricht mit den Worten: «Haue ihn ab, was hindert er das Land!» Aber der Baumwärter bittet den Herrn, doch noch einmal ein Jahr zuzuwarten: «Lass ihn noch dieses Jahr, dass ich um ihn grabe und ihn dünge. Bringt er dann keine Frucht, so haue ihn hernach ab» (Lukas 13). Das ist der Gott, von dem es im Psalme heisst, er sei «barmherzig und gnädig, geduldig und von grosser Güte». Das ist Gottes Geduld mit Saul. Und, wir meinen, nicht nur mit Saul. –

Bald werden wir freilich über Gottes Geduld noch etwas anderes vernehmen. Nämlich, dass Gott wohl Geduld hat, unendlich viel mehr Geduld als ein Mensch haben könnte; aber, diese Geduld herausfordern, das ist nicht ratsam. Spotten lässt Gott seiner nicht. Wenn Gott in jener Nacht Saul noch eine Chance gibt, dann ist zu beachten: diesmal ist es die letzte. Es gibt Gelegenheiten, die, einmal verpasst, so nicht wiederkehren. Im Reiche Gottes gibt es, ganz am Rand zwar, aber wir werden an Saul sehen, dass es das tatsächlich gibt, die Möglichkeit des «Zuspät». Wir haben in unserem persönlichen Leben alle schon diese bittere Erfahrung des Unwiederbringlichen gemacht. Uns allen ist zu wünschen, dass wir einst auf unserem Todbett nicht zu vielen solch verpassten Gelegenheiten ins Auge schauen müssten. Schliesslich sind nicht wenige von den echten Tränen, die in unseren Abdankungshallen und Krematorien geweint werden, Tränen der Reue. Tränen der Einsicht, dass es jetzt zu spät ist, dies noch nachzuholen und jenes wieder gut zumachen.

Und so wie im persönlichen, verhält es sich auch im öffentlichen Leben. Jede neue Generation hat ihre benutzten oder aber verpassten Chancen. Wir Menschen der Nachkriegszeit hatten in ganz besonderer Weise Gelegenheit, uns eines Besseren zu besinnen und umzukehren. Ist das geschehen? Schreiten wir nicht ahnungslos oder bewusst uneinsichtig neuen, unvorstellbaren Ereignissen entgegen? Als nach dem ersten Weltkrieg in der Schweiz der Generalstreik ausbrach (nach allem was vorausging ausbrechen musste), wirkte in einer solothurnischen Industriegemeinde ein evangelischer Pfarrer, der zu den wenigen gehörte, die in der Kirche damals erkannt hatten, was in der Lösung der Arbeiterfrage der Auftrag und die Chance der Christenheit gewesen wäre. Die ganzen Kriegsjahre hindurch hatte er unentwegt nach gerechteren Zuständen gerufen. Es war jene Zeit, da unsere Wehrmänner Monate und Monate hindurch ohne Lohnausgleich vom Arbeitsplatz und Brotverdienst entfernt im Aktivdienst standen. Dabei kam es in jenen Tagen vor, dass die Bevölkerung es mitansehen musste, wie auf dem Bahnhofperron Fabrikantensöhne mit Banknötchen ihre Zigaretten anzündeten, weil sie nicht mehr wussten, wohin mit dem Geld. Als dann der Generalstreik ausbrach, wurde dieser Pfarrer aufgefordert, das aufgeregte Volk zu befrieden, worauf er den Herren antwortete, er habe all die Jahre her versucht, das Volk so zu befrieden, dass er sie, die Herren, zur Besinnung rief. Jetzt sei es zu spät. Die Gefahr solcher «Zuspät» bleibt keinem Geschlecht erspart. Wenn jetzt nun endlich auch der Papst seine Stimme gegen das Massenverbrechen des atomaren Wettrüstens erhob, dann ist das spät, reichlich spät; aber besser spät als gar nicht.

Für König Saul ist es in jener Nacht noch nicht zu spät. Noch begegnet ihm in David des gütigen Gottes dargebotene Hand. Und Saul nimmt diese Hand nicht an. Noch wird über dem schlafenden König das Wort ausgesprochen: «Verderbe

ihn nicht!» Aber spät, sehr spät ist es für dich geworden, König Saul! –

Die Begegnung der beiden Gesalbten, des von Gott abgesetzten und des von Gott eingesetzten, ist nun allerdings nicht nur für Saul, sondern auch für David bedeutungsvoll. David hat schwere Zeiten hinter sich, aber Schwerstes steht ihm bevor. Auch für ihn spitzen sich die Dinge mehr und mehr zu. Wie aus den Gesprächen mit Feldhauptmann Abner und dann mit Saul noch im Verlauf jener Nacht ersichtlich wird, ist sich David der äussersten Bedrohtheit seiner Lage voll bewusst. Nachdem er sich mit seinem Begleiter aus Sauls Feldlager weggeschlichen hat und sich durch das trennende Tal für den Augenblick etwas ausser Gefahr weiss, ruft er laut durch die Nacht zur Wagenburg hinüber, gibt sich dem Feldhauptmann und dann Saul zu erkennen und teilt ihnen den Sachverhalt mit. Saul ist tief erschüttert. Aber doch nicht tief genug, um seinen Eigenwillen Gott auszuliefern. Er nennt David seinen Sohn: «Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?» «Ich habe gesündigt, komm wieder zu mir, mein Sohn David, ich will dir künftig kein Leid tun.» David bleibt höflich und wachsam: «Es ist meine Stimme, mein Herr König.» Spiess und Wasserkrug freilich bringt er Saul nicht zurück. Für den Fall, dass der König ein Interesse daran hat, mag er die beiden Gegenstände bei David abholen lassen. Immerhin kann David sich nicht enthalten, mit seinem Feind ein deutliches Wort zu wechseln. Die ganze Not des seit Jahren seines Lebens Bedrohten und Gehetzten bricht jetzt aus ihm hervor in den Worten: «Warum verfolgt mein Herr seinen Knecht also?» Ist es Gott, oder sind es Menschen, die dich gegen mich aufhetzen? Soll ich denn verstossen, aus dem Erbteil hinausgeworfen werden? Muss ich gar einst mein Leben bei denen beschliessen, die anderen Göttern dienen? Soll «mein Blut ferne von dem Angesicht des Herrn auf die Erde fallen»? (17-20).

Das ist die Sorge des Erwählten, er könnte, aus dem Erbteil Abrahams ausgeschlossen, aus dem Gelobten Land der Väter hinausgeekelt, schliesslich irgendwo im Land der Heiden und der Götter leben und sterben müssen. Kurze Zeit darauf scheint dieses für David Furchtbarste, wie die nächsten Kapitel zeigen werden, einzutreten. Für diese Tage tiefster Demütigung und Gottesferne, die ihm jetzt unmittelbar bevorstehen, ist ihm das Widerfahrnis dieser Nacht Stärkung und Wegzehrung. Gott hat ihn in dieser Nacht noch einmal zum Besten seines Feindes als Werkzeug des Heils verwendet, ein Zeichen dafür, dass seine Erwählung in Kraft und Geltung steht, auch wenn es ihm ergehen mag wie einem Verworfenen. So lässt es Gott seinen Kindern und Knechten an Zeichen seiner Güte nicht fehlen, wenn er sie in die Tiefe führt.

Es ist die letzte persönliche Begegnung zwischen David und Saul. Aufschlussreich sind die letzten paar Worte, welche die beiden wechseln. David ruft Gottes Gerechtigkeit an und baut auf den Glauben. Sein letztes ist die flehentliche Bitte um Rettung: So wie er heute das Leben seines Feindes geachtet und verschont hat, so möge Gott sein, Davids, Leben achten- «und er errette mich aus allen Trübsalen» (23-24). Sauls letztes Wort dagegen ist die resignierte Feststellung, dass der Segen auf Davids Seite sei: «Du wirst's tun und hinausführen» (25).

Mit dem Wort: «David ging seine Strasse, und Saul kehrte wieder an seinen Ort», schliesst das erregende Kapitel. Der eine hat ein Heim. Das Heim des Erwählten ist die Strasse. Saul kann noch «an seinen Ort gehen». Noch einmal ist über ihm das Wort gesprochen: «Verderbe ihn nicht!» Aber es ist jetzt für ihn drei Minuten vor Zwölf. Weiss er es? Aber die Frage lautet ja hier: Wissen wir es? Sind wir uns bewusst, welche Zeit es für uns und unser Geschlecht ist? Jeder Sonntagmorgen kann für uns eine letzte Gelegenheit gewesen sein. «Verderbe ihn nicht!» Wir haben es jetzt noch einmal

gehört und schicken uns an, hinzugehen, «ein jeder an seinen Ort». «Heute, so ihr meine Stimme höret, so verschliesset, verstocket eure Herzen nicht.» Amen.

Vater im Himmel!

In uns ist nicht Kraft, wir wissen nicht, was wir tun sollen, unsere Augen sehen nach dir.

Du siehst die bedrohliche Entwicklung des Geschehens in der nahen und in der weiten Welt, wie wir in verkehrter Richtung fahren.

Aber du willst nicht, dass deine Welt verloren sei, sonst hättest du deinen Sohn nicht geopfert.

Gib, dass dein erlösendes Wort Beachtung und Zugang finde bei denen, die das Zusammenleben der Völker zu ordnen haben.

Wehre allem, was zu einem Atomkrieg treibt.

Wir bitten dich um den Beistand des Heiligen Geistes auch für deine Kirche.

Überwinde bei uns Christen den Kleinmut und die heimliche Angst vor deinem Eingreifen.

Schenke vor allem der heranwachsenden Generation eine neue Zuversicht zu deiner Macht und Güte.

Stärke allen Enttäuschten den Glauben, dass dir nichts unmöglich ist.

Im besonderen bitten wir dich heute für zwei Menschen, deren Leben in Unordnung geraten ist, die Angst haben, verloren zu sein.

Lass es nicht zu, dass sie verderben.

Du willst ja doch, dass den Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis des Heils gelangen.

Um Christi willen:

«Herr, erbarm, erbarme dich, auf uns komme, Herr, dein Segen.

Deine Güte zeige sich allen, der Verheissung wegen.

Auf dich hoffen wir allein.

Lass uns nicht verloren sein.» Amen.

Das Reich

Herr, Vater!

Der du den Mächtigen dieser Erde Glanz und Aufstieg gibst und einem jeden Zeit und Stunde setzest.

Du lässest Völker kommen und gehen.

Kulturen blühen auf an deiner Sonne,

und wenn du dein Angesicht vor ihnen verbirgst, zerfallen sie wieder zu Staub.

Und du hast geredet, geredet dein ewiges Wort,

hast aus allen Nationen dein Volk erwählt

dir zum ewigen Eigentum, dass es dich kenne und liebe,

weil du es geliebt und gekannt hast

vor Grundlegung der Welt!

So hast du dein Reich gegründet

hinein in die Völker und Länder.

Und als die Zeit erfüllt war,

hast du deinen Sohn zum König gesetzt,

hast ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist,

dass in seinem Namen sich beugen die Knie aller,

die im Himmel und auf Erden sind und unter der Erde,

weil er dir gehorsam war bis zum Tod am Kreuz!

Wer sind aber wir, dass du auch uns hereinrufst

zur Bürgerschaft in deinem Reich,

dass auch wir dabei sein dürfen da wo du herrschest!

Ja, du willst uns senden zu allen Völkern

bis an die Enden der Erde,

willst uns brauchen, die Trotzigen und die Verzagten,

zu mehren dein Reich.

Und niemand kann dich hindern,

zu tun, was du dir vorgenommen hast.

Und wenn du dann wiederkommen wirst

in deiner Kraft und Herrlichkeit

und die Völker vor dir versammelst,

dann wirst du dein herrlich Werk vollenden,

der du der Völker Heil und Richter bist.
Dann, o Herr, lass auch uns nicht fehlen unter denen,
die dich ewig loben und sagen:
Preis und Ruhm und Weisheit und Dank
und Macht und Stärke
gebührt unserem Gott in alle Ewigkeit. Amen.

28,1 Und es begab sich zu der Zeit, dass die Philister ihr Heer sammelten, um in den Kampf zu ziehen gegen Israel. Und Achisch sprach zu David: Du sollst wissen, dass du und deine Männer mit mir ausziehen sollen im Heer. ² David sprach zu Achisch: Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht tun wird. Achisch sprach zu David: So will ich dich zu meinem Leibwächter setzen für die ganze Zeit.

³ Samuel aber war gestorben und ganz Israel hatte ihm die Totenklage gehalten und ihn begraben in seiner Stadt Rama. Und Saul hatte die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter aus dem Lande vertrieben.

⁴ Als nun die Philister sich versammelten und herankamen und sich lagerten bei Schunem, versammelte Saul auch ganz Israel und sie lagerten sich auf dem Gebirge Gilboa.

⁵ Als aber Saul das Heer der Philister sah, fürchtete er sich, und sein Herz verzagte sehr. ⁶ Und er befragte den HERRN; aber der HERR antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durch das Los »Licht« noch durch Propheten. ⁷ Da sprach Saul zu seinen Getreuen: Sucht mir eine Frau, die Tote beschwören kann, dass ich zu ihr gehe und sie befrage. Seine Männer sprachen zu ihm: Siehe, in En-Dor ist eine Frau, die kann Tote beschwören.

⁸ Und Saul machte sich unkenntlich und zog andere Kleider an und ging hin und zwei Männer mit ihm und sie kamen bei Nacht zu der Frau.

Und Saul sprach: Wahrsage mir, weil du Geister beschwören kannst, und hole mir herauf, wen ich dir nenne. ⁹ Die Frau sprach zu ihm: Siehe, du weißt doch selbst, was Saul getan hat, wie er die Geisterbeschwörer und Zeichendeuter ausgerottet hat im Lande; warum willst du mir denn eine

Falle stellen, dass ich getötet werde? ¹⁰ Saul aber schwor ihr bei dem HERRN und sprach: So wahr der HERR lebt: Es soll dich in dieser Sache keine Schuld treffen.

¹¹ Da sprach die Frau: Wen soll ich dir denn heraufholen? Er sprach: Hol mir Samuel herauf! ¹² Als nun die Frau merkte, dass es um Samuel ging, schrie sie laut und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul. ¹³ Und der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Was siehst du? Die Frau sprach zu Saul: Ich sehe einen Geist heraufsteigen aus der Erde. ¹⁴ Er sprach: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es kommt ein alter Mann herauf und ist bekleidet mit einem Priesterrock. Da erkannte Saul, dass es Samuel war, und neigte sich mit seinem Antlitz zur Erde und fiel nieder.

¹⁵ Samuel aber sprach zu Saul: Warum hast du meine Ruhe gestört, dass du mich heraufsteigen lässt? Saul sprach: Ich bin in grosser Bedrängnis, die Philister kämpfen gegen mich, und Gott ist von mir gewichen und antwortet mir nicht, weder durch Propheten noch durch Träume; darum hab ich dich rufen lassen, dass du mir kundtust, was ich tun soll. ¹⁶ Samuel sprach: Warum willst du mich befragen, da doch der HERR von dir gewichen und dein Feind geworden ist? ¹⁷ Der HERR hat dir getan, wie er durch mich geredet hat, und hat das Königtum aus deiner Hand gerissen und David, deinem Nächsten, gegeben. ¹⁸ Weil du der Stimme des HERRN nicht gehorcht und seinen grimmigen Zorn nicht an Amalek vollstreckt hast, darum hat der HERR dir das jetzt getan. ¹⁹ Dazu wird der HERR mit dir auch Israel in die Hände der Philister geben. Morgen wirst du mit deinen Söhnen bei mir sein. Auch wird der HERR das Heer Israels in die Hände der Philister geben.

²⁰ Da stürzte Saul zur Erde, so lang er war, und geriet in grosse Furcht über die Worte Samuels. Auch war keine Kraft mehr in ihm; denn er hatte nichts gegessen den ganzen Tag und die ganze Nacht. ²¹ Und die Frau trat zu Saul und sah, dass er sehr erschrocken war, und sprach zu ihm: Siehe, deine Magd hat deiner Stimme gehorcht, und ich

habe mein Leben aufs Spiel gesetzt, als ich die Worte hörte, die du zu mir gesagt hast. ²² So gehorche du nun auch der Stimme deiner Magd! Ich will dir einen Bissen Brot vorsetzen, dass du isst und zu Kräften kommst und deine Strasse gehen kannst. ²³ Er aber weigerte sich und sprach: Ich will nicht essen. Da nötigten ihn seine Männer und die Frau, bis er auf sie hörte. Und er stand auf von der Erde und setzte sich aufs Bett. ²⁴ Die Frau aber hatte im Haus ein gemästetes Kalb; das schlachtete sie eilends und nahm Mehl und knetete es und backte ungesäuertes Brot ²⁵ und setzte es Saul und seinen Männern vor. Und als sie gegessen hatten, standen sie auf und gingen fort noch in der Nacht.

^{29,1} Die Philister aber versammelten ihr ganzes Heer bei Afek und Israel lagerte sich an der Quelle bei Jesreel. ² Und die Fürsten der Philister zogen daher mit ihren Hundertschaften und Tausendschaften. David aber und seine Männer zogen hinterher mit Achisch.

³ Da sprachen die Obersten der Philister: Was sollen diese Hebräer? Achisch sprach zu ihnen: Das ist David, der Knecht Sauls, des Königs von Israel, der nun bei mir gewesen ist Jahr und Tag; ich habe nichts an ihm gefunden seit der Zeit, da er abgefallen ist, bis heute. ⁴ Aber die Obersten der Philister wurden zornig auf ihn und sprachen zu ihm: Schick den Mann zurück! Er soll an den Ort zurückkehren, den du ihm angewiesen hast, damit er nicht mit uns hinziehe zum Kampf und unser Widersacher werde im Kampf. Denn womit könnte er seinem Herrn einen grösseren Gefallen tun als mit den Köpfen unserer Männer? ⁵ Ist das denn nicht derselbe David, von dem sie sangen im Reigen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend?

⁶ Da rief Achisch David und sprach zu ihm: So wahr der HERR lebt: Ich halte dich für redlich und dass du mit mir aus- und einzögest im Heer, gefiele mir gut, denn ich habe nichts Arges an dir gespürt seit der Zeit, da du zu mir gekommen bist, bis heute; aber du gefällst den Fürsten nicht. ⁷ So kehre nun um und zieh hin mit Frieden, damit du nicht

tust, was den Fürsten der Philister nicht gefällt. ⁸ David aber sprach zu Achisch: Was hab ich getan und was hast du gespürt an deinem Knecht seit der Zeit, da ich dir gedient habe, bis heute, dass ich nicht mitziehen darf und kämpfen gegen die Feinde meines Herrn, des Königs? ⁹ Achisch antwortete David: Ich weiss es wohl; denn du bist mir lieb wie ein Engel Gottes. Aber die Obersten der Philister haben gesagt: Lass ihn nicht mit uns hinaufziehen in den Kampf! ¹⁰ So mach dich nun früh am Morgen auf mit den Knechten deines Herrn, die mit dir gekommen sind; macht euch früh am Morgen auf und zieht weg, sobald es Tag ist.

¹¹ Da machten sich David und seine Männer früh am Morgen auf, um wegzuziehen und ins Philisterland zurückzukehren. Die Philister aber zogen hinauf nach Jesreel.

^{30,1} Als nun David mit seinen Männern am dritten Tage nach Ziklag kam, waren die Amalekiter eingefallen ins Südland und in Ziklag und hatten Ziklag eingenommen und mit Feuer verbrannt ² und hatten die Frauen und alles, was in der Stadt war, Klein und Gross, gefangen genommen. Sie hatten aber niemand getötet, sondern sie weggeführt und waren abgezogen. ³ Als nun David mit seinen Männern zur Stadt kam und sah, dass sie mit Feuer verbrannt war und ihre Frauen, Söhne und Töchter gefangen waren, ⁴ erhoben David und die Leute, die bei ihm waren, ihre Stimme und weinten, bis sie nicht mehr weinen konnten. ⁵ Auch die beiden Frauen Davids waren gefangen genommen worden: Ahinoam, die Jesreeliterin, und Abigajil, Nabals, des Karmeliter, Frau. ⁶ Und David geriet in grosse Bedrängnis, weil die Leute ihn steinigen wollten; denn die Seele des ganzen Volks war erbittert, ein jeder wegen seiner Söhne und Töchter.

David aber stärkte sich in dem HERRN, seinem Gott, ⁷ und sprach zu dem Priester Abjatar, dem Sohn Ahimelechs: Bringe mir den Efod her! Und als Abjatar den Efod zu David gebracht hatte, ⁸ befragte David den HERRN und sprach: Soll ich dieser Schar nachjagen und werde ich sie einholen? Er sprach: Jage ihr nach! Du wirst sie einholen

und die Gefangenen befreien. ⁹ Da zog David hin mit den sechshundert Mann, die bei ihm waren. Und als sie an den Bach Besor kamen, blieben etliche zurück. ¹⁰ David aber und vierhundert Mann jagten der Schar nach; die zweihundert Mann aber, die zurückblieben, waren zu müde, um über den Bach Besor zu gehen.

¹¹ Und sie fanden einen Ägypter auf dem Felde; den führten sie zu David und gaben ihm Brot zu essen und Wasser zu trinken ¹² und gaben ihm ein Stück Feigenkuchen und zwei Rosinenkuchen. Und als er gegessen hatte, kam er wieder zu sich; denn er hatte in drei Tagen und drei Nächten nichts gegessen und kein Wasser getrunken. ¹³ David sprach zu ihm: Zu wem gehörst du? Und woher bist du? Er sprach: Ich bin ein junger Ägypter, eines Amalekiters Knecht, und mein Herr hat mich zurückgelassen; denn ich wurde vor drei Tagen krank. ¹⁴ Wir sind eingefallen in das Südland der Kreter und in Juda und in das Südland Kaleb und haben Ziklag mit Feuer verbrannt.

¹⁵ David sprach zu ihm: Willst du mich hinführen zu dieser Schar? Er sprach: Schwöre mir bei Gott, dass du mich nicht töten noch in meines Herrn Hand übergeben wirst, so will ich dich hinführen zu dieser Schar. ¹⁶ Und er führte ihn hin. Und siehe, sie hatten sich ausgebreitet über das ganze Land, assen und tranken und feierten ein Fest wegen all der grossen Beute, die sie mitgenommen hatten aus dem Philisterland und aus Juda.

¹⁷ Und David schlug sie vom Morgen bis zum Abend des nächsten Tages, so dass keiner von ihnen entrann ausser vierhundert jungen Männern; die stiegen auf die Kamele und flohen. ¹⁸ So gewann David alles zurück, was die Amalekiter genommen hatten, auch seine beiden Frauen, ¹⁹ und es fehlte nichts, weder Klein noch Gross, weder Söhne noch Töchter noch Beute noch alles, was sie sich genommen hatten; David brachte es alles zurück ²⁰ und nahm die Schafe und Rinder, und sie trieben das Vieh vor David her und sprachen: Das ist Davids Beute.

²¹ Und als David zu den zweihundert Männern kam, die zu müde gewesen waren, um David zu folgen, und am Bach Besor geblieben waren, gingen sie David entgegen und den Leuten, die mit ihm waren. Und David trat zu ihnen und grüsste sie freundlich. ²² Da sprachen böse und heillose Leute unter den Männern, die mit David gezogen waren: Weil sie nicht mit uns gezogen sind, soll man ihnen nichts geben von der Beute, die wir zurückgewonnen haben; sondern jeder nehme nur seine Frau und seine Kinder mit sich und gehe seines Weges.

²³ Da sprach David: Ihr sollt nicht so tun, meine Brüder, mit dem, was uns der HERR gegeben hat; er hat uns behütet und diese Schar, die über uns gekommen war, in unsere Hände gegeben. ²⁴ Wer sollte in dieser Sache auf euch hören? Wie der Anteil derjenigen, die in den Kampf gezogen sind, so soll auch der Anteil derjenigen sein, die beim Tross geblieben sind; jeder soll den gleichen Anteil haben. ²⁵ Und so blieb es weiterhin von diesem Tag an; und er machte es zu Satzung und Recht für Israel bis auf diesen Tag.

²⁶ Und als David nach Ziklag kam, sandte er von der Beute den Ältesten in Juda, seinen Freunden, und liess sagen: Da habt ihr eine Segensgabe aus der Beute der Feinde des HERRN, – ²⁷ nämlich denen zu Betul, denen zu Rama im Südländ, denen zu Jattir, ²⁸ denen zu Aroër, denen zu Sifmot, denen zu Eschtemoa, ²⁹ denen zu Karmel, denen in den Städten der Jerachmeeliter, denen in den Städten der Keniter, ³⁰ denen zu Horma, denen zu Bor-Aschan, denen zu Atach, ³¹ denen zu Hebron und allen Orten, wo David mit seinen Männern aus- und eingegangen war.

^{31,1} Die Philister aber kämpften gegen Israel und die Männer Israels flohen vor den Philistern und blieben erschlagen liegen auf dem Gebirge Gilboa. ² Und die Philister waren hinter Saul und seinen Söhnen her und erschlugen Jonathan und Abinadab und Malkischua, die Söhne Sauls. ³ Und der Kampf tobte heftig um Saul, und die Bogenschützen fanden ihn und er wurde schwer verwundet von den Schützen.

⁴Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zieh dein Schwert und erstich mich damit, dass nicht diese Unbeschnittenen kommen und mich erstechen und treiben ihren Spott mit mir. Aber sein Waffenträger wollte nicht, denn er fürchtete sich sehr. Da nahm Saul das Schwert und stürzte sich hinein. ⁵Als nun sein Waffenträger sah, dass Saul tot war, stürzte auch er sich in sein Schwert und starb mit ihm. ⁶So starben Saul und seine drei Söhne und sein Waffenträger und alle seine Männer miteinander an diesem Tage. ⁷Als aber die Männer Israels, die jenseits der Ebene und gegen den Jordan hin wohnten, sahen, dass die Männer Israels geflohen und Saul und seine Söhne tot waren, verliessen sie die Städte und flohen auch. Da kamen die Philister und wohnten darin.

⁸Am andern Tage kamen die Philister, um die Erschlagenen auszuplündern, und fanden Saul und seine drei Söhne, wie sie gefallen auf dem Gebirge Gilboa lagen. ⁹Da hieben sie ihm sein Haupt ab und nahmen ihm seine Rüstung ab und sandten sie im Philisterland umher, um es zu verkünden im Hause ihrer Götzen und unter dem Volk. ¹⁰Und sie legten seine Rüstung in das Haus der Astarte, aber seinen Leichnam hängten sie auf an der Mauer von Bet-Schean.

¹¹Als die Leute von Jabesch in Gilead hörten, was die Philister Saul angetan hatten, ¹²machten sich alle streitbaren Männer auf und gingen die ganze Nacht hindurch und nahmen die Leichname Sauls und seiner Söhne von der Mauer zu Bet-Schean und brachten sie nach Jabesch und salbten sie dort. ¹³Und sie nahmen ihre Gebeine und begruben sie unter dem Tamariskenbaum bei Jabesch und fasteten sieben Tage. 1. Samuel 28,1 - 31,13

Liebe Gemeinde!

«Das Reich!» «Gott wird das Reich aus deiner Hand reißen und es dem anderen, dem David, geben» (17). «Das Reich.» Darum geht es in den beiden Samuel-Büchern und auch in

dem eben verlesenen Kapitel, um Gottes Reich auf Erden, ums Himmelreich, darum, dass Gott damals mit König David und Saul die Gestaltwerdung seines ewigen Reiches auf Erden einen entscheidenden Ruck vorantrieb. Seither ist er fort und fort daran, es weiter zu bauen. Er baut es auch heute, heute nicht weniger denn je. Er wird es auf dieser Erde zur Vollendung führen, was daraus ersichtlich ist, dass er uns durch Christus das Reichsgebet schenkt, in dem die Bitte steht: «Dein Reich komme.»

Und nun vernehmen wir in all dem, was die Bibel über Gottes Herrschaft sagt, vernehmen es schon hier, dass dieses Reich anders ist als die Reiche dieser Welt. Es ist einmalig, durchaus nicht gleichzusetzen mit dem, was wir Menschen meinen, wenn wir von Fürstentümern, Obrigkeiten und Königreichen sprechen. Es ist, um den Ausdruck Martin Bubers zu gebrauchen, «uneinreihbar». Und schon zu Sauls und Davids Zeit fiel es den Gläubigen unsagbar schwer, sich in diese Andersartigkeit des Himmelreichs auf Erden zu finden und zu fügen. Wir Menschen haben unsere eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Wünsche, wie ein Reich Gottes auf Erden aussehen müsste. Wie wir im Verlauf des 1. Samuelbuches immer wieder feststellten, hat auch Israel diesbezüglich sein eigenwilliges Leitbild. Es wollte einen König, wie ihn die Nationen, die umliegenden Heidenvölker haben. Israel tippte auf einen Mann wie Saul. Saul war «der schönste Mann im ganzen Land, und war kein schönerer in Israel zu seiner Zeit, um Haupteslänge überragte er alles Volk». In der Sprache unseres Jahrhunderts ausgedrückt: Saul war photogen. Saul ist ein Staatschef, wie ihn sich die Völker erträumen. Gott aber hat bald einen anderen als ersten Herrscher seines Reiches ins Auge gefasst, einen, auf den kein Eselstreiber, buchstäblich «kein Bein» im ganzen Land von sich aus verfallen wäre, den Jungmann David aus Bethlehem. Gott baut sein Reich, wenn man so sagen darf, im Bethlehemstil. Und weil die Menschen das nicht merkten,

das heisst, wohl merkten, aber nicht wollten, weil sie nach ihrer eigenen Fassung regiert sein wollten, darum sah sich Gott von Anfang an veranlasst, seine Herrschaft gegen das Unverständnis und gegen den Widerstand Israels durchzusetzen. Und das verursacht von den Anfängen an, da Gott sein Reich als Fremdkörper in diese Welt hinein zu bauen beginnt, unendlich viel Herzeleid. Kampf, Tränen und Blutvergiessen sind auf Erden Begleiterscheinungen des ewigen Reiches. Es ist hier von «Wegreissen» die Rede, «der Herr wird das Reich von deiner Hand reissen» (17). Das tönt gewaltsam und tut weh. So steht Gottes Reich schon seit der Gründezeit nicht nur im Zeichen von Bethlehem, sondern im Licht und Schatten von Golgatha.

Und eben das, liebe Gemeinde, ist den Gläubigen, schon den Juden im Alten Testament, aber auch den Christen des Neuen Bundes, es ist uns bis auf den heutigen Tag schwer begreiflich. Das Reich im Zeichen Bethlehems, und das Reich unterm Kreuz, beides ist uns ärgerlich. Wie fremd uns die Art ist, wie Gott sein Reich baut, wurde eben kürzlich wieder einmal offensichtlich: Es gab in den Frühlings- und Sommertagen dieses Jahres nicht wenige Evangelische in unserem Land, die mit schlechtverhehltem Neid und heimlicher Bewunderung sich sagten: Wenn doch auch einmal für eine Sache, die uns Protestanten betrifft, in dem enormen Ausmass, wie das während des Todes und während der Neuwahl der Päpste in Rom der Fall war, die Redaktionsstuben, Rundfunk- und Fernseh-Studios und Filmateliers der Welt in Aktion träten! Wenn doch auch einmal evangelische Kirchenfürsten zusammen mit den diplomatischen Korps, Seite an Seite mit allem, was Rang und Namen hat, in einem Kirchenschiff zusammensässen! Dieses Gemisch von Beklemmung und Minderwertigkeitsgefühlen ist menschlich begreiflich und nicht völlig unbegründet. Aber es verrät, dass auch unseres Herzens Gedanken da, wo es um den Bau des Reiches Gottes auf Erden geht, viel mehr dort anzutreffen

sind, wo es phogen zugeht, als in Bethlehem und bei Golgatha. Aber es bleibt bei Gottes Beschluss. Gott baut sein Reich nach Art der Krippe und des Kreuzes.

Eben das ist ja das Erhellende und Leuchtende, das auch aus diesen Schlusskapiteln des 1. Samuelbuches, die uns auf den ersten Blick so dunkel vorkommen wollen, hervorbricht. Dies 28. ist eines der dunkelsten Kapitel im ganzen Alten Testament. Man wird hier an jenes Soldatenlied erinnert, in dem es eine Strophe gibt, die lautet: «Die Nacht ist ohne Ende / der Himmel ohne Stern / die Strasse ohne Wende / und was wir lieben, fern.» Eine Nacht ohne Ende, ein Himmel ohne Stern, aber, liebe Gemeinde, auch diese Nacht ist nicht sternenlos. Ein Stern scheint. Er erinnert an den Stern von Bethlehem, dem die Magier aus dem Morgenland folgten, bis dass er sie zur Geburtsstätte des Königs der Juden führte, der «aus dem Hause und Geschlechte Davids war». Und es heisst - möchte es das heute auch von uns heissen -, «als sie den Stern sahen, wurden sie froh». Ja es kommt hier Licht nicht nur von einem Stern. Hier kommt Licht vom Wort. Ein einziges Gotteswort hat mehr Licht als sämtliche Sterne des Nachthimmels. Es ist das Wort, das wir den Samuel zu Saul sagen hörten: «Der Herr wird dir tun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich aus deiner Hand reissen und es dem anderen geben, dem David.» Das heisst, Gott wird nach Davidsart und nach der Art des Sohnes Davids bauen. Gott regiert nicht nach Art der Nationen.

Wenn wir nun dieses Kapitel noch etwas näher kommen lassen - man kann sich hier ja nur herantasten -, dann fällt zunächst auf, dass in der ganzen Umgebung des Kapitels, vorher und nachher, lauter Aussagen über David stehen. Es besteht kein Zweifel, dass bei all diesen Vorgängen um Saul der eigentliche Schwerpunkt, das Hauptinteresse Gottes, bei David liegt. Es geht hier in Wirklichkeit die ganze Zeit über um David. Nur auf dem hellen Hintergrund, dass Gott bei der Gründung und beim Bau seines Reiches an Davids

Erwählung festhält, sind hier die dunklen Vorgänge um Saul, Verstockung und Verwerfung, zu sehen und zu deuten. Dabei wird unsere Aufmerksamkeit auf eine weitere bedeutende Eigentümlichkeit des Reiches Gottes hingelenkt. Gott baut sein Reich nicht unter Ausschluss und Umgehung der Menschen. Aber wir hätten uns nun vorgestellt, wenn Gott sich schon der Menschen bedient, dann müsste es sich um eine Auslese, um Elitemenschen handeln. Und nun vernehmen wir hier, dass es beim Bau des Himmelreichs auf Erden auch in dieser Beziehung anders steht als wir meinen. Wir vernehmen hier, dass Licht und Schatten durchaus nicht in dem Sinn auf David und Saul verteilt sind, dass alle bedenklichen Charaktereigenschaften auf Seiten Sauls lägen, David aber wäre ein Ausbund von Mannestugend und Edelmut. Schwer genug liegen auf David die Schlagschatten menschlicher Schwäche und Sünde. In Kapitel 27 und 29 ist in auffällender Ausführlichkeit geschildert, wie David neuerdings wie schon früher einmal aus dem Lande seiner Väter flieht. Diesmal tut er es zusammen mit seinen 600 Mann, Frauen und Kinder dabei, läuft ins Philisterland über, zu Achisch, einem der fünf Philisterfürsten, zum alten Erbfeind des Gottesvolkes. Damit begibt er sich in eine Lage, die es mit sich bringt, dass er ein Jahr und vier Monate lang eine mehr als zweifelhafte Doppelrolle spielt. Er muss durch allerlei düstere Machenschaften dergleichen tun, als wäre er Sauls und Israels Todfeind geworden und des heidnischen Gastgebers Freund. Dabei spielt David seine Schaukelpolitik mit einer solchen Meisterschaft und Verschlagenheit, dass der heidnische Fürst, wie es den Anschein hat, glatt darauf hereinfällt und ihn schliesslich sogar auf Lebenszeit zu seinem persönlichen Adjutanten, zum Chef seiner Leibgarde ernennt. Damit rettet David zwar sich, den 600 Getreuen und den Frauen und Kindern das Leben - aber, fragt man sich mit wachsender Besorgnis, wie steht es unter solchen Umständen um das Geheimnis der Erwählung zum Gottkönig? Käme es in jenen

16 Monaten auf Davids Verdienst und Würdigkeit an, dann wäre der Bethlehemite für die längste Zeit König des Reiches gewesen. Aber niemand und nichts kann Gott von seinem Beschluss, David zum König zu machen, abbringen, nicht einmal Davids Benehmen.

Ja, Gott kennt bei der Verfolgung seiner Ziele Mittel und Wege, sogar seine Feinde einzuspannen. Ob diese es wissen und wollen oder nicht. Als dann bei der Generalmobilmachung der Philister gegen Israel auch David durch König Achisch das Aufgebot erhält, auf feindlicher Seite gegen sein Volk zu marschieren, da erhebt sich, unerwartet und rätselhaft, aus den Reihen der anderen vier Philisterfürsten entschiedener Protest dagegen, so dass es David im letzten Augenblick erspart bleibt, gegen Saul und gegen Gottes Volk antreten zu müssen. So gewaltig hält Gott seine bewahrende Hand über David, seinen Auserwählten. Gott baut sein Reich, er baut es nicht nur mit den Vorzügen, er baut es auch mit den Fehlern seiner Knechte. Es gibt nichts, wodurch er sich von seinem gegebenen Wort abbringen lässt. Das ist's, was in jener dunklen Nacht Samuel zu Saul sagt: «Der Herr wird dir tun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reißen und es dem anderen, dem David, geben.»

Und wenn wir nun endlich in dieses Kapitel einsteigen dürfen, fällt uns weiter auf, dass auch bei Saul nicht lauter rabenschwarze Nacht ist. Es gibt Lichter auch bei Saul, dem Verworfenen. Gleich am Eingang des Kapitels wird Saul uns noch einmal, es ist durchaus nicht das erste Mal, als ein frommer Mensch vorgestellt. Und zwar ist er hier an einer Stelle fromm, wo es in Israel ganz besonders drauf ankam. Israel kennt einen Prüfstein, an dem es unfehlbar auskommt, ob einer ein wahrhaft Frommer, ein «Israelite ohne Falsch» ist: Und das ist die Einstellung zum ersten der Zehngebote, das Verhalten zu den fremden Göttern, damit verbunden die wachsame Haltung den fremden Nationen gegenüber, womit

vor allem das richtige Verhältnis zum Tod eine nicht unwichtige Rolle spielt. An der Art, wie einer sich den Toten gegenüber verhält, kommt es aus, ob einer Israelite ist oder Heide.

Mit den heidnischen Nationen teilt das Gottesvolk zwar zunächst die Ansicht, dass die Toten nach ihrem Abscheiden sich als leblose Schatten in einer Totenwelt aufhalten. Was aber Israel scharf von allem Heidentum scheidet, das ist die Tatsache, dass ihm jede Art von bloss weltanschaulicher Todesüberwindung verwehrt ist. Die schöne griechische Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die noch verlockendere indische Lehre von der Seelenwanderung der Abgeschiedenen bis zu einem herrlichen Endziel, ist israelitisch gesehen schlechterdings unmöglich. Das Gottesvolk stand, das zeigt sich vor allem an der ihm vorgeschriebenen Haltung den Toten gegenüber, Jahrhunderte lang in einer strengen Schule Gottes. Dies ein Volk war ja dazu ausersehen, dass ihm später diejenige Todesüberwindung offenbart und geschenkt werden soll, die Gott, und Gott allein, zu vollbringen vermag: Die Lösung des Todesproblems durch Auferweckung, wobei Jesus Christus dann der Erstling der von Gott Auferweckten sein wird. Nicht Unsterblichkeit der Seele, nicht Seelenwanderung, sondern Auferweckung der Toten! Darum, weil Gott für Israel und durch Israel für alle Völker diese eine köstliche Perle bereithält, darum duldet es Gott nicht, dass das Auge seines Volkes durch den trügerischen Glanz der mancherlei Perlen getrübt und betört werde. Darum war Israel von jeher jegliche Verharmlosung des Todes verwehrt. Darum «starb dieses Volk schwer, seine Totenklage war leidenschaftlich und laut» (Schlatter). Darum, weil Gott allein der Todesüberwinder ist, verwehrt er es seinem Volk, sich den Tod durch geistreiche Philosophien und phantasievolle Spekulationen schmackhaft und erträglich zu machen.

Auffallend streng aber war Israel vor allem jede Art von Grenzgängerei an der Todeslinie verboten. Was den Verkehr mit den Toten anbetrifft, steht im Gesetz die durch ihre Schärfe bemerkenswerte Bestimmung: «Wenn in einem Mann, oder in einer Frau, ein Wahrsagegeist oder ein Totengeist ist, die sollen des Todes sterben. Man soll sie steinigen» (3. Mose 20,27). Totenbefragung, wir würden heute sagen: Spiritismus, ist der Versuch, ohne Gott, direkt, mit dem Jenseits in Verbindung zu treten und so mit dem Todesproblem fertig zu werden, und ist darum qualifizierter Hochverrat an der Heiligkeit des lebendigen Gottes. Und nun ist hier ausdrücklich mitgeteilt, dass Saul in dieser Testfrage des Glaubens, was den unerlaubten Verkehr mit den Toten anbetrifft, sich linientreu verhalten hat: «Saul hatte aus dem Lande vertrieben die Wahrsager und Zeichendeuter» (3). Dass im gleichen Vers und Zusammenhang auch der vorangegangene Tod Samuels erwähnt ist, legt die Vermutung nahe, dass besonders im Zusammenhang mit dem Ableben des alten Priesterpropheten die okkultistischen Praktiken im Land sich regten. Da aber hatte König Saul eine gründliche Säuberungsaktion im ganzen Land vorgenommen und dieselbe mit Strenge und Unerbittlichkeit durchgeführt. Saul, Eiferer für das Gesetz Gottes! Saul, Hüter und Schirmherr der Rechtgläubigkeit! Mit der gleichen Entschlossenheit hat 1000 Jahre später Saulus von Tarsus, ein Nachfahr des Benjaminiten Saul, das Heilige Land durchgekämmt, aber nicht auf Wahrsager und Totenbeschwörer hin, sondern auf die Zeugen und Boten des Auferstandenen, bis dass der Todesbewinger, der Ostersieger persönlich ihm mit den Worten entgegentrat: «Saul, Saul, was verfolgst du mich?»

Beim Einmarsch der Philister geschieht es nun, dass Saul von einer lähmenden Angst befallen wird: «Er fürchtete sich; und sein Herz zitterte sehr» (5). In seiner Hilflosigkeit bittet er Gott um ein Wort. Saul weiss also gar wohl, dass nur ein Wort von Gott ihm aus seiner Ausweglosigkeit zu

helfen vermag. Um diese reife Erkenntnis ist Saul beneidenswert. Wären wir doch alle auch so weit, dass wir anfangen, in unseres Lebens Nöten allein bei Gott, in seinem Wort, Rat und Antwort zu suchen! Nun aber lesen wir da die bestürzende Notiz, Gott habe Saul nicht geantwortet, weder durch einen Traum, noch durch den Dienst eines Priesters, noch durch einen Propheten (6). Ein Verzweifelter fleht Gott um ein Wort an. Und Gott schweigt. Ist das nicht unheimlich? Wie erklärt es sich? Ist «der Hörer defekt»? Wo fehlt's? Warum schweigt Gott? Die Antwort auf diese abgründige Frage geht alle Verzweifelten aller Zeiten an. Gott schweigt, weil er nicht geschwiegen hat. Gott hat längst geredet, aber Saul hat nicht hören wollen. Als Gott ihm mitteilen liess, er habe jetzt zurückzutreten, David sei der Auserkorene, da hatte er Wachs in den Ohren. Saul bittet also Gott ums Wort, ist bereit, es zu hören, will danach tun, aber nur soweit und nur in Dingen, die ihm passen. Saul will Gottes Wort mit Auswahl hören. Wo ihm Gottes Wort nicht bequem kommt, hört er nicht. Die Folge dieses notorischen Ungehorsams ist, dass nun tatsächlich Sauls Umgang mit Gott, dass sozusagen die Leitung blockiert ist.

Aber eine Zwischenfrage: Ist uns nicht die ganze Zeit über, da wir uns jetzt mit Saul befassen, als handelte es sich um einen alten Bekannten? Hört und liest nur Saul Gottes Wort mit Auswahl? Ist am Ende auch unsere Leitung blockiert mit allerlei, oder auch nur mit einem einzigen ganz bestimmten Ungehorsam, der seit Jahren, vielleicht seit Jahrzehnten auf unserem Leben liegt? So kann man über der Bibel sitzen, Gottesdienste besuchen, den Heiligen Geist um Gottes Führung bitten, und in allem schweigt Gott, weil man vielleicht in einem ganz konkreten Punkt gegen Gott recht behalten, seinen Kopf gegen Gott durchsetzen will. Oh, es ist in segenslosen, geistlosen, gottverlassenen Zeiten nötig und ratsam, den Fehler nicht zu hurtig bei Gott zu vermuten, sondern Gott zu bitten, er möchte uns den Star stechen und

aufdecken, wo wir hängen- und steckengeblieben sind. Die Bitte um Aufdeckung unserer Eigenwilligkeiten und Ungehorsame scheint für die ganze Christenheit heute dringlicher zu sein denn je.

Saul aber will seinen Ungehorsam nicht erkennen. Wie ein trotziger Junge beharrt er darauf, Gott müsse ihm jetzt, gerade jetzt und zwar sofort, jetzt oder nie, ein Wort geben, einen Ausweg zeigen. Wie ein Amokläufer rennt er jetzt gegen sein letztes und eigentliches Hindernis an, gegen Gott selber. Ja der Unglückselige verfällt nun auf die wahnwitzige Idee - wenn man das noch eine Idee nennen will -, Gott zum Reden zu zwingen. Gott zwingen aber ist letzte, lästerliche Auflehnung. Man bezeichnet es mit dem Sammelbegriff «Zauberei».

Und nun geschieht es, dass König Saul, der Mann, der einst alles Volk um Haupteslänge überragte, den würdelosen Weg zur Totenbeschwörerin, die in Endor heimlich ihr bei Todesstrafe verbotenes Gewerbe treibt, aufsucht. Saul geht in Begleitung zweier Männer. Er wählt für sein Unternehmen den Schutz der Nacht, ist verkleidet. Die «Hexe von Endor», wie man sie nicht ganz zutreffend zu nennen pflegt, wittert zuerst eine ihr durch Sauls Polizei gestellte Falle. Nachdem aber Saul ihr vollkommene Sicherstellung zugeschworen hat, vollbringt sie, wir würden heute sagen «als spiritistisches Medium», ihr Werk. Es ist aus der Darstellung nicht ganz klar ersichtlich, ob Samuels Geist wirklich auf ihren Befehl hin erscheinen muss, oder ob ihr entsetztes Aufschreien dadurch verursacht wird, dass durch einen plötzlichen Eingriff Gottes hier etwas über den Kopf auch des Mediums selbst hinaus geschieht. Das wäre ähnlich wie seinerzeit bei Bileam, als er Israel fluchen wollte, und siehe, es kommt Segen aus seinem Mund. Gott teilt dem Saul mit, was uns nach allem Vorausgegangenem jetzt nicht mehr überraschen kann: Morgen schon wird Israel unterliegen. Saul zusammen mit

seinen zwei Söhnen wird sich bei Samuel im Totenreich finden.

Weiter vernimmt Saul durch den spiritistisch zitierten «Samuel» nichts, als was er längst schon in unmissverständlicher Deutlichkeit aus dem Munde des lebenden Samuel erfahren hatte und genau weiss: seine Verwerfung und sein Todesurteil. So steht es um alle spiritistischen Sitzungen bis zum heutigen Tag: Sie offenbaren nichts, was man nicht auf erlaubtem Weg durch Gottes Wort viel besser erfahren könnte. Gottes Wort ist unsere einzige und vollgenügende Offenbarungsquelle. Über dieses Wort aber verfügt Gott allein. Gott erteilt und entzieht es, wann und wo und soweit er will. Und Gott lässt sich ums Wort bitten. Aber abtrotzen lässt er sich keine Silbe, auch nicht einen Buchstaben. Das Reich, das Reich wird bei David sein. Gott baut sein Reich auf Erden nicht mit Saul als König, sondern mit König David. Das heisst, Gott baut sein Reich im Zeichen von Bethlehem und Golgatha: «Der Herr wird dir tun, wie er durch mich geredet hat, und wird das Reich von deiner Hand reissen und es dem anderen, dem David, geben», David, aus dessen Haus und Geschlecht Christus hervorgehen wird.

König Saul kommt am Tag nach diesem nächtlichen Besuch bei der Totenbeschwörerin in Endor ums Leben, er und seine beiden Söhne. Er stirbt den Tod eines tapferen Mannes, nicht ohne menschliche Grösse. Er stirbt dadurch, dass er zuletzt, tödlich verwundet, noch Hand an sich legt (Kapitel 31). Wie er in seiner letzten Lebensnacht Gottes endgültig unabänderlichen Ratschluss erfährt, heisst es: «Da fiel er entsetzt der ganzen Länge nach zu Boden» (20). Auf Drängen der Spiritistin, die sich übrigens nebenbei bemerkt durchaus nicht unsympathisch verhält, nimmt Saul mit seinen Begleitern etwas Speise zu sich; drauf heisst es: «Und da sie gegessen hatten, standen sie auf und gingen fort noch in der Nacht» (25).

Der vierte Evangelist hat viel später fast die gleichen Worte von Judas gebraucht: «Als Judas den Bissen genommen hatte, stand er auf und ging hinaus; und es war Nacht.» So besteht tatsächlich eine nicht bloss zufällig formale Nähe zwischen dem Saul des Alten Testaments und dem Judas des Neuen Bundes. Beide gehen an ihrem verstockten Widerstand gegen Gottes Heilswillen zugrunde. Beide wollen tun, was sich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nie gefallen lässt: Gott zwingen. Beide sterben durch eigene Hand. Um beide ist es zuletzt Nacht. «Die Nacht ist ohne Ende / der Himmel ohne Stern...»

Aber seit dem Karfreitagsdunkel, seit der Osternacht und Weihnacht gibt es keine Nacht mehr ohne Stern. Es fällt Licht von David auf Saul, von Christus auf Judas. Es fällt Licht von Christus auch auf David und auf uns. In Christus ist das Geheimnis beider in den Samuelbüchern massgeblich Beteiligter, Sauls und Davids, des Verworfenen und des Erwählten, vereinigt. Christus ist der eine und der andere. Als Erwählter ist er wie ein Verworfener. Wie ein Verworfener ist er in Wirklichkeit der Erwählte. Gott aber baut sein Christusreich auf dieser Erde. Es kann ihn nichts und niemand daran hindern, sein so ganz anderes, sein fremdes Reich in dieser Welt zu bauen. Er baut es im Zeichen Bethlehems und im Zeichen Golgathas. Und Gott erlaubt und gebietet uns, von ganzem Herzen, sei es bei Tag oder bei Nacht, zu beten: «Dein Reich komme». Amen.

Unser Vater, der du bist in den Himmeln:
Ja, du bist der rechte Vater über alles,
was Kinder heisst im Himmel und auf Erden.
Dein Name werde geheiligt:
Und ist in keinem andern Heil,
ist auch kein anderer Namen den Menschen gegeben,
darin sie sollen selig werden.
Dein Reich komme:
Dein Reich ist ein ewiges Reich,

und deine Jahre nehmen kein Ende.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel:
Denn dir ist gegeben alle Gewalt
im Himmel und auf Erden.
Gib uns heute unser täglich Brot:
Und wir werden nicht mehr hungern, noch dürsten.
Und vergib uns unsere Schulden:
Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.
Wie auch wir vergeben unseren Schuldnern:
Siebzig mal sieben Mal des Tags.
Und führe uns nicht in Versuchung:
Denn worin du gelitten hast und versucht wurdest,
kannst du helfen denen, die versucht werden.
Sondern erlöse uns von dem Bösen:
Bei dir, Herr, ist die Gnade, und viel Erlösung bei dir.
Und du hast Israel erlöst aus allen seinen Sünden.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Eingesehene Literatur:

- Biblischer Kommentar, Die Bücher Samuels, von Carl Friedrich Keil, Leipzig 1864
- Das Buch Samuel (Erster Band), von Dr. B. Wolf, Rabbiner Verlag Sänger und Friedberg, Frankfurt a. M. 1923
- Das Alte Testament Deutsch, Die Samuelbucher, von Hans Wilhelm Hertzberg, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956
- Die Botschaft des Alten Testaments, Das Buch vom König, von Karl Gutbrod Calwer-Verlag, Stuttgart 1956
- Hans Asmussen, Das erste Samuelisbuch, München 1938
- Wilhelm Vischer, Das Christuszeugnis im Alten Testament, Kaiser, München
- Karl Barth, Kirchliche Dogmatik II₂ (S. 375-453), Evg. Verlag, Zollikon
- Martin Buber, Königtum Gottes, Schocken Verlag, Berlin 1932